Aufklärende Beiträge

zur

Dogmen-, Kirchen-

und

Religions-Geschichte.

R

Von

Dr. H. E. G. Paulus.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bremen.

Verlag von A. D. Geisler.

1830.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Drukerei von
August Ofswald
in Heidelberg.

Meiner

verehrtesten Tante

Frau Bürgermeisterin

A. D. Tiedemann

geb. von dem Busch

aus

kindlicher Achtung und Dankbarkeit

gewidmet

vom

Verleger.

Das Philosophiren, welches nicht als irgend ein metaphysisches oder dialektisches Systemmachen, sondern als das logikalisch geordnete Erforschen des An-sich-wahren oder der wesentlichen Sachgründe zu denken ist, — dieses ächte Philosophiren vermag über eingewohnte Vorurtheile nur die Wenigsten, nämlich nur die Fähigeren und Denkgeübten, aufzuklären. Den Meisten, das ist, den mechanichen und höchstens historischen Mitmenschen, ist nicht zum Licht zu verhelfen, wenn es nicht der Entstehungs-Geschichte irriger Meinungen gelingt, ihnen die Augen wenigstens durch die Nachweisung zu öffnen, durch welcherlei willkührlich festgehaltene Prämissen und erkünstelte Verkettungen von Hypothesen und Schlüssen oft das Wahre verfehlt, das Einseitige für allgemeingültig gehalten worden ist. Solche geschichtliche Nachweisungen können besonders bei theologischer Metaphysik über das Unsichtbare im Menschen und in den übermenschlichen Dingen auch die vom Geschehenen allein abhängigen Gemüther oft warnend darauf aufmerksam machen, daß manche dergleichen — so spät, so allmälig, so stufenweise und wandelbar, überdies auch so leidenschaftlich entstandene — Lehrbehauptungen doch gewiß das — zunächst über Religion — von den Besseren ursprünglich Geglaubte nicht gewesen seyn können.

Auf diesem Wege führte die Dogmengeschichte in dem letzten Drittheil des vorigen Jahrhunderts zur allgemeineren Enthüllung verschiedener, in die christliche Glaubenslehre erst durch sogenannte Kirchenväter und Scholastiker,

das ist, durch anmaßliche Vormünder der sogenannten Layen, durch Glaubenserfinder und Meinungskünstler, eingedrungener Lehrsatzungen und Scheinsysteme; für welche es nunmehr keine andere Rettung mehr giebt, als die nicht selten hörbare Forderung, daß man — in diesen Dingen — »vorerst glauben» und nur alsdann etwa auch denken, also sich das Glauben durchaus angewöhnen oder sogar befehlen lassen solle.

War hingegen dort zuvörderst nach historisch unverkennbaren Zeugnissen die schlimme Entstehungsart solcher Aufgaben der Credulität geschichtlich unläugbar dargethan und erkannt, so mußte es endlich auch desto eher möglich werden, selbst blöderen Augen philologisch-exegetisch zu zeigen, daß eben dergleichen durch ihre Entstehung verdächtige Artikel des Auctoritätglaubens nur in einem Pseudorationalismus jener ihrer kirchlichen Erfinder, nicht aber in dem vorurtheilsfrei zu betrachtenden, einfach wahren, aber populär gedachten und gesagten Bibelsinn selbst ihren Grund haben.

Jenes Falschrationalisiren der dogmatisirenden Stimmgeber war gewöhnlich nicht in der Kunst, Folgerungen und Schlüsse zu machen, unrichtig; wie ja selbst der Fanatische und sogar der Verrückte die Urtheilskraft und das Schlußvermögen nicht verliert. Allzu häufig aber ging der theologische*) Pseudorationalismus durch zwei Hauptfehler irre; einmal deswegen, weil er nichtgeoffenbarte Geheimlehren doch als unbezweifelbare Prämissen und Glaubensauf-

---

*) Man streitet gegenwärtig besonders für oder gegen Rationalismus, das ist gegen die Lehrmethode, welche behauptet, daß das Bleibendwahre nicht aus Nebengründen (aus der Auctorität einer Person, aus wunderbaren, eine Lehre begleitenden Erfolgen ꝛc.) sondern immer nur aus der Natur der behaupteten Sache, d. i. aus den von dem gedachten Gegenstand unzertrennlichen Sachgründen bewiesen werden sollte. Dagegen sollten die sogenannten Orthodoxen wohl bedenken, daß die wesentlichsten Theile ihrer Dogmensysteme bekanntlich

gaben voraussetzte, und sodann, weil er, um diese mißverstandene und nichtgegebene Vordersätze dennoch als glaublich darzustellen, irgend ausgeklügelte und künstlich zusammengefügte Möglichkeiten oder Hypothesen den staunenden Layen wie von den Kirchenobern allein tieferforschte Grundwahrheiten der Religionsoffenbarung aufnöthigte.

Hätten zum Beispiel jene patristische und scholastische Pseudorationalisten nicht vorausgesetzt, sondern erst noch zu beweisen gesucht, wo denn in der Schrift der Name Gottes: »Vater« nicht »die Gottheit überhaupt«, sondern eine besondere Person bedeuten müsse, so würden sie niemals sich zu der Hypothese hingedrängt befunden haben, daß Drei als besondere Personen in dem Einem untheilbaren, vollkommenen Wesen coexistiren müßten, da doch das alle Vollkommenheit umfassende Wesen (= Gottheit) nicht wie das Wesentliche, aber Unvollkommne, der Menschheit, der Thierheit ꝛc. in Mehreren individualisirt zu denken ist. Vielmehr würden sie eingesehen haben, daß sich die Eine und nur einmal als Allheit der Vollkommenheiten denkbare Idee, Gottheit, nicht wie andere Gattungsbegriffe, mit allerlei persönlichen Accidentien verbinden läßt, so daß sie dadurch in verschiedenen Persönlichkeiten unterscheidbar realisirt seyn könnte.

---

nicht aus Aussprüchen der Schrift bestehen, sondern aus Terminologien und Sätzen, welche aus Sachgründen gefolgert seyn sollen. Zum Beispiel. Paulus sagt Röm. 6, 12. der Tod sey auf alle Menschen durchweg übergegangen. Daß die erste Sünde übergegangen sey, sagt diese Bibelstelle nicht. Aber das sogenannte System rationicirt: Ist der Tod übergegangen, so muß auch die erste Sünde auf alle übergegangen seyn. Denn der Tod ist (??) die Strafe für diese erste Sünde. Wohin aber die Strafe überging, dahin muß auch die Verschuldung übergegangen seyn. — Durch solches falsches Ratiociniren erschafft sich also das System den Uebergang der ersten Sünde auf alle Menschen, welchen Paulus selbst nicht lehrt. Und so ist das Eigentümliche der Orthodoxie allzu oft Pseudorationalismus.

Das unabweisbare Resultat, zu welchem der Verein von Dogmengeschichte und Exegese damals führte, war dagegen gar oft in den Ausruf zusammenzufassen: O! wie viel mehr stimmt die im Volkston lehrende Christenbibel mit der reinen Vernunft und dem gesunden Verstand überein, als es die Mißverständnisse und Künsteleien der Dogmatiker aller Parthien und Zeiten erwarten lassen!!

Diese Aufhellung der zwischenherein gekommenen Mißdeutungen war es, was damals die Dogmengeschichte und Exegese — um einen Lieblingsausdruck des entscheidendsten, aber fast vergessenen geschichtlichen Beleuchters, J. S. Semlers, zu erneuern — »fruchtbar« machte.

Allein bald trat eine sehr gelehrt und sehr unpartheiisch scheinende Mode ein, die manchfaltigste Bildungen der Lehrmeinungen nur wie geschehene Dinge, die nun einmal so gewesen und geworden wären, wortgenau aufzusammeln, auch wohl jede ihrer Windungen und Verschlingungen, man möchte sagen, jedes Stäubchen und Splitterchen davon bemerkbar zu machen, dagegen aber den allein Licht gewährenden Zweck, die Hauptfragen: warum und wie weit man sich je und je von dem Ursprünglichen entfernte und der populären Bibellehre falsch räsonnirende Speculationen (meist in guter Meinung) unterlegte? deswegen nicht zu beantworten, weil man — das Philosophiren von der Geschichte, und also auch von aller positiven Religions- und Kirchenlehre sorgfältig entfernt halten und absondern müsse. Die ohne das Pragmatisiren unfruchtbare Dogmengeschichte wurde daher, weil jedes Wissen ohne vorgezeigte Anwendbarkeit ein ödes Feld werden muß — wenige Ausnahmen abgerechnet — eben so todt, als sie zwischen 1760 und 1810 lebendig und für die Scheidung des Urchristlichen belebend gewesen war.

Dieser fruchtlosen Methode, im theologischen Studienlauf die Mittel ohne den Zweck zu geben, schließt sich auch

immer mehr ein Theil der Exegeten an, welcher ebenfalls Wort für Wort jedes Stäubchen, Häckchen und Partikelchen mit wunderbar reichen Citationen aus Grammatiken, Glossarien und Indicibus Auctorum classicorum illustrirt, durchaus aber die Gränzen der Philologie auf die nach dem Zeugenalter zählende Wortkritik und auf scholiastische Worterklärung des Einzelnen beschränkt, weil (sagt man) die großen Resultate des Zusammenhangs, nämlich die in dem Geiste der Verfasser gedachte und beabsichtigte Lehreinsichten und Geschichtwahrheiten hervorzuheben — Andern, als den unschuldigen Philologen, zum Geschäft überlassen werde.

Der Erfolg nähert sich bereits, so daß die Klügere unter der Jugendwelt, welche nicht blos die Sprache um der Sprache willen zu lernen Lust haben, sich fragen: wozu sie denn um ein Exegesiren, welches sie nur in den Vorhof, nicht in den Geist der Schriftsteller einführen wolle, sich bemühen sollten? Dahin bringt es jenes sonderbare Scheiden der Lehrfächer von einander, wenn man das gleichsam politische Arrondiren derselben durchsetzen, und den Grundsatz, jedem seine innere Angelegenheiten (— wenn gleich alles, was ist, auf alles, was zugleich ist, Würkung haben muß —) allein zu überlassen, nachahmen will, weil man dadurch etwa gewisse bekannte Mißhelligkeiten und Verketzerungen möglichst klug von sich abhalten möchte.

Ein nur allzu großer Theil der Dogmengeschichte kann allerdings nichts anderes seyn, als Schilderung menschlicher Einseitigkeiten, Pedantereien, Kleinlichkeitskram und Verirrungen; ein starkes Kapitel aus der übervollen Universalgeschichte der menschlichen Thorheit, das ist, der sehr allmälichen Selbsterziehung überhaupt. Der Wegkundige aber geht diesen Labyrinthen nach, um die falsche Richtung, welche irre führte, zur Warnung für Andere zu bezeichnen und deswegen besonders das zu entdecken, wodurch die abweichende Tendenz entstanden ist und wohin sie consequenter Weise ableitete. Ob auf dem einmal betretenen Abweg der Eine diese, der Andere jene besondere und sonderbarere Aus-

beugung versucht hatte, wäre nur alsdann wichtig, wenn ein Gericht über die Personen gehalten und auf jeden einzelnen Namen eine ganz bestimmte Schuld und Strafe gelegt werden müßte. Meist aber wäre dieses litterärische Personalgericht ein fruchtloser Namenstreit, ob ein gewisser Irrtum unter Cajus oder unter Sempronius einregistrirt werden solle. An dem einst geltend gewordenen Gedanken und an dessen Gründen ist dem Denkenden gelegen, während er Genauigkeit über Einkleidungen und Nebenumstände nur dann schätzt, wenn sie auf den Gedanken selbst Einfluß haben.

Wenigstens sollten minutiöse Nachforschungen immer so gestellt werden, daß sie für Sonderung des Wahren vom Irrtum und besonders für die Probleme der Mitwelt von Würkung seyn können.

Deswegen geben die folgenden Aufsätze — nach dem Zweck, Geschichte nur fruchtbar, d. i. mit Hinsicht auf die Aufklärung = auf Reinigung von Vorurtheilen und Aufhellung der menschlichen Begriffe und Ideen selbst, zu bearbeiten —

1. vorerst in Nro. I — IV. Untersuchungen: wie die Basis aller Religion, das Glauben an Göttliches überhaupt, nach der unläugbaren Geschichte der Menschheit, aus dem Denken (an überirdische Ursachen irdischer Dinge) und aus Versuchen, die gedachten Ursachen durch die Phantasie mit allerlei Möglichkeiten des Seyns auszustatten, entstanden ist, das Philosophiren aber, als das Urtheilen aus Sachgründen, jederzeit das Phantastische, ob es dann populär oder speculativ erscheinen mochte, davon abzuscheiden bemüht war. Die, welche — scharfsinnig? oder paradox? — meinen, die Menschen hätten das Seyn der Gottheit gefühlt und das fromme (?) Fühlen sey sogar jetzt noch das beste oder einzige Entdeckungsmittel vom Seyn Gottes, woraus sogar alle Kirchendogmen abgeleitet und berichtigt werden müßten, mögen sich fragen, ob

ihnen jenes dunkle »Ursachdenken« (der Alten) und das, was man, ohne mit Worten Spielerei zu treiben, ein Fühlen (dessen, was für unser Bewußtseyn als würklich da ist) nennen kann, einerlei sey? und seyn dürfe?

Wir sehen schon dogmengeschichtlich, daß vom unklaren Denken (welches mit dem Gefühl nicht zu verwechseln ist) und von den Versuchen einer meist nur anthropopathischen Phantasie, das Menschliche ins Uebermenschliche zu steigern, die geschichtlich bekannte Götterlehren, als ein Glauben, ausgingen; und wir ziehen uns daraus die Warnung, daß nur ein deutliches und prüfendes Denken über unsre innere und äußerliche, geistige und materielle Erfahrungen, zum richtigen Glauben zu führen vermöge, jenes also diesem immer vorausgehen müsse.

2. Die Meinung, daß das philosophische Denken immer etwas über den Menschen hinausliegendes aufsuchen oder gar von dem (doch unbekannten) Uebermenschlichen zu dem Menschen herabsteigen müsse, hat zu allen Zeiten das Nöthigste der Religionslehre, das Praktische, wie wenn dieses das Niedere wäre, schädlich zurückgedrängt, und zum Ueberfliegen durch unzählige Hypothesen ins »Absolute«, oder gar zum Herabsteigen aus dem (über uns hinaus und hinauf phantasirten) Absoluten in das würkliche Können und Sollen des Lebens verleitet. Daher zeigen die Aufsätze V. VI., wie Sokrates, Jesus Christus, Kant, eine Religiosität ohne Metaphysik aus dem wollend denkenden Menschen an das Licht hervorgebracht hatten, und wie die Religion Abrahams, Mose's, der Propheten so glücklich war, eine würkliche Gesellschafts- und Volksreligion ohne metaphysische Dogmatik zu seyn; wie aber dennoch die Abneigung der Meisten gegen das Nachdenken über das Praktisch-religiöse und Moralische — jedesmal wieder einen Rückfall der Religionslehre in metaphysische Theorien gleichsam als den Gipfel der Wissenschaftlichkeit erkünstelte.

3. Denen, die durch Auctorität gelten wollen, ist daran gelegen, ihre metaphysische Mutmaßungen als durch Alter

geheiligte Tradition wie irrefragabel darzustellen. Doch war auch unter den Christen das frühere Herrschenwollen durch Traditionszwang noch ein System der Freiheit, in Vergleichung mit der Unfreiheit des wachsenden und äusserlich mächtig gewordenen kirchlichen Meinungsstolzes. S. darüber Aufsatz VII. und VIII.

4. Dadurch wird eingeleitet, was im Aufsatz IX. und XI. als characteristisch in der Entstehung des Katholicismus und des Protestantismus, und als Unterschied zwischen dem bischöflichen und päbstlichen Katholicismus dogmengeschichtlich nachgewiesen ist.

5. Hiezu hat Nro. X. Notizen neuester Zeit angefügt, wie dennoch die päbstliche Curie das Dominat über alles Weltliche, besonders aber das Zurückfordern aller Secularisationen bei den »Gläubigen» sich in Schriften mitten aus Rom zu reserviren nicht müde werde; während jene Magistra Omuium die Hoffnung, durch Beichtabsolution, Jesuiter-Erziehung, Missionen, Möncherei, besonders aber durch hierarchische Dignitäten und Standesvortheile nach und nach doch wieder mehr Gläubige zu machen, nicht aufgiebt.

6. Der wichtigste Gegensatz ist der historisch-exegetische Blick auf die ursprüngliche dogmenfreie Lebenskraft des Urchristentums, Nro. XII. S. 230 — 280.

7. Um jedoch auch ungedruckte Zugaben zur Dogmengeschichte beizutragen, folgen Nro. XIV. Anecdota über Hieronymus Savanarola aus einer Carlsruher Handschrift. Er, und Nro. XV. Laur. Valla, sind zugleich Beispiele, wie der theologische Traditionszwang, selbst wenn seltene Regenten dagegen heller sahen, Sittenverbesserung und Wissenschaft gleich unversöhnlich verfolgte. Ein in der Natur des Eigendünkels liegendes Uebel, das er zu keiner Zeit und in keiner der machthabenden Kirchen gänzlich

aufgiebt, so lange der Rechthaberei etwas Hülfe und Vortheil vom weltlichen Arm geborgt wird.

8. Zu einer Geschichte des Rationalismus, wie sie gegenwärtig besonders zeitgemäß wäre, gehört deswegen in Nro. XV. XVI. der Rückblick, wie noch in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts für die ersten Anfänge der in allen Fächern unentbehrlichen rationalen Methode der Wahrheitsforschung:

daß nämlich in keinem Fach die Auctorität und Tradition irgend einer nahen oder entfernteren Vorzeit die menschlichen Denkkräfte (= die Rationalität der Folgezeit) in irgend einem mit Gründen unterstützten Entdecken und Bekanntmachen neuer Ansichten hindern dürfe!

selbst von Seiten der Astronomie erst mit Mühe und Noth gerungen und gekämpft werden mußte.

Weil in der Bibel (NB. nur geschichtlich) überliefert ist, daß vor mehr als 3000 Jahren ein althebräischer (weder sehr heldenmäßiger noch geistreicher) Kriegsanführer ein Stillstehen von Sonne und Mond gewünscht, folglich einen täglichen Umlauf derselben um unsere Erde geglaubt hat, so sollte — vermöge des überlangen Solstitiums in den Köpfen mancher Kirchentheologen — noch um das Jahr 1630 dem theologischen Traditionsglauben die astronomische Lehrfreiheit aufgeopfert werden und als Eingriff in die Stabilität des Kirchentums wie Ketzerei verboten seyn. Die Kirche sollte also wohl nicht um der Menschen, sondern die Menschen um der Kirche willen seyn?? Denn so wäre es, wenn man nichts anders denken und lehren dürfte, als was einst bereits für kirchlich gültig gehalten war. So wäre es, wenn die Kirchengenossen (welche doch nicht wie Unmündige belehrt, sondern von dem möglichst Wahren überzeugt werden wollen?) dennoch zum voraus den Lehrern vorgezeichnet haben wollten, wovon allein sie von diesen überzeugt werden dürften.

Was nun damals der Astronomie galt, gilt allen immer aufs neue nach dem Wahren oder Erweislichen strebenden Anwendungen der menschlichen Rationalität in allen Zeitabschnitten.

Daher erneuert Nro. XV. eine selten gewordene Rechtfertigung des großen Galiläi für die Wissenschaft und Lehrfreiheit gegen die auf Symbolen der Vorzeit immer allzu gerne still stehende Kirchengewalt. Fast alle Gründe, durch welche Galiläi den ungehemmten Gebrauch des Rationalismus (das ist, die immer zu erneuernde Anwendung der Gesammtheit aller menschlichen Erforschungsmittel) damals erst noch für die Naturforschung apologetisch geltend zu machen strebte, sind aufs Neue für alles gründliche Anwenden der Rationalität hervorzuheben. Denn ob, um eines etablirten*) Kirchentums willen, die Astronomie oder die mühsam verbesserte und daher freilich Vielen, besonders Vornehmen, noch unbekannte historische Interpretationskunst verstummen müßte, dies ist im großen Reiche der Wahrheit einerlei und gleich sehr verwerflich.

Frägt man aber vielleicht, was denn die Astronomie mit den Systemen der Kirchentheologie noch ferner zu thun habe, so ist die Antwort: Wie ganz anders muß sich das theologische Meinen vom Denken des Möglichen und Würklichen scheiden lassen, wenn man nur erst sich den Himmel nicht mehr als ein um diesen Erdplaneten verbreitetes »Firmament« vorzustellen gewöhnt hat, zu welchem,

---

*) Gibt nicht die establishd High-Church of England, diese durch Bischöfe dekorirte Staatskirche, den auffallendsten Thatbewels, wie gehaltlos und innerlich leer ein Kirchentum zu werden in Gefahr ist, wenn es nicht auf seine eigene zeitgemäße Vervollkommnung, sondern auf den politischen Arm seine Stabilität gründet? Eine Scheinbegründung, welche, weil der übrige Menschenverstand im Grundprüfen keinen Stillstand macht, von Tag zu Tag grund- und bodenloser erscheinen muß.

als zur Wolkenwohnung Gottes durch eine Atmosphäre von wenigen Stunden aufgestiegen werden könnte."

Ja, wenn man überhaupt dieses Bischen Erdenwelt nicht mehr wie das Centrum Universi, vielmehr (vgl. Herders Ideen zur Gesch. d. Menschh. 1. Th.) wie ein sehr mittelmäßiges Planetchen betrachten lernt; wie sehr muß man dadurch doch endlich von all den stolzen Einbildungen über die Wichtigkeit unserer Klasse von (offenbar sehr unvollkommenen) Geistern zurückkommen, welche unter sich umsonst den dogmatischen Egoismus verbreitet haben, wie wenn im unermeßlichen Weltall Sie die vorzüglich von dem »Gott über Alles» Berücksichtigten seyn müßten, so daß der wie gewöhnlich beschriebene Himmel der Gottheit und der Seligen (ohne Beziehung auf Millionen anderer Welten) nur für sie, — diese um den Gottesthron einst versammelte Tellusbewohner, — und für die um ihretwillen dienstbare Engel existirte.

Allerdings war es deswegen auch für die theologischen Systeme aller Kirchen von großer Bedeutung, daß Galiläi zuerst wenigstens für die Astronomie den unaufhaltbaren Gebrauch des Rationalismus vindicirte. Denkt doch noch jetzt gewiß der größte Theil der Kirchenobern und Lehrer nicht daran, daß, wenn man von dem »Gott des Himmels und —— der Erde» zu sprechen pflegt, das infinite-parvum mit dem indefinite magnum zusammengesetzt wird und doch »der Tropfen am Eimer» sich mehr als das ganze Meer des Weltalls zu dünken gewohnt ist.

Nro. XVI. mußte noch den historischen Beweis hinzufügen, daß sogar die römische Irrefragabilität *)

---

*) Ich sage: Irrefragabilität. Denn oft liest man gegenwärtig — s. zum Beispiel in den (löblich) freimüthigen Blättern von Rotweil 1830 — daß die protestantischen Theologen doch wissen sollten, der Pabst werde von sachkundigen Katholiken nicht für »infallibel» gehalten. Allerdings. Aber der Unterschied in praxi ist fast gar keiner. Freilich ist nach der Theorie nur die katholische

seit einigen Jahren über sich selbst zu erröthen angefangen hat, insofern sie vor nunmehr zwei Jahrhunderten noch um der kirchlichen Unfehlbarkeit willen die derselben freilich entgegentretende Lehrfreiheit der Astronomie durch Bannverbote zu unterdrücken versucht hat. Knieend hatte Galiläi den Widerruf der dennoch bestehenden Lehrwahrheit nachsprechen müssen. Aber im Aufstehen sprach sein besserer Genius mit Ingrimm: Und dennoch steht sie (die Erde) nicht still!!

Wer ists, der trotz diesem laut warnenden Exempel durch Verbote gründlicher Lehrfreiheit sich vor allen kommenden Jahrhunderten eine ähnliche Beschämung bereiten und verdienen möchte, daß Eine Generation an die Andere es chronologisch überlieferte: »Jener N. N. hat der Denkfreiheit und dem davon untrennbaren Gedanken-Mittheilungsrecht ein Stillstehen zu gebieten sich bewegen lassen; aber die Denkkraft ist dennoch nicht stille gestanden, und das Belehrungsrecht hat nicht stillstehen dürfen, weil es nicht auf Willkührgebote, sondern als Recht auf unveräußerliche Menschenpflicht gegründet ist.«

Wie sonderbar, wenn man den Zweck, Ueberzeugungsfreiheit, zugeben wollte oder müßte, das Mittel aber, gewissenhaft kluge Lehrfreiheit, verweigern zu dürfen wähnte. Was allein hat die evangelische Kirchenreform möglich gemacht, als die Voraussetzung der Regenten, Friedrichs (des Weisen) und Johann (des Beständigen), daß Luther und seine Collegen, auch gegen die herkömmlichste und mehr als symbolische Kirchenmeinungen akademische, gründliche Lehrfreiheit haben müßten?

Heidelberg, den 18ten October 1830.

Dr. Paulus.

Kirche infallibel. Aber solange diese nicht gegen den Pabst entschieden hat, darf dem, was der Pabst aussprach, nicht widersprochen werden. Bis dahin ist er irrefragabel. Die Kirche aber — wann? wo? wie? kommt sie denn noch zum Sprechen??

Inhalt.

Seite

I. Ueber die Allgemeinheit religiöser Begriffe, welche, nach der ältesten Dogmengeschichte, aus dem unvermeidlichen Fragen nach Ursachen und durch Ausworten aus der menschlichen Selbstbeobachtung, also — physikalisch und psychologisch zugleich entsteht 1

II. Des Anaxagoras Erhebung der Religiosität bis zu einer Intelligenz, als Ursache der Weltordnung 28

III. Orphisch genannte Versuche, die griechische polytheistische Volksreligion und das monotheistische Philosophiren durch eine Geheimnißlehre zu vereinbaren 51

IV. Einige Spuren, wie die Orphiker in ihrem Geheimunterricht auch ältere Kosmo-Theogonien mit der philosophirenden Gottheitslehre in Verbindung brachten 63

V. Warum in der Religionslehre die Rückfälle vom Praktischen in metaphysisches Theoretisiren? 70

VI. Die Dogmenfreiheit des Judenthums 105

VII. Die ältere bischöflich-katholische Tradition im Gegensatz gegen die römische neuere 119

VIII. Miscellen über die traditionelle Begründung der römischen Pabstmacht 157

IX. Welches ist das Grunddogma zur Einheit aller christlichen Religions-Gesellschaften? und welches die theoretische Grundursache ihrer Uneinigkeit? die dann nur nicht in praktischen Widerstreit — statt des Meinungskampfes in Lebenszwietracht — ausarten sollte 165

X. Die Zurückgabe geistlicher Güter, als nothwendig zum Heil derer, die solche — ohne Bewilligung des päbstlichen Stuhls — erworben haben. Nach dem Italienischen des Pater Anfossi, römischen Palastaufsehers 179

Seite

XI. Wie begründet sich das evangelische Protestiren im Gegensatz gegen jenes katholische Glaubenserkenntnißmittel, «daß mit der Entscheidung Eines Zeitalters alle folgenden uniform seyn müßten?« Und wie will der Protestant zugleich doch, als evangelisch, auf redliche Erforschung der ältesten, schriftlichen Tradition von der Christuslehre zurückführen? 207

XII. Rückkehr zur dogmenfreien Lebenskraft des Urchristentums . . 230

XIII. Zum Theil ungedruckte Ergänzungen zu der entstellten Geschichte des Hieronymus Savanarola de Ferraria, Vicarius General. Congregationis Conventus S. Marci Florentin. Ordinis Praedicatorum 281

XIV. Das heilige Gericht und Laurentius Valla 315

XV. Gal. Galilái's Kampf für den Rationalismus, um wenigstens in der Naturforschung nicht von der Popularität der biblisch überlieferten Zeitmeinungen abhängig und gehindert zu seyn 324

XIV. Galilái und die Traditions-Infallibilität des Kirchen-Orthodoxismus 378

I.

Ueber die Allgemeinheit religiöser Begriffe, welche, nach der ältesten Dogmengeschichte, aus dem unvermeidlichen Fragen nach Ursachen und durch Antworten aus der menschlichen Selbstbeobachtung, also — physikalisch und psychologisch zugleich entsteht.

Das allgemeine Daseyn von religiösen Begriffen unter den Menschen entstund — nach der Geschichte, wie nach der sich selbst beobachtenden Seelenkunde — aus der allgemeinen Beschaffenheit, daß alle Menschen, weil sie Menschen sind, vermöge ihrer auch ohne Wollen und Wissen thätig werdenden Verstandesanlagen, nach Ursachen fragen müssen d. i. Würklichkeiten nicht ohne Grund des Würklichseyns denken können.

Die Beantwortung dieses unabweislichen Fragens: wie die nicht sichtbaren Ursachen der würklichen Dinge beschaffen seyen? ist genommen worden aus dem, was jedem das Nächste ist, aus dem Bewußtwerden der Menschen über sich selbst, insofern Selbstbeobachtung jeden nöthigt, einen bewegbaren Stoff und eine bewegende, nicht sichtbare Kraft anzuerkennen. Daher war die Beantwortung theils physikalisch, nämlich durch die Natur als den Stoff veranlaßt, theils psychologisch, nämlich geschöpft aus der — gesetzartig scheinenden — Verähnlichung (Analogie), daß, wie im Menschen ein Unsichtbares, Belebendes gleichsam alles durchdringe, und sich im Menschenleib wie allgegenwärtig mache, so auch der gesammte Naturstoff von Belebungskräften wie durch-

drungen, das ist, durchgängig gebildet und regiert werde, und zwar von Kräften verschiedener Art, weil die Würkungen classenweise verschieden erschienen.

Diese Entstehungsart religiöser Grundbegriffe aus den allgemeinen Denk- oder Verstandes-Anlagen der Menschen nach Hauptzügen der Geschichte des Dogma zu zeigen, ist der Hauptzweck des nächstfolgenden Aufsatzes, als einer Einleitung zu aller geschichtlichen Betrachtung religiöser Dogmen.

Dabei wird, um nicht in dem ersten Begriffe: was ist religiös? unbestimmt hin und her zu schweben, vorausgesetzt, daß Religion in den Menschen sey, insofern sie ein Verhältniß zwischen Menschen und höheren Ursächern wenigstens für möglich halten, nach welchem zu wollen und zu handeln nöthig wäre. Ist man von dieser Religion als einem Ahnen und Nachdenken erfüllt, so entsteht Religiosität, als Sinnen und Bestreben, mit jenem Göttlichen in gutem Verhältniß zu stehen. Jede Religionslehre aber ist damit beschäftigt, von diesem Verhältniß eine gewisse, richtig leitende Überzeugung hervorzubringen.

I. Die Allgemeinheit religiöser Begriffe entsteht nicht durch angeborne oder durch eingegebene Religionsbegriffe.

1. Gottheitsverehrung (Religion) ist allerdings, wo Menschen sind, die irgend einigermaßen zum Bewußtseyn über ihr Bewußtwerden kommen. Quae est enim gens, aut quod genus hominum, quod non habeat, *sine doctrina, anticipationem quandam Deorum?* quam appellat *προληψιν* Epicurus (in coelesti illo de regula et judicio volumine) id est, *animo anteceptam rei quandam informationem*, sine qua nec intelligi quidquam, nec quaeri nec disputari potest. So der Epikuräer, Vellejus, bei Cicero de Natura Deor. 1, 16. 17. §. 23. 24. Die Hauptsache ist gewiß.

Noch ohne ein Wort dafür zu haben (sine doctrina), ist überall ein Ahnen von einem Seyn höherer Kraftwesen.

2. Aber wodurch dieses Ahnen? dieses Anticipiren einer Gottheitsidee? Geht es allem Denken, Urtheilen und Schließen voraus? oder nur — dem deutlicher bewußten?

3. Vellejus schließt aus jenem Anticipiren (d. i. aus der Erfahrung, daß die meisten Menschen einigen Begriff vom Göttlichen haben, ohne daß sie ihn durch ein bewußtes, gewolltes Nachdenken sich erwerben) etwas zu eilig, daß also dieser Begriff eingepflanzt, angeboren sey. So wahr das Factum ist, (Allgemeinheit, Göttliches zu ahnen); so ungenügend ist der angegebene Erklärungsgrund, das Urtheil über das, wodurch jene Allgemeinheit entstehe. Wäre der Gottheitsgedanke den Menschen von höherer Kraft eingeprägt oder wie man zu sagen pflegt, ins Herz gelegt, würde er dann nicht richtiger gegeben, nicht verwahrend gegen sinnliche, sittlich schädliche Vielgötterei, dem menschlichen Gemüth angeeignet worden seyn? Da er allgemein da ist, aber als sehr fehlbar da ist, so kann sein Ursprung nicht eine Einwürkung oder Mittheilung von der nichtfehlbaren, das Wahre rein kennenden und gebenden Geisteskraft (der Gottheit) seyn. Der Ursprung muß als allgemein aus allgemeinen Kraftanlagen der Menschen (wie das Fühlen, das Denken, das Wollen ist) kommen. Weil er aber so sehr manchfach und unvollkommen ist, so zeigt dies offenbar, daß die menschlichen Kraftanlagen, aus denen er kommt, sich selbst und ihrer Uebung überlassen und nicht durch eine unfehlbar oder vollkommen machende Einwürkung gesteigert seyen.

4. Vellejus sagt wahr: Jene allgemeine Meinung vom Seyn des Göttlichen sey nicht instituto aliquo, aut more, aut lege constituta; dennoch bleibe ad unum omnium firma consensio. — Allerdings. Denn wäre sie auch durch die Gesetzgebungen eingeführt, so käme immer wieder die erste Frage zurück: Woher kommts, daß sie in den Gesetzgebungen allgemein ist?

5. Vellejus folgert dann weiter: *De quo autem omnium natura consentit, id verum esse necesse est. Esse igitur Deos confitendum est.* Quod quoniam fere constat inter omnes,

non philosophos solum, sed etiam indoctos, fateamur, constare illud etiam, hanc nos habere sive *anticipationem* . . . sive *praenotionem* Deorum . . . Aber dennoch erklärt er sich diesen Ahnungsbegriff unrichtig daraus, quod *insitas* eorum *vel potius innatas cogitationes* habemus. Gedanken sind nicht Bilder, ειδωλα, nicht etwas, das, wie irgend ein gestalteter Stoff, irgend in einem Raum, ohne Bewußtseyn niedergelegt und so lange aufbewahrt seyn könnte, bis es einmal würklich mit Bewußtseyn gedacht würde.

6. Auch hier, nicht gegen die Würklichkeit des allgemeinen Gottheitsbegriffs, aber gegen den Versuch, diese Würklichkeitsursache anzugeben (gegen die Hypothese des Vellejus von angebornen Gedanken) tritt demnach ein, was Cicero als Akademiker kurz vorher [1, 5. §. 12.] als sein Forschungsbekenntniß ausgesprochen hat: *Non* enim sumus ii, *quibus nihil verum esse videatur*, sed ii, qui *omnibus veris falsa quaedam adjuncta esse dicamus*, tanta similitudine, ut in iis nulla insit certa judicandi et assentiendi nota. Ex quo existit et illud: *multa esse probabilia*, quae, quamquam non *per*ciperentur [= »obgleich sie nicht ganz, bis zum Gewißwissen, gefaßt werden«] tamen, quia visum [usum?] haberent quendam insignem et illustrem, his *sapientis vita* regeretur.

7. So traurig dieses Bekenntniß ist, daß wir, Nichtvollkommene und nur allmählig Denkende, nichts richtiges ohne Beimischung von Mangelhaftigkeit der Einsicht, ohne Irrtum, denken, so wichtig ist der umgewendete Satz: daß nichts irriges gedacht seyn kann ohne einige Beimischung des Wahren, indem auch der Irrtum nur durch den Schimmer von mitgedachtem Wahren denkbar und glaublich wird. Daher die würksame Aufgabe, daß der Prüfende, statt anderer Widerlegung, das Wahre von dem Irrigen sondere, anerkenne und den irrigen Rest eben dadurch aller Wahrscheinlichkeit beraube. Diese Ausleerung (κενωσις) ist oft die nützlichste Widerlegung. Ueberhaupt aber hängt das Fortrücken im Entdecken des Wahren großentheils davon ab, daß die Späteren jene Hüllen und Zeitgestalten, in denen auch die kräftigsten Gei-

ster ihre Wahrheiten auffassen, abzuscheiden und eben dadurch das Einfachere und Reinere als den eigentlichen Sachinhalt, als das, was jenen Fähigeren eigentümlich war, von den Zuthaten der Umgebungen freigemacht zu erblicken suchen.

II. Die Ursache der Allgemeinheit religiöser Begriffe ist nicht in einem sich aufnöthigenden Bewußtseyn (= Gefühl) der Abhängigkeit zu finden. Auch würde dieses Gefühl überhaupt nicht zur Religionslehre als Ueberzeugung von einem Verhältniß der Menschen zum Wahrhaft-göttlichen erheben.

8. In unserer theologischen Mitwelt ist es für jetzt, da man so gern in dunkeln Gefühlen schwebt und schweben macht, fast modisch geworden, die Allgemeinheit des Gottheitbegriffs sich aus einem allgemeinen unmittelbaren Bewußtseyn der Abhängigkeit von einem Absoluten oder Unabhängigen zu erklären. Beharrliches Behaupten von einem als scharfsinnig anerkannten Lehrer, die Scheu, nicht unter die im ersten Requisit des Philosophirens, im allgemeinen Bewußtseyn, Zurückgebliebene und zur Grundwissenschaft Unfähige gezählt zu werden, und überhaupt die Macht der Mode bringt, wie ich bemerkte, Manchen dahin, daß seine innigste Anstrengung, jenes einzige Mittel die Religion zu begründen, jenes Urbewußtseyn der Abhängigkeit vom Absoluten in sich würklich zu haben und zu entdecken, ihm nicht vergeblich gewesen zu seyn scheint. Mit einer Aufregung, die selten das Zeichen einer ruhigen Ueberzeugung ist, versicherten mich schon dergleichen junge Scholastiker, daß sie würklich ein unmittelbares, ohne alles Urtheilen und Schließen uranfängliches und unwiderstehliches Bewußtseyn ihrer Abhängigkeit von etwas Unabhängigem ganz zuverlässig in sich hätten.

9. Es wollte nichts verfangen, daß ich ihnen bemerklich machte: Auch meine Selbstbeobachtung mache mich leicht gewiß,

wie viel vollkommner ich mich denken könnte, also wie unvollkommen in jeder Beziehung ich mich finde. Selbst aber wenn man diesen nahen Erfolg der Selbstbeobachtung ein unmittelbares Bewußtwerden des Nichtvollkommenseyns nennen wolle, sey doch schon auch dieses nichts unmittelbares, da es nicht aus der Selbstbeobachtung allein, sondern aus einer »urtheilenden« Vergleichung meiner Beschaffenheit mit der vernünftigen Vollkommenheitsidee entstehe.

10. Jedoch; zugegeben, das sich aufdringende Bewußtseyn der Nichtvollkommenheit sey etwas beinahe unmittelbares, so mußte ich weiter bemerken, daß doch alles übrige in jenem angeblichen Urbewußtseyn einer Abhängigkeit vom Göttlichen, blos durch Urtheile und Schlüsse entstehe. Das Nichtvollkommene ist da; aber ob es abhängig sey, ist gewiß nicht ohne »vermittelnde Schlüsse« zu behaupten. Vielmehr ob es nun, weil es ist, eben sey, wie es ist, bleibt erst zu fragen. Oder ist denn die Behauptung: alles nichtvollkommene muß abhängig seyn! nicht ein förmliches Urtheil über die Nothwendigkeit, daß der Begriff Abhängigkeit mit dem der Nichtvollkommenheit immer verbunden werde? Allerdings aber sind gegenwärtig manche mit dem, was sie als urtheilend und schließend thun und geistig erst hervorbringen, durch Entfernung von der lieben Logik, so unbekannt, daß sie auch das, was sie erst durch Schließen anerkennen, alsdann doch in sich so auffassen, wie wenn es ein durch keine Verstandesthätigkeit erst vermittelstes, sondern ein unmittelbares Bewußtseyn wäre.

11. Nur dadurch vermochte ich dergleichen unmittelbare Gewißwisser etwas aufmerksam zu machen, daß ich erinnerte: Je lebhafter wir unsere und unserer Menschenwelt Unvollkommenheiten bedächten, desto weniger könne auf diesem Wege der Gedanke an Abhängigkeit vom Göttlichen als dem Vollkommnen erzeugt werden. Ist das Daseyn des sehr Unvollkommenen abhängig, so müßte es wohl nicht von einem Vollkommnen, sondern von einem Seyn, das gerade nur diese Nichtvollkommenheiten zum Werden und Daseyn bringen konnte, abhängig seyn. Euer unmittelbares Bewußtseyn der Abhängigkeit könnte demnach

nicht eine Abhängigkeit vom Wahrhaft-Göttlichen (Vollkommnen) in sich schließen. Ihr würdet behaupten müssen, unmittelbar eurer Abhängigkeit von einem zwar mächtigeren, aber doch euren Unvollkommenheiten entsprechenden Daseyn, also von einer blossen Untergottheit, bewußt zu seyn.

Und würdet Ihr euch auch bereden, ein Urbewußtseyn von einem Absoluten zu haben, was hättet Ihr denn dadurch? Der Begriff: es existiret ein Absolutes! ist blos ein verneinendes Prädicat. Es enthält mehr nicht, als den Gedanken: ein von allem Freies, Unabhängiges ist würklich. Dadurch wäre also nichts gegeben, als ein Seyn an sich. Die Nicht-Abhängigkeit kann kein Wort weiter von dem sagen, was denn jenes Absolute sey? durch welche Beschaffenheiten und Prädicate es in seiner leeren Würklichkeit zu denken sey? Kurz: von dem so viel besprochenen Absoluten zu reden, heißt von einem übrigens ganz leeren, durch kein bestimmtes affirmatives Prädicat denkbaren Etwas reden, das wirklich sey, ohne von einer andern Würklichkeit abzuhängen. Im besten Falle würde demnach das erkünstelte Gefühl der Abhängigkeit von etwas Absolutem uns nichts sagen, als dies: Du bist abhängig von Etwas, wovon nichts anderes zu sagen ist, als daß es nichtabhängig seyn müsse. Dieses Glauben, daß etwas Abhängiges am Ende von etwas Unabhängigem abhängen müsse, wäre dies etwas anderes, als eine logikalische Operation, welche die nothwendige Relation ausspräche, daß freilich, wenn etwas gewiß abhängig ist, etwas unabhängiges seyn müsse, wovon es am Ende abhienge. Ist etwas gewiß ein Bewürktes, so muß freilich eine Ursache seyn. Wer aber beweist das Wenn = daß etwas, welches ist, ein bewürktes oder daß es abhängig sey.

12. Wie sonderbar! Beweise vom Seyn des Vollkommenen oder der Gottheit sollen nicht denkbar seyn. Warum? Man antwortet: Weil der Grund höher als das Begründete seyn müßte. Ueber das Höchste hinaus könne folglich kein Grund gedacht werden. Wie leicht aber wäre die Auflösung auch dieses nur scheinbaren Tiefsinns. Eine Ursache des Seyns der Gottheit sucht niemand wie etwas, das über die Gottheit hinaus zu denken wäre.

Nur einen Grund seiner »menschlichen Ueberzeugung« von einem Seyn, welches nicht durch ein anderes ist, sucht der denkende Mensch.

13. Aber wenn er, um jenes Sophisma willen, die Möglichkeit, seine Ueberzeugung vom Seyn des Vollkommnen zu begründen, aufgiebt, wenn ihm alsdann zugemutet wird, seiner Abhängigkeit von einem vollkommnen Seyn schlechterdings unmittelbar sich bewußt zu befinden, und wenn denn doch ein solches eingebornes Bewußtseyn nicht ist, nicht seyn kann und auch nicht auf eine Abhängigkeit von einem wahrhaft Göttlichen, sondern nur von einem — Minder-Unvollkommnen führen würde; wenn, sage ich, das System, daß man seine Ueberzeugung vom Seyn des Göttlichen nicht auf Gründen, sondern einzig aus einem Abhängigkeitsgefühl haben könne, folgerichtig nur zu einem Glauben an etwas Nichtgöttliches und blos minder Unvollkommenes oder an Etwas, wovon blos der leere, verneinende Begriff Unabhängigkeit zu prädiciren wäre, geführt hat, wo bleibt alsdann in einem solchen System eine Basis für eine Gottheitslehre? Die Beweise sind weggewiesen. Das Abhängigkeits-Bewußtseyn ist nicht. Und wenn es wäre, so würde es nur zum Glauben einer Abhängigkeit von irgend einem höhern, aber nicht zum Höchsten, hinleiten. Wie also ein solches System Lehre von Religion heißen könnte, ist schwer einzusehen, wenn je unter wahrer Religion Verhältniß der Menschen zum wahrhaft Vollkommnen, als der Gottheit, zu denken ist. Jenes Abhängigkeitsgefühl könnte nur zur Vielgötterei, zum Glauben an einen oder andern für unsere Unvollkommenheiten genügenden Demiurgos hinführen. Ob dieser auch wieder ein Abhängigkeitsgefühl von einem Höhern habe, und ob man dadurch endlich zu einem unabhängigen Höchsten käme, davon könnten wir Niedere wenigstens kein unmittelbares Bewußtseyn haben oder zu haben uns einbilden.

III. Die unwillkührliche Denkthätigkeit, Ursachen zu suchen, veranlaßt, wo die sichtbaren nicht zu genügen scheinen, das Glauben an unsichtbare Ursächlichkeit, und dadurch erst wird Religiosität als Streben, mit der höhern Causalität in gutem Verhältniß zu stehen.

14. Alle geschichtlich bekannte Religionsarten zeigen, indem sie zuvörderst ihre Götter als Ursächer der Dinge verehren, ihre Entstehung aus dem allgemeinen menschlichen Fragen nach — Ursachen. Dieser Antrieb, Ursachen zu wissen, veranlaßt leicht, über die sichtbare hinaus noch unsichtbare Ursachen zu denken. Erst aber, wenn diese in Gedanken gesetzt und geglaubt sind, entsteht Religion oder ein Sinnen, in welches Verhältniß Menschen sich zu jenen Ursachen zu setzen vermöchten. Religiosität ist allgemein, aber doch erst aus ahnendem Denken entstehend, also nicht ursprünglich und an sich richtig.

15. Die Menschen denken, weil sie menschliche Geister sind, das ist, sie fassen nicht nur die Vorstellungen als Gegenstände auf und verwandeln sie sich in Begriffe, ohne daß sie, dies zu thun, einen Vorsatz oder auch nur vorläufig die Selbstkenntniß haben, daß sie dies zu thun und dadurch das Verstehen anzufangen vermögen. Die Kraft wird thätig, sobald sie Gegenstände zu haben anfängt.

16. Eben so unvorsätzlich vergleichen sie ihre Begriffe miteinander und bilden dadurch Bejahungen und Verneinungen, das ist, sie urtheilen (= können eine Ordnung einsehen) daß zwei Begriffe ganz oder gewissermaßen einerlei sind. Noch weiter aber fragt der Menschengeist ohne Vorsatz und blos nach seiner natürlichen Denkthätigkeit: warum das Gedachte so und so zu denken sey? und wodurch das Daseyende oder Dagewesene als ein solches erkennbar geworden sey? Er fragt nach — Grund für das Urtheilen überhaupt; und er fragt — nach Ursache, das ist, nach der Würklichkeit, wegen welcher er eine gewisse gegebene Würklichkeit als würklich geworden zu denken Grund habe. Er sucht eine Sache (ein würkliches a.) welche als das Ur, der Anfang, des als würklich erscheinenden oder erschienenen b. anzuer-

kennen sey. Alles dies thut die menschlich wesentliche Denkkraft, ehe sie ein Wort für Grund und Ursache hat. Die geistig innere Thätigkeiten veranlassen erst Wortbezeichnungen für das, was sie im Bewußtseyn hervorbringen.

17. Unvorsätzlich fragten demnach manche regsamere Menschen, sobald sie Zeit hatten, nach Ursachen der sie umgebenden Dinge, besonders der für sie einflußreichen (wie des Wachsens, der Witterung) und der an sich auffallenden (wie der Gestirne). Wo sie die Ursache durch ihre sinnliche Beobachtung noch nicht zu erreichen vermochten, meinten sie schnell, vermuten zu müssen, daß es ein Etwas seyn müsse, wovon man durch die Sinnlichkeit gewöhnlich keine Erfahrung machen könne (ein *απειρον*). Sie ahneten unsichtbare, eigentlich nur feinersinnliche Ursachen für die vorhandene gröber sinnliche Würklichkeiten.

18. Von hier an aber nimmt die Ahnungsweise bei den Meisten einen andern Gang, als bei den Seltneren, welche über das Denken denken und deswegen, weil sie das Denken rein zu erhalten streben, in das würkende Nichtwahrnehmbare mehr, als zur Erklärung des Daseyns der wahrnehmbaren Würklichkeit nöthig ist, hineinzudenken sich hüten.

IV. Alle, welche sich Ursachen der natürlichen Dinge zu denken suchten, also von der Richtung ihrer Denkkraft auf das Physikalische aufgeregt waren, nahmen, um sich eine Antwort zu geben, sich selbst als Menschen, die aus dem Bewegten und dem Bewegenden bestünden, zum Typus. Aber die Menge achtete nicht blos auf Materie und Lebenskraft. Sie nahm den ganzen Menschen zum Musterbild, und dachte sich nicht blos Ursachen, sondern Ursächer, nicht blos Kräfte, sondern Personen.

19. Beiden sehr ungleichen Arten von Menschengeistern ist nichts näher, als sie selbst. Alle unterscheiden, wenn auch noch

nicht in bestimmten Worten, in ihrem daseyenden Selbst das Bewegbare = Körperliche, die Hyle, und das darin überallhin würkende Bewegende, das sich durch Ahnen kund macht und, gleichsam als Lebenshauch, überallhin in dem Bewegbaren zu dringen scheint und es aufregt.

20. Die Meisten bleiben dabei stehen, daß ihnen dieses Bewegbare und Bewegende als mit einander verbunden in ihrer eigenen Menschengestalt erscheint. Sie trennen die Gestalt nicht von dem, was sie darin als das Würkende und das Bewürkte allein betrachten könnten und sollten. Daher ergreift die Menge Bild und Ursache wie vereint. Die populäre Ahnung entsteht: die feiner-sinnliche Ursache der Bewegung und Bildung jeder Art von äußern Würklichkeiten sey wie das in Menschengestalt sich bewegende, athmende, kräftige, aber nicht grobsinnlich wahrnehmbare Wesen.

21. So werden bei der, die bildliche Gestalt nicht von der wahrnehmbaren oder denkbaren Ursache trennenden Menge die geahnete Ursachen — Ursächer, Personen, menschlich gestaltete Kraftwesen. Wenigstens für jede Art und Gattung der Würklichkeiten wird ein angemessen gestalteter Ursächer und Ordner als nöthig angenommen und, damit er wohlwollend würke, durch Ehre und Gaben nach Menschenweise veranlaßt.

22. Bei allen Volksreligionen zeigt sich als zum Grund liegend die Vermutung, daß das Bewegende, welches man in der Menschengestalt und in den Gestalten aller lebenden Kraftwesen wie eingeschlossen bemerkt, die Ursache einer gewissen Classe natürlicher Dinge sey. Man behielt daher Kraft und Gestalt nach der populären Ansicht als vereint. Dabei aber zeigen sich drei Modificationen.

23. Viele, vornehmlich die kunstsinnigen Griechen, verfeinerten und erhöhten sich die Menschengestalt, in welcher die bildende Ursache einer gewissen Classe von Dingen seyn sollte, so sehr sie konnten, doch zugleich der Art von Dingen analog, deren Ursächer sie wären. Die Aegypter dachten sich die ursächliche Kraft für jede davon abhängige Classe von Dingen nicht in Menschengestalt, sondern in Einer Gestalt von eben derselben Classe.

Daher der sogenannte Fetisch- oder Thiercultus. Bald aber machten sich die Roheren von den menschlich- oder thierisch-gestalteten Ursächern, die man nur in der Phantasie anschauen konnte, körperliche Nachbildungen und Denkzeichen, bei denen die unsichtbaren Ursachwesen selbst, um die angenehmen Gaben anzunehmen, oft unsichtbar gegenwärtig seyen.

24. Mit der Gestalt den Ursachwesen auch menschliche oder thierische Würkungsart und Leidenschaftlichkeit zuzuschreiben, ergab sich ohne weiteres von selbst.

25. Jeder solcher Ursächer handelt daher in der griechischen, in der nordischen ꝛc. Mythologie in feinerer, erhabener Menschengestalt menschenartig, und da viele solcher Kraftwesen nebeneinander seyn müssen, so entstehen Wahrscheinlichkeiten, wie sie jedes für sich und wie sie in Gemeinschaft zu handeln pflegen; Wahrscheinlichkeiten, die der von seinem Hineindenken in die Götterwelt begeisterte Prophet und Dichter als seine lebhafteste Anschauungen wie Geschichten erzählt, der Priester aber, der sich zum Vermittler zwischen den Bedürfenden und dem würksamen Ursächer berufen hält oder wohlwissend selbst beruft, als die ihm eigentümlich gewordene Ueberlieferungen heilig und fest zu erhalten sucht.

26. Wie diese menschenartige populär entstehende Göttergeschichten sittenverderblich werden mußten s. in der Einl. zu meinem Leben Jesu.

27. Denkverderblich wurden sie, weil man nun den würklichen Verhältnissen zwischen dem Bewegbaren in der Natur und dem Bewegenden nicht genauer nachforschte und durch das Setzen entsprechender Ursächer alles als beantwortet gelten ließ.

28. Dadurch entstund das Mythische, dessen Sammlung die nach Volksverschiedenheiten verschiedene Mythologien sind. Das Unterscheidende (Charakteristische) des Mythischen ist, daß der Nachdenkende das, was er als einen allgemeinen Satz denken könnte, in Personen, Handlungen und Thatsachen dargestellt sich denkt und es also auch wie etwas durch Handlungen Geschehenes, wie einen Erfolg, in welchem das allgemeiner Denkbare verwürklicht war, erzählt.

29. Das Wort *μυθος* scheint ursprünglich jede förmliche, gemüthliche Rede, wozu man, wie die Alten sagten, besonders den Mund eröffnet (*μυει*, פָּתַח הִפְעִיל) das ist, wo man absichtlich und förmlich sich ausspricht, bedeutet zu haben. Bestimmter bedeutet es dann nach dem Sprachgebrauch Erzählung von Erfolgen, worin etwas an sich allgemeiner Denkbares, als geschehen, als einzelne Thatsache, sich darstellt. Der Zweck ist nicht, daß das Erzählte als ein einzeln Geschehenes geglaubt werde. Die Darstellung kann deswegen unglaubliche Umstände (z. B. daß Thiere reden, Götter wie Menschen erscheinen, handeln und leiden ꝛc.) enthalten. Nur muß das einzeln Geschehene als ein wie würklich erschienenes Beispiel alles das enthalten, was der Mythiker als etwas allgemeinhin Denkbares versinnlicht zu haben beabsichtigt. Daher ist Mythos meist als Lehrgeschichte, Lehrerzählung, zu betrachten.

Weil die Meisten die belebenden Kräfte sogleich als Personen dachten und deswegen von ihnen allerlei Handlungen sich aussannen und mythisch erzählten, so mußten auch entsprechende Benennungen entstehen, die, wie Sokrates im Kratylus längst bemerkt, aus den Sachen, nicht umgekehrt, entstunden und folglich auch aus dem, was man als die Natur der Sache sich zu denken vermochte, zu erklären sind. So bemerkt (vgl. auch Aristoteles de Mundo VII.) schon Sokrates in Platons Kratylus (Bipont. III. p. 255.): *οἱ μεν Ζῆνα, οἱ δε Δία καλουσι.* Beides aber zusammengenommen mache die Natur dieses Gottes deutlich. Den Namen *Ζῆν* (den man declinirte) leitet er davon ab, daß für uns und alles andere Keiner mehr Ursächer des Lebens (*αιτιος του ζῆν*) sey, als der *αρχων* und *βασιλευς των παντων.* [Sobald man das Bewegende und Belebende unterschied von dem Bewegbaren der Elemente, war die Benennung für jenes, als *Ζῆν* von selbst gegeben.] Das *Δία* leitet Sokrates (oft sehr unglücklich etymologisirend) von *διὰ* durch ab. So, meint er, sey der Götterkönig *Δις* und *Ζην* zugleich, als der *θεος*, *δι ὃν* [wegen dessen? oder sollte etwa *δι οὗ* durch welchen zu lesen seyn?] *ζην αει πασι τοις ζωσιν ὑπαρχει.*

Die Verwandtschaft des Namens *Ζὴν* mit *ζην*, *ζεειν* u. dgl. ist sehr glaublich. Aber daß mir die vermutete Verwandlung der Partikel *διὰ* in das Nomen *Δις* sehr unwahrscheinlich bleibt, gestehe ich gerne. [Ich frage beiläufig, ob nicht der so vielfach verbreitete Laut *Δις*, Dis pater, Divus, Dew etc. das fast allgemein morgenländische Di, דִּי, دی zur Wurzel habe, welches in irgend einer Beziehung das Verhältniß eines Besitzers, eines Herrn, eines Dings, wovon das andere (wie der Genitiv von etwas anderem) abhängt, zu bezeichnen pflegt. Alle morgenländische Dämonen oder Genien sind Dews. Hatte etwa der älteste Handel im Mittelmeere auch den Namen Dis = Herr zu den Hellenen gebracht?]

V. Die Denkendere nahmen zwar für Beantwortung der Denkfrage nach Ursachen der Naturdinge auch aus der Selbstbeobachtung des Menschlichen die bewegende, belebende, bildende Kraft als die Ursache, hüteten sich aber vor dem Phantasiespiel, ihr eine gleichartige Gestalt und Personificirung anzudichten. Dadurch allein erhielten sie sich den Weg zum Philosophiren offen, um den Ursachen selbst (ohne Voraussetzung von willkührlichen Ursächern) nachzuforschen. Doch war ihnen die menschliche Selbstbeobachtung der Typus, für die Annahme, daß die bewegende Kraft mit dem Bewegbaren, dem bewürkten Naturding oder dem Stoff örtlich vereint sey. Da man schon das Bildendbewegende als Nus erfaßt hatte, so stieg man von diesem physikalischen mit dem nämlichen Wortzeichen zur intellectuellen und endlich zur moralischen Kraft und Religionsansicht empor.

30. Regsamere Denker konnten nicht mit den Uebertreibungen des Mythischen befriedigt seyn, welche aus der Uebertragung der menschlichen Gestalt auf die Ursachen und aus der Verwandlung der Ursachen in Ursächer bei den Meisten entstanden waren und so fortdauerten. Aber auch dem Denker ist Er selbst, und

was er bewußtwerdend immer mehr von sich weiß, sein Typus. Nur von dem, was man kennt, kann man ahnend auf anderes, das man kennen möchte, überzugehen suchen.

31. Auch die Denker suchten für das, was sie als seyend und werdend beobachteten, ursächliche Würklichkeiten. Ihr Denken war durch das Physikalisch-Daseyende aufgeregt, um nach Ursachen zu fragen. Allernächst bemerkten sie in ihrem eigenen Daseyn, daß durch allerlei Arten von Bewegung Bewegbares sich als Körper vereinige. Ebenso bemerkten sie in sich selbst etwas Bewegendes, nicht blos als athmende Lebenskraft, sondern auch wie ordnend. So mußten sie zur Erklärung des Physikalisch-werdenden auf das Psychologische, also auf das aufmerksam werden, was alsdann immer mehr sich nicht blos als belebend, sondern auch als wissend und wollend dem Selbstbeobachter kund machte.

32. Das erste Philosophiren hörte zwar auf, die von der Menschengestalt ausgehende populäre Mythologie = Volksgötterlehre, zu seyn. Sie ward physikalisch und psychologisch. Aber dennoch war sie vorerst noch mythisch, nämlich gebildet wie eine Lehrerzählung von Zeugen und Gezeugtwerden, bis es mehr ein reines Beschreiben, nicht von einem persönlichen Handeln, sondern von dem überallhin würksamen Belebenden, Bildenden, Ordnenden wurde, endlich aber der Gedanke erfaßt ward, daß Lebenskraft, Denkkraft, Wollenskraft doch nur Kräfte Eines und desselben Wesens seyen.

33. Erstaunlich viel war gewonnen, als Menschen »Kräfte« zu denken lernten, die nicht bildliche Gestalten, sinnliche Begränzungen, haben mußten. Die erste Stufe war, das Bewegende (die ursächliche Kraft) in das Bewegbare (den durch Werden seyenden Naturstoff) hinein oder wenigstens damit verbunden zu denken. Alsdann wurde gefunden, daß das Bewegende ein Ordnendes, Zweckwissendes, also Intelligentes seyn mußte. Endlich dachte man auch bestimmter an dessen Wollen zum Gerechten; ja zum Rechten und Guten überhaupt. Daher ist in den Religionsarten erst das Physikalisch-belebende, dann

das Intellectuelle, am langsamsten das Ächtmoralische als das Göttliche gedacht.

34. Dieses allmählige Hell- und Vergeistigtwerden der Begriffe findet nur, wer psychologisch philologisirt. Die Sprachkunde führt durch die Wortzeichen auf die Begriffe. Aber das Entstehen und die allmählige Vervollkommnung der Begriffe wird nur erkannt, wenn wir, absehend von den Buchstaben, geradezu selbst und aufs neue beobachten, was in dem Begriffe bildenden Gemüt vorgeht, ehe an ein Wortzeichen gedacht wird.

35. Mahnen uns jetzt Worte und Sätze an schon gedachte Begriffe, so müssen diese blos überlieferten Begriffe wieder dadurch geprüft und gerechtfertigt werden, daß man, ob sie richtig entstanden, aufs neue nachforscht und dadurch gewiß wird, ob das, was sie jetzt enthalten und darbieten, dem gemäß ist, was dem Gemüt, als es den Begriff (und den Ausdruck für den Begriff, die Definition) bildete, in der That gegenwärtig war. Denn berichtigt werden muß der durch Worte fortgepflanzte Begriff, wenn er mehr oder weniger enthält, als der dem Betrachtenden vorgestellt gewesene Gemütsgegenstand, den man sich deswegen aufs neue, um den Begriff darnach zu messen, vorhalten muß. Nur durch dieses wiederholte Betrachten konnten auch die Alten allmählig zu vollständigen und ungemischten Begriffen sich mühsam bilden, weil so manches Versehen möglich ist, wenn die geistigen Operationen anzustellen sind, daß der Menschengeist sinnliche und geistige Gegenstände als seine Vorstellungen auffasse, im Bewußtseyn festhalte, daran allerlei Eigenschaften und Beziehungen wahrnehme und diese als Gedanken, von den Vorstellungen der Gegenstände selbst abgesondert (abgezogen), sich fernerhin vorhalte und zu Einsichten benutze.

36. Dergleichen Gedanken, aus einzelnen, meist sinnlichen Vorstellungen abstammend, sind auch die religiösen Begriffe, für die man Wortzeichen annahm, damit die Zeichen in uns und andern wieder das Bewußtseyn der Begriffe erwecken. Das Zeichen, der Schall, *νοειν*, *νους*, bleibt. Dies bezeichnet aber anfangs nur das zuerst Beobachtete, die zur Vereinigung bewegende und dadurch belebende unsinnliche (*απειρ*ische) Kraft. Denn *νοειν* bedeutet

Agilität, ein co-agitare, und nur in diesem Sinn ein nectere (νεύοα von νεω). Daher ist *νους*, auch wenn es das Intelligente und Wollende bezeichnet, nicht leer von der ersten sinnlicheren Bedeutung: belebende Kraft. Wird diese Lebenskraft nachher so erkannt, daß sie auch bewußt werde des Gefühlten, ja daß sie denke nach Formen des Verstehenkönnens (nach Prädicamenten oder Kategorien als den Rubriken, unter welche jeder Gegenstand zu stellen ist) und daß sie selbstthätig für oder gegen das Gedachte sich bestimme oder »wolle«, so umfaßt und bezeichnet stufenweise das immer gleichbleibende Wortzeichen Nus doch immer weiter alle die Vermögen, welche man nach und nach entdeckte, und so entdeckte, daß man sie eben demselben Kraftwesen zuschrieb, das man anfangs nur als belebend erkannt und daher *νους* genannt hatte.

VI. Beispiele der fortrückenden philosophirenden Versuche bei den Griechen, um von der Ursächlichkeit zum religiösen Denken über das Verhältniß der Menschen zu jenen Ursachen überzugehen.

37. Viel war schon gewonnen, als die Denker durch Betrachten ihrer selbst das Würken der Elemente (στοιχεια, Urstoffe, des Passiven, Bewegbaren) und das der Urkräfte (αρχαι, des Bewegenden, Activen) unterschieden. Der Mensch und sein Selbstbewußtseyn ist immer sich selbst das Nächste. Hier unterscheidet der Denker am ehesten das, was bewegt wird und das Bewegende. So entsteht die wichtige Unterscheidung von Urstoff und — Urkraft zu Bildung der Stoffe. Dennoch gab dies nur eine physikalische Ansicht der höhern Ursachen. Das Geistige war nicht gefaßt. Die Philosophirenden kamen, nicht mit Unrecht, in den Verdacht des Atheismus. Denn das bloße ursächliche Setzen (das θεω, τιθημι) der Naturdinge ohne Wissen und Wollen war der Volksreligion etwas allzu Abstractes. Und allerdings ist auch Religion nicht denkbar, es ist kein Streben, mit den Ursachen der Dinge in Harmonie zu stehen, ver-

anlaßt, wenn jene Ursachen ohne ihr Wissen und Wollen das Nothwendige würken.

38. Anfangs war die Frage der Denker mehr auf das Bewegbare und was darin zum Grund liege, als auf das Bewegende gerichtet. Das bewegbare Festere bemerkt man als durch Verdickung entstehend aus dem Flüssigen. »Element« schien also den Philosophirenden das Flüssige, wodurch sie aber nicht etwa bloßes Gewässer, am wenigsten reines Wasser andeuteten, sondern alles als fließend Bewegbare. Darin aber bemerkten sie bald das feinere Element des Feurigen, das gleichfalls feine des Hauchenden (der Luft), und das noch feinere der durch Gährung entstehenden geistigeren Luftarten, welche Dunst und Feuer zugleich haben. Denn beobachten konnten sie eine spirituösere Luft schon aus Bier- und Weingährungen; als das feinste Element aber setzten sie sich diesen »Aether« (αιθηρ) über die Luft (αηρ).

39. Immer ließen sich diese Elemente in Eines, in das flüssige (ὑγρον) zusammenbringen. Aller Urstoff erschien daher als ein flüssiges Gemisch, als das die Elemente enthaltende Chaos (= ein gießbares, ein Guß), dessen Verdickung dann Erde, Leib, zu geben schien.

40. In dem erdigten Leib aber war das Bewegende, dessen man nicht habhaft werden, das man nicht unter die sinnliche Erfahrung bringen konnte. Daher nannten sie es απειρον, keineswegs unendlich (von περας), sondern von πειρα = etwas, womit man nicht, wie mit den äußern Elementen, Experimente machen konnte.

41. Zuerst dachte man es nur, insofern es die Elemente, den Leib, bewege. Aber, wie man im Flüssigen allmählig andere Elemente unterschied, eben so fand sich, wer weiß, wie bald? daß das Bewegende nicht blos belebend würke und also selbst lebe (ein Ζην sey), sondern auch fühle, wisse, wolle. Mehr und mehr wurde dann mit dem anfänglich bemerkten Bewegenden, als einem νοουν, alles übrige απειρον (= alles nicht sinnlich zu probirende) nämlich das Leben-geben und Leben-fühlen, das Psychische, und dann noch mehr das

Selbstthätige im Wissen und Wollen zusammengedacht. So wurde der *νους* allmählich die Zusammenfassung alles des Geistartigen, wie »Chaos« die Elemente alle vereinigt. Der Begriff *νους* erwuchs gleichsam in einer Steigerung. Thales, Hermotimus und Anaxagoras dachten stufenweise mehr, als die früheren, an das Intelligente und Wollende, doch so, daß es ihnen mit dem Bewegenden und Belebenden Eines schien.

42. Vom Physikalischen war das Nachdenken zum Psychischen, zum Intellectuellen, zum Moralischen empor gestiegen. Erst, wenn das Lebengebende zugleich als denkend und wollend gedacht war, hatten auch die Philosophirenden ein göttliches Kraftwesen, ein *θειον*, mit welchem sie in Eintracht zu stehen wünschen konnten, während sie es doch nicht mit der Menge in Menschen- oder Thiergestalt sich vorstellten. — So begann aus dem unvermeidlichen Denken an Ursächlichkeit und an das, was der Mensch selbst ist, sowohl Volksreligion mit vielerlei Gestaltungen, als die Religion der Philosophirenden, welche das Göttliche reiner als Kraft und Kraftwesen zu denken vermögen.

43. Wie weit von den uns mit Namen bekannten alten Weisen die ersten mit dem Psychischen (der Belebungskraft) auch schon das Intelligente (das leitende Wissen des Zwecks und der Mittel) und das Vollkommene des Wollens, die Selbstbestimmung für das Rechte und Gute zusammenzudenken vermocht haben, ist aus den kurzen nicht wörtlichen und bereits nach späterer Ansicht ausgelegten Ueberlieferungen mit Sicherheit nicht zu bestimmen.

44. Thales kam auf das Flüssige (*ὑγρον*) als auf das Element oder den Urstoff des Bewegbaren, nach Aristoteles in Metaphys. I, 3. deswegen, »weil man sieht, daß alles genährt wird durch Flüssiges.« Aber vom bewegbaren Element unterschied schon Thales auch das Bewegende (ohne Zweifel deswegen, weil der Mensch durch Selbstbeobachtung in sich diese *αρχην* Urkraft unterscheidet.) Nach Stobäus Eclog. phys. I, 3. nannte schon Thales diese Urkraft *νους*. Aber wie viel begriff Thales bereits unter diesem Ausdruck? Dies ist ungewisser.

45. Cicero Nat. Deor. I, 10. §. 25. behauptet, aber mehr durch Schlußfolgerungen, als aus historischer Kenntniß, daß bei Thales jener *νους* schon Mens, schon als ein Intelligentes gedacht gewesen sey. Thales Milesius, qui primus de talibus (naturalibus) rebus quaesivit [= über das Ursächliche der Natur philosophirte] *aquam* dixit esse *initium* (Urstoff) rerum, *deum* [*θεον* = den Setzenden] autem *eam Mentem*, quae ex natura cuncta fingeret. Hätte Mens das von Thales gebrauchte Wort seyn können, so wäre, daß er ein verständiges fingere gedacht habe, nicht zu bezweifeln. Aber sein *νους* war ein Wortzeichen, welches auch schon für den noch unvollständigeren Begriff: bewegende Belebungs- und Bildungskraft, gestanden haben kann.

46. Cicero's philosophischer Unterredner setzt räsonnirend hinzu: Si dii possunt esse sine sensu (Gefühl), et Mente (Denk- und Willenskraft) cur aquae adjunxit, [sc. Mentem, et cur Menti aquam] si ipsa Mens constare potest vacans corpore. Der Sinn, welchen der Gedankengang nachweist, ist: Könnte die Flüssigkeit, welche kein Fühlen, kein Bewußtseyn von andern Gegenständen hat, eine Gottheit = ein sich selbst setzendes und bildendes, seyn, so hätte der Jonische Philosoph nicht nöthig gehabt, eine Mens zugleich mit der Aqua (= mit dem wasserartigen Urstoff) als die Urkraft *αρχη*, zu denken. Könnte (auf der andern Seite) Mens bestehen ohne Körper (Urkraft ohne Urstoff) so würde Thales die Mens allein, ohne die Aqua, als das Uranfängliche gedacht haben. Auf alle Fälle aber sind diese Worte, welche den *νους* des Thales mit Mens gleichbedeutend annehmen, nur die Erklärung, welche Cicero seinen Vellejus machen läßt, nicht eine Selbsterklärung des Joniers, wie viel Theilbegriffe höherer Art er in seinem *Νους* bereits in seiner Einsicht zusammengefaßt hatte.

47. In den Sentenzen, die man nach Diogen. Laert. I, 35. dem Thales zuschrieb, soll er sich *νους* gedacht haben, als das schnellste, *ταχιστον*; denn es laufe durch alles, *δια παντος γαρ τρεχει*. Ist dies, so war von ihm *νους* nur erst als

das Ueberallbewegende, als das agitans und co-agitans gedacht. Dies mochte er als das älteste, unter dem was ist, als θεος und das, was dadurch gemacht = ποιημα war, den κοσμος = die zusammenpassende Welt, als das καλλιστον (s. ebendas.) prädicirt haben. Wie viel er dabei an Intelligenz (Mens), an das eigentliche cogitans dachte, ist nicht historisch angegeben.

48. Wie langsam kommt der Denker vom nächsten zum nächsten Aufschluß oder Lichtblick! Wie lange hat man an eine wissende, verständige Urkraft denken können, ohne ihr Wollen viel beachten! Alsdann dachte man (wenigstens bei den Hebräern) den Weltbildner zwar gerecht, aber doch noch als willkürlich befehlend, auch leidenschaftlich, bis man das Heiligseyn als das willigste Wollen des Rechten und Besten im Menschengeiste selbst, als das Höchste und Reinste zu beobachten und daher erst auch dasselbe in dem Höchstverehrten (= Elohim) denken zu müssen einsah.

49. Daß Thales zwar den Nus als die thätige Bewegungskraft, wie sie im Menschen ist, von dem Passiven als dem Bewegbaren unterschieden, aber doch noch zu wenig auf das Intelligente in dem Nus geachtet habe, ist nicht nur aus dem Prädicat, welches er nach §. 47. dem Nus (als dem »durch Alles laufenden Schnellesten«) beilegte, zu schließen. Wir müssen, daß Thales noch allzu unvollständig von dem νους dachte, welchen es aus dem, was im Menschen ist, auch auf die Erklärung des Geordneten in der gesammten Natur übertrug, vornehmlich daraus abnehmen, daß Aristoteles, welcher das Historische, soviel noch damals möglich war, erforscht hat, so ausdrücklich in dieser Beziehung den Hermotimus und Anaxagoras im Gegensatz gegen Thales auszeichnet. Die Verständigkeit des Aristoteles hält fest darauf (Metaphys. I, 3.), daß durch die Elemente oder Urstoffe, man möge Eines oder (mit Empedokles) mehrere annehmen, das, was offenbar da ist, Ordnung in dem unübersehbar Vielen der Materie, nicht zu erklären wäre.

50. »Der also, folgert Aristoteles, welcher sagt, daß wie *) in den belebten Einzelnen (καθαπερ εν τοις ζωοις, vornehmlich im Menschen) so auch in der Natur ein νους der Ursächer der Welt (του κοσμου) und aller Ordnung sey, ist, gegen jene frühere vergeblich redende, wie ein Besonnener (οἱον νηφων) erschienen. Offenbar wissen wir denn, daß Anaxagoras diese Einsichten erreicht hat. (Φανερως μενουν Αναξαγοραν ισμεν τουτων ἁψαμενον των λογων.) Hermotimus der Klazomenier aber hat dies (wie eigen), daß er früher den Nus Ursächer (αιτιον) genannt hat. Die nun, welche dieses also (als Erklärungsgrund) annehmen, haben, indem sie schicklich eine Urkraft als die Ursache dessen, was ist, setzten, zugleich auch diese (Urkraft) als eine solche gesetzt, von welcher den seyenden Dingen die Bewegung herkommt.« So Aristoteles.

51. Um Namen und Zeiten, wie viel dem Thales oder dem Anaxagoras von der Ehre zukomme, nach der Analogie des in Menschen und andern Belebten auf die Hyle würkenden Nus, auch in der Natur Materie und Nus zugleich gedacht zu haben, können wir nicht streiten. Aber die Folgerungen sind wichtig, die wir aus dem Bisherigen zu ziehen haben:

a) Religiosität oder ein Streben mit den Ursachen der Natur in Harmonie zu stehen, konnte nicht früher im Bewußtseyn entstehen, ehe man an nicht blos materielle, vielmehr an intelligente Ursachen der Natur und ihrer Aenderungen gedacht hatte. Das Denken an Causalität und zwar an eine wissende und nach ihrem Wissen gegen die Menschen handelnde Ursache mußte demnach aller Religiosität vor-

---

*) Auch Aristoteles bemerkte, daß das, was in den Thieren und Menschen zu beobachten war, der Unterschied zwischen dem Belebtwerdenden und dem Belebenden die Philosophirenden veranlaßte, in der Frage von Causalität in der Natur eben so Bewegbares und Bewegendes unterschieden zu denken, für die Stoffe alsdann einen Urstoff oder ein Chaos von Urstoffen anzunehmen, aber für deren Bildung und Ordnung Bewegungskraft und zwar eine intelligente suchen zu müssen.

angehen. So gewiß Religiosität allgemein unter den Menschen (durch eine der ersten Anwendungen der menschlichen allgemeinen Geistesanlagen) entstand, so gewiß ist sie doch nicht schon etwas in dem menschlichen Bewußtseyn unmittelbar (ohne den Gebrauch jener Anlagen) gegebenes.

b) Das populäre Denken, welches, dem analog, was der Mensch in sich selbst fand, auch für die Natur schnell das dirigirende Princip im Menschen, in Menschengestalt als persönlich darstellbar annahm, führte schneller, aber wie durch einen Sprung, zum Religionsgefühl, das heißt, zu der aufregenden Folgerung und Empfindung, daß es wohl nöthig und zu bedenken sey, wie man mit jenen menschenartigen Ursächern der dem Menschen schädlichen oder nutzbaren Dinge und ihrer Aenderungen in ein gutes Verhältniß komme. Das heißt: die Ausbildungen der Volksreligion zum Anbeten, Opfergeben, Priester anerkennen, Orakel suchen, mußten schleunig erfolgen und sich ausbreiten.

c) Das Schwerere, reinere Ursachen, Kräfte ohne Personificationen, zu denken, konnte auch nur langsamer, aber den Geist selbst bildender, von den seltneren Scharfdenkern ans Licht im Bewußtseyn gebracht werden. Auch war dieses dynamische Philosophiren anfangs der Religiosität unmöglich günstig, vielmehr im Gegensatz gegen die Volksreligionen atheistisch, bis ein intelligentes, weltordnendes Kraftwesen, ein Nus, als die bewegende Urkraft gedacht wurde.

d) Unrichtig aber ists, wenn man gewöhnlich die alte Erklärungsart, daß ein allgemeiner Nus die Hyle bewege und regiere, so deutet, wie wenn diese Alten der denkenden Kraft desselben ein unmittelbares Einwürken auf die Bewegung der Materie zugeschrieben hätten. Ihr Nus war Psyche und Pneuma zugleich. Sie konnten also wohl annehmen, daß, wie im Menschen das Denken und Wollen (das Pneuma, wodurch Bewegung geordnet wird), durch die damit einige Lebenskraft (die bewegende Psyche) das Bewegbare, den Leib, regiere, eben so der Nus für die zu regierende Natur beides

— Pneuma und Psyche, verständig = wollend und belebend — zugleich sey. Waren sie doch selbst in ihrem Denken des Nus erst vom Physikalischen (bewegbar erscheinenden) zum Psychischen oder dem Bewegenden, und dann vom Psychischen zum Pneumatischen aufgestiegen.

e) Weitere Fortschritte im religiösen Denken können auf diesem Wege nur dadurch gemacht werden, daß man philosophirend immer noch mehr das Einfache und Reine sucht und nach Begründung für verschiedene mögliche Ansichten fragt. Zum Beispiel: Ob denn selbst das Daseyn der natürlichen und unvollkommenen Kräfte als von dem vollkommenen Nus verursacht und aus dem Nichtseyn hervorgebracht (= geschaffen) zu denken sey? Oder ob vielmehr jener Vollkommene und auch alles Unvollkommene, was irgend coexistibel ist, als zugleich existirend anfangslos gedacht werden solle, weil, wer anfangslos da ist, wohl etwas anderes auch anfangsloses, geringeres, neben sich und in einer immerwährenden Abhängigkeit von sich haben kann. Hingegen könnte, weil das ewige Seyn keine Zeitabschnitte hat, dieses nie zu einem Zeitabschnitt kommen, in welchem es erst auch etwas anderes, das noch gar nicht gewesen wäre, schaffen (= aus dem Nichtseyn entstehend machen) könnte.

f) Ferner gehört auch dies zum reineren Vereinfachen im religiösen Denken, daß wir jetzt fragen können: ob nicht die alte und gewöhnliche Meinung, daß der vollkommne Nus in die Welt auf eben die Weise einwürke, wie der menschliche Nus in den Menschenkörper, allzu menschenartig sey? ob nicht vielmehr die Einwürkungsart der als vollkommner Nus zu denkenden Gottheit für uns, Unvollkommne, schlechthin unbegreiflich seyn und bleiben müsse, also darüber nur dies behauptet werden könne, daß in allem dem nichtvollkommnen Daseyn und Werden nichts würklich sey oder werde, als was einerseits den vorhandenen Kräften der Dinge selbst, deren Fortbestehen und Würken göttlich gewollt ist, und was auf der andern Seite zugleich dem Verhältniß der unvollkommnen Gei-

ster zu dem höchsten Geiste gemäß ist. So, dünkt mich, vergeistigt sich die Religiosität zu dem Glauben und Gottvertrauen, daß, so weit wir nach allen unsern Kräften uns zur Harmonie mit dem vollkommnen Nus erheben, wir dadurch gewiß werden, daß in diesem Ganzen der göttlichen Weltordnung (oder Kosmos) durch den uns unbeschreiblichen immerwährenden Zusammenhang des sich fortentwickelnden All der unvollkommnen Dinge mit dem Einen, dem Vollkommnen (durch das, was die Alten Ἓν καὶ πᾶν, nicht Ἓν = Πᾶν genannt haben!) für jedes Ding, besonders für jeden Geist, gerade das ihm angemessenste enthalten und so sicher gewährt sey, als das Vollkommne das Vollkommne ist.

g) Diese religiöse, der genaueren Betrachtung des Menschen und Gottes gemäßere Ueberzeugung sagt uns dann von selbst, daß all das scholastische Denken und Streiten über einen von Ewigkeit her gefaßten und nun nothwendig sich entwickelnden Weltplan ein allzu menschliches Uebertragen unsers nur wegen unserer Unvollkommenheit nöthigen Planmachens war, wodurch anmaßliche Systemkünstler die Kirchen, welche zu christlicher Thätigkeit erbaut werden sollten, in wichtig-gepriesenen, in der Auskünstelung consequenten, schon in den ersten Voraussetzungen aber absurden Speculationen trennten und verwirrten, ihre haarspaltendsten Vertheidiger aber sich immer noch vergebens abmühen.

h) Vielmehr führt die Ueberzeugung, daß der vollkommne Nus gewiß nicht von ewiger Ewigkeit her bis zu einem endlich schaffenden Zeitmoment alleinseyend zu denken wäre, auf ein anfangsloses, immer würksames, wechselseitiges Zusammenseyn des vollkommenen Geistes mit all den materiellen und geistigen Kräften und Kraftwesen, welche als unvollkommene immer sich zum Besseren oder Schlimmeren zu ändern vermögen. Immerwährend muß daher, aber immer, wie gleichzeitig, und ohne daß in Gott ein Vor- oder Nachher denkbar wäre, dem vollkommnen Geist alles das, was die Unvollkommenen in der That sind, auf das wahreste bekannt und gegenwärtig seyn.

i) Ist aber dies, so wird, ungeachtet das Wie des Zusammenhangs der Gottheit mit dem Weltall von uns Unvollkommenen nicht begriffen und beschrieben werden kann, doch dies gewiß, daß eben um dieses immerwährenden Zusammenhangs willen einem Jeden das gesichert ist, was ihm, als einem einzelnen Theile des großen Ganzen, nach der Beschaffenheit und Anwendung seines Daseyns und nach seinem wahren Verhältnisse zu allem Uebrigen als das entsprechende zukommt. Von Jedem hängt es also ab, daß der vollkommene, keines Fehlurtheils, keiner Täuschung, keiner Ueberforderung und keiner Nachsichtigkeit fähige Nus ihn als einen solchen kenne, dessen Wollen und Würken mit dem, was göttlich gewollt seyn kann, zusammenstimme und daher unfehlbar, vermöge des würksamen vollkommnen Wollens Gottes, ohne irgend eine Störung der menschlichen Freithätigkeit zum Besten des Ganzen durch das Einzelne, und zum Heil des Einzelnen in ihm selbst, durch die Wechselwirkung des Ganzen und Einzelnen gutwirkend, besser fortdaure, als wir verstehen und erbitten könnten.

k) So stimmt, wie es immer seyn soll, Theorie (wissenschaftlich absondernde Betrachtung) mit der Erfahrung oder concreten Würklichkeit überein. Denn die Erfahrung zeigt uns immer, daß die Menschen in dem, was von ihren Kräften und Würksamkeiten abhängt, nicht etwa durch eine dazwischentretende gute oder böse Macht in einen Zusland versetzt werden, wo die von ihnen hervorgebrachte Ursachen nicht ihre natürliche Würkungen hätten. Das Schwerdt des Mörders tödtet nicht weniger, als das des Vaterlandvertheidigers. Auch der einzelne Bessere leidet mit den Schlechten und durch sie, insofern sie sich und andern Unheil bereiten. Darauf zu hoffen, daß der vollkommne Nus dieses ändere, die regelmäßigen Würkungen dadurch ungewiß mache und also der Menschen Freithätigkeit störe, wäre ein der Erfahrung immer widersprechendes, blos vermeintliches Gottvertrauen. Das wahre, dem Denken des vollkommnen Nus gemäße Gottvertrauen aber ist desto sicherer darin, daß

in dem, was von der Menschen Wissen und Wollen nicht abhängt, in der eigentlich göttlichen Weltordnung, trotz des bösen und ungeschickten Wollens der Menschen, Mittel genug für das Gute bereit sind, so daß nicht nur das Gute schon an sich unzerstörbar und unvertilgbar ist, sondern auch durch die von uns unabhängige, aber mit Gott zusammenhängende Naturordnung Förderungen des Guten, aber auf eine Weise eintreten, die der Mensch nicht zum voraus erwarten und in Rechnung nehmen darf, und nur, sie gut benutzen zu können, sich fähig erhalten soll.

II.

Des Anaxagoras Erhebung der Religiosität bis zu einer Intelligenz, als Ursache der Weltordnung.

Das Genauere über den Lichtgedanken des Anaxagoras, daß die Weltordnung nicht ohne — einen Ordnung wissenden und wollenden Nus seyn könne, findet man schon gesammelt von dem auch psychologisch forschenden Theologen, Fr. Aug. Carus, in einer Dissertation De Anaxagoreae Cosmo-Theologiae Fontibus (Leipz. 1797. 4.) Der erhabene Charakter des einzelnen Mannes erzeugte jene Erhebung seiner Denkkraft, so wie die Gemütserhabenheit Abrahams ihn bis zu einem die Rechtschaffenheit wollenden höchsten Gott erhob. Durch die Gesinnung eines Einzelnen entstund den Griechen die Religion = das Nachdenken über das Verhältniß der menschlichen Dinge zu einer ordnenden Intelligenz, den Hebräern der Anfang moralischer Religiosität, den Christen die Vervollkommnung. So stieg der Begriff von einem (nach Abraham) höchsten und gerechten Gott über alle Götter, bis (nach Jesus Christus) zu einem alleinigen, heiligen, gegen Alles väterlichen Gott, ohne irgend andere Götter.

Uebrigens ist, wenn an einen weltordnenden Nus mit den Alten zu denken ist, nicht die allzu populäre Vorstellungsart einzumischen, welche neben das Untergeordnete nach Menschenweise sich einen Ordner hinstellt, der mit besonderer Vorsicht und Planmäßigkeit alles Einzelne bemesse und durch ewig-uranfängliche

Bestimmungen in das Ganze zusammenfüge (= alles Mögliche coexistibel mache). Philosophischer dachten sich die Alten den weltordnenden Nus als das Geistige, welches überall mit dem Materiellen zugleich so da und verbunden ist, daß das Materielle nicht ungeordnet (nicht rudis indigestaque moles) seyn kann. Ist doch dieses alles von der Analogie des Menschengeistes und Leibes ausgegangen. Dieser Geist aber ordnet nicht durch Planmachen; sondern weil der Geist im Menschen zugleich mit dem Körper da ist, steht das Materielle mit dem Spirituellen in fortdauernder Zusammenordnung.

So wichtig aber die kosmotheologische Idee des Anaxagoras in ihren Folgen war, so scheint uns doch die Beschreibung bei Carus das Außerordentliche derselben etwas gesteigert zu haben, insofern er annimmt: Anaxagoras habe seinem weltbewegenden *νους* a. die höchsten Kräfte beigelegt, b. ihn als ewigen und sogar c. als allgütigen Regierer der menschlichen Dinge gedacht. Das letztere Attribut scheint im Ideenkreis des Anaxagoras noch am wenigsten zu liegen, von welchem ich überhaupt nicht *)

---

*) Der Verf. nimmt S. 24 an: non tantum ratio impulit materiae, quae et ipsa Unum quoddam esset, sed indefessum etiam quaerendi studium duxit ad causarum omnium summam et ultimam, *omnesque vires* complexam, seu fundamentum hujus mundi ab omni parte absolutum. Ejusmodi caussas complures pro diversitate corporum diversas propter constantiam per totum mundi orbem nulla re obstante regnantem, minime admittendas putabat. *Neque gradus perfectionis non definitos* addere cogebatur primi motoris notioni, quem tanta praeditum cogitaret perfectione, quantam ipse animo posset concipere. (Ita Kantius explicavit Anaxagorae inventionem Kritik der praktischen Vernunft I, 2, 2. p. 253. 254. Edit. I. a. 1788.) Id vero ea demum poterat Graecorum aetate reperiri, qua, paulatim via ad meliorem morum doctrinam munita, *practica* illa, quae dicitur, hominibus allata est, auctorem rerum omnium summum perfectissimumque quaerendi, *necessitas.*

finde, daß er auf dem Wege von Schlüssen aus der Sittlichkeit auf seine Idee vom höchsten *vovς* gekommen sey.

Von der Physik ausgegangen hatte A. vielmehr, so viel wir sehen können, blos das Problem der Causalität der Welt als eines Naturganzen vor Augen. Auf das Moralische so aufmerksam zu werden, daß dieser Haupttheil der menschlichen Verhältnisse auf Bestimmung der Würklichkeit eines höchsten Wesens Einfluß haben konnte, — hiezu war Anaxagoras Zeitalter noch zu sinnlich und die Gelehrsamkeit des treflichen Denkers selbst zu physikalisch. Ueberhaupt ist kein Erweis vorhanden, daß er seinem höchsten Nus moralische höchste Vollkommenheiten beigelegt habe. — Ewigkeit a priori hatte Anaxagoras von seinem *vovς*, wenigstens insofern er ihn nur als rector rerum humanarum betrachtete, auch nicht deutlich gedacht. Er ließ ja einen von ihm unabhängigen und ungeordneten Zustand vorausgehen. Ob er an die Frage: was dieser *vovς* eher, als da er das Weltganze ordnete, gewesen sey? auch gedacht habe, ist unbekannt. — Ob endlich um dieses endliche Ganze zu ordnen, summae vires im eigentlichen Sinn nothwendig gewesen seyn möchten, bestimmte er wahrscheinlich niemals. Vires *indefinitae* reichten wenigstens hin, zu erklären, was Anaxagoras sich erklären wollte — den ohne einen *vovς* ihm undenkbaren Uebergang der anarchischen chaotischen Ruhe in eine Bewegung zur Ordnung des Ganzen. — Uebrigens vermied A. so viel wir sehen können, das allzu menschlich gedachte, wodurch jenes Ordnen gewöhnlich wie ein ewiges Planmachen und Planausführen beschrieben wird. A. spricht davon reiner. Das Daseyn und die Natur seines Nus ist hinreichend, alles zu bewegen und dadurch eine ordnende Sonderung der Kräfte zu verursachen.

Diese Bemerkungen und die sehr pünktliche Untersuchungen von Carus über dieses merkwürdige Phänomen der griech. Theologie sind am besten aus der historischen Darstellung dessen, was von Anaxagoras Ideen aus den sichern Resten des Alterthums zu schöpfen war, zu beurtheilen. Der Vf. hat sie — und dies ist das

Eine Hauptverdienst seiner Schrift — mustermäßig zusammengestellt und beleuchtet:

»Anaxagoras, quas nunc quidem *res*, inquit, huc illuc dispersas dispositasque videmus, hae *omnes olim simul erant*, et una congregatae, in unum quasi acervum congestae, adeoque invicem commistae [1]), nec non inerti quiete fruentes. Aderant igitur omnes res, quae nunc adsunt et cernuntur, tunc vero earum tantum elementa exstabant infinita, quum quoad multitudinem, tum quoad parvitatem [2]),

---

1) *Ἦν ὁμου παντα χρηματα* h. e. *πραγματα*; v. cel. Fischer. ad Phaed. p. 303. n. 14. ed. rec. *Ὁμου* similiter apud Pherecydem v. 59. p. 62. ed. Sturz.

2) *Τω πληθει* adeoque *τω ειδει*. Nostri *ἀρχαι ὑλικαι* sunt *ἀπειροι*, unde vel minimum, vel maximum nihil quidquam dici potest, quum semper eo vel minora vel majora reperiantur. Simpl. ad Ph. Ausc. p. 35. b. [Nach Aristotel. Metaphys. I, 3. (p. 1230.) sagte Anaxagoras: *απειρους ειναι τας αρχας· χεδον γαρ ἅπαντα ὁμοιομερη, καθαπερ ὕδωρ και πυρ, οὕτω γιγνεσθαι και απολλυσθαι, φησι, συγκρισει και διαιρεσει.* Der meist nicht erreichte Sinn ist: Auf das eigentlich anfängliche uud gleichsam vorangehende (die *αρχη* der materiellen Dinge) könne man durch Erfahrung nicht kommen [*α-πειρον* ist nicht infinitum, wie gewöhnlich übersetzt wird, sondern das Gegentheil von *ευπειρον* im passiven Sinn, = id, quod experiri nemo poterit, wie solche Stellen besonders zeigen. Denn warum dachte Anax. daß die Urbestandtheile *απειροι* seyen? Deswegen] weil fast alles aus gleichartigen Theilen bestehe.“ (In diesen gleichtheiligen Bestandtheilen z. B. des Wassers, des Feuers, lassen sich also nicht verschiedene Urstoffe unterscheiden, von denen der Eine früher, der Andere das Spätere wäre. Alle Wassertropfen, oder Fruertheilchen sind einander gleich in der Theilung. Die Erfahrung kann nicht weiter dringen. Sie sind nur vereinbar oder trennbar, nicht zerlegbar in Verschiedenartiges.)

[In andern Stellen, wo *απειρος* infinitum nach dem Sinn des Zusammenhangs bedeutet, ist wohl ein Wort *ἀπειρὸς*, von *ἄπειρος* unterschieden, anzunehmen und von *απο* und *ειρω* q. a nexu et arctatione remotum, alienum = zwanglos, unbeschränkt zu übersetzen.]

visu propter parvitatem nequaquam percipienda [3]), atque adeo aeterna [4]). Eadem vero elementa neque augeri unquam, neque solui possunt, sed suus quibusque numerus semper constat [5]).

Neque elementorum quidquam oriri, neque interire potest; quidquid enim *oriri* [eigentlich werden] vulgo dicitur, *nihil aliud est, nisi nova commistio, seu disjunctio* [6]).

Neque vero propter summam illam omnium rerum commistionem in iisdem particulis certus quidam color apparebat [7]). Siquidem iis obscura cum claris, humida cum siccis, frigida cum calidis confusa continebantur. Quid? quod inter se *similes* erant illae rerum *particulae* [8]), quamvis caeterum diversae [9]), quandoquidem in omnibus omnium rerum partes aliquae exstarent [10]).

---

3) *Οὐδεν εὔδηλον ἰν ὑπο σμικροτητα.*

4) Illas particulas non *αἰωνιους*, quod vocabulum hoc tum nondum in usu esset (!) sed *ἀγενητους και ἀφθαρτους* appellavit. Simpl. p. 36. a.

5) *Ἅπαντα ὁμοιομερη* dixit *διαμενειν ἀϊδια*, secundum Aristot. Met. 1, 3.

6) Serius *mutationem*, *ἀλλοιωσιν* nuncuparunt. v. Arist. de gen. et corr. 1, 1. et Alex. Aphrod. h. l. Pseudo-Plutarchus de plac. philos. 1, 17. p. 30. ed. Beck *παραθεσιν* nominabat.

7) *Οὐδε χροιη εὐδηλος ἰν οὐδεμια*, ex quibus verbis alia huic affinis sententia ejusdem explicanda erat ap. Sext. adv. Math. 7, 89. sq.

8) Inerant omnium rerum genera, quibus communes qualitates conveniebant, totumque a parte quantitate tantum differebat, auctore Platone in Phaed. p. 178. Bip. Dicuntur: *αἱ Ὁμοιομεριαι, τα ὁμοιομερη, ἡ ὁμοιομερεια, των ὁμοιομερειων μιγμα.* Simpl. 34. b. 112. b.

9) *Ἀνομογενεις.* Simpl. addit *ουδεν ἐοικοτες ἀλληλοις.* [Sie können, dachte A., nur in Theile, die einander ähnlich bleiben, von uns zerlegt oder zersetzt werden, wenn diese ähnlichartigen gleich an sich aus verschiedenen bestehen mögen; was aber *απειρον* = nicht durch Experimente auszumachen, ist.]

10) *Ἐν παντι παντος μοιρα ἐστιν*, ap. S. 55. a. et al. loc. *Παντα ἐν πασιν.* Dion. Hal. Rhet. p. 103. 3.

Etsi autem unumquodque corpus uniuscujusque corpusculi [aliorum quorumcunque corporum] particulam contineret, praevalebat tamen illud, cujus copia summa esset in aliqua particula [11]), adeoque ea, quorum in aliqua re major pars est, arctissime sunt invicem conjuncta [12]). Nimirum hae res commistae, totum aliquod (ἕν) [13]) conficientes, multa eaque diversa complectebantur, quoniam iis continebantur *omnium rerum et germina* [14]) *infinita, omnimoda*, maximeque diversiformia, et modi seu formae [15]), hoc est, colores et affectiones

---

11) Ὅτῳ πλειστα ἔνι, ταυτα ἐνδηλοτατα ἓν ἑκαστον εστι και ἦν. Id vero, cujus plurimae partes corpori insunt, facit ejus *χαρακτηριζομενον*.

12) Ita, ut ne summa quidem vi discerni possint; ap. S. 35. a. lin. 45.

13) Pro *ἐνεῖναι* ap. S. 33. b. legend. *ἓν εἶναι*, uti ipse, p. 8. a.

14) Σπερματα ἀπειρα. S. p. 8. l. 19. non verterim: semina.

15) Sic intelligo ἰδεας παντοιας, in quibus explicandis desiderare mihi visus sum interpretum diligentiam. Ex illius temporis scriptoribus apparet, *ἰδεας usurpari* quidem de *cogitandi* adeoque sentiendi *modis* ap. Herodot. 6, 100. at multo saepius *de generibus, formis, adeoque figuris diversis*. Locus quidam nomen traxit a falce, *κατα την ἰδεαν*. Thuc. 6, 4. Ibidem dicuntur de bellorum generibus 1, 109. 4. 55. *Species* apud Eurip. Bacch. 471. est. Plato demum significationem hodiernam diligentius definivit. [Die griechischen Denker bemerkten bald den Unterschied der Gedanken, durch welche wir uns im Bewußtseyn die betrachteten Würklichkeiten, auch wenn sie nicht mehr da sind, vergegenwärtigen (d. i. den Unterschied der Begriffe) von andern Gedanken, die sich der Betrachtende zwar aus dem Würklichen abstrahirt, die aber doch dort nicht in irgend etwas Einzelnen vorhanden sind, sondern erst durch das geistige Anschauen, folglich, als *ἰδέαι* (von *ιδειν* gesehen-haben) im Geiste selbst gebildet werden. Daher nannte man alle innere Anschauungen, auch von Gattungen und Arten (Genus und Species) von Verhältnissen und Eigenschaften ꝛc. kurz: alle Abstractionen „Ideen.“ Erst später wurde das Wort *ιδεα* noch bestimmter von denen geistigen Anschauungen gebraucht, durch welche der Geist sich — nicht das

rerum [16]). At eaedem particulae continebantur semper ab *Aere*, et (igneo) *Aethere*, quorum uterque, nullo limite interposito, circumfusus (ἄπειρος), per universum inde latissime expansus atque dissipatus est.«

»Quae quum elementa per infinitum tempus quievissent, *tandem* [17]) ad ea accessit, inque ea agere coepit MENS, seu *Intellectus* [18]).

Est ille *NOΥΣ nulli* particularum *admixtus* [19]), sed solus sejunctusque ab omnibus, et seorsim existens [20]), neque alio-

---

würkliche Einzelne, sondern — das Wesentliche (= zum Seyn des Dings nothwendige) oder das, was seyn und werden soll, wie in einem Ur- oder Musterbild vorstellt. So ist bei Plato das zum Menschen als solchen nothwendige, als die Idee: Menschheit, wie in einer Anschauung des göttlichen Geistes, als Typus dessen, was im Menschen wesentlich seyn soll, gedacht. Das Wesentliche aber existirt nirgends allein, sondern individualisirt, d. i. mit untrennbaren Zufälligkeiten vereint. P.]

16) *Χροιαι και ηδοναι.*

17) Hanc transeundi formulam, quam in ipsis Anaxagoreis Fragmentis desideramus, desumsi partim ex Aristot. Phys. A. 8, 1. partim ex Diog. 2, 6. in. qui ipsum adeo Anaxagoram scribentem effert: *Παντα ἡν ὁμου, εἰτα Νους ἐλθων αὐτα διεκοσμησε.* Ita et Sext. adv. Phys. 1, 6. pro quo Origen. *ἐπελθων*, Euseb. Pr. Ev. 10, 14. *ἐισελθων.* — Alex. Aphr. ad Met. 12. p. 872. Nostrum dixisse ait, »intellectum *ab initio quodam* haec discernere fuisse exorsum.« Jo. Philopon. in Met. p. 4. b. »*Cogitavit* mens secernere ipsa.« [Allmählige Versuche den A. nach späteren Vorstellungen vom Geiste sprechen zu lassen! P.]

18) *Τῃ ὑλῃ*, s. *τοις ὁλοις* s. *τ. πραγμασιν* s. *τ. οἰσιν ΝΟΥΝ ἐπεστησεν* (sc. A.) ut referunt Plut., Clem. Al., Diogenes, et S. 38.

19) *ΑΜΙΓΗΣ, μεμικται οὐδενι χρηματι, το Ἐν ἀμιγες.* Ar. Met. 1, 7. *Ἀκρατον* ap. Plut. *Ἁπλουν* ap. Arist. de An. 1, 2., quo verbo et Parmenides utebatur.

20) *Μονος ἐστιν αὐτος ἐφ' ἑωὐτου*, plane ut Herodot. p. 699. 66. et 634. b. Wess. eodem sensu.

rum vim sentiens [21]). Nihil cum aliis commune habet [22]), adeoque nec comparari cum aliqua re nec immutari potest, sui tantum similis, sibique semper constans tum quoad magnitudinem tum quoad parvitatem [23]). Est adeo *purissima* natura [24]), omniumque rerum *tenuissimum* subtilissimumque [25]). *Infinitus* est plurimumque valet, nec ejus potentia circumscribi potest finibus, siquidem *summa* [indefinite magna?] *vi* pollet [26]). Quaecunque animam ducunt, sive sint majora sive minora, in omnia vim suam exserit [27]).

---

21) *Απαθη.* Hoc addit Arist. Phys. 8, 5., in quo tamen loco Vir acutissimus VATER in egregiis *Vindiciis Theologiae Aristoteleae* p. 39. Aristotelis et Anaxagorae sententias, inprimis de *νοῳ ἀκινητῳ*, videtur commiscuisse.

22) *Μηδενι μηδεν ἐχει κοινον.* Aristot. *οὐ μετεχομενον ὑπ' ἀλλων.* S. 8. b.

23) *Νους δε πας ὁμοιος ἐστι και ὁ μειζων και ὁ ἐλασσων.* In his non alium sensum deprehendo, quam hunc, eundem semper manere natura sua, sive in magnis sive in exiguis appareat.

24) *Καθαρωτατον.* Apud Anaxagorae discipulum, Tragicum in Med. 373. *καθαρον* Aetheri tribuitur, in Hippol. 1120. libertatem ab animi commotionibus indicat; hinc inturbatam, nec ulla re commotam, et ab omni materia remotam mentem intellexerim.

25) *Λεπτοτατον.* Id quidem jam ab Homero ad animum (*μητιν* Il. 23, 590.) transfertur, ab Eurip. vero etiam ad *νοον* Med. 529. et subtilem, acutam expeditamque describit mentem. (Schol. ibi *ὀξυς.* [Dies pflanzte ſich fort bis auf die ſpäten Beſchreibungen der *σοφια* herab. *εστι γαρ αυτὴ* (oder *αυτῇ*) *πνευμα.. μονογενες, πολυμερες, λεπτον, ευκινητον... οξυ, ακωλυτον... και δια παντων χωρουν πνευματων... λεπτοτατων.* Sap. Sal. VII, 22. P.]

26) In hunc modum *το ἀπειρον* mentis accipio, nec ab illis Nostri verbis magnopere diversum *ἰσχυει μεγιστον.* S. 33. b. 38. Confirmari hoc potest veteris interpretis Hesiodi neglecta explicatione: *εὐρεια τις και μεγαλη δυναμις.* Ed. Heins. p. 261. [Das Unendliche liegt in all dieſen Angaben nicht. Nur der Gedanke, daß man es nicht unter eine beſtimmte Erfahrung und Experimentirung, *πειρα*, bringen könne. P.]

27) *Παντων, ὁσα ψυχην ἐχει, κρατει Νοος.* s. ap. Simpl. ad Ar.

Solis suis viribus, et solo suo utitur arbitrio, suamque propriam potestatem habet, nec ulla caussa, nisi sua voluntate ductus decernit [28]).

Maximam idem habet *cognoscendi* vim, omniumque rerum pollet cognitione [29]): novit enim, quae vel commixta vel sejuncta vel disposita erant, quin praevidet, qualia futura sint olim.

Jam Mens illa rexit elementorum illorum *circumvectionem*, ita ut omnia penitus circumagerentur [30]), non sine cer-

---

de An. 1, 3. p. 63. b. *παντα* est *δημιουργων*. Ex hoc vero loco non modo illud clarum fit, quo sensu *vitae* auctor in hominibus reliquisque animantibus cogitandus sit, verum hoc etiam ap. Platon. in Crat. *δια παντα ἰων*. p. 263. T. 3. Bip. (Jenes: *ὁσα ψυχην εχει*, erklärt sich aus Thales Vorstellung: *εοικε δε και Θαλης, εξ ων απομνημονευουσι, κινητικον τι την ψυχην υπολαμβανειν, ειπερ τον λιθον εφη ψυχην εχειν, οτι τον σιδηρον κινει.* Aristot. de anima. l. c. 2. 5. Dieses *κινητικον* = Bewegbare in den Körpern schien den Alten das zu seyn, worauf der *νους κινων* zunächst habe würken können, als auf das ihm in etwas ähnliche. P.)

28) Anaxagoras *αὐτοκρατες* dixit ap. S. 37. b., Plato, ejus sententiam repetens, l. l. *αὐτοκρατορα*. Verbum illi aetati maxime, proprium, Euripideum, Thucydideum. Ap. Eurip. mentis solius est epitheton. v. Androm. 482. 5. In Thucyd., ubi Schol. *αὐτεξουσιον* explicare solet, vel de libertate ipsi *τυχῃ* imperante (4, 64.) vel de *λογισμῳ* s. ratione sponte agente (4, 107.) vel sensu politico occurrit, e. c. *το παν, αὐτοκρατορσι διαθειται* (v. 1, 126. coll. 6, 18. 5, 45.) Huc quoque referam *αὐτοκινητον* illud ap. Lactant. Inst. 1, 5, 18. (Daß aber dieser eigene, absolute Wille nach sittlichen Gründen und Zwecken sich bestimmt habe, daran dachte A. — so weit unsere Data gehen — doch nicht. P.)

29) *Γνωμην περι παντος ἰσχει, παντα ἐγνω*, N., habet *το γνωστικον*, cf. Arist. de An. 1, 2. *Παντα νοει ἐξηρμενως.* Simpl. ad l. 3. de An. p. 63. b.

30) *Αἰτιος της περιχωρησεως* (verbum Parmenideum), *της περ. της συμπασης N. ἐκρατησεν.* (Nur, insofern A. den *νους* als *αιτιος ταξεως, κινησεων, διακρισεως* annahm, nannte er ihn auch un-

tis legibus adeoque consiliis [31]). Et initium fecit rerum agitandarum a parvis, quae quo magis moverentur, tanto eorum plura deinceps agitabantur, id quod non sine vi et celeritate fiebat [32]). Illa vero *circumactio* necessario *effecit etiam separationem.* Tum enim disjungebatur rarum a denso, calidum a frigido, lucidum ab obscuro, aridum ab humido. Neque igitur omnia omnino admiserunt separationem, siquidem non simile a simili sed contraria tantum sejungebantur [33]). Neque vero quidquam omnino erat, quod multa illa elementa circumactionis ope separaret, praeter Mentem.

Porro, qualia futura essent illa, nimirum et qualia fuere, et quaecunque nunc sunt, et qualia futura sunt, omnia constituit et disposuit *Mens*, adeoque perturbata *in ordinem redegit*, totumque formavit [34]). Neque solum instituit eam, quae nunc obtinet circumactionem astrorum (solis, lunae) aëris et aetheris, quae tum separabantur, verum omnia etiam quantacunque et sunt et erunt [35]). Quemadmodum antea Mens operabatur, ita neque nunc agere om-

---

bestimmter: *αρχη παντων ο νους και ουτος αιτιος και κυριος των υλων* (ap. Herm. de irris. gent. p. 176.) nicht aber als ob er von dem *νους* auch die Entstehung der Elemente abgeleitet hätte. P.)

31) *Ἑνεκα τινος* h. e. non temere sed consilio inductus, addidit. Arist. Met. 12, 10.

32) *Περιχωρουντες ἀποκρ. ὑπο βιης και ταχυτητος* ap. S. p. 8. a.

33) v. S. 38. a. l. 19. et 37. b., nunquam *τυχοντα ἀπο τυχοντων.*

34) *Διεκοσμησε* — ceu imperator, qui aciem *διακοσμειν* ap. Hom. Il. 2, 125. dicitur, unde *διακοσμησιν* dixit *ταξιν* aliquam. S. 37. b. Similiter Diodorus Sic. in Hist. initio, ex mente Anaxagorae de providentia dicit: *ἀστρων διακοσμησιν και τας των ἀνθρωπων φυσεις εἰς κοινην ἀναταγιαν συνθεισα.* [Daher die so bedeutsame Benennung *κοσμος.* Auch das Wort Welt ist wohl ein gleichbedeutendes Passiv von Walten, also ein mächtig geordnetes. Ueber die Welt, als solche, sollte demnach nie mystisch gejammert werden. P.]

35) *Περιχωρησιν, ἡν νυν περιχωρεει, Νους διεκοσμησε*, et ap. S. 35. b. *και ὁποσα ἐστι και ἐσται, παντα διεκ. N.*

nino desinit[36]): manet enim omnium rerum ordo per reliquum tempus sub Mentis praesidio[37]).«

Diese Darstellung ist fast einzig aus den Fragmenten des A. selbst, wie sie bei Simplicius erhalten sind, genommen, welche Meiners zuerst benutzt hat. »Ubi vero eadem vel breviora esse, vel lacunas habere videantur, tum demum adeundi nobis sunt fontes, quos secundarios licet nominare, siquidem ipse Anaxagoras, sive discipulis nonnulla in scriptis suis vel nimis coarctata, vel ambigue dicta, vel leviter tacta, ore tradere, explicare, definire, sive adeo ipse post *των φυσικων* editionem quaedam, quamquam pauca, mutare potuerit. Cujus ordinis fontium facile princeps auctoritate judicandus est *Aristoteles*. Reliquos eosque seriores ibi tantum potero curare, ubi eos non prorsus contradixisse animadvertero ingenio antiquioris philosophi.«

In dieser Quellenanzeige bemerken wir mit Vergnügen die Rücksicht, daß A. auch später etwas in seinen Meinungen geändert haben könnte. Eine große Ursache von Verwirrung in allen Fächern der Dogmengeschichte entsteht aus der trägen Meinung, welche gewöhnlich jeden Alten so behandelt, wie wenn er in seinen frühesten gerade so wie in den spätesten Aeußerungen zu verstehen sey. Auch auf Erklärung der Bibel muß diese so natürliche Bemerkung oft angewendet werden!

---

36) *Ὁ δε Ν, ὁσα ἐστὶ τὲ κάρτα, καὶ νῦν ἐστιν.* Obscurior hic locus apud Simpl. 33. b. l. 47. emendatrice egere videtur manu, forsan leg. *ὁσα ἐστησε, κ. κ. ν. ε.*, i. e. quaecunque constituit, haec sane etiamnum sunt. (vielleicht *αρτι* oder *απαρτι*? P.)

37) Simplicius p. 33. a. hoc secund. Anax. efferre videtur his verbis: *διαμενει Κοσμος* (etsi serius hoc de *mundo* verbum) *λοιπον ὑπο του Ν. ἐφεστωτος διοικουμενον τε και διακρινομενον.* Eodem modo Mentem Anaxagoram *φρονρον εἰναι* dixisse perhibet Suidas V. Anax. 1. p. 172. Küst. Cf. Plut. v Pericl. Diog. 2, 6.

Der Vf. beleuchtet die einzelnen Theile des Anaxagoräischen Systems durch Vergleichung mit späteren daraus mehr oder weniger abgeleiteten. Den Ausdruck θεος gebrauchte A. nicht. »Mihi quidem pluribus de caussis nata est persuasio, ipsum *Clazomenium Dei vocabulo plane non usum esse*, quamquam hoc nuper etiam a viris doctis repetitum videam. (Meiners *G. d. W.* 1, 671. et Tiedemann. l. l. 1, 327. Qui ab hoc eam in rem laudatur Simplicii locus, nihil quidquam divini nominis habet.)

Ipsum *Dei nomen*, a Nostro non usurpatum, serius demum sensim sensimque in Physici nostri Cosmotheologiam irrepsisse, nec leve in critico ejus sententiarum examine ad observandum, nec, diligentius locis veterum excussis, difficile ad aperiendum esse arbitror. Socrates ap. Platonem, p. 261. in Phaedone Anaxagoram in Mente illa *δαιμονιαν ἰσχυν* cogitasse putabat: neque multo clarius loquitur Aristoteles Phys. ausc. 3, 4. extr. *νοον* appellando *το θειον*. Cicero Quaest. Acad. 4, 37. nec ipse mentem illam diserte Deum, sed tantum *divinam* dixit. Primus fuit Pseudo-Plutarchus ille, qui de plac. ph. 1, 7. p. 22. Beck. mentem cum Deo conjungeret, etsi nec hic eam simpliciter Deum nuncupavit, nec eum sequuti Themistius [38]), atque Stobaeus [39]). Aristotelis vero interpres, Simplicius ad Ar. l. l. 107. a. jam rationem quandam, cur recte *του θεου μετεχειν* dicatur, adtulit, quod partim principium sit adeoque venerandum, partim neque ortum sit, neque interire possit.

Schon nach der etymologischen Entstehung und nach dem frühesten Gebrauche des Wortes θεος konnte es dem A. nicht passend scheinen. Viderat enim Graecos, qui tum erant, quam ambiguo et indigno fere sensu *ΘΕΟΥΣ* dicerent, relicta plane hujus vocabuli antiquiore illa et augustiore potestate, quae

---

38) Or. 26. p. 317. C. Ed. Hart. *Νουν και θεον πρωτος επαγαγομενος τη κοσμοποιΐᾳ.*

39) Lib. 1. C. 3. p. 56. Heer. *νουν κοσμοποιον τον θεον.*

partim ex Homeri uno adhuc loco [40]), partim ex etymologia potest cognosci, ad eam vero in Mente illa describenda rediisse Hegesibuli filium, ex ipso etymo putem posse demonstrari. Sobrie enim adhibita philosophia linguae apparet, illud vocabulum ex oriente [?] atque ab antiquiore illo astrolatrico cultu profectum vel siderum cursum et *motum* [41]) vel mundi hujus *ordinem*, dispositionem et ornatum indicasse [42]).

Deſto bequemer war dem A. der Ausdruck *νους*, ſelbſt nach der Etymologie. *Νους* et *νοεω* est a *νεω*, cui nuper V. D., Halbkart, in libello mox laud. p. 10. natandi significationem subjecit. Equidem potius cum Scheidio (Animadv. ad Lennep Obss. ad Orig. L. G. Tr. ad Rh. 790. P. I. p. 604. coll. p. 615.) originitus significasse *motum* crediderim, qui quando per vices sursum ac deorsum tenderet, veluti in nutu oculorum ac

---

40) Il. 6, 180. *θειον* est magnum et stuporem horroremque objiciens, quale *θεων φυλον* in summa illa antiquitate fuisse, ex vulgi opinione traditur in ea ipsa prima Iliados parte Rhaps. 5, v. 440. sq. In serioribus libris haec notio durior non amplius occurrit.

41) Ita *ΘΕΟΣ* a *θεειν*, *currere*, derivatur. Quam deducendi rationem primus adtulit Plato in Cratylo p. 397. P. 1., fortasse a Sophistis acceptam. Praeterea etiam Sinensibus TIEN coelum adpellatur.

42) Ita ex *θω̃* formatur, unde *τιθημι (pono)* natum. Ad quam derivationem defendendam excitari potest dictum illud Anaxagora antiquius, quod Herodotus (2, 52. p. 129. Wess.) servavit, Pelasgos numina sua ideo *ΘΕΟΥΣ* cognominasse, *ὁτι κοσμῳ θεντες τα παντα πρηγματα και πασας νομας εἰχον.* Vocabulum *Κοσμος* ab initio respondens voci *ταξις*, h. e. *apta institutio* cf. Her. 7, 99. cum Thuc. 3, 77.) ad coelum a Pythagora (Phot. Bibl. e vita Pyth. p. 714. c. 31. ed. Hoeschel. et Plut. de plac. 2., 1. *Tiedemann Geist d. sp. Ph. 1, 130)*, ad mundum universum vero a Sophistis demum, translatum videtur (v. locus disertus ap. Xenoph. M. S. 1. 1, 11): quoniam rerum universitas, antequam ea Anaxagorae opera adcuratius cognita esset, eo nomine ornari non poterat.

capitis, hominibus antiquissimis animi cogitantis signum posset existimari. Die geistige Thätigkeit, welche jene Denker des Alterthums in sich selbst beobachteten (das agitare, woher dann auch das co-agitare = cogitare im Denken und Wollen zu bezeichnen war), schien ihnen den Charakter des schnellsten, beweglichsten zu haben. Thales Solonis aequalis memoratur ille quidem magnam *νοῳ* tribuisse celeritatem. *Ταχιστον νους, δια παντος τρεχει*, Diog. I, 35. Etwas gleich dem, was das Beweglichste in mir ist, gleich der Kraft, in welcher das blitzschnelle der Gedanken gegründet ist, muß wohl Ursache aller übrigen Bewegung seyn! So scheint A. halb conjecturirt, halb argumentirt zu haben.

Primi Motoris notio nequaquam aliena fuit a Mentis natura, quum prisci jam omnis vitae motusque unum principium habuissent. Cf. Arist. de An. 1, 2. Quae quidem opinio ipsa etiam profecta videtur a distinctiore summi daemonis notione, non indigni, ad quem elementorum non ipsa quidem conformatio, sed *commotio tantum* referretur. Atque videtur eum Anaxagoras, ne quid ejus dignitati detraheretur, non cominus sed eminus vim suam in materiam exserere voluisse, eumque omnia uno tamquam ictu commovere primamque universi caussam haberi, quam singulas res ipsum fingere maluisse. Quae conjectura majorem adipiscitur veri speciem, coll. diserto loco Euripidis inter Ei. fragm. incerta n. 129. p. 488.

Daher ist es dann erklärbar, daß er ein Analogum dieser beweglichsten Kraft auch selbst in den Pflanzen annahm. *Ὁ Ανα-ξαγορας, και ο Δημοκριτος και ο Εμπεδοκλης καὶ νοῦν καὶ γνῶσιν ἐχειν ειπον τα φυτα.* Aristot. de Plantis L. I. c. 1.

Das zweite Hauptverdienst des Vfs. in dieser Abh. ist das Forschen nach den Entstehungsgründen des Anaxag. Systems. Auswärts her geborgt ist es nicht. S. 37. 38. A's. Reise nach Aegypten ist eine zur Anekdote gewordene Muthmaßung. Valerius B. 8. K. 7. läßt ihn zuerst, unbestimmt wohin, gereiset seyn, da erst Diogenes noch blos andeutet, daß

er auch »απεστη« von Hause weggewesen sey. Theodoret läßt ihn zuerst nach Aegypten reisen. So wachsen dergleichen gepriesene »historische Zeugnisse!« Am Ende ist die ganze Wurzel eine Vermuthung. Nili incrementum declarasse dicitur Anaxagoras, atque a nive in Aethiopiae montibns liquescente derivasse. Ea ipsa vero quaestio videtur illa aetate multum agitata fuisse, unde Noster quoque de eadem dicere poterat, si vel maxime Aegypti naturam audiendo tantum cognovisset. Sic Aeschylus et Sophocles, Democritus Diogenesque Apolloniates do eodem argumento quaesiverunt.

Die wahren Entstehungsgründe des Gedankens: die Bewegung und Ordnung im Naturganzen (in allem, was willenslos in der Würklichkeit da ist) von einem Denkwesen (obgleich noch auf eine sehr unbefriedigende Art d. h. ohne Rücksicht auf die Gründe seines Willens) abzuleiten, liegen theils in den früheren Versuchen jene Räthsel zu lösen, theils in dem Charakter, den Kenntnissen und den Zeitumständen des A.

Auch in den früheren Versuchen der milesischen oder jonischen Philosophen und Dichter hat man viel mehr, als sie würklich gedacht haben, gefunden. Der Vf. räumt eine Menge dergleichen Parachronismen oder Anticipationen weg.

Allmählig hatten Pythagoras und Epicharmus den *νους* des Menschen von dessen Sinnlichkeit unterschieden. S. 35. Dieser setzte fest: *Νους ὁρα, και Νους ἀκουει, τα δ' ἀλλα παντα κωφα και τυφλα.* v. Olymp. ad Plat. Phaed. c. 10. et Davis. ad Cic. Q. T. 1, 20. Dies wurde von den Dichtern vorzugsweise auf die Götter übergetragen. Pindarus repetiit, communem quidem *voov* cum Diis esse hominibus, sed Jovis illum fortem regere cujuslibet. V. Nem. 6, 8. Pyth. 5, 164. Idem fere legimus in Theognide v. 202. sq. et 377. Homers Zevs ist schon nach einer solchen Idee von Unterordnung des Alles unter Einen gebildet, daß die Idee Alles von Einem abzuleiten, genug vorbereitet war.

Der Vf. zeigt diese Stufenfolge durch die Begriffe des Anaximander und Anaximenes. Von Xenophanes verspricht er anderwärts etwas ausführlicheres. In eben dieser Absicht, deren verdienstliche Erfüllung in Fülleborns Beiträgen zur Geschichte

der Philosophie zu erwarten ist, macht er auf Hermotimus blos vorbeigehend aufmerksam, quippe qui, ex eadem cum Nostro civitate oriundus, notissimo Aristotelis loco [43]) gravissimae, quae Anaxagorae vindicari solet, sententiae auctor dicatur. At saepius mirati sumus, quid esset, cur hujus non levis rei traditio Bruckeri non modo diligentiam fugeret, verum omnes etiam de Hermotimo Clazomenio narrationes a recentioribus adeo negligerentur, ut, qui eas critico examini subjiceret, eorum nemo reperiretur. Hic quidem sufficiat monuisse, narrationes de prima illa Hermotimi inventione ab uno omnes pendere testimonio, quod si vel maxime genuinum, certum atque clarum dici posset, tamen eundem *Anaxagorae praeceptorem* fuisse, non conficeret. Sextus adv. M. 9, 7. Alexander Aphrod. ad Met. l. l. p. 14. et ap. Simpl. in Phys. in Ausc. VIII. p. 321. a. Philoponus in Arist. Met. l. l. p. 2. b. et Elias Cretensis ad Greg. Naz.

Wie sich A. an die Milesische Schule anschloß, wird am besten S. 24. erörtert. In communionem doctrinae antiquiorum Jonicorum de uno *στοιχείῳ* ita venit, ut summam illam agentemque caussam non, ut illi, in materia sitam, sed ab ea *plane sejunctam* et longius remotam esse vellet. Namque quoniam elementorum ille cumulus omni vita carebat ac sensu, et, ut Anaxagorae verbis utar, *quaevis commixtio illam omnis ordinis caussam, quo minus vim suam exsereret, impedivisset*, eam ut ab elementis prorsus segregaret necesse erat, ne qua illi cum his affinitas aut necessitudo videretur intercedere. (Auch das Bewegende und Denkend-wollende = der *νους*, im Menschen erscheint nicht, wie gemischt mit dem Leibe, sondern nur hineinwürkend. Und von dem, was diese

---

43) *Φανερως μεν ουν Ἀναξαγοραν ἰσμεν ἁψαμενον τουτων των λογων. Ἀιτιον δ' ἐχει προτερον ΕΡΜΟΤΙΜΟΣ ὁ Κλαζομενιος εἰπειν.* Metaph. I, 3. [Soll hier *Ἑρμοτιμὸν* zu lesen seyn? Der Klazomenier ist Anaxagoras. Dieser *εχει αιτιον ειπειν προτερον Ερμοτιμον*?? P.]

Alten in sich selbst bemerkten, nahmen sie ohne Zweifel auch ihre Prädicate für den höchsten ordnenden *Novs*.

Vorzüglich befriedigend war für uns die psychologische Erörterung, wie ein Mann von Anaxagoras Charakter zu jener höhern geistigen Idee sich zu erheben vermochte. Auch der hebräische Monotheismus, scheint es uns, gründet sich zuerst auf eine solche individuelle Erhabenheit in Abrahams Charakter. Ein Mann von dessen Muth, Unternehmungsgeist und Biederkeit war sich selbst soviel, daß er sich den Besitzer von Himmel und Erde zum Schutzgott vor andern mindern Schutzgöttern zu wählen wagte und über all das Niedrigere mit einem seiner eigenen Kraft würdigen Schwung hinaufstieg. Niedere Seelen geben sich auch und fassen nur einen niederen Gott. (s. dies mehr ausgeführt in der Einleitung zu meinem »Leben Jesu.«)

Von der Gemüthsgröße des Anaxagoras erhellt aus den Resten von Nachrichten über seine Schicksale immer noch genug, um den Vf. zu folgender interessanten Schilderung zu berechtigen. *Patriam* Joniam, olim jam Lydorum regni ignave succumbentem, divitiis et mollitie diffluentem, tum satraparum superbia, oppressam, denique illius Aristagorae dementibus consiliis Persarumque vi varie vexatam Ille, quamvis honesto loco natus opibus abundaret, tamen popularium suorum Pythagorae, Xenophanis, Democritique aequalis exempla sequutus *sponde reliquit*, postquam agros suos gregibus depascendos commiserat (ungefähr 5 Jahrhunderte vor Jesu Geburt). Illud ipsum autem veteres (Cic. Tusc. Q. 5, 39. Diog. 2, 6.) consentiunt fecisse eum *ὑπ᾽ ἐνθουσιασμοῦ*, quo omnia postposuit *discendi quaerendique divinae delectationi*. Pericula et mala, quae magno illi Graeciae de sua libertate cum Persia certamini adjuncta erant, poterant quodammodo etiam ad ejus animum fingendum valere.

Ex itineribus redux in patriam factus cum opes suas perditas videret, dixisse fertur; *nunc se demum salvum esse*. Cui

dicto quemcunque sensum subjeceris [44]), confiteare necesse est, ex eo elucere illam ejus a pluribus veterum collaudatam *μεγαλοφροσυνην* animumque elatum, nec fragilium bonorum valde amantem.

Eadem animi constantia inflictam amori paterno filii morte nunciata plagam ferebat, illoque responso, mortalem se genuisse, dolorem suum consolabatur. Facile cum his conjungi possunt veterum testimonia, quae eum severum moribus adeoque *ἀγελαστον* fuisse dicunt. (Cf. Aelian. V. H. 8, 13.) Quae animi indoles et insigni corporis decore atque dignitate, et eloquentiae haud artificiosae nervis sustentata, (v. Plut. in Pericle.) quomodo vel alios ferire atque commovere [45]) vel ab aliis, praesertim Athenis jam ad mollitiem inclinantibus, tamquam exemplum illustrissimum spectari potuerit, facile intelligitur. Pericles certe et Euripides ad ejus se exemplum composuisse videntur. Sic, ut hoc unum moneam, *μισογελως* uterque eorum erat veterum testimoniis.

Anaxagoras vero quum in eorum numero fuerit, qui *a regendis civitatibus alieni* (Cic. de Or. 2. *οὐ φροντιζων των πολιτικων.* Diog. 2, 7.) *totos se ad rerum investigationem transferrent*, non defuerunt, qui, quod nimium temporis et operae rebus contemplandis impendisset, ei exprobrarent. Quod negotiis rebusque civilibus non vacaret, hoc inprimis offendisse Graecos, vel e Comicorum dicteriis manifestum est, et

---

44) Explicem hanc Valerii Max. (8, 7.) narrationem vel ex alia ejusdem (7, 2.) traditione, secundum quam eum Noster beatum plerumque professus sit, quem ex miseriis constare alii censeant, vel ex illa Joniam tum satis pervagata sententia, nobilissimo Polycratis Samii exemplo confirmata: exemtum infortunio esse neminem, quamdiu ei fortuna faveat; cum quo Solonis etiam coram Croeso illa de Deorum invidia disputatio conferri potest.

45) Athenis sub finem vitae expulsum Lampsaceni liberaliter exceperunt, araque condita mortuum honorarunt. Arist. Rhet. 2, 23.

inde a Socrate illo [46]) atque Platone [47]) faerunt, qui cum non in *φρονιμοις*, quia non potius, quorum usus in promtu sit, quam abdita, difficilia et altiora quaesivisset, verum tantummodo in *σοφοις* vellent haberi. (loc. memorabiles in Aristot. de Morib. 6, 7. coll. Eudem 5, 7.)

Sed haud ita difficilis est ejus defensio. Namque ut in eo sola *religionis a vulgari diversitas*, minime vero *vitae ratio* adcusari potuit, (Cf. Hermippus ap. Diog. 2, 13. Themist. *το δικαιον* ad eum transfert. Orat. 2, p. 30.) ita etiam ad illas quaestiones hoc studio incubuit, quod eum *humanitatis* sensu nunquam exueret privaretque: id quod inde etiam elucet, quod sub extremum vitae tempus *singularem curam infantum* ageret, eorumque tenerrimum proderet amorem. (Mortis suae mensem ut pueri quotannis ludentes et vitae munere laetantes agerent, instituit. v. Diog. 2, 14. et Plut. in Polit.)

Praeterea iidem etiam illi Hegesibuli filio *το ὑψηλοφρον* atque vires idoneas vel ad contemplanda sublimia, vel ad quascunque res agendas tribuerunt, ac virum summum, maximaque gravitate et *ingenii* gloria insignem praedicarunt. (In Phaedro l. l. In Hipp. maj. autem, ubi Sophista quidam eum jacturam omnium bonorum aegre non ferentem vituperat, auctor haud dubie Sophistarum magnificentiae studium perstringere voluit. Cic. Ac. Q. 2, 23.)

Atque *Periclem* illum et eloquentia et reipublicae gerendae prudentia eo tempore Atheniensium facile principem constat philosophi nostri non modo familiaritate delectatum, verum etiam institutione usum esse: ut, qui in Pericle imaginem quandam Anaxagorae expressam esse, aut Graecos illum

---

46) Quem iste *τον μεγιστον φρονουντα ἐπι τω τας των θεων μηχανας ἐξηγεισθαι* dixerat, eundem *παραφρονειν* censuit apud Xenoph. Mem. S. 4, 7, 6.

47) Ibi inter *μετεωρολεσχας* seu *μετεωρολογιας ἐμπλησθεντας*, i. e. coeli observationi paene nimium intentos refertur, v. Hipp. maj. p. 5. et 8. Vol. 2. Phaedr. p. 370. Vol. 10. et Sisyph. p. 235. V. 11. Bip.

oratorem huic physico quodammodo debuisse putent, haud ita multum errare videantur. (Plato saepius utrumque conjungens, Nostrum illi et ad eloquentiam et ad *το εὐφυες* comparandum magno usui fuisse dicit. Alcib. 1, p. 35. V. 5. Phaedr. 370. V. 10) Morum certe majestatem animique gravitatem, necessariam illam ad levitatem attici popelli continendam, et libertatem a tristi superstitionis metu, eum Jonio suo hospiti acceptam retulisse, nemo facile negaverit; quamquam Graeci ipsi, quo majorem Pericli aegritudinem adferrent, haud raro minus honorificum de praeclaro Anaxagorae ingenio judicium ferrent [48]).

Animi autem aequabilitas quum mediis in fluctibus adversae fortunae (aliquando Pericles ipse ejus prope oblitus esse traditur. v. Diog. in vita An.) tum in ferenda bonorum jactura constanter ab eo servata, satis declarat hominem et parva spernentem et magna sobrie (*Νηφων*. Arist. Met. 1, 3.) ac sine ira atque invidia sectantem, cujus mens nullis nebulis obfuscata philosophiae studio liberali aptissima fuerit. Bonis suis ita exutus privatusque, ut coelum suam patriam diceret, siderumque et cursus eorum contemplatione magnopere delectatus, veri inveniendi studio (sic jam Arist. Met. 1, 3. *ὑπ' αὐτης της ἀληθειας*) ad origines rerum investigandas traducebatur, et quantum quidem pro illorum temporum ratione posset, novam sibi, relictis priorum commentis, aperiebat viam. Quodsi ipse mentis aciei plus quam phantasiae lusibus tribuerit, neque hominem in ulla re magis elaborare debere, quam in vera animi libertate comparanda et indaganda rerum natura voluerit, (*Θεωριαν του βιου τελος και την ἀπο ταυτης ελευθεριαν* ap. Clem. Al. p. 497. Pott.) si ingenii acumine pol-

---

48) Huc pertinere dictum illud Periclis nobilissimum ap. Thuc. in *λογῳ ἐπιταφ.* existimaverim (2, 40. p. 306. ed. Bauer.) *φιλοσοφουμεν ἀνευ μαλακιας.* Quam prope vero crimen impietatis Anaxagorae objectum, Periclem quoque tetigerit, quamque acriter hic illum defenderit, illius rei explicatio ab hoc loco aliena est.

luerit animumque a perturbationibus liberum servaverit, nonne his consideratis proclives sumus ad credendum, et maxime idoneum ad tantum periculum faciendum, primamque omnium rerum caussam explorandam accessisse, et diligentiam laboriosissimam ac cupiditatem veri investigandi, inventaque copulandi seu conciliandi sincerrimam secum adtulisse *magnum* ANAXAGORAM?

Unter den wissenschaftlichen Veranlassungen zu Entwickelung der Ideen des Anaxagoras ist das Wichtigste sein Streben nach Einheit in Erklärung der Naturwürkungen und sein Blick auf das Geistige im Menschen. Manifestum est, in rerum naturam eum eatenus inprimis intendisse animum, quatenus ea *totum* esset e variis materiis, quae prius jam exstiterant, instructaeque erant certis quibusdam virtutibus, compositum. Terrae mutationum externarum, caussis earum cognitis, quasdam praevidit (v. ejus de Lampsacenis montibus apud Diogenem, de Nilo ap. Sext. judicia). Siderum quoque magnitudines, intervalla, cursus, cometarum lacteique orbis naturam anquirebat. (Cic. T. Q. 5, 4. Diog. et Stob.) Pluviam et tonitrua proficisci putabat a caussis naturalibus. (Pertinent huc haud dubie Aristophanis scommata in Nub. 350. 372. cf. Plat. Apol. S. p. 61. et de Leg. X. p. 888. Bip.) Tum nominatim solis et formam et obscurationem definivit; (Solem *διαπυρον μυδρον* h. e. massam lapideam ignitam dixit. v. Valken. Diatr. p. 30. Wesseling. ad Herodot. p. 76. 24. et Lennep. Etym. p. 137.) lunam terream esse dixit, ejusque non modo *καταυγασμους* et umbram, verum etiam *οἰκησεις, πεδια, λοφους, ὄρεα, φαραγγας* docuit et declarasse dicitur: (Plat. Apol. 14. Cic. A. Q. 4. Plut. Nic. 23. Diog. 2, 7) unde quum ipse coelum ad Xenophanis exemplum suspexit, tum etiam hominem quendam, vitae molestias aegrius ferentem, coelum adspicere jussit, *και την περι τον ὅλον κοσμον ταξιν* (in loco, qui neglectus esse videtur, ap. Aristot. in Eudem. I, 5)

Quae si mente omnia comprehenderimus, non modo parum dubitabimus, quaedam certe eum descriptionis, harmoniae, consiliorum, legumque in rerum natura jam reperisse vestigia, quibus deinde Socratcs insisteret; verum eundem etiam videbimus paene coactum esse, ut mundum vel sine intellectu et minutissima penetrante condi, vel sine judicio et intelligentia amplissima constitui ac gubernari, vel maxima illa mundi corpora sine vi primaria et sibi constante et sua sponte agente volui non potuisse, sumeret statueretque.

Das Physikalische verbanden diese alte Denker mit dem Psychologischen. Eundem *animi humani investigatorem* credere aequum est, primum agnovisse *in se ipso* vim illam unam et principem, eamque animadvertisse non tantum sentiendo, cogitando et volendo solere se exerere, verum, imprudente etiam et invito se, facultates suas exercere posse. Cognoverat illam hominis partem, quae maximam *dignitatis* habet commendationem. (Omnium plenissime judicium illud Nostri exposuit Plutarchus, de Fortuna VI. p. 373.) Itaque eum e reliquis animalium classibus penitus exclusum esse voluit, quippe qui illis et ratione et manuum usu superior esset. Dixerat eum *φρονιμοτατον των ζωων*. v. Aristot. de part. an. 4. 10. De plant. 1, 1. Plut. de am. frat. p. 478. T. 2.

Noch bemerken wir, daß schon Metrodorus und A. um der Athenienſ. Superstition schonend abzuhelfen, von der Homerischen Theologie eine moralische Auslegung versuchten. ſ. Tatian Or. c. Gr. p. 160. ed. Colon. 1686. und Diogenes 2, 11. Einen solchen Ausleger nannte Luther Theologus *Anaxagoricus* [sonst Anagogicus]. Vgl. Syncell. Chronograph. S. 149. ed. Paris. 1652.

Noch ein Desiderium oder Vorschlag! Erwünscht müßte es seyn, damit nicht immer über diese Anfänge der Religionsphilosophie unter den Griechen veränderte mutmaßliche Zusammenstellungen mit fruchtlosem Zeitverlust gemacht würden, wenn über alle jene philosophischen Versuche vor Plato und Ari-

stoteles in einer Art von Chrestomathie unter jedem Namen alle die Stellen gesammelt wären, in denen wörtlich und ausdrücklich etwas von jenen Behauptungen aufbewahrt ist. Durch lateinische Ueberschriften könnte der Hauptzweck jeder Stelle angegeben seyn, wenn überallher, was als authentische Ueberlieferung angezeigt ist, unter die gemeinschaftliche Aufschrift gebracht und die Quelle nach den besten Editionen citirt würde. Die Ausdeutungen späterer Zeit möchten meist ganz wegbleiben, wenigstens genau abgesondert werden.

Wie viele Zeit und Mühe geht fast vergeblich dahin, weil jede Geschichte der Philosophie von diesem Ei anfangen zu müssen meint und daraus etwas dem späteren Umfang des Philosophirens ähnliches, gewöhnlich auch etwas dem Lieblingssystem des neuen Vfs. analoges auszudrücken sucht. Man bedenkt zu wenig, daß man sich gar lange nicht einmal die Fragen machte, deren Beantwortung jetzt das Alphabet des Philosophirens sind. Kann man mit einem Ueberblick das umfassen, was als ipsa verba oder einfacher Sinn jener Uralten übrig geblieben ist, so bleibt der historische Forscher bei diesem Angegebenen, ohne die Lücken durch Hinzugedachtes (wenn auch noch so consequentes) ausfüllen zu wollen. Wohl uns, daß in dem seit des Cartes und Baco neu aufgelebten Philosophiren alles aufs neue und vollständiger zur Sprache kam und ferner kommen muß. Eben deswegen ist dieses Neuere und Nächste das des Durchdenkens würdigste. Fangen wir immer ab ovo an, so kommen wir desto später oder gar nicht zu den Hauptgerichten, und es trifft uns, was der Franzose sagt: Den deutschen Gelehrten behagt die Henne nicht, wenn sie nicht das Ei untersuchen können, aus dem sie gebrütet ist.

III.

Orphisch genannte Versuche,
die griechische polytheistische Volksreligion und das monotheistische Philosophiren durch eine Geheimnißlehre zu vereinbaren.

Das Personificiren der vielen Ursachen, welche man für die vielartigen Würkungen in der Natur bei den Volksreligionen nach der Denkträgheit, die beim nächsten Möglichen stehen zu bleiben liebt; unter der Menge annahm, wurde als priesterlich heilig und einträglich mit Verfolgungseifer geschützt. Dies wurde bei Anaxagoras *), bei Sokrates ꝛc. den Denkern, und selbst ihren politisch gewandteren Freunden, wie dem mächtigen Perikles, gefährlich. Dadurch kam die Zeit, wo die ersten Versuche motivirt genug waren: ob nicht unter der Form älterer, bis dahin geheimgewesener Weisheit, das reinere Denken vieler in Einem vereinter Kräfte mit dem Glauben an vielerlei Ursachwesen

*) Anaxagoras starb 72jährig circ. a. 428 ante Chr. N. Er war also c. 500 geboren. Sein mittleres Alter fällt in die Zeit von Esra und Nehemiah. Plato starb c. a. 348. In dieses Jahrhundert, zwischer 4—300 Jahre vor Chr. scheinen demnach die ältesten Versuche zu fallen, durch die ersten, einfachern heiligen Sprüche (ἱεροι λογοι), die man aus der Ferne her haben wollte, die griech. Vielgötterei mit der Philosophie zu versöhnen.

vereinbar seyn möchte? Dies — so müssen wir aus dem Inhalt der historisch vorhandenen Versuche auf die Absicht derselben zurückschließen! — dies wollten wohl diejenigen, von denen jenes Orphisch genannte Fragment herkam, aus welchem schon der dem Aristoteles zugeschriebene Aufsatz de Mundo gegen das Ende, folgende Zeilen angeführt hat:

Ζευς πρωτος γενετο· Ζευς ὕστατος αρχικεραυνος [al. *αργικ.*]
Ζευς κεφαλη· Ζευς μεσσα; Διος δ' εκ παντα τετυκται.
Ζευς πυθμην γαιης τε και ουρανου αστεροεντος.
Ζευς αρσην γενετο. Ζευς αμβροτος εκλετο νυμφη.
Ζευς πνοιη παντων [*ανεμων?*]. *Ζευς ακαματου πυρος ὁρμη.*
Ζευς ποντου ῥιζα. Ζευς ἡλιος ἠδε σεληνη.
Ζευς βασιλευς. Ζευς αρχος ἁπαντων· αρχικεραυνος.
..... παντας γαρ κρυψας, αυτις φαος ες πολυγηδες
Ἐξ ἱερας κραδιης ανενεγκατο, μερμερα ῥεζων.

Die Abh. von der Welt ist den Aristotelischen Schriften offenbar unähnlich. Selbst Proklus in Tim. V. 322. führt sie nur so an: *ὡς φησιν Αριστοτελης, εἰπερ εκεινου εστι το περι κοσμου βιβλιον.* Aglaopham. p. 522. Dennoch gehört die Abh. unter die reineren und inhaltsreicheren, vor der Ueberschwemmung allegorisirender alexandrinischer Unterschiebungen.

Die Citation dieser orphisch genannten Verse ist in ihr dadurch veranlaßt, daß das Kap. VII. den Satz behauptet: Gott ist Einer, aber vielnamig = *πολυωνυμος*. In dieser Beziehung wird der Uebergang auf die angegebenen Verse gemacht mit den Worten: *Διο και ἐν τοῖς Ὀρφικοῖς οὐ κακῶς λεγεται.*

Ζευς πρωτος u. s. w.

Eine Citationsformel (*ου κακως*), die nicht von übermäßiger Verehrung solcher Orphica zeugt.

Unter den Schriften des Platonikers Apulejus von Madaura ist (in der Editio von Elmenhorst S. 56—76) die Abh. de Mundo lateinisch. Doch sind die griechischen Citate griechisch wiederholt. Nur die spätern Herausg. haben eine lateinische Uebersetzung (die in der ersten Ausgabe nicht war) beigefügt.

Lobeck im Aglaoph. S. 523. führt eine andere lateinische Uebersetzung an, als die in der Elmenhorstischen Ausgabe dem griech. Text beigegebene. Diese giebt so ziemlich den Sinn:

Jupiter est primus cunctorum, atque ultimus idem.
Jupiter et caput et medium est. Sunt e Jove cuncta.
Jupiter est terrae basis et stellantis olympi.
Jupiter et mas est, estque idem nympha perennis.
Spiritus est cunctis*), validus quoque Jupiter ignis.
Jupiter est Ponti radix. Est Lunaque Solque.
Rex est cunctorum princepsque et originis auctor.
Namque *sinu occultans* dulces in luminis auras
Cuncta tulit, sacro versans sub pectore curas.

Der Hauptgedanke war: Alle die in den Volksreligionen vereinzelten Kräfte, die man sich als persönliche Götter darstellte, sind nur Eine Kraft, wie im Menschen alle Geisteskräfte nur Ein Geist, Ein Ich sind. Man versinnlichte dies durch das Bild einer καταποσις = geistigen Wegtrinkens. Der Eine Zeus (Lebensgott) hat alle Götter in sich verschlungen und dann wieder ans Licht hervorgebracht. Denn richtiger wären die zwei letzten Verse so zu übertragen:

Namque in se occuluit cunc*tos*, sed lucis in auras
Pectore de sacro retulit, prudentia patrans.

Nun konnten die Philosophen, ohne Anstoß, von allen den einzelnen Göttern auch reden. Ihnen waren sie würksame Kräfte der Einen Gottheit. Die Menge aber blieb bei den Personificationen, welche von den Orakelgebern und Opferpriestern und Beschwörern nicht aufgegeben wurden, weil die Vielheit ihren Gewinn mehrte und der Unverstand der Menge gerne (gleichsam nach dem Gefühl) bei den Vielheiten bleibt, um für jede

---

*) Sehr wahrscheinlich ist Hermanns Conjectur: Ζευς πνοη ἀνεμων in der Parallele mit der Feuerkraft. Zeus est ventorum spiratio, et impetus ignis.

Würkung eine besondere Ursache zu haben. Nur der Verstand bringt immer das Viele auf Einheit.

Dennoch blieb auch die Gotteinheit dieser mystischen Vermittelung zwischen den Liebhabern des Concreten und den zur Abstraction geneigten Denkfreunden meist nur ein Erklärungsversuch für das Physikalische. Moralische Eigenschaften wurden noch von dèn Menschen selbst allzu wenig beachtet; also ward auch auf den Einen Zeus nur die ursächliche Allkraft und die dazu nöthige Intelligenz übergetragen.

Besonders schön sind in dieser Beziehung die Verse, welche Eusebius Praep. ev. III, 9. vor den schon angeführten beiden letzten: παντας γαρ — — ρεξων, aufbewahrt hat,

Ζευς βασιλευς, Ζευς αυτος ἁπαντων αρχιγενεθλος.
Ἑν κρατος, εἷς δαιμων γενετο, μεγας αρχος ἁπαντων.
Ἑν δε δεμας βασιλειον, εν ᾧ ταδε παντα κυκλειται
Πυρ και ὑδωρ και γαια κ. αιθηρ, νυξ τε κ. ἡμαρ
Και Μητις πρωτος γενετωρ κ. Ερως πολυτερκης.
Παντα γαρ εν μεγαλῳ Ζηνος ταδε σωματι κειται.

Aglaoph. p. 524. Was Anaxagoras rein und ohne Personification als *Νους* gedacht, hieß dann dem Volke zu Gefallen Zeus, auch der Mächtige und Wissende, *Κρατος* und *Δαιμων*, also = der alles belebende Machtgeist. Die Elemente aber, oder der materielle gröbere und feinere Stoff, wurden als sein großer, alles enthaltender Leib geschildert, welchen der belebende *Ζευς* oder *Νους* ganz erfasse und wie im Kreise rund umschließe (*κυκλει*). So waren dann alle Volksgötter gleichsam seine Söhne und Töchter, seine Erzeugungen; philosophischer aber verstanden, waren sie die vielerlei Arten und Classen materieller Kräfte, welche nur durch die bewegende und ordnende Intelligenz belebt, den Kosmos ausmachen.

Hätte nicht polemischer Geist gegen die Vielgötterei die bischöflichen Kirchenväter zum Aufgreifen anstößiger Deutungen allzu geneigt gemacht, so hätten wenigstens die an Allegorisiren

gewohnten Alexandriner leicht den Sinn finden können, welchen die früheren Orphiker beabsichtigten. Ihre heilig klingenden Klagen über die dem Zeus zugeschriebenen incestuosen Schwängerungen seiner eigenen Töchter und Enkelinnen (wie Demeter und Persephone) unterschieden nicht, daß in der Darstellungsart der Orphiker diese Zeugungen und Schwängerungen nur bildlicher Ausdruck waren für die Menge. Denn im Sinn der älteren Orphiker war Zeus als die Allkraft, auch Dionysos (der Weingeber) auch Helios, u. s. w.

Nach diesem Sinn hat Justinus in der Cohort. ad gentes c. 15. 77. eine Hauptstelle angeführt, wo Orpheus (d. h. die unter des alten fremden Wundermanns Namen sich aussprechende geheimnißreiche Religionsphilosophie) irgend anderswo = αλλαχου που, (also nicht in den vertraulichen Dispositionen = διαθηκαι für den Sohn, Musäos) sage:

Εἷς Ζεύς, εἷς Αϊδης, εἷς Ἥλιος, ἓἷς Διονυσος —
Εἷς θεὸς ἐν παντεσσι —. τι σοι διχα ταυτ᾽ αγορευω;

»Einer ist Zeus, Aides (Pluto), Sonnegott, Dionysos (Rebengott),
»Einer ist Gott in Allem. Wie möcht ich dir dieses anders sagen?

In einem von Justinus ebendas. angeführten Hauptstück aus den orphischen διαθηκαις (welches dort schon manches spätere interpolirte hat, noch mehr aber durch Aristobulus interpolirt bei Euseb. Praep. ev. 13, 12. vorkommt) scheinen folgende Stellen zu dem reineren alten und ursprünglichen Geheimtext zu gehören:

φθεγξομαι, οἷς θεμις εστι, θυρας δ᾽ επιθεσθε*). Βεβηλοι παντες ὁμῶς· Συ δ᾽ ακουε, φαεσφορου εκγονε Μηνης,

*) Scherzend braucht Plato im Sympos. gegen die Hausdiener und wer sonst βεβηλος und αγροικος wäre, den Ausdruck: setzet recht große Pfortenthore vor die Ohren. πυλας παυ μεγαλας τοις ωσιν επιθεσθε. Er kannte also wohl als Geheimworte das βεβηλοι und das

Μουσαι᾽! εξερεω γαρ αληθεα. — — —
— — — — — — — — — ἐν τ᾽ επιβαινε
ατραπιτου, μουνον δ᾽ εσορα κοσμοιο ανακτα.
εἷς εστ᾽ αὐτογενὴς, ἑνὸς ἔκγονα πάντα τέτυκται.
Ἐν δ᾽ αὐτοῖς αὐτὸς περιγίγνεται, ουδε τις αυτον
εισοροα θνητων. αυτος δε γε παντας ὁραται.
οὗτος δ᾽ εξ αγαθοιο κακον θνητοισι διδωσι
και πολεμον κρυοεντα και αλγεα δακρυοεντα.
ουδε τις ἐσθ᾽ ἕτερος χωρις μεγαλου βασιλῆος.
Αυτον δ᾽ ουχ᾽ ὁροω· θνηται κοραι εισιν εν οσσοις
ασθενεες δ᾽ ιδεειν Δια, τον παντων μεδεοντα.

»Aussprechen will ich denen, für welche es recht ist. Aber setzet Thüren vor. Nichtwürdig sind Alle gesammt (die Menge). Du aber höre, Sohn der lichtbringenden Mondgöttin,

---

θυρας επιθεσθε. Absichtlich übertreibt es der Spottende: Ihr aufhorchende Aufwärter ꝛc. setzt ganze Pfortenthore vor die Ohren. Daraus ist aber nicht, wie gewöhnlich, zu schließen, wie wenn in dem Geheimtexte denen, die nicht zuhorchen sollten, zugerufen würde: Setzet Thüren vor eure Ohren. Die *Βεβηλοι* werden natürlich nicht als solche gedacht, die, als gegenwärtig, doch nur mit geschlossenen Ohren da seyn sollten. Nein. Solcher Scherz: Setzt Thüren vor die Ohren = lauschet, horchet nicht! wie könnte dieser zum feierlichen Ernst des Geheimnißlehrers passen? Denen, für welche der angebliche Orpheus sich aussprechen will, ruft Er zu: Setzet Thüren vor! Alle (andere) insgesammt sind (auszuschließende) wegzuweisende.“ — In warmen Gegenden sind die Thüren nicht immer eingehängt. Die bretterne Thüren stehen oft nur beiseit, so daß man sie vor die Oeffnung setzt, wenn man im Zimmer allein seyn will. Daher sagt der Geheimlehrer denen, für welche er mit Recht (*θεμις*) reden kann: Setzet vor die Oeffnung Thüren. Abzuweisen sind alle sc. Andere insgesammt. — Höre nur Du, Forschender. *Μουσαιος* nämlich stammt, wie *μουσα*, von *μαω*, welches alte homerische Wort einen Trieb wozu haben, bedeutet. Hier also ist es = Studiose sc. *των αληθεων*. *Βεβηλος* dagegen ist von *βαλω*, *βαλλω* nach der Form des perfect. med. sich wegwerfend. Daher = nichtwürdig, wegzutreibend. Wie *βαλλ᾽ ες κοραχας* sc. *σεαυτον*.

Musaios! (= du Forschender!) denn heraus sage ich
Wahres. — —
— — — — steige nur gut hinauf
Den nicht ablenkenden Pfad; blicke aber hin auf den alleinigen
Weltregenten.
Einer ist selbstwerdend; (als) Eines Erzeugungen ist Alles
gebildet.
Als Eines ist Er selbst um alles her. Nicht aber jemand
Der Sterblichen sieht bis auf Ihn hin. Er aber sieht sich
wohl Alle.
Dieser aber giebt aus Gutem (aus guter Absicht) Uebel den
Sterblichen,
Den Krieg, den kaltmachenden, und thränenerregende
Schmerzen.
Nicht aber ist ein Anderer außer dem großen König.
Ihn selbst aber seh' ich nicht. Sterbliche Pupillen sind in den
Augen,
Zu schwach aber, um zu sehen Dis, den alles ermäßigenden.

Der Geheimredende spricht, genau betrachtet, nicht, wie in den Mysterien, sinnbildlich, oder wie ein von bedeutsamen Symbolen, die er auslegen wolle, Umgebener. Er spricht, wie ein Lehrer zu begierigen (= Musaischen) empfänglichen Hörern, im Zimmer, wo sie die Thürwände vorsetzen sollen, um alle andere Nichtzulässige vom Horchen abzuhalten. Und nun ist seine *διαθηκη* an sie [nicht ein Testament, auch nicht, wie es die Kirchenväter umdeuteten, ein Widerruf vor dem Sterben, sondern] das was er ihnen darlegt, anvertraut — nichts anderes als des Anaxagoras Alleingott, als unsichtbarer Kosmosregent, dessen Erzeugnisse Alles sey, den man aber wohl *Δις*, *Ζευς*, *Ζην*, auch *Αϊδης* = den unsehbaren Gott der Abgeschiedenen im Hades, auch Dionysos u. s. w. nennen könne; eben weil jede noëtische Kraft = alles aus Intelligenz den Stoff belebende, nur Eine, Alleinige sey; gerade so, wie der im vorhergehenden Aufsatz beschriebene Nus des von der Pfafferei und dem Aberglauben aus Athen getriebenen großen, edeln Klazomeniers!

Ohne jetzt alles Einzelne durchführen zu können, fasse ich, was mir als Resultat — besonders nach Lobecks durch Sonderung der Orphischen Fragmente den dunkeln Stoff erhellenden Aglaophamos — wahrscheinlich und durch die historischen Data immer wahrscheinlicher geworden ist, in einen kurzen Ueberblick zusammen:

1. Daß Anerkennung eines Alleingottes, auch nur als Ursächers der Weltordnung (nicht des Stoffs, oder der körperlichen Elemente) das erste unter den Menschen gewesen sey, ist vorerst gegen die Natur des menschlichen Denkens, welches vom Vielen allmählich zum Vereinen übergeht, immer aber bei dem Einzelnen und dem Gleichartigen beginnt.

2. Auch ist höchst unwahrscheinlich, daß, wenn bereits die frühesten Erdmenschen einen Allgott, eine Allkraft anerkannt hätten, die von ihnen erzogenen sich erst Theilgötter, Specialgötter für Arten und Gattungen, kurz: die Vielgötterei, ausgedacht hätten. (Daß die alten Hebräer, gegen Abrahams und Moses Sinn, später oft doch Vielgötterei unter sich zuließen, ist nicht gegen diesen Satz umzuwenden. Abraham und Mose hielten sich an den höchsten Gott, aber als an den »Gott der Götter.« Die Götter der Völker waren ihnen nicht Nichts, sondern nur niedrigere Volksschutzgeister. Daher konnte Salomo ꝛc. sie zulassen und das träge Volk vor, wie nach ihm überhaupt sich oft an sie, als die ihm nähere, wenden, ohne den Jehovah aufzugeben. Lange wurden die Götter anderer Völker als Rivalen des Jehovah, nicht als Nullitäten, gedacht. Ein alleiniger Gott hätte keine andere Götter zu denken übrig gelassen; der höchste Gott der Hebräer aber, den sie als den Einen sich gleichbleibenden = als Jehovah dachten, verbietet nur, andere Götter neben Ihm zu haben. Für nichtseyend hatte sie Mose's Geist und Gebot noch nicht erkannt. Jehovah war lange nur εἷς ὕψιστος, noch nicht ὁ μονος αληθινος θεος.)

3. Die klare Geschichte Griechenlands zeigt: es waren längst Priesterschaften und Tempel genug für Specialgottheiten, als für Ursächer mancher Classen von Dingen und Geschäften. Als seit Thales von Wenigen auf einen allgemeinen Ursächer — welcher

im Stoff des Weltganzen wäre, was im Menschenleib das belebende und wollenddenkende ist, — ahnungsweise weiter gedacht wurde, war dieses psychologische Philosophiren der Menge und ihren hierarchischen Leitern, wie gewöhnlich, ein Gräuel, eine verfolgungswürdige Neuerung und Ketzerei.

4. Bis dahin waren also gewiß nicht Einweihungsgesellschaften = Mysterien, wo schon gelehrt wurde, was die Denkkräftigsten erst mit Gefahr sich denkbar zu machen suchten.

5. Einweihungsgesellschaften für Rhea, Demeter und Persephone, auch für Dionysos waren wohl. Aber sie waren initia, Anfänge der Humanisirung, nicht schon Hinleitung auf den Gipfel der Vernunfteinsichten. (Ich gestehe, den anfänglichen Zweck aller solcher mit dem Priesterwesen befreundeter geschlossener Gesellschaften nur darin zu finden, daß Klügere den Getreidebau, die Obst- und Weincultur (in Aegypten die tüchtige Fortpflanzung des dort so nöthigen Ackerviehes und anderer Viehzucht) als einen Gottesdienst an Ausgewählte lehrten und so die Anfänge der menschlichen Socialität unter der einst gewöhnlichen Form göttlicher Verehrung der Erfinder und Stifter unter Empfänglicheren beförderten. Bis zu solchen einträglichen Geheimkünsten führten wohl im Altertum klügere Priester, wie im Mittelalter einige Mönchsklöster. Denn — Alles, was der Menschen Wohl befördert, ist Wille der Götter! Jenes ausüben ist Religion und Cultus! Dieses waren Grundgedanken alter Gesetzgeber und anderer Leiter der Menge. Nur bis auf diese *initia* humanitatis ging die Metaphysik der ersten Mysterien. Wer kann mehr nachweisen? Auch die Freimaurergesellschaften — was waren sie ursprünglich, als ein Erziehen und ernstes Zusammenhalten aller zum Bauwesen nöthigen Künste und Arbeiter unter der Firma von Religiosität, wie sie in verschiedenen Zeitstufen möglich wurde?)

6. Zwischen der Zeit von Anaxagoras (Perikles) und Plato war erst der Inhalt der auf Orpheus zurückgetragenen »heiligen Aussprüche« = ἱεροι λογοι, und gültigen Darlegungen = διαθηκαι, in der Hellenenwelt da; nämlich die Vielgötterei des Volks und der Priesterschaften, einerseits, daneben aber das

Sinnen der Denkenden auf Eine Ursächlichkeit der so verständigen Weltordnung. Beides war (wie Herkömmlichkeit und Aufklärungstrieb) im Kampfe. Der Kampf war für die denkende Stimmenminderheit (wie zu allen Zeiten) gefährlich geworden. Hier sehen wir also den würkenden, natürlich nicht veröffentlichten Anlaß zu der historisch vorhandenen Würkung. Das versteckte Geben der philosophischen Gotteinheitsidee unter den Namen und Formen der priesterlichen Volks-Vielgötterei, war in dieser Zeitperiode motivirt.

7. Die in Gedanken und Sprache reineren, also früheren, orphischen Fragmente haben in der That keinen anderen Inhalt, als die Gottesidee des verfolgten Anaragoras, den Nus als Zeus, in scheinbare Harmonie gebracht mit allen möglichen, persönlich verehrten Volksgottheiten, als Erzeugungen seiner Allkraft. Der Inhalt muß uns entdecken, woraus und wann diese Belehrungsart entstehen konnte.

8. In den reineren, edleren Fragmenten zeigt sie sich noch gar nicht, wie sinnbildliche Mittheilung an förmlich Eingeweihte. Die fremde Auctorität eines thrakischen Wundermanns mußte die reingräcisirenden Lehrmittheilungen zu einer Art von Offenbarung machen. Auf den (noch unerklärten*) Namen Orpheus wurde alles religiös künstliche und wissenschaftliche immer mehr zusammengehäuft, wie alles übermenschlich Kräftige auf den Namen Herakles. Aber in den reineren Fragmenten hat er nur ausgewählte, wißbegierige Schüler, ohne Weihungen, in dem Lehrsaal, der erst durch Vorsetzen der Thüren unzugänglich gemacht wird.

9. Wann — etwas später — der orphische Lehrinhalt mit den zuerst praktischen, alsdann durch Allegorisiren sich vergeisti-

---

*) Man darf nicht übersehen, daß manche solche Namen ausländische (thrakische, phrygische, auch wie Adonis, wie Kabiren, — phönizische, durch Seehandel weitverbreitete) seyn mußten. Andere mögen griechischen Ursprungs gewesen seyn, aber von obsolet gewordenen Wurzelwörtern.

genden eigentlichen Einweihungsgesellschaften für Demeter und Dionysos vereinigt und also zum Mysterium geworden sey, ist vielleicht noch näher zu entdecken.

10. Erst aus diesem Uebergang ins Symbolisirende und Allegorisirende mögen dann die orphisch genannten Theogonien, bald von Phanes, Erikapäos, dem alles verschluckenden Zeus und der Nacht und von dem Wiederzeugen der Specialgötter entstanden seyn. Ein Versuch, wodurch man auch die Hesiodische Art, sich die Weltbildung einzubilden, in das erst einfacher philosophirende Orphische aufgenommen haben wollte. (So wurden die natürlichen Symbole des Bauwesens allmählig die Sinnbilder für das Anbauen in der Geisterwelt; woher selbst in die erste neutestamentliche Gesellschaftssprache der Urchristen die häufigen Vergleichungen mit Bauen, Erbauen, *οικοδομη θεου* ꝛc. besonders bei dem vielgewanderten Paulus (dem *πολυτροπος* des Urchristentums) gekommen seyn mögen.)

11. In der Alexandrischen Vielgelehrsamkeit auch nach ruhmgebender und empfehlender Theilnahme strebend wollte der griechisch-jüdische Nationalstolz ihre Propheten zur Urquelle der Pythagoräischen, Platonischen ꝛc. Weisheit gemacht haben. So interpolirten gräcissirende, ägyptische Juden auch (noch vor dem Christenthum) reinere Orphica. Das unverkennbare Beispiel ist die griechisch jüdische Verarbeitung der Diathekе: *φεγξομαι, οις θεμις εστι*, wie sie Eusebius von Aristobulus her hatte, verglichen mit dem noch viel reineren Text derselben Disposition, wie ihn Justinus aufbewahrt hat. s. Beides im Aglaophamus p. 439 u. 441—443.

12. Wie Christen Orphica interpolirten und umarbeiteten, zeigt das Beispiel: *δαιμονες ὁν φρισσουσι* — Aglaoph. p. 456. Vgl. den Jacobus-Brief 2, 19.

13. Aus Pythagoras nahmen schon griechische Orphiker der zweiten oder noch spätern Art auch die heilige Zahl 3 so auf, daß auch sie von den Volksgottheiten gerne 3 zusammen nahmen und solche *τριας* in eine Einheit verwandelten. Am leichtesten war dies möglich bei den 3 Getreidegottheiten, Rheia, Demeter, Persephone, wenn die letztgenannte als Schutz-

göttin des unter die Erde (zum αϊδης = dem unsehbaren) versenkten Saatkorns, Demeter als Göttin des den Acker bezwingenden (= δαμαω) Feldbaues, Ρεια als Göttin des gereiften Getreides gedeutet war.

14. Wie aber viel mehrere Triades dieser Art in der Orphischen Grăcität waren s. im Aglaoph. p. 532. — auch 543. von Αρτεμις, Persephone und Hekate. Alles nach dem Sinnspruch: παντα τρια, wie Anfang, Mitte, Ende — Werden, Wachsen, Vergehen (= Brama, Wischnu, Schiwa) u. dgl. m.

15. Ob dadurch auch bischöfliche Christen geneigter wurden, πατηρ, υἱος und πνευμα ἁγιον als 3 zu personificiren und doch als Eine ουσια zu denken, zeigt sich aus Stellen, wo Kirchenväter ihren Lehrtypus apologetisch besonders den Heiden zu empfehlen suchen.

IV.

Einige Spuren, wie die Orphiker in ihrem Geheimunterricht auch ältere Kosmo-Theogonien mit der philosophirenden Gottheitslehre in Verbindung brachten.

(Ein Beleg zu Nro. 10. der vorhergeh. Abh.)

Die poetischen Kosmogonien und Theogonien, von deren Art und Ansichten wir vornehmlich aus Hesiodos uns einen Begriff zu machen haben, deren es aber doch sehr verschiedene, weniger bekannt gebliebene und wie es nach ihrem einfacheren Inhalt zu vermuten ist, ältere gegeben hat, halten eine gewisse Mitte zwischen — dem Volksglauben, welcher für alle Classen von Würkungen personificirte Ursachen annimmt, dabei aber, daß er diese unter priesterlicher Vermittlung durch Flehen und Gaben sich günstig zu machen sucht, stehen bleibt — und dem philosophirenden Aufsteigen zum Begriff von Kräften und Einem allgenugsamen Kraftwesen, dessen intelligentes Daseyn fortwährend die materiellen Kräfte zu einem passend geordneten Ganzen (= Kosmos) zusammenhalte.

Dichterische Gemüther blieben auch nicht dabei stehen, wie im Volksglauben, die personificirten Ursachen nur in ihrem physikalischen Bewürken gewisser Classen von natürlichen Dingen zu betrachten. Die um jene Causalverbindungen weniger bekům-

merte poetische Phantasie konnte sich die vielerlei Ursächer nicht anders vorstellen, als handelnd untereinander, nach einem gesellschaftlichen Verkehr und persönlichem Treiben, so wie es die Eigentümlichkeit eines jeden nach der Natur des ihm zugeschriebenen Geschäfts mitzubringen schien. Daher bei den Dichtern ein menschenartiger Götterverein unter Einem Uebermächtigen, ein Zusammenleben in Liebe und Haß und Genüssen, ohne daß diese Thätigkeiten sich viel auf den besondern Theil der Würkungen in der Weltordnung bezogen, die man einzeln als von jedem Einzelnen abhängig glaubte. Sie lebten, nach der dichterischen Ansicht, auch wie die Fürsten und Herren jener Zeit, meist zu ihrem Vergnügen und streiten unter einander, so, daß zwar alles dadurch, daß sie da waren, regiert war, sie selbst aber doch sich nur so beiläufig damit abgaben und dabei mehr nach ihren Neigungen und Leidenschaften, als nach Naturgesetzen und Intelligenz handelten.

Neben diesen poetisch ausgebildeten, anthropopathischen Götterfamilien setzten dann, wie das ganze Altertum, auch die griechischen Dichter den Weltstoff, die Elemente, als immer zuvor daseyend voraus. Die Götter waren nur die Ursächer, daß die sonst seit unvordenklicher Zeit im Gemisch (chaotisch) bestandenen Kräfte zu allerlei Productionen sich sonderten und einigten.

Hier aber ging die durch denkbare Möglichkeiten sich das Würkliche erklärende Phantasie erst vom Einfachern zum Vielfältigen. Man begnügte sich mit der Denkbarkeit, daß die Naturstoffe wie in einem unermeßlichen Ei ineinandergedrängt, zum Hervorbrechen aus dem Mischungszustande nur weniger Kraftwesen bedurft haben möchten, nämlich eines solchen, durch welchen das Umschlossene zur Erscheinung hervorbrechen konnte, und dann eines Hervorbringers der einzelnen Gestaltungen von Gewächsen und Thierarten.

Stellt sich die dichterische Phantasie hin vor ein solches ungeheures Weltei, vor das in sich abgeschlossene und alles Werden enthaltende All aller bewegbaren Dinge, wo Erde, Wasser, Feuer und Luftdampf untereinander ein Tohu va=Bohu ausmachen, so dünkt es dem dichterischen Naturmenschen (der aber

weder nach den Naturgesetzen noch nach offenbarender Infallibilität und Sachkunde denkt) das erste nothwendige, daß

Licht werde, damit alles übrige — Erde, Wasser, Luft — wie es ist, erscheine und sich sondere —

und daß alsdann

hervorwachse, was wachsen kann und die Erde wie ein Pflanzen- und Thier-reiches Pardes, wie ein wohlgepflegter und vielfach belebter Frühlingsgarten werde.

So spricht das Schöpfungslied eines vormosaischen hebr. Naturdichters, daß zuerst alles durch das Hervorbrechen des Lichts habe erscheinend werden müssen und alsdann die Erde mit all ihren Gewächsen und Belebungen (ζωοις) sich bekleidete und bedeckte.

Nicht die Würklichkeit, wie wenn immer Eines allein so nach dem andern (in 6 Tagen? oder in gewissen viel längeren Entwicklungsperioden?) hätte erfolgen können, soll dadurch gelehrt oder geoffenbart werden. Dem Dichter ist es nicht darum zu thun, der Naturforschung eine Lection zu geben. Weder ein Chaos wäre je möglich, noch eine solche blos theilweise Ausbildung. Wäre die Naturforschung dadurch, daß dergleichen Vorstellungen der Alten uns in eben dem Bibelbuch aufbewahrt sind, welches uns auch das allmählige Fortschreiten der Religionseinsichten überliefert, orthodoxistisch gebunden, erst ein Gemisch und dann ein vereinzeltes Sondern der Elemente als entdecktes Naturgesetz an die Spitze ihrer Theorien zu stellen, so würde überhaupt keine in sich bestehende, unabhängige Physik möglich seyn, wie vor Galilåi, so lange die Erde ein Fixstern und das Centrum des Planeten- oder gar des Weltsystems seyn sollte, keine wahre Astronomie möglich war. Die dichterische Phantasie versucht Möglichkeiten. Der Verstand muß, ehe man daran glauben darf, beurtheilen, ob sie zu den Würklichkeiten gehören können. Der Dichter bleibt bei der Apparenz. Ihm sind in jenem ersten Liede der Genesis Sonne und Mond die Hauptlichter. Die Sterne werden kaum genannt. Soll der Naturforscher, wenn die patristische und bischöffliche Theologie nicht die Religions-

offenbarung in der Bibel von allem übrigen unterscheidet und alles für geoffenbart gelten zu lassen gebietet, dadurch gebunden seyn, jene Sonnen nicht für bedeutender als unsre Tellus und den satellitischen Mond zu halten?

Die Phantasie nun würkt überall unter den Menschen auf ähnliche Weise. Auch griechische kosmogonische Dichter konnten (wie jener Hebräer) die anschaubare Entwickelung nicht anders beginnen lassen, als mit einem

φαινεσθαι = sichtbar erscheinen

und dann

mit einem Verwandeln der Erde in einen Frühlingsgarten, so daß jenem תַּדְשֵׁא הָאָרֶץ (»die Erde soll wachsen machen!«) in der Genesis, bei den Griechen ein

κηπος εαρινος ein Frühlingsgarten entspricht.

Daher war in manchen, ohne Zweifel alteinfachen dichterischen Kosmo-Theogonien ihr aus dem großen Weltei zuerst hervorgegangener (*πρωτογονος*) Gott

φάνης = der Erscheinende, durch welchen alles Erscheinen begann (vergleichbar mit dem althebräischen: Es werde Licht! und es ward Licht!)

Nächst nach ihm dachten sich jene Naturdichter als nöthig einen

Pfleger alles Wachstums. Sein Name, *Ηριπαπαιος*, bedeutet dies. *Ηρ* ist = *εαρ*, *ver*; *Ηρι* = *εαρι* = dem Frühling. *Καπαιος*, *κεπαιος* ist wie *κηπαιος* ein Gärtner. Nach dem begonnenen Erscheinen oder dem sich sondernden Hervortreten der Weltstoffe aus dem vorausgesetzten Gemisch, war, sobald die Erde den Boden und den fruchtbaren Saamen dazu gab, — der Gott nöthig, welcher für sie der Frühlingsgärtner war.

In ihm aber vereinigten jene griechische Naturdichter das, was in dem althebräischen Liede das erste ist: »Die Erde bringe hervor allerlei Gewächse!« mit dem, was dort an folgenden Entwickelungstagen auch vom Hervorbringen zahmer und wilder Thiere, als nöthig gedacht und dargestellt wird.

Wie schon im vorigen Aufsatz unter Nro. 10. bemerkt ist, suchten die sogenannten Orphiker (nach ihrem Zweck das gefährdete reinere Philosophiren mit allem populäreren in eine schützende Verbindung zu bringen) ebenso wie zuerst mit der Volksgötterlehre, wahrscheinlich etwas später auch eine Befreundung mit den dichterischen, der Naturphilosophie etwas näheren Phantasiespielen.

Weil aus diesen besonders der *Ηριπαπαιος* ein philologisches Räthsel geblieben zu seyn scheint, füge ich über ihn noch einige Nachweisungen dieser Art bei.

Der Name — wie *φανης* aus der Sache selbst entstanden, wird auf zweierlei Weise geschrieben: *Ηριπεπαιος* auch *Ηριπαπαιος*. *ἦρ* ist sicher *εαρ* Frühling, *πέπος*, oder *παπος*, wahrscheinlich statt *κηπος* Gartenland; wovon *κηπαῖος* zum Garten gehörig, auch Gärtner, Pflanzer. Der Beiname bezeichnet demnach den Gott, oder die Gotteskraft, welcher die Pflanzung und Pflege des Frühlings und all jener frischen Erneuerung der Natur zugeschrieben wurde.

Nach Damaskius bestund in den Orphischen Rhapsodien die dritte weltbildende *Τριας* aus *ὁ Μητις, ὁ Ἡριπεπαῖος ὡς δυναμος* und *ὁ Φανης ὡς πατηρ*. s. Lobeck Aglaopham. p. 483. Nach Proklus in Timaeum III. 130. ließen ihn die Orphiker männlich und weiblich seyn.

Θηλυς και γενετωρ, κρατερος θεος Ηρικαπαιος.

Auch gaben sie ihm zuerst Flügel. *αυτω δε και αἱ πτερυγες πρωτον.* Auch wurden ihm vier Köpfe gegeben:

Ηριον, κ. ταυρον, τ᾽ οφιος, καρηπου τε λεοντος.

Aglaoph. p. 490. Sinn: Auch die ganze Thierwelt war von ihm abhängig gedacht.

Sie vereinigten ihn auch als *Ερως* mit dem *Μητις* (dem Ausdenker.)

Και Μητις πρωτος γενετωρ και ερως πολυτερπης,
αυτος τε ὁ Διονυσος και Ηρικαπαιος συνεγως ονομαζεται.

Aglaoph. p. 495. Alle Pflege des Wachstums war dadurch zusammengefaßt. So ist *Ερως* weder Liebe, noch Sehnsucht, sondern das zum Wachstum hervortreibende, die Vegetationskraft. So ist *ἔρω* = *sero*, *ερωεω* treiben. Daher ist *Ερως* und *Εαρ* = *Ηρ* nächst verwandt.

Zuvörderst, dachten die Orphiker, indem sie das, was die dichterischen Kosmotheogonisten in sinnbildliche Personificationen verwandelten, in ihre Geheimlehre aufnahmen, muß ja wohl alles »zur Erscheinung« gekommen seyn. Dieses Erscheinen, *φαινεσθαι*, des Ganzen schrieben sie daher auch jenem *φανης* zu, welcher *πρωτος αναφανεις των ὁλων πατηρ και βασιλευς* bei Simplicius genannt wird. Aglaoph. p. 578. Alsdann folgt ibid. das Reich der Vegetation oder Befruchtung

— — *και πρωτος βασιλευσε περικλυτος Ηρικεπαιος.*

Diese Erscheinungswelt aber war ihnen dann doch nur das Materielle. Der *Νους* als *Ζευς* umfaßte und »trank es in sich« (*επιπηδα κ. καταπινει* Aglaoph. p. 519.) und so gleichsam angefüllt, *πληρωθεις*, wurde er *κοσμος νοητος εν νοεροις*, eine durch Intelligenz bestimmte Weltordnung.

Auch der *Ηρικεπαιος* = die in der materiellen Erscheinung vorausgesetzte Kraft zu vegetiren, mußte mitverschlungen seyn:

ὡς τοτε πρωτογονοιο χανον μενος Ηρικεπαιοῦ,
των παντων δε δεμας, ειχεν ενι γαστερι κοιλη.

d. i. Als Er (Zeus) damals die weit offene (weitverbreitete) Kraft des Frühlingpflegers, den Leib aber von allem (den Urstoff) in seinem runden Bauch hatte = als der *Νους* alles nach Intelligenz zu ordnen und gleichsam auszugebären hatte —

μιξε δ' ἑοις μελεεσσι θεου δυναμιν τε και αλκην

= »vermischte Er (Zeus) mit seinen Gliedern (mit den in sich umfaßten körperlichen Kräften oder Urstoffen) Gottes Macht und Stärke«

τουνεκα συν τῳ πανυ Διος παλιν εντος ετυχθη

= deswegen wurde Er (der Erikepaios d. i. die zur Befruchtung empfängliche Kraft der Materie) allerdings wieder innerhalb des Zeus (der thätigen und intelligenten Lebenskraft) gebildet.

Immer kommt alles auf die philosophische Grundlage des Anaxagoras zurück: Das Materielle war, aber durch das Einwürken des ewigen Nus ward und ist es Weltordnung, Kosmos. Alle ordnende Kräfte (oder Volksgottheiten) sind Eine thätigdenkende Lebenskraft, der eigentliche Gott, nur vertheilt und als verschieden betrachtet nach den erscheinenden verschiedenen Würkungsarten.

Ζηνος ενι γαστερι συρρα πεφυκει.

In der Gebärmutter des Zēn wurden sie zusammen gebildet. συρρα ist ὁμοσε. Hesych. *Ζην* wie *Ζευς* = Leben, Lebensgott.

V.

Warum in der Religionslehre die Rückfälle vom Praktischen in metaphysisches Theoretisiren?

Drängend sind die Gründe, daß die Menschen für die so nothwendige Ueberzeugung über ihr Sollen und Wollen, als Geister, erst von sich selbst (— von dem nächsten, bekannten, immer aufs neue wahrnehmbaren, von dem, was uns, so lange wir unser uns bewußt sind, bleiben muß —) ausgehen sollten. Alsdann erst ist ein mögliches Verhältniß zu einer andern Geisterwelt, und zu einem vollkommnen höchsten Geiste zu suchen. Dennoch ist das Gegentheil zuerst in der Bildungsgeschichte der Menschengeister überall sichtbar. Von dem, was wir nicht sind, von der äußern Erfahrung und selbst von den unsichtbaren Ursachen der Erfahrung auszugehen, ist zur Gewohnheit geworden. Ja, wenn man auch einige male vom Himmel auf die Erde, vom meteorischen auf das unmittelbar erkennbare Selbst geführt war; dennoch kam man jederzeit gar bald wieder auf jenen Weg, von den höhern Geistern anzufangen und vielerlei Meinungen um ihretwillen anzunehmen, zurück.

So leicht nimmt der durch seine Sinne erregte, folglich auf Aeußeres, auf das, was nicht Er-selbst ist, aufmerksam gewordene Menschengeist immer wieder auf das Nicht-Ich seine erste Richtung; anstatt daß er durch das, was Er als Ich ist, erst auf das, was sonst noch ist, hingeleitet seyn sollte. Wie kann

er von andern »Geistern« sich Behauptungen machen, wenn er nicht lange genug bei dem »Geiste«, welcher Er selbst ist, betrachtend verweilt hat?

Der andere einfachere Weg wurde zwar auch von Einigen gezeigt, immer aber wieder leicht verlassen. Warum jener Weg, von der Geisterwelt anzufangen, der früheste war, darüber können wir unmittelbar aus unserm Geiste selbst die Erklärung schöpfen. Die geschichtliche Kenntniß des Gangs der Menschheit sagt daher mit Richtigkeit eben dasselbe. Die Ueberlieferungen, wie der menschliche Geist bei verschiedenen Völkern allmählig in diesen Beziehungen zu einem wissenschaftlichen (nach Gewißheit strebenden) Selbstbewußtseyn gekommen sey, stimmen zusammen. Wir müssen, wie es immer in der Geschichte, wenn sie uns glaublich werden soll, nöthig ist, das geschichtlich Ueberlieferte mit dem zusammenhalten, was in unserm eigenen Geiste ebenfalls vorgehen könnte.

Der Menschengeist kömmt nur allmählig durch vielerlei Anregungen der Gefühlorgane zum Bewußtseyn seines Selbst. Ehe der Ich eines solchen Selbstbewußtseyns etwas mächtig geworden ist, bleibt er empfänglich, angeregt, leidend. Wenn aber Menschen einigermaßen selbstbewußt zu werden anfangen, so beginnen sie — noch ohne Worte, noch ohne eine künstliche Anleitung — in sich, in ihrem Seyn zu unterscheiden etwas Wollendes und Wissendes, das sich wie unsichtbar bewegt. Dieses wird deswegen mit Hauch, mit gährendem Geist, verglichen und als vom Bewußtlosen verschieden bezeichnet. Dem Wollenden schreibt man zu die Bewegung in dem Bewußtlosen, Körperlichen.

Das also, was wir Geist nennen, fängt an, sich selbst bekannt zu werden als etwas, das auf Körperliches würke. Deswegen entsteht hierauf bald die Vermutung: in andern körperlich bewegten Dingen möchten wohl auch Wollende und Wissende unsichtbar die Ursächer der beobachteten Bewegung seyn. Sobald man aber dergleichen geistige Ursächer vermutet, so entsteht auch der Wunsch, zu wissen, in welchem Verhältniß jene Unsichtbaren zu den bewürkten Dingen und zu den Menschen selbst stehen möchten, welche jene Dinge benutzen.

Dies ist der ursprüngliche, psychologisch und geschichtlich erweisliche Gang der Selbsterkenntniß, woraus für den Menschen das entsteht, was mit dem Wort Religion bezeichnet wird; = ein noch unkünstliches Bedenken über das Verhalten der unsichtbar würkenden zu uns und über das Verhalten der Menschen zu ihnen.

Sofort entstunden mancherlei Unterschiede, weil man die vermuteten Ursächer nach verschiedenen Beziehungen betrachten konnte. Wenn man vorzüglich daran dachte, daß sie etwas würkten, setzten, hervorbrächten, so nannte man (von θεω = τιθημι) sie θεους. Andere Völker dachten, sobald sie dergleichen unsichtbare Ursächer voraussetzten, an die ihnen gebührende Verehrung; diese fanden den Namen Elohim, אֱלֹהִים, verehrte, verehrungswürdige, als das bezeichnendste. Das nördliche Menschengeschlecht hat den viel besseren Namen God, Gott. Nach diesem betrachtete man die unsichtbaren Geister schon von der Seite der Vollkommenheit, des Gutseyns, wenigstens des Nützlichseyns.

Entsprechend wurden die verschiedenen Benennungen des menschlichen Betragens gegen diese Unsichtbare. Wer sie als Ursächer, θεους, dachte, wollte sie zum Hervorbringen bewegen; also sie preisen und loben. Daher die uralten Verehrungen der Götter durch Hymnen und Päane aller Art, deren Inhalt war, dem vorausgesetzten Gott alles das Treffliche vorzusagen, was er thun könne oder schon gethan habe. Eben so, wie das Lobpreisen Menschen aufregt, damit man das Nämliche wiederthue; so dachten es Jene bei den Göttern.

Allgemeiner war das Verehren durch Geben oder Opfern. Geben ist überall ein Beweggrund, daß der andere auch etwas dagegen, oder wohl noch Besseres gebe; daher die Allgemeinheit des Opferdienstes überhaupt. Zugleich war bei dem Morgenländer der gewöhnliche Ausdruck der Verehrung dienen עָבַד, Dienste thun.

Weil der Morgenländer das Achtbare, das Furchtbare der Unsichtbaren am meisten dachte, daher auch der gewöhnliche Aus-

druck יִרְאָה, φόβος, Furcht, im besten Fall Ehrfurcht. Der reinere Ausdruck Religion (aus relegere mente) entstund erst, als die Menschen ihres Nachdenkens bei der Gottesverehrung mehr bewußt geworden waren. So entdeckt sich, was in den Geistern vorging, durch die Worte.

So äußerst verschieden sich der religiöse Gemütszustand oder die Gottandächtigkeit unter den Menschen nach allerlei Umständen und Beziehungen gestaltet hat, so ist doch das Gemeinschaftliche und Wesentliche: daß der Geist des Menschen, vermöge seiner eigentümlichen Anlagen, bewußtseyend, auf unkünstliche und nach und nach künstlichere Ahnungen (ins Unsichtbare strebende Mutmaßungen) kommt: wie die unsichtbaren geistigen Mächte sich zu dem Menschen und seinem Wohlseyn verhalten möchten, und wie daher wechselseitig der Mensch sich gegen sie zu verhalten habe. Jene Ahnungen, das Charakteristische aller möglichen Religionsarten, müssen entstehen, weil der Menschengeist, nach seinen natürlichen Anlagen, geistig thätig zu seyn, gar nicht vermeiden kann. Er kann nicht Menschengeist seyn, ohne ein kunstloses Denken = ohne ein Betrachten der Dinge, welches mit einem Bestreben verbunden ist, Gründe, warum das Betrachtete so und nicht anders ihm erscheine, einzusehen.

Meist zweifelt man, daß die Gottandächtigkeit vom Denken ausgehen könne, und versucht sie von einem religiösen Gefühl abzuleiten, weil man das Denken schon für etwas künstliches und schweres hält, das ohne Kunstworte und allerlei Denkübungen nicht im Geiste vorgehen könne. Aber Denken und Wollen sind so natürliche Zustände, daß sie geschehen, ohne daß der Mensch sich eine besondere Bestimmung dabei gibt. Eben deswegen aber sind es auch nur Versuche, Bestrebungen, die vorhandenen Dinge in einem Zusammenhange mit Ursachen zu betrachten; und diese Bestrebungen konnten daher äußerst irren. Die Versuche hingegen, für die Entstehung der Religionsarten ein besonderes Religionsgefühl anzunehmen, sind schon deswegen verdächtig, weil man aus dem nämlichen Grunde für alles Uebrige, was der Mensch denkt, auch ein besonderes Ge-

fühl, eine besondere Anlage, Regbarkeit anzunehmen hätte. Ferner ist längst deutlich gemacht, daß im menschlichen Gemüt nur ist das Vermögen, bewußt zu werden. Von angebornen Ideen oder von Begriffen zu reden, welche in uns gleichsam schlummernd liegen sollen, ist nur zu einer Zeit möglich, wo im phantasirenden Philosophiren die pneumatische und psychologische Wahrheit vergessen wird, daß Ideen und Kategorien Formen der Denkkraft sind, in welche, wenn die Thätigkeit des menschlichen Geistes durch Erfahrungen erregt ist, das Betrachtete, gleichsam als die Ausfüllung, erst aufgefaßt werden muß.

Genau genommen ist ein Gefühl immer ein aufgenöthigtes Bewußtseyn von irgend einer auf uns würkenden Würklichkeit. Was uns vermittelst der fünf Sinne fühlbar wird, das sind wir ohne und gegen unser Wollen gedrungen, als gegenwärtig, als würklichen Gegenstand anzuerkennen. Ebenso spricht man von dem innern Sinn oder Gefühl, wenn wir des Daseyns unsrer geistigen Thätigkeiten ebenfalls so bewußt werden, daß es nicht von unserm Willen abhängt, vielmehr wir es nicht abwenden können. Irgend eine Meinung aber von göttlichen Dingen, vom Daseyn der Götter ꝛc. kömmt nicht auf diese Art in das Bewußtseyn, daß wir gegen unser Wollen dazu genöthigt wären. Deswegen ist es gar nicht überflüssig, gegen die Ableitung der Religiosität aus dem Gefühl sich zu verwahren, weil es hier nicht blos auf eine Benennung, sondern auf einen wesentlichen Unterschied im Entstehen der Ueberzeugung ankommt. Die uns aufgenöthigten Gefühle sind für uns eine unwiderlegliche Gewißheit. Das Gefühlte ist dem Menschen wahr und bleibt wahr, wenn er nur nicht ein unrichtiges Urtheil beimischt. Wenn also das Religiöse aus einem besondern menschlichen Gefühl entstünde, so wäre man genöthigt, es gerade so, wie es gefühlt wird, als wahr anzunehmen. Folglich würde nichts mehr wahr seyn als zuerst die Vielgötterei, an welche die Menschen am festesten glaubten, und großentheils noch jetzt glauben.

Die Meinung, das Religiöse einem Gefühl zuzuschreiben, ist vollständig zu erklären. Wer unsichtbare Mächte ahnet = durch Vermutung sie zu denken anfängt, wird dadurch in den

Gemütszustand des Wunderns, Anstaunens, der Achtung und Verehrung, der Furcht und Hoffnung versetzt. Diese Gemütszustände sind ein Gefühl. Sie sind dem Gemüt, wenn die Ahnung vorausgeht, aufgenöthigt. Wenn man also den religiösen Zustand aus dem Gefühl ableitet, so hat man dazu allerdings Veranlassung, aber nur insofern, als man die Würkung für die Ursache nimmt. Das Fühlen einer Ehrfurcht ꝛc. ist eine Folge, eine Würkung von dem Ahnen höherer Mächte. Das Ahnen aber bleibt der Urgrund jenes Fühlens; und man täuscht sich, wenn man das Bewürkte für die würkende Ursache nimmt.

Alles dieses führt uns darauf zurück, daß die Religiosität vom unkünstlichen Denken (Ahnen) ausgeht, alsdann aber bis zum künstlichen Denken (Dialektik, Sophistik) ausgearbeitet werden kann.

Die meisten Menschen würden zwar dergleichen Ahnungen haben, aber schnell wieder verlieren, weil die wenigsten ihre Denkversuche festhalten und wiederholt betrachten. Immer aber erscheinen Einige Menschengeister, die, gleichsam im Namen der Uebrigen, sich mit den allgemeinen Ahnungen beschäftigen; Manche ohne äußere Absichten, nach ihrer besonderen geistigen Thätigkeit; Manche wegen äußerlicher Beziehungen auf Vortheile. Jene darf man die Begeisterten nennen, die aus einem innern Triebe den Ahnungen unsichtbarer Mächte nachsinnen und davon geistig erfüllt werden. Sie sind entweder Seher, Propheten, Orakelgeber, oder sie sind Dichter. Das heißt: der eine Theil beschäftigt sich mit jenen Ahnungen aus feierlichem Ernst, der andere mehr zur Unterhaltung, wie mit einer geschehenen Sache, durch deren Erzählung und Ausschmückung man sich und andern gefällt.

Mit den Ahnungen des Göttlichen beschäftigten sich oft aus Eigennutz die Priester als Entsündiger, als die angeblichen Vermittler zwischen den Sichtbaren und Unsichtbaren, welche das, was die gemeinschaftliche Ahnungen eigentlich enthalten, wie eine ihnen, den geweihten besonders mögliche Mittheilung höherer Geister anzusehen lehren. Von Gefühlen sind diese Ahnungen, durch welche man unsichtbare Machthaber und Ursächer voraus-

zusetzen veranlaßt war, wie die Folge von der Ursache verschieden. Denn Gefühle sind ein aufgenöthigtes Bewußtseyn von dem, was die Ahnungen im bewußtseyenden Gemüt durch das Betrachten dunkler, der Vermutung ausgesetzter Gegenstände aus dem Unsichtbaren hervorbringen und wie Würklichkeiten darstellen. Denn Ahnungen sind immer Versuche von Urtheilen und Schlüssen, die man sich aber noch nicht klar machen kann. Sie sind gleichsam Vor-Urtheile. Daher soll man sie nicht in diesem zweifelhaften Zustande bestehen lassen, vielmehr durch weiteres Betrachten darüber zu einem klaren und deutlichen Bewußtseyn zu kommen suchen. Man kann auch in der That von den Ahnungen durch die von genauerer Betrachtung abhängende Aufhellung bis zum entscheidendsten Urtheil nach und nach sich erheben, weil das Ahnen (praesagire, divinari) schon ein Anfangen des Urtheilens ist. Betrachtet man das Geahnete so genau wie möglich, so wird entweder ein Klarwerden, Aufklärung, was darüber bestimmt zu urtheilen und zu behaupten sey, entstehen, oder man wird wenigstens einsehen, daß und warum es unklar für uns sey oder bleibe.

Mit diesen Ahnungen nun, durch welche man entweder zu einem klaren Urtheil oder zum Wissen der Unerklärbarkeit gelangen kann, beschäftigten sich die Besseren in ihrem Geist so, wie wenn sie sich dadurch zu den geahneten höheren Geistwesen erheben könnten oder erhoben würden. Diese nannten sich daher, weil in ihnen der Geist am meisten beschäftigt war, Begeisterte, πνευματικοὶ, oder auch Erhobene. Denn dies ist der Begriff des Worts Nebijim, נְבִיאִים. Eine andere Classe bezeichnete sich als Annäherer oder Geweihete. Annäherer sind Cohanim, כֹּהֲנִים, ἱερεῖς.

Beide leitende Classen der Menschen richteten nun ihre eigene Aufmerksamkeit und die Wißbegierde Anderer auf die geahneten geheimen Ursächer der Dinge, an welche man vorzüglich deswegen dachte, weil man von ihnen Würkungen, Wohlthaten, Begünstigungen zu verdienen wünschte. Eben dieser Weg aber, auf welchem die menschliche Aufmerksamkeit sich auf das Göttliche

hin richtete, veranlaßte nothwendig, daß der Mensch dabei nicht an sein eignes Wollen und Denken dachte, sondern nur gerne über die unsichtbaren Ursächer Allerlei wissen wollte, damit er selbst sich darnach bestimmen und etwas dadurch gewinnen könnte.

Man dachte die Unsichtbaren als Ursächer oder Bewürker. Daher gab es kein Mittel, von ihnen mehr zu wissen, als Versuche, von dem, was man für bewürkt hielt, rückwärts oder aufwärts auf den Bewürkenden zu schließen. Und so zeigen sich auch alle die älteren Beschreibungen über die angenommenen Gottwesen. Immer ward geschlossen auf die Eigenschaften, die wahrscheinlich der Bewürkende haben müßte. Der unkünstliche Mensch aber sieht Alles im lebenden Zustande. Auch von den Unsichtbaren dachte und sprach man deswegen nicht in abgezogenen (abstrakten) Benennungen. Man meinte, sie im Handeln, in der Thätigkeit zu sehen. So geht anfänglich alle Götterlehre aus von Lehrerzählungen. Es ward vorausgesetzt eine Art von Geist mit einer für das Bewürken hinreichenden Körperkraft. Daher gab ihnen die Vermutung der Menschen diese Kraft durch das Beste, was sie selber kennen, durch einen menschenähnlichen Leib; aber auch für diesen wird eine erhöhtere Weise geahnet und gedichtet. Zugleich wurden die verschiedenen Ursächer miteinander in Gesellschaft gedacht, und weil ein jeder in Beziehung auf das Bewürkte, das ihm zugeschrieben wird, seine Individualität haben muß, so handelten sie nun untereinander nach diesen Beschaffenheiten der Einzelnen; doch überall auf eine erhöhtere Weise.

Wer nun von ihnen etwas lehren, d. i. sich und andern klar machen wollte, der fragte sich selbst: wie müssen sie sich gegen einander verhalten? wie ihre Eigenschaften gegen einander geltend machen? Die Lehre erschien deswegen in Erzählungsform. Unmöglich aber konnte hiedurch etwas Weiteres von Wahrheit entdeckt werden. Nur das Allgemeinste im Begriff »unsichtbare Ursache« blieb am Ende als eine bestehende Wahrheit herausgenommen. Alles übrige in Mythen offenbarte nichts, sondern sprach nur aus, was die Menschen als sachgemäß denken

zu müssen meinten. Auch wenn man dies auf die Würklichkeit anwendete und die Natur-Erfolge dadurch erklären wollte, gewann man für die Wahrheit gar nichts; denn die einzige Antwort war immer: dieser Naturerfolg ist da, wie ihn der und der Gott macht! Folglich war das Ausgehen des Nachdenkens von den Ursächern auf die Erfolge vielmehr durchaus schädlich, weil es immer die Menschen mit einer Antwort beruhigte, die keine Antwort war und sie nur von dem Erforschen der nähern Ursachen abwendig machte.

In diesem unserm irdischen Selbsterziehungs-Zustande müssen die Menschen das Verkehrte lange genug erfahren, bis endlich das Uebel so fühlbar und unerträglich wird, daß man sich nach einer andern Hülfe oder Ansicht der Dinge umsieht. So hatte es viele Jahrhunderte nichts genützt, daß man für Alles, was auf der Erde erfolgte, sich mit der letzten Antwort begnügte: dies hat der oder jener der Götter gethan! oder: dieses Glück und Unglück ist durch einen leidenschaftlichen Streit und Kampf unter den Göttern über uns arme Menschen gekommen.

Noch war es eine Art von Glück, daß diese trübe Ansichten der Religion damals in der bürgerlichen Gesellschaft selbst wenig einwirkten. Bekanntlich bildeten sich besonders die meisten griechischen Staaten nach ihren gesellschaftlichen Ideen und Bedürfnissen, ohne daß dabei die Priester in die Staatseinrichtungen einen bedeutenden Einfluß hatten. Es entstund höchstens ein Hinderniß oder eine Beförderung einer Staatsunternehmung, wenn die oder jene Priesterschaft mit der Behauptung auftrat, daß die Götter ein Unglück verhängt hätten, und auf die Art, wie es die Priester allein wüßten, versöhnt d. i. ganz wie beleidigte, leidenschaftliche Menschen, begütigt werden müßten. Die Römer waren klug genug, um den Einfluß der Priesterschaften in ihre Regierungshandlungen durch einen über sie alle gesetzten Pontifex Maximus zu neutralisiren oder als Organe der Patricier zu benutzen.

Für das Leben konnte diese ganze Art von Gottandächtigkeit wenig Gutes würken, weil man sich die Götter selbst — nur noch nach einem höhern Maasstab und mit unzerstörbaren Kräften — leidenschaftlich dachte. Man schwankte wenigstens zwischen der Lust, sie auch darin zu Mustern zu nehmen, und zwischen der unvertilgbaren Vernunftidee, das Wollen des Rechten dennoch als die höchste, wahre Vollkommenheit zu achten.

Während die Meisten in verkehrten Theorien hin und her irren und sogar nach ihnen immer verkehrter handeln (Röm. 1, 21—32.), zeigt uns die Geschichte von Zeit zu Zeit unter den Menschen das Wunderbare, daß ein Geist, der das Gemeine durchschaut, irgend in einer niedrigen Gestalt unter der übrigen Menge auftritt, und eine ganz entgegengesetzte Ansicht wie ein vom Himmel gebrachtes Licht in die blöden Augen fallen macht.

Von diesen seltensten Geistern einer war Sokrates. Man sollte fast denken, selbst der berühmt gewordene Name sey nicht sein erster und eigentümlicher gewesen, sondern eher ein Beiname, der aus der Art seiner Würksamkeit entstanden und nachher der gewöhnliche geworden seyn möchte. Er war wenigstens, was er hieß, ein Mann, der das Gesunde festzuhalten wußte. τὸ σόον κρατῶν. Sein Gemüt faßte wohl auch das, was zu seiner Zeit für das Schlaueste und Gescheideste gehalten war. Er verstund die Sophistenkenntnisse, aber um sie wider sie selbst zu gebrauchen. Der Leitstern aber seines Gemüts war: Mensch! Kenne dich selbst! Durch tiefere Selbstkenntniß forsche, was du vermagst, und was du nach deiner eigenen Einsicht deswegen wollen solltest.

So sich mischend unter das Volk, sprach er bei jeder Gelegenheit, aus der nämlichen festen, überzeugenden Gedankenreihe heraus. Bald vergegenwärtigte er Verpflichtungen überhaupt, insofern der Menschengeist nicht mit sich selbst zufrieden seyn kann, wenn er nicht ausüben will oder ausgeübt hat, was ihm geistig genugthut, was wir Tugend nennen, der Grieche aber als ἀρετὴ, das wahrhaft Gefällige, zu empfehlen pflegte.

Ohne sehr künstliche Unterscheidungen dachte und sprach Sokrates nach Vernunftideen, daß nämlich die uns eigene Möglichkeit, unser Wollen und Handeln nach den Ideen der Vollkommenheit zu messen, für den Menschen das Leitende seyn soll, wenn wir das Vergängliche der Animalität (des ψυχικον) beobachten und nur das Pneumatische als bleibend und regierend erkennen lernen.

Daraus folgerte er bei andern Gelegenheiten, je nachdem die Umstände es veranlaßten, einzelne Verpflichtungen für die Lebensthätigkeit, oder aber entgegengesetzte Künsteleien durch ihre eigene Künstlichkeit zu verwirren.

Der unscheinbare Mann, ohne Reichtum, Familie oder Gewalt, machte einen außerordentlichen Eindruck auf die Besten seiner Zeit, besonders auf die jugendlichen Gemüter. Aber freilich wurde er sehr verschieden aufgefaßt, je nachdem die eigentümliche Anlage derer, die sich an ihn hielten, weiter von seiner Gemütsart abwichen. So im Einfachen erhaben, so hell über die verwickeltsten Umstände, so unbekümmert um Ruhm oder Hindernisse war fast keiner von denen seiner Zuhörer, die für uns bekannt geworden sind.

Am einfachsten wird das Sokratische wiedergegeben in den Denkwürdigkeiten Xenophons über Sokrates. Weil man dergleichen gewöhnlich mit der Begierde liest, außerordentliche Entdeckungen über das, was jenseits der Naturerscheinungen ist, zu erhalten und gleichsam hinter den Vorhang der Dinge blicken zu können; so sagt man oft nachher: man habe nur gefunden, was sich ungefähr von selbst verstünde. Gerade dieses aber aus den übrigen Verwirrungen herauszuheben und es so deutlich zu machen, daß man am Ende es selbst gewußt zu haben meint, dies ist das Hauptverdienst von Sokrates und seiner Lehrart.

Bei den übrigen berühmt gewordenen Verehrern des Sokrates zeigt sich immer, daß sie einseitig einen gewissen Theil der Gedankenreihe und Methode des Meisters sich angeeignet, dann aber aus eigener Kraft dieses bearbeitet und das ihrige am meisten geltend gemacht hatten. Von seinem eigenen Zweck aber, alles Wichtige aus dem Menschen selbst abzuleiten, nichts aus der

Ferne, sondern aus der innigsten Nähe zu erklären, nicht auf künstliches Wissen, sondern auf die Lebensthätigkeit es anwendbar zu machen, diesen Zweck hielt keiner von den folgenden so fest, wie Er selbst.

Vielmehr wurde auch von ihnen gar bald die ganze Ansicht und Behandlungsart der Dinge wieder umgewendet. Sie wollten wieder das Wissen, und vornehmlich das aus der unsichtbaren Welt in die sichtbare hereingezogene Wissen zur Hauptsache gemacht haben.

In dem Genie von Plato wurde hauptsächlich würksam, was Sokrates als Ideen = als geistige Anschauungen der Form der Vollkommenheit — gefaßt, aber durch Unterordnung des Würklichen unter die Idee für das Leben angewendet hatte. Plato versetzte die Ideen in ein überirdisches Wesen, in die Gottheit, um daraus einen Weltplan, allgemeine Urformen der Dinge, abzuleiten und sich und andere dadurch in hohes Erstaunen zu versetzen. Wohl wendete er die Ideen auch auf die Tugendlehre, auf das Verabscheuen der Laster an, aber doch meist wie etwas nicht in dem Menschen eigentümlich gegründetes, sondern aus einem höhern unsichtbaren Wesen her abgeleitetes. Damit kann sich die Einbildungskraft des Menschen sehr erregen und beschäftigen. Dennoch ist es immer eine als fremd dargestellte Norm. Es wird in jenen höchsten Geist hineingedacht, ohne daß man sich deutlich sagt, wie dieses Vollkommene zuvörderst aus dem Menschengeist genommen seyn muß und dann erst in den höhern Geist hineingedacht werden kann. Woher anders weiß es der Mensch? Und doch; weil man es an die Menschen erst wieder aus der Göttlichkeit herabbringt und wie eine fremde Eigenheit eines über uns erhabenen Geistwesens dem Menschengeiste vorhält, so kann es zur Anwendung im menschlichen Gemüt bei weitem nicht so viel würken als es würken muß, wenn der Mensch aufmerksam gemacht wird, daß er selbst nie anders mit sich in Harmonie komme, so lange er nicht das, was er in sich hochachten oder verabscheuen muß, sich selbst als die bleibende Richtschnur seines Wollens, als das, was auch von der Gottheit — so weit wir sie kennen — gewollt wird, vor Augen hält. Es ist sehr wahrscheinlich, was

erzählt wird, daß Sokrates von Plato's früheren Dialogen gesagt habe: »der junge Mann läßt mich viel wissen, was ich nie sprechen konnte.«

Ein anderer Selbstdenker, Aristoteles, sah nach seiner Gemütsart das Meiste aus dem Gesichtspunkt des Verstandes an. Er forschte durch Beobachtung der dem Bewußtseyn aufgenöthigten Dinge, sowohl der geistigen als der äußerlichen, und durch eine bewundernswürdige Anwendung der Urtheilskraft, durch welche bekanntlich der menschliche Geist thätig ist im Unterscheiden, Vergleichen, Ordnen oder Trennen der Vorstellungen, die beobachtet werden können.

Eine dritte Parthie, Zeno mit den sogenannten Stoikern, ward insofern einseitig, weil sie nicht, wie Sokrates, den ganzen Menschen nach seinem geistigen und irdischen Leben vereint umfaßte, sondern den Geist wie etwas, das vom Körperzustand nicht nur in Gedanken und Entschlüssen, sondern bis zur Würklichkeit abgeschieden werden könnte, in Betrachtung zog. Allerdings ist zu überdenken, was der Menschengeist, wenn er gleichsam in sein Innerstes zurückgeht, sich sagen müßte, wenn er allein denkend und wollend wäre. Durch diese Betrachtung macht der Geist sich selbst zu dem, was er seyn soll, zum vorherrschenden, regierenden in dem gesammten Umfang der Menschlichkeit. Aber der Geist kann nicht allein bleiben. Er muß sein Regiment überdacht haben, aber so, daß er es sodann durch den Körper in Ausübung bringt.

Die vierte Parthie war die Epikuräische. Wie Zeno einseitig an den Geist dachte, so dachte Epikur einseitig an das Sinnlich-Angenehme, nicht aber, um darin auszuschweifen, sondern nur nach der Einsicht, daß der Mensch das Sinnlich-Angenehme wohl berechnen müsse, um dadurch für das irdische Daseyn sich mit Mäßigung glücklich zu machen.

Die griechischen Völkerschaften, besonders Athen und wohin die Athenäer am meisten würkten, waren viel mehr für künstlich-erfinderisches Denken, und im Leben für eine leidenschaftliche

Vielthätigkeit. Unter ihnen konnte also die reinere, einfache, sokratische Weisheit wenigstens bei den Berühmt-werdenden nicht leicht fortwürken. Im Stillen, das ist, auch wohl unter den Bessern der Menge, blieben ohne Zweifel jene Anregungen viel reiner und würksamer. Dieses bessere Stillleben aber macht geschichtlich kein Aufsehen, kann also nur nach Wahrscheinlichkeit gedacht werden. Späterhin entstunden die Zeiten äußerer Unterdrückung, unruhiger Eroberungen. Die griechischen Kenntnisse wurden wie ein Saame zerstreut in alle damals bekanntere Gegenden, und eben deswegen veränderte sich auch dieser Saame der griechischen Philosophie in den verschiedensten Gegenden auffallend. Er vermischte sich mit orientalischer Phantasie in dem östlichen Theil der makedonischen Eroberungen. In Aegypten fiel er gleichsam in den Boden des die Naturtheile vergötternden Priestertums und einer melancholischen Neigung zur Sinnbildlichkeit. Die aus Makedonien dorthin gekommene Feldherrndynastie der Ptolemäer machte sich auch eine Art von Glanz durch Sammlungen aus dem Altertum, auf welches der Grieche stolz war. In dieser alexandrinischen Manuscripter.masse lasen die Wißbegierigen zusammen, was sie aufhäufen konnten, vermischten es mit einander, und deuteten nach ägyptischer Manier heraus und herein, was sie nun eben vermochten. Außer den Dichtern des griechischen Altertums und ihren Erklärern, war das Platonische und Stoische den ägyptischen Wißbegierigen das Verwandteste. Durch ihre Deuteleien aber ward Alles anders, als es die ursprünglich genialischen Denker durchgeschaut hatten. Deswegen hieß platonisch, was nur so halb und halb sich an platonische Ausdrücke hielt, und sie noch bei weitem sinnlicher erklärte, als Platon selbst. Daher kam es, daß bekanntlich dorther die Meinungen sich verbreiteten, wie wenn der reine Gott mit der Materie sich nicht abgeben könne. Weil aber in ihm die Ideen aller Dinge, wie Realitäten, seyen, lasse er gewisse Geister, λόγοι, aus sich hervorgehen, welche er mit jenen Realideen der Dinge, die da werden sollten, gleichsam ausstatte und anfülle, wodurch sie dann die einzelnen Würklichkeiten hervorgebracht hätten.

Dies war nichts als ein Pseudo-Platonismus, hatte aber besonders auf die Religionsvorstellungen der vermeintlich »Tiefdenkenderen« vielen Einfluß, weil man sich immer mehr die ganze Geisterwelt — zwischen dem eigentlichen Gott und dem Menschengeist — mit den verschiedensten Geisterklassen, als Dämonen anfüllte und bevölkerte. Immer ausgedehnter wurde daher die Aufgabe des Aberglaubens: wie wir, arme Menschen, mit all dem Pandämonion in gute Verhältnisse kommen könnten? So wurde ein Ausarten des Philosophirens in Magie, Astrologie u. dgl. unvermeidlich.

In einer andern Ecke aber der Erdenwelt war nach und nach ein sonderbares Volk zusammengekommen, das in den frühern Zeiten gar keine Anlage zum künstlichen Denken, und durchgängig noch weniger Geschmack für redende oder bildende Schön-Künste in sich gezeigt hat. Bald aber war es, nach seiner Geschichte, durch einen Einzelnen von erhabener Gemütsart, durch Abraham, auf den Gedanken an Einen höchsten Gott so geleitet worden, daß man demselben nicht blos Macht, sondern auch Vollkommenheit des Willens, zuerst wenigstens Gerechtigkeit, zuschrieb, und folglich die Gottheitslehre auch in jenen frühen Ahnungen doch schon anders und besser anfing als die meisten Völker, die nur von dem Begriff unsichtbarer Ursächer ausgingen.

Jene erst nomadische Völkerschaft hatte ein eigentümlich kräftiger Mann, Mose, aus ägyptischer Sklaverei befreit und durch anfangende Gesetzgebung sie als Nation vereinigt. Durch ihn wurde das Religiöse weit von allem Speculativen abgehalten und in das bürgerliche Leben eingeführt, weil er den Gedanken durchsetzte, daß die Nation sich nur regieren lassen sollte nach Anordnungen, von welchen man glauben könne, der seit Abraham zum voraus schon angenommene höchste Gott würde sie als Volkskönig wollen und billigen können. Dies wurde kurz ausgedrückt durch die angenommene Formel: »der Gott der Götter, der Gott über Alles ist euer Volksregent, d. h. ihr sollt euch durch nichts An-

deres regieren lassen, als was ein solcher vorzüglicher Geist, so weit ihr es begreift, billigen könnte. Begreift ihr aber späterhin, daß etwas zuvor für Euch angenommenes ein weiser und gerechter Geist nicht oder nicht mehr billigen kann, so ändert es alsdann von selbst. Denn nur das von Gott Gewollte, für ein göttliches Wollen Erkennbare, soll euch gesellschaftliches Gesetz bleiben!

Hieraus entstunden vielerlei eigentümliche Vortheile, hauptsächlich aber dies, daß die von Mose abstammende Einrichtung gar nichts von Dogmen enthält, vielmehr immer schon den Menschen auffordert, sich selbst zu fragen, was denn der gerechte und weise Gott wollen könnte. Dabei war von vornen herein durch die mosaischen Einrichtungen die Nation auf sich selbst beschränkt, und vom Handel, als Vermischung mit Andern, so sehr zurückgehalten, daß sie um so gewisser (kurz zu sagen!) undogmatisch blieb.

Aeußerliche Umstände verursachten, daß die unter sich uneinig getheilte Nation gewaltsam unter fremde Völker zerstreut wurde, und dorther mancherlei Lehrmeinungen zurückbrachte. Dennoch sind auch diese unter diesem Volke nie eine Lehrvorschrift geworden. Auch zu Jesu Zeit waren Pharisäer, Sadducäer, Essäer in ihren später aufgekommenen Lehrbehauptungen von einander äußerst verschieden, und auf einander sehr eifersüchtig; und doch galt so wenig eine Lehrvorschrift, daß keine Parthie die andere verketzern durfte, so lange nur das Eine Dogma behauptet ward: der Wille des höchsten Gottes ist das Regierungsgesetz der Nation! Ein biblisch-historischer Beweis, wie gar wohl eine Volksreligion ohne Dogmatik bestehen kann *).

Dagegen war die Nation immer mehr ausgeartet durch Satzungen oder Vorschriften äußerer Handlungen, vermittelst welcher man der Gottheit genugthun zu können meinte. Der Hebräer nämlich war im Ganzen nicht blos weggewendet

*) Ueberweisend zeigt dies die darüber folgende nächste Abhandlung.

von den metaphysischen Meinungen, von bestimmteren Causalerklärungen des irdisch Würklichen aus dem irdisch Unsichtbaren. Er war auch von der allgemein nöthigen Betrachtung seiner selbst und der erscheinenden Dinge entfernt, weil er sich nicht als Mensch sondern nur als Volksgenosse in der Nation des Jehovah achtungswerth dachte. Deswegen wurde der Gott nicht wie ein Regent der Geister gedacht; man bezog ihn auf den äußern Zustand der Nation. Daher kommt die verbreitete Meinung, ganz recht gethan zu haben, wenn nur die äußern Handlungen dem entsprächen, was als Nationalgesetz Jehovahs Wille seyn könne. Auf die Gesinnung, auf das Gemüt, war die Nation im Ganzen wenig hingewiesen, weil die Meisten auch unter den Priestern und Propheten Alles bürgerlich betrachteten. Deswegen konnten um so mehr die rabbinische Parthien, die sich auszeichnen wollten, die Menge von äußern Handlungen, durch welche man der Gottheit gefalle, in allerlei Beziehungen vermehren. Und dies ward so weit übertrieben, daß zu Jesu Zeit die schlechtesten Gesinnungen mit der größten äußerlichen Rechtschaffenheit, d. h. mit der Ausübung von Handlungen, die dem Gesetz gemäß waren, verbunden wurden und die bloße Thathandlungen (Werke, *εργα*) als rechtschaffen galten oder die *δικαιοσυνη των φαρισαιων και γραμματεων* Matth. 5, 20. 15, 9. ausmachten, ohne daß sie aus Achtung des Gesetzes entstunden.

In diesem Zustand der Dinge zeigte sich wieder die wunderbare Erscheinung, daß ein einzelner Menschengeist das eigentlich Geistige im Menschen als das, was regieren soll, anerkannte, und nun, besonders das Volk, das uneingenommener war, für dieses Einfache, innerlich Unläugbare, nicht nur durch Lehren, sondern durch sein ganzes Leben und vorzüglich auch die Art seines Todes aufmerksam machte. Bekanntlich faßte dieser Begründer einer eigentlich »heiligen« Religion d. i. einer auf die Heiligkeit Gottes gerichteten Geistesandacht, die wenigen unentbehrlichen Haupt-

punkte auch in gar wenige Worte zusammen: Gott zu verehren als den Alleinguten (Mt. 19, 17.), das Rechte vollkommen wollenden und wissenden (Mt. 5, 48.), also als Geist und als einen, dem sich jeder Geist nähere, wenn er sich in der Gesinnung ihm verähnliche.

Weggerückt wurde zugleich durch Jesus, was in dem vorher gewöhnlichen Begriff: Jehovah ist euer **König**, allzu sehr auf das Sinnliche, Aeußerliche, Bürgerliche, nicht aber auf das Gemüt und die geistige Verähnlichung mit dem heiligen Gott hingeleitet hatte. Bis auf Jesu Zeit galt Gott Jehovah der Judenschaft als ihr König und Gebieter. Dieser Grundbegriff führte nicht sowohl auf moralische als auf juridische, äußerliche Rechtschaffenheit. Jesus behielt zwar als Messias oder Unterregent Jehovahs den Begriff: Reich Gottes. Aber die moralisch oft schädliche Möglichkeit, Gott wie einen willkührlich gebietenden Herrscher (Sultan) ferner zu denken, änderte Jesus durch Ein einziges unscheinbares Wort. Er nennt die Gottheit **nie König**, sondern immer **Vater**! Dadurch wird alles Aeußerliche, politisch-theokratische abgeschnitten und als Wille des »heiligen Vaters aller Menschen« die **moralische** Theokratie eingesetzt. Denn dem Vater, wie er seyn soll, ist es nicht blos um das äußerliche Handeln seiner Kinder zu thun. Er will väterlich, daß das Kind in sich selbst etwas werde, und dadurch sein Wohlbefinden nach eigener Kraft und Ueberzeugung sich bereite. Alle **willkührliche** Gebote fallen bei dem Gedanken an einen Vater von selbst weg. Er wird von einem Kinde nur verlangen, was er für dessen Wohl wesentlich für nöthig hält. Er wird das Kind durch Wohl und Uebel zu bessern suchen, aber nicht, um nur gestraft zu haben, strafen oder gar einem andern*) die von den Kindern verschuldete Abstrafung abbüßen lassen.

---

*) Nur bei der Prinzen-Erziehung, wenn ich nicht irre, Ludwigs XIV. wurde das der Kakistokratie würdige Mittel angewendet, etliche Kinder als seine Lieblinge mit ihm zu erziehen, und wenn der „Prinz“ Strafen verschuldete, diese dafür statt Seiner zu züchtigen. Aus Liebe und Mitleiden gegen die armen Stellvertreter, würde, so

Dieses allgemein verständliche Hinleiten der Menschengeister durch ihre Selbsterkenntniß zu der Willensverähnlichung mit Gott, wie sie durch Jesus als das Urchristentum wahrhaft offenbar gemacht ward, ist das Wesentlichste der urchristlichen Pflichten- und Glaubenslehre.

Aber wie bald wurde auch dieses Bestreben, auf dem einfachsten Wege zu einer bessernden Gottesverehrung zu führen, wieder mißkannt und durch den Lauf von Jahrhunderten herab häufig in das Gegentheil umgekehrt! Doch drang es überall viel tiefer ein, weil es so allgemeinverständlich dargelegt war, und nicht durch die Gelehrsamkeit, sondern durch die unmittelbare Ueberzeugung und Befolgung in ganze Gesellschaften oder Vereine überging. Auch sind davon gleichzeitige kunstlose Ueberlieferungen, bloße historische Zeugnisse, so auf die Nachwelt gekommen, daß der Christ, wenn man sich auch verirrt hat, doch wieder leichter auf die frühesten Grundbegriffe zurückgehen kann und muß.

Das, womit Jesus unmittelbar am meisten kämpfte, die Menge von äußeren Satzungen und gesetzlichen Handlungen, durch welche man ohne Gesinnung der Gottheit wie einem äußern Regenten genug gethan zu haben meinte, war freilich doch selbst in dem Geiste seiner Vertrauten bei weitem nicht so sehr verschwunden, wie in dem Seinigen. Nach der Apostelgeschichte sind den Nachfolgern Jesu die Pharisäer (die eigentlichsten Satzungsfreunde!) bald wieder viel günstiger, als sie gegen den reinen Geist Jesu seyn konnten. Sie treten nicht als die eigentlichen Verfolger des Urchristentums auf; und dies begreift man leicht, wenn man bemerkt, daß die Judenchristen zu Jerusalem und in Palästina

---

meinte es die aristokratisch pfäffische Erziehungskunst, er sich selbst bekämpfen lernen. Die Geschichte hat gelehrt, wie diese pädagogische Hoffnung, Menschen würden aus Liebe und Dankbarkeit ihre Leidenschaften und Laster zu bekämpfen anfangen, verwürklicht wurde. Mochte die ganze Nation leiden, wenn nur Er der Große genannt wurde. Mochten die Hugenotten gemartert werden. Der Jesuitische Beichtvater konnte den so Erzogenen leicht bereden, daß dadurch alle seine Sünden gebüßt seyen.

selbst noch dreißig Jahre nachher (s. Apost. Gesch. 21.) stark auf das Vorurtheil hielten, daß, wenn man auch die Heiden zur Gemeinde des Messias ohne die jüdischen Gesetzlichkeiten zulasse (was den Meisten immer noch unangenehm blieb!), doch wenigstens der Weltapostel Paulus, viel zu weit gehe, wenn er auch geborne Judenchristen abhalte, die Verbindlichkeit gegen die jüdische Gesetzverfassung durch die Beschneidung auf ihre Kinder und Nachkommen überzutragen.

Paulus nämlich, der gewesene Pharisäer, zeigt sich allein dem Geiste Jesu am nächsten, indem er gegen alle äußerliche, auch noch so pflichtmäßige Handlungen insofern eifert, als man, wie damals gewöhnlich, durch die Handlung ohne Gesinnungsverbesserung der Gottheit Genüge geleistet zu haben meinte. Er, zu einem gelehrteren Nachdenken erzogen, wendete vielmehr auch dogmatische Begriffe, immer von der bloßen Betrachtung weg, nur auf eine lebensthätige Anwendung. So kann z. B. die Lehre von der Einheit Gottes, blos als Lehre betrachtet, großentheils unfruchtbar seyn. Paulus betrachtete sie praktisch. So gewiß für alle Menschen Ein Gott ist (so lautet Röm. 3. seine Schlußfolge), eben so gewiß muß auch das Besserwerden der Menschen und das Seligwerden nicht von etwas abhängen, das (als historisch gegeben) nur einem kleinen Theil der Menschheit, nur unter gewissen Umständen, nur im langsamen Wechsel der Zeiten bekannt oder offenbar werden kann. Denn wäre dies, so müßte dieser »Eine« Gott nicht seyn der Gott — Aller. Sobald er nämlich durch die nur historisch erkennbare von Ihm nach Gutdünken festgesetzte Bedingungen vielen, ja den Meisten es unmöglich machte, geistig besser und selig zu seyn, sobald also dieses abhängig wäre von äußerlichen Zufälligkeiten, so müßte dieser Gott nur ein Gott derer seyn, denen er die besondern Mittel des Seligwerdens zutheilte.

Durch dergleichen praktische Schlüsse ward von Paulus's Geist gleichsam der Vorhang weggenommen und die ächtevangelische »Apokalypsis« (Galat. 1, 12.) gegeben, daß das Besser- und Seligwerden auf etwas beruhen müsse, was jedem Menschen zu allen Zeiten und an allen Orten möglich wäre. Dies nun kann

nichts anderes seyn, als was aus jedem Menschen selbst kommen kann; nämlich Selbstwollen dessen, was er für das rechte halten kann, Entschlossenheit, die Ueberzeugung von Pflicht und Recht, als dem auch von Gott gewollten, treu, redlich zu achten und zu befolgen.

Bekanntlich aber ist der Vortrag dieses Apostels durch seine rabbinisch-gelehrte Erziehungsart verwickelter und schwerer verständlich als Alles, was von Jesus selbst her überliefert wurde. Daher hatten nun auch alle die dem Künstlichern Geneigte schon bei vielen Stellen des Apostels Veranlassung genug, wieder auf subtiles Dogmatisiren überzugehen.

Doch liegt die eigentliche Ursache hiervon mehr in dem äußern Entwicklungsgange der ersten christlichen Vereine. Anfangs nämlich waren von Jesus und den Aposteln erwachsene Menschen geistig erregt worden durch die Aufforderungen zur Gesinnungsänderung, Geistesrechtschaffenheit, Verähnlichung mit dem Willen Gottes u. dgl., also durch Anregungen, die ohne weiteres unläugbar richtig waren, und unmittelbar auf das Wollen und die Ausübung eindrangen.

Späterhin aber wuchsen dann die Kinder nach. Auch diese sollten dem Christentum geweiht werden. Die Erwachsenen hatte man nach Jesu Wort Mt. 28, 19. *μαθητευειν* = zu Lehrschülern machen können durch praktische, auf Jesu Musterbild im Leben und Sterben gegründete Ermahnungen, ohne geheimnißvolle Lehrbehauptungen. Jesus selbst hatte freilich nicht gesagt: »Gehet aus, machet alle Völker zu Lehrschülern, und verkündet Lehrgeheimnisse!« Vielmehr war sein Ausspruch: »lehret sie halten alle meine Gebote!« = die von mir angedeuteten Pflichten. Jetzt aber waren die Christenvereine schon gebildet nach Art der jüdischen Synagogen, wo allerlei Lehrvorträge gehalten zu werden pflegten. Gewählt waren Altvorsteher (Presbyter's) der Gemeinden, die dann leicht auch mehr überbegreifliches wissen zu müssen meinten, als den Uebrigen »gegeben« wäre. Und sollten nun Kinder (wenn gleich nicht unmündige) zur Einweihung kommen, so mußten sie ja vorher »mündlich belehrt« (»katechetisch« unterrichtet) seyn. Auf Lehren mußte also ge-

dacht werden. Die Frage war, sobald man nicht mehr historisch-pragmatisch, sondern theoretisch-didaktisch verfuhr — auf welche?

Drei Hauptworte: »Gott der Vater — und der Sohn — und der heilige Geist« waren bei der Taufe wie Signale auszusprechen. Diese gaben vornehmlich der Wißbegierde oder auch dem Vorwitz der Lehrenden den nächsten Haltpunkt, aussinnen zu wollen, was denn Alles wegen des Vaters, Sohnes, heiligen Geistes, als Lehrbehauptung den Katechumenen beigebracht werden könnte und sollte. Die »Auslegungen« dieser drei Worte wurden bekanntlich die Grundlage aller folgenden Symbole und symbolischen Dogmatik. Aber Auslegungen wurden kunstvoll entwickelt, die sich immer weiter von dem ursprünglich höchst einfachen Sinn in das transcendente entfernten, dennoch eben dadurch desto mehr ins überirdische und ideale sich zu erheben meinten.

So lange die Lehrvorsteher jüdisch waren, verstanden sie die drei Ausdrücke ohne Zweifel noch nach dem althergebrachten jüdischen Sprachgebrauch; wie auch Jesus sie nicht anders ausgesprochen und eben deswegen nicht umständlicher erklärt hatte. Hätte Er etwas Anderes dadurch anzudeuten im Sinne gehabt, als der Hebräer aus seiner frühern Religionssprache mit den drei längst gewohnten, inhaltsreichen Benennungen: Gott Vater — Sohn der Gottheit oder Messias — heiliger Geist oder Geisterhebungskraft zum Heiligen« zu denken gelernt hatte, so hätte Er als Lehrer schlechterdings die abweichende Erklärung selbst bestimmt aussprechen müssen. Denn dies bleibt ein unläugbar richtiger Schluß über jeden denkenden Lehrer, daß, wenn er gewöhnliche Worte gebraucht, und diese nicht anders auslegt, er selbst sie unverändert im herkömmlichen Sinne gedacht wissen wolle. So hatte Jesus vor Kaiphas die Frage: Bist Du der Gottessohn! ohne Andersdeutung und gewiß auch ohne innerlichen Vorbehalt (reservatio mentalis) in eben der Bedeutung bejaht, wie der inquirirende, ein jüdisch gelehrter Hoheprieſter! sie an ihn gerichtet hatte. u. dgl. m.

Bald aber veränderte sich das Verhältniß der Juden bei den Christengemeinden durch die äußern Umstände, besonders seit Zerstörung Jerusalems, und dadurch, daß die ganze Judenschaar den herrschenden Römern gegen das Ende des ersten Jahrhunderts sehr verhaßt werden mußte. Die Christenvereine konnten eher unverfolgt bleiben, wenn ihre Altvorsteher aus den Heiden waren. Ohnehin wurden der Heidenchristen unverhältnißmäßig mehrere. Solche heidnisch erwachsene Vorsteher aber brachten nicht den altbiblischen, orientalisch denkbaren Sprachgebrauch mit in ihr Urchristentum herüber. Sie waren auf dem praktischen Wege Christen geworden; aber, wie gewöhnlich, gingen ihre vorher gefaßten Begriffe, Wortbedeutungen, Mythologien, Philosopheme u. dgl. nicht verloren. Sie wurden vielmehr allzu leicht auf dergleichen kurze Aussprüche und Eigenworte der Christuslehre auslegungsweise von ihnen — in guter Meinung — übergetragen und andern heidnischgebornen annehmbarer gemacht. Folglich fragten sich zum Beispiel diese Menschen: Wer wohl unter »Gott dem Vater« zu verstehen wäre? und weil sie an einen »Vater der Götter« zu denken gewohnt waren, so dachten sie leicht etwas Aehnliches. Selbst im sogenannten apostolischen Symbolum ist nur der Vater der eigentliche »Pantokrator«, sowohl Schöpfer als Erhalter aller Dinge.

Bei einem Sohne dieses Vaters war es ihnen ganz natürlich, an einen ebenfalls »dem Wesen nach« göttlichen (Homousios) nämlich an einen solchen Sohn zu denken, wie mehrere der heidnischen Gottheiten als Söhne des Vaters der Götter würklich gedacht worden waren.

Daher begann so früh ein gewisses Subtilisiren, ob zwei göttliche »Personen« zu denken seyen, oder die drei Worte dreierlei Kräfte? oder Eigenschaften? oder Beziehungen? der Einen Gottheit bedeuten könnten. Und so war der Weg, leider! wieder geöffnet, über die unsichtbare Geisterwelt mehr zu raffiniren und zu räsonniren, als die von Jesus in der Taufformel einzig empfohlene Pflichtforderungen zu lehren, an welche ohnehin das menschliche Gemüt zu allen Zeiten viel weniger gerne erinnert seyn will.

Die populären sowohl als die nach alexandrinischer Gnosis (Tieferkenntniß) philosophirenden Lehrvorsteher der Kirche kamen — anfangs nach ganz guter Meinung — zu einem pseudorationalistischen Aufsuchen von mancherlei Lehrgeheimnissen, besonders über die Drei in der Taufformel ausgesprochenen Hauptworte, welche sie durch ihre vorgefaßte heidnische Meinungen und Erziehungsbegriffe sich zu deuten kein Arges hatten.

Auch von dem, was die Gottesverehrung betraf und was nach Jesus im Geiste, ohne Priestertum und Opfer geschehen sollte, wurde unvermerkt allzu vieles so, wie die heidenchristliche Gelehrte es bei ihren Göttern zu denken und zu behandeln gewohnt gewesen waren, unbedenklich als christliche Andächtigkeit oder Frömmigkeit hinübergetragen. Leidenschaftliche Machtgötter können Geschenke lieben, sich zu willkührlichen Gnadenbezeugungen gewinnen lassen, einen willkührlichen Unwillen gegen andere fassen, durch Büßungen aber und stellvertretende Genugthuungen, auch wenn die Person selbst sich nicht bessert, vielleicht wieder versöhnt werden. So, meinte der Heide, gingen die Strafen der zürnenden Götter selbst auf die Opferthiere, noch gewisser aber auf solche Menschen über, die sich, wie unter den Heiden öfters zu geschehen pflegte, für andere devoviren (gelobungsweise zu Sündenopfern machen) zu können meinten. Alle diese Begriffe wurden unvermerkt und ohne bösen Willen in die Christuslehre hineingetragen. Sie wurden besonders alsdann festgehalten, wenn man einige dunkle Ausdrücke, z. B. der paulinischen Schriften, nach ihnen deuten konnte, ungeachtet der rabbinisch erzogene Paulus natürlich sie nach dem jüdischen Sprachgebrauch, nicht nach heidnischer Denkart, verstanden und ausgesprochen hatte.

Selbst die bleibenden heidnischen Religionsbegriffe des Volks suchten die lehrenden Heiden damals philosophischer zu machen, d. h. für sie einen allgemeiner gültigen Sinn auszudenken. Hauptsächlich wurde daher auch das Platonische und Aristotelische nach den Veränderungen, die schon bei den Heiden darin gemacht waren, für diejenigen Volksbegriffe benutzt, welche die heidnischen Gemeindevorsteher in das Christentum hineingebracht hatten.

Diese aus dem Nichtjüdischen herübergenommene Lehrauslegungen wurden, je mehr die Bischöffe sich aus und über die Presbyterien erhoben, zum Hülfsmittel der bischöfflichen Allgemeingültigkeit, zur Stütze der vom local-römischen Papismus noch sehr entfernten Katholicität gemacht. Was anfangs mit guter Meinung geschehen war, das kam späterhin mehr in einen bindenden Zusammenhang mit der Autorität der amtlich und persönlich geltendsten Kirchenvorsteher. Sie hatten es gelehrt und auf ihre Nachfolger fortgepflanzt. Von der Paradosis solcher »Väter« (Patres ecclesiastici) sollte also auch nicht abgewichen werden, weil dadurch das Glauben an sie gemindert worden wäre. In der Geschichte dieser Lehrbehauptungen läßt sich daher Schritt für Schritt *) nachweisen, wie man die anfangs einfachere Meinungen und Mißverständnisse immer künstlicher ausbildete. Manches aber wurde doch eine lange Zeit fast gar nicht berührt. Nur dies ward als Grundsatz **) angenommen und ausgesprochen: daß jeder verschiedene Vorstellungen von den Kirchenlehren haben möge, so lange durch die Kirchenvorsteher noch nicht das Bestimmtere entschieden sey. Darauf aber wurde beharrt, daß, sobald eine Lehrbestimmung von den Bischöffen, besonders durch gültig gewordene Versammlungen, angenommen sey, alsdann jeder davon nicht mehr abweichen dürfe. Nicht nur die Kirchenversammlungen, sondern auch manche ausgezeichnete Lehrer in der Folge, wie Augustinus, konnten nach diesem Grundsatz ihre, nach Kräften und Zeiteinsichten ohne bösen Willen gefaßte, Meinungen oft, ehe man daran dachte, zur Allgemeingültigkeit bringen. Manches kleine Concilium wurde entscheidend, besonders wenn einige entscheidende Männer daran Theil hatten; manche große Concilien dagegen erhielten wenig Einfluß. Es hing also

---

*) Eine musterhafte Nachweisung dieser Art ist — Loeflers (des unvergeßbaren) dogmenhistorische Abh. über die Bildung der Trinitätslehre, bei seiner Uebersetzung von Souverains enthülltem Platonismus der Kirchenväter.

**) s. die folg. historisch-dogmatische Abhandlung von der Tradition der früheren, bischöfflich-katholischen, Zeit.

meist von äußern Umständen ab, wenn dergleichen Lehrmeinungen oder »Dogmen,« die freilich um so weniger, ja nie, für das Wesentliche gehalten werden sollten, wie eine allgemeine Vorschrift der Kirche, gangbar wurden.

Endlich kam auch unter den Kirchenlehrern unmittelbar eine Zeit, wo man sich selbst wieder, besonders nach Aristoteles, so weit man ihn durch lateinische Uebersetzungen aus dem Arabischen kennen lernen konnte, im dialektischen Philosophiren übte. Aeußerst regsam und keck war dieses Bestreben, gegebene Meinungen von allen Seiten hin und her zu besprechen oder gleichsam »durchzusprechen.« Aber dieses scholastische Durchsprechen der patristisch festgewordenen Dogmen, welche oft in anmaßliches Absprechen überging, war damals nur Beschränkung des eigenen Nachdenkens, weil man nicht mit freiem Forschungsgeist auf die letzten Gründe der Einsichten zurückgehen durfte, sondern die schon festgesetzten Kirchenansichten nur durch alle denkbare pro und contra gleichsam hin und herwendete, um am Ende blos das kirchlich Autorisirte scheinbar machen zu können. Weil diese Behandlungsart, die nur etwa zufällig zu etwas Wahrem führen kann, auch wie eine Tradition, als etwas Angelerntes, besonders auf die Geistlichkeit schulmäßig fortgepflanzt wurde, hieß sie mit Recht Scholastik.

Nach und nach aber that diese Behandlungsweise manchen Fähigeren doch nicht mehr Genüge. Neue Wege wurden daher versucht, bald mehr an die Erfahrung sich zu halten, bald das Philosophiren von der Theologie ganz zu trennen, damit man sich durch die Ausflucht retten könnte, daß philosophisch (d. i. dem menschlichen Nachdenken gemäß) Manches wahr seyn könnte, was theologisch dennoch unwahr wäre, weil man nämlich voraussetzte, daß das Theologische aus der Geisterwelt herüber als überirdische Sachkenntniß den Menschen mitgetheilt sey. Meist aber blieben entweder die Philophen in einer absichtlichen Abscheidung von den theologischen Lehrbehauptungen, oder sie fingen auch selbst ihre ganze Gedankenreihe an von der übermenschlichen Geisterwelt. In diesem Falle konnten sie also leicht aus sich selbst dorthin manches Unrichtige hineingedacht und vorausgesetzt haben,

was alsdann in ihren weiteren Begriffsentwickelungen irrige Störungen hervorbringen mußte.

Gerade dies letztere ist charakteristisch in der Leibnitzischen, durch Christian Wolf weiter ausgelegten theologisirenden Philosophie.

Endlich, nachdem die Subtilität sich gleichsam ermüdet hatte und bis zum Skepticismus als Zweifelsucht, ja bis zu dem ideistischen Denkversuch: ob nicht alles Aeußerliche eine Täuschung sey? hineingetrieben worden war, auf der andern Seite aber manche als Eklektiker mehr durch das Schöne und Wohlgefällige eine Auswahl unter den philosophischen Meinungen machen wollten, — endlich entstund, mitten in der Dialektik, Einer, der durch das Dialektische die Grundlosigkeit der bisher geltenden Methode, nicht populär, sondern äußerst kunstreich, zu zeigen suchte.

Dies ist der Sinn und Zweck des kritischen Philosophirens, wie Kant es dargestellt hat. Kritisch nannte er seine Methode, weil er beurtheilen lehrte, was der Menschengeist nach seinen verschiedenen Vermögen in Bezug auf Einsicht würken und erreichen könne. Sehr unrichtig wird öfters die Metapher gebraucht, daß Kants Kritiken die Gränzen der menschlichen Kräfte bestimmt habe. Er zeigte vielmehr, wie und wohin sie auf dem Wege zur Selbstüberzeugung und Selbstbestimmung zu würken vermögen. Er zeigte das Maas der Erkenntniß- und Willenskräfte. Die Folgerung, daß man also darüber nicht hinausreiche, ergab sich, ohne daß sie der Zweck dieser Forschungsmethode war.

Hauptsächlich war nunmehr zu folgern, daß es dem menschlichen Geist unmöglich ist, unmittelbar von dem Nichtmenschlichen etwas zu wissen; folglich entstand durch dieses Kritisiren des Menschmöglichen Erkenntnißgrades das Negative der sogenannten Antinomien, wo Kant zeigen konnte, wie, wenn man von dem Uebermenschlichen anfange, man jederzeit das Ja und das Nein auf verschiedene Art wahrscheinlich machen könne. Dies ward gezeigt, um jene verkehrte, zum Irrigen leicht führende Methode, anders als durch Schlüsse von dem Uebermenschlichen Kenntniß zu haben, ganz ungangbar zu machen.

Im Gegensatz war Kant bemüht, desto genauer zu erforschen, wie = nach welcher festen wissenschaftlichen Betrachtungsweise, der menschliche Geist seine verschiedenen Vorzüge anwenden könne. Dadurch wurde der Menschengeist auf sich selbst, und wie man von Sokrates gerühmt hat, vom Meteorischen herab in den nahen, geistigen Naturzusammenhang geführt.

Weil dann das Wollen immer die Hauptsache ist und alle andere Kräfte in Bewegung bringt, so wurde auch das Erforschen des Wollens, und wie der Geist sich selbst zu bestimmen habe, als der Anfang des eigentlichen Philosophirens hervorgehoben. Kant selbst hatte in seinen Schriften den Anfang gemacht mit der Beurtheilung alles Dialektischen, um zu zeigen, wie man immer auf diesem Wege, über das Menschliche hinaus, mehr wissen zu können wähnte, als nach den Kräften der Menschengeister uns zu wissen möglich ist. Seine frühern Schriften beschäftigten sich deswegen damit, immer darauf aufmerksam zu machen, was der menschliche Geist als fühlend, als verstehend und urtheilend, als vernünftig, zu wissen vermöge. Eine sehr wichtige Unterscheidung wurde klarer gemacht, nämlich was in jeder dieser Beziehungen abhange von den Thätigkeiten des Geistes (vom Subject) und was dabei abhange von den Gegenständen, mit denen die Geistesvermögen in Verbindung kommen (mit dem Object). Hierdurch wollte Kant destruiren und construiren. Zerstören wollte er die mehr als skeptische Zweifelsucht, eben so sehr als die Luftgebäude von Vielwisserei über das Uebermenschliche, welche nicht aus dem wahren Gebrauch der menschlichen Geistesvermögen entstanden war. Auferbauen dagegen wollte Er als einen festeren Wahrheitstempel das, was die Geistesvermögen des Menschen mit Zuverlässigkeit erreichen können.

Zum Unglück aber waren nach dieser Veranlassung die früheren Schriften von Kant immer gleichsam in polemischer Rücksicht und bei weitem nicht blos belehrend verfaßt. Was er also geltend machen wollte, dies wurde durch die allzu häufige Beziehung auf das Entgegenstehende mehr antithetisch, als thetisch und erschien folglich weniger in der dafür möglichen systematischen Deutlichkeit. Später erst zeigte Er dann, wovon sein Nachdenken

eigentlich ausgehe, nämlich von der Vernunft für Wollen und Sollen (für das Praktische). Nachdem er dieses — aber auch sehr in der dialektischen Sprache — durchgeführt hatte, so wollte er dann einen Uebergang zeigen, in wie weit der menschliche Geist von manchen übermenschlichen Würklichkeiten dennoch eine Ueberzeugung haben könne. Dies nannte er bekanntlich Postulate der praktischen Vernunft. Dergleichen Kunstworte aber machen oft die Sache selbst undeutlicher. Es muß vielmehr beschrieben werden, wie ein solches Denken aus der menschlichen Vernunft über Würklichkeiten, die man nicht erfahren kann, in dem Menschen selbst zu Stande komme. Der Sinn jenes Postulirens war dieser: gewisse Behauptungen von übermenschlichen Würklichkeiten sind an und für sich denkbar und sehr wahrscheinlich, wie vornehmlich die Würklichkeit der Gottheit, auch wenn man ihr Seyn nur als geistige Ursache der Ordnung der Dinge denkt. Ebenso ist an sich denkbar und wahrscheinlich die Fortdauer des reinen Geistes, insofern er sich — sich selbst — als eine vom Körperlichen wesentlich verschiedene Kraft kund macht. Was nun theoretisch denkbar ist als würklich, aber außer unserer Erfahrung bestehen soll, dafür entsteht ein Uebergewicht der Ueberzeugung, wenn der Mensch von der praktischen Seite einsieht, daß jene an sich denkbare Würklichkeiten bei seinen praktischen Ueberzeugungen als entschieden vorauszusetzen sind. Dies ist der Begriff des kritisch-philosophischen Postulirens. Wenn nämlich der Mensch einsieht, daß er für sich als Geist sich selbst zum Wollen nach der Vernunft, oder nach Vollkommenheitsideen, zu bestimmen habe, weil er in sich selbst nicht mit sich einig und zufrieden seyn könnte, wenn er sich nicht auf diese Weise bestimmen wollte, so ist ihm dieses ohne weiteres unmittelbar gewiß. Wenn nun etwas uns unmittelbar entschieden ist, und wir es nicht blos denken, sondern es auch ausüben sollen, so folgt, daß wir auch annehmen müssen, die Mittel zum Ausüben werden da seyn. Diese Mittel liegen nun nicht in unserer Gewalt, aber wir sind hierdurch veranlaßt und gleichsam gedrungen, jene Macht, deren Seyn man Ordner der Welt nennen kann, und die schon an sich sehr wahrscheinlich ist, nun als entschieden gewiß zu denken, weil

dadurch das, was wir zur Ausübung der Pflicht bedürfen, uns vollends klar und bestimmt wird.

Ebenso ist die Fortdauer des reinen Geistes schon an sich sehr wahrscheinlich. Da der Geist ist, abgesondert vom Körperlichen, so müßte man ja erst denken, das Seyn desselben werde irgendwoher aufgehoben. Eine bestehende Kraft, die nicht von etwas Anderem abhängt, sollte sie denn durch sich selbst aufhören? Das Fortbestehen ist also schon theoretisch sehr wahrscheinlich; bei dem Ausüben aber unserer Pflichten sehen wir uns gedrungen, diese Fortdauer als würklich zu behaupten, weil alle die Entschlüsse, das Vollkommene zu verwürklichen, sich nicht beschränken auf die kurze Zeit, von welcher wir im Erdenleben die Erfahrung haben, weil vielmehr alle jene Verpflichtungen von uns eingesehen werden als etwas für immer Geltendes. Wenn also unser Geist Forderungen an sich macht, die ins Endlose gehen, so wird das, was auf der andern Seite schon theoretisch glaublich war, nämlich das Fortdauern des Geistes, durch diese praktische Einsicht wie etwas Unentbehrliches bestätigt.

Dies ungefähr war der Sinn, wie Kant hinüberleiten wollte auf die Ueberzeugung von einigen überirdischen Würklichkeiten. Zugleich aber wollte er dadurch verhüten, daß man nicht, wie es gewöhnlich geschieht, meine, man könnte im Dogmatischen über jene überirdische Dinge noch mehr wissen als durch die praktischen Forderungen postulirt sey. Auch hier also wollte er auf der einen Seite das Gewissere bestätigen, auf der andern aber alle Uebertreibungen der Phantasie abschneiden.

Diese ganze kritische Art zu philosophiren nun war neu und außerordentlich auffallend; aber sie war schwerverständlich. Wenn sie gleich von der praktischen Seite die Gemüter ansprach, so war doch schon die Sprache selbst, woran Kant gewöhnt war und die Er gegen die Dialektiker nöthig hatte, sehr dialektisch. Die Meisten, die auf das Kritisiren aufmerksam wurden, waren an die vorhergehende Art zu philosophiren schon gewohnt, und studirten auch natürlich zuerst die Kritik der reinen Vernunft, d. i. das Destruiren der Dialektik, ehe man zu dem neuen Wege, durch die praktische Vernunft sich zu bestimmen, von dem Wegweiser selbst hin-

geleitet war. Deswegen blieben selbst die Erklärer Kants meist nur bei dem Inhalt der Kritik der reinen Vernunft stehen, wie z. B. Reinhold in seiner Theorie des Vorstellungsvermögens eigentlich Erklärer der Kritik der reinen Vernunft geworden ist. Das Betrachten von der praktischen Seite war das weit ungewohntere. Noch viel mehr blieben dann andere an das vorhergegangene Dogmatisiren gewohnt. Fichte bestrebte sich am meisten, das Reinere der Kantischen Kritik in dem Ich aufzusuchen, aber immer beschäftigten sich Er und andere mehr mit dem denkenden Ich als mit dem Geist, insofern er rein-wollend ist.

Dann entstund bekanntlich der einfältige, aber heimtückische Streit über einen Fichteschen Atheismus. Sobald man nämlich genauer dachte, sah man wohl ein, daß von der göttlichen Würklichkeit, die man theoretisch und praktisch zu denken hatte, Alles weggedacht werden müsse, was menschliche Beschränkung wäre. Man könne also z. B. nicht sagen: wie wirkt die Gottheit? wie weiß sie? wie will sie alles, ohne Böses zu wollen? Kurz, man muß sich hüten, die vollkommene Kraft in einen menschlichen Bilderrahmen (Form) zu fassen. Daher wählte Fichte lieber den Ausdruck: »göttliche Weltordnung,« weil der Begriff Ordner schon etwas Menschenartiges, eine allmählige Berichtigung und dergleichen mitbringen kann. Es war natürlich weder Kant noch Fichte irgend auf dem Wege, die vollkommene Würklichkeit des Vollkommenen zu läugnen; vielmehr wollten sie verhüten, daß nicht, wie gewöhnlich, so viel Unvollkommenes hineingedacht würde. Doch war von jener Verkezerung eine Folge, daß sich die Philosophirenden, wenigstens vor dem Publikum, weniger mit dem theologischen Theil der Philosophie beschäftigten.

Schelling ohnehin ging nach seinen Vorkenntnissen mehr aus von physikalischen Erfahrungen. Auf diese nahm er viele Rücksicht, um das Reale (die Würklichkeit ihrer Existenz) aus dem Idealen abzuleiten. Dabei aber war sehr wenig Rücksicht genommen auf das, was doch am meisten das Reale ist, auf die Würklichkeit des reinen Geistes, nämlich des Geistes, insofern er ohne bestimmte Erfahrung wollen und denken kann. Daher ist in dem Philosophiren Schellings für das Wollen und für alles damit

Zusammenhängende nie ein eigener Platz gewesen. Schelling hatte in seinem Philosophiren sich die Aufgabe gemacht, gleichsam von oben herab (quasi e specula veri) zu bestimmen, was im Absoluten (von der Erfahrung Unabhängigen) als seyend vorausgesetzt werden müsse, um sowohl die äußere Natur als die innere, um sowohl die Erfahrung des Physikalischen als des Idealischen daraus zu erklären.

Es entstund also wieder ein Versuch, nicht anzufangen von dem, was wir kennen zu lernen vermögen, sondern anzufangen von einem Unbekannten, welches so und so seyn müsse, weil das Daseyn der geistigen und der körperlichen Natur nur dadurch erklärbar seyn sollte. Am Ende aber spielt bei der Auflösung dieser Aufgabe der Philosophirende immer mit sich selbst. Er nimmt sich einen Standpunkt, wie wenn er von dem Daseyenden nichts wüßte, nichts davon, wie die Gegenstände da sind, wissen wollte, sondern wie wenn er ahnungsvoll auszudenken vermöchte, was im Unsichtbaren (im *απειρον*) seyn müsse, und wodurch dann allerlei Gegenstände der Erfahrung da wären. Wüßte er aber nicht schon die Erfahrungen, gewiß würde er in jenem Herab- und Umherschauen (in seiner Speculation), was vor aller Erfahrung seyn müsse, gar keinen Haltpunkt, keine Richtung haben. Stillschweigend geht er deswegen doch von der Erfahrung aus, und bevölkert sich das Unsichtbare mit dergleichen Kräften, aus denen sich dann die Erfahrungen erklären lassen sollen. Manchmal hat sich auch recht deutlich gezeigt, wie weit sich die Speculation verirre, wenn sie sich würklich so aussprach, wie wenn sie voraus wüßte, was im Unabhängigen zum voraus immer seyn müßte. Ausgerechnet wurde z. B., daß der bekannte große Zwischenraum zwischen den Planeten, zwischen welchen nachher die vier kleinen entdeckt worden sind, schlechterdings leer seyn müßte; denn es folge aus a priorischer Rechnung, daß dieser Raum unverhältnißmäßig groß seyn müsse. Darüber war kaum zu Jena eine recht gelehrte Dissertation gedruckt, als zum Unstern für diese a priorische Constructionen dessen, was Erfahrung seyn müßte, durch die Anwendung der sehr verbesserten Telescope schnell hinter einander gerade in dem Zwischenraum, welcher a priori leer

seyn sollte, jene Ausfüllung als würklich entdeckt wurde. Hintennach aber fand sich dann auch ganz richtig, daß dies absolut so seyn mußte.

Für das Religiöse konnte durch diese Behandlung des Philosophirens wenig oder gar nichts ausgemacht werden, weil besonders die Schellingische Naturphilosophie fast einzig die äussere Natur, und bei der geistigen Natur blos das Wissen betrachtete, auch das Wollen durch Irrthum für ein bloßes Denken nahm, weil man Wissen und Wollen, selbst nach Kant, der immer von einer praktischen Vernunft spricht, zu wenig unterschied. Alles, was man will, wird freilich ein Gedachtes, und deswegen war es denkenden Männern möglich, wie entschieden vorauszusetzen, daß das Wollen nur eine eigene Art von Denken sey. Daher philosophirte man auch nur über das Denken und Wissen, wie wenn eben dadurch auch das Wollen philosophisch erörtert wäre. Es ist aber ein großer Unterschied zwischen der geistigen Thätigkeit des Wollens und dem Gewollten, was dadurch bestimmt oder hervorgebracht wird. Das letztere ist immer etwas Gedachtes, aber das Wollen selbst ist eine vom Wissen ganz verschiedene Art der geistigen Thätigkeit. Wenn der Geist weiß, so ist er in einem Zustande, den er nicht anders machen kann; wenn aber der Geist will, so ist er in einem Zustande, den er selbst bestimmt. Der Wissende sagt oft: ich will wissen und ich will doch nicht nach dem Gewußten wollen.

Hegel hat von Anfang her an der Schellingischen Weise zu philosophiren oder das Reale und Ideale zu identificiren, dadurch wesentlich gebessert, daß er nicht vom Absoluten ausging, sondern von dem anfing und anzufangen lehrte, was dem Bewußtseyenden als der Bewußtseyende erscheine. Dadurch also kömmt man der Methode, von dem Bekannten auszugehen, viel näher. Denn zunächst betrachtete Hegel alles Geistige, insofern es sich selbst erscheint; er betrachtete also den Inhalt des Bewußtseyns, um dadurch den Geist kennen zu lernen, so weit er durch seine Erscheinung sich — sich selbst bekannt mache. Deswegen hat die Schrift, die eigentlich das Wesentliche der Hegelschen Philosophie enthält, den Titel: Phänomenologie des Geistes. Er geht davon aus: Es ist

ein Bewußtseyn, das sich selbst (sibi ipsi) so und so erscheinen muß. Was diesem Bewußtseyn zum Grunde liege, berührt er wenig, und wenigstens nicht als eine Voraussetzung, sondern nur als Betrachtungen, die aus der Geisteserscheinung entstünden. Dies war die Basis seiner Abweichung von der Schellingischen Art zu philosophiren. Daß in der Ausführung über Manches anders zu denken sey, kann man bei einem neuen Versuch kaum anders erwarten, besonders weil er durch die Phänomenologie des Geistes abermals auf einen absoluten Geist führt, und diesen vornehmlich als wissend und wirkend betrachtet, so daß am Ende das Wissen und Wirken des Absoluten mit dem Daseyn dessen, was erscheint, wie Eins, zu wissen war. Am meisten aber wird das Erreichen des menschlich Richtigen auf diesem Wege dadurch gehindert, daß er so fast ausschließend an das Denken oder Wissen und auf die bewußtlose Natur die Betrachtung hinrichtet, das Wollen aber, was doch im Phänomenon des Menschengeistes das Unterscheidendste ist, am wenigsten berücksichtigt wird.

Davon müssen wir vielmehr am meisten ausgehen, wenn man, durch theologische Vorkenntnisse geübt, an das Religiöse denkt; denn darin allein, daß man ein absolutes Seyn denke, es bewundernd anstaune, besteht doch das Religiöse nie, vielmehr ist, wo irgend von Religion die Rede wird, die erste Frage nach einem Wollen oder so Sich-selbst-bestimmen, wie es dann mit dem absoluten Seyn übereinstimmen möge.

Das Bisherige soll in der Kürze zeigen, wie man bei diesen Forschungen immer zweierlei Wege vor sich hatte, entweder vom Nächsten oder vom Entferntesten anzufangen. Jenes Streben nach dem Unbekanntern reizt die Wißbegierde viel mehr, gibt auch der Phantasie (dem Denken der Möglichkeiten) einen viel weitern Spielraum. Deswegen kommen die thätigsten Geister immer wieder so leicht auf jene Beschäftigung mit dem Unbekanntern, wie auch der Mensch selbst viel früher sich mit dem Bewußtseyn vieler andern Dinge beschäftigt, ehe er das Bewußtseyn seiner selbst irgend einmal festhält und genauer betrachtet.

Man ist oft in dem Zustand, von dem das Sprüchwort sagt: Man sehe den Wald vor den Bäumen nicht! Man faßt nicht das Einzelne und Nächste, weil man sich sogleich auf das Ganze als das Wichtigere und Anreizendere einlassen möchte. —

Wie in der Zwischenzeit zwischen dem scholastischen Theologisieren und dem durch den Protestantismus möglich gewordenen wissenschaftlich-freien Philosophiren (= Rationalisiren) die evangelisch-protestantische Kirchenreformation abermals ein großes Beispiel ward, daß sich die Menschen wohl endlich zum einfach-praktischen zurückzuwenden nicht vermeiden können, dennoch aber schnell wieder in der blossen Dialektik über unpraktische Dogmen sich zu verwickeln lieben — dies ist aus der Geschichte der vom Praktischen ausgegangenen Reformation Luthers und Zwingli durch die Kenntniß, wie bald Calvin und die Formula concordiae Alles wieder ins dialektisch-dogmatische umstimmten, so leicht erkennbar, daß es keiner ausführlichen Darstellung, wohl aber doch — noch dieser warnenden Erinnerung bedarf. Möge nur das abermalige schnelle, vielfache Abweichen von der Kantischen Beleuchtung des Praktischen der Philosophie, das Ausarten der neuern Philosophien in erneuertes Subtilitätenspiel nicht allzu lange befürchten machen, daß selbst jetzt noch die protestantisch-wissenschaftlichen Wahrheitsforscher diese Charybdis nicht zu vermeiden wissen.

VI.

Die Dogmenfreiheit des Judenthums *).

In einer Tempelrede unter der Aufschrift: Nichts hinzu und nichts davon! oder die drei Grundlehren des Judenthums, den 2. August 1828, machte in dem neuen «Israelitischen Tempel zu Hamburg» der Religionslehrer Dr. Gotthold Salomon **), folgende, gewiß vielen Christen nicht bekannte, Vielen denkwürdige Andeutungen:

Text: 5. B. Mos. 4, V. 2. 5. 6.

«Thut zu dem, das ich euch gebiete, nichts hinzu, und nehmt nichts davon . . . Beobachtet sie wohl, und übt sie aus, denn dieses wird eure Weisheit und Verständigkeit seyn bei den Völkern. Wenn sie diese verschiedenen Gesetze hören, so sprechen sie: Dieses große Volk ist doch weise und verständig.»

---

*) Die oben S. 85. gemachte Bemerkung, daß die althebräische und selbst die jüdische Religionsart ein geschichtlicher Beweis ist, wie sogar ein unmittelbar von Gott abgeleiteter Religionsverein ohne transcendente Dogmatik bestehen könne! verdient durch diese authentische Darstellung augenscheinlicher gemacht zu werden. P.

**) Vergl. Sophronizon 1828. 2. Heft eine Probe seiner Tempelreden. S. 111 — 124. Eben derselbe hat auch schon 22 Predigten über das Leben des göttlichen Mannes, Mose, gehalten. P.

»Einer unserer gediegensten Religionslehrer, unter dem Namen Maimonides bekannt, fand es zu seiner Zeit (er lebte vor ungefähr 600 Jahren), für nöthig, der Religionslehre Israels eine wissenschaftliche Form zu geben, und sie auf eine Anzahl von dreizehn Grundwahrheiten (שלש עשרה יסודות) zurückzuführen. In unserm hebräischen Gesang: »Hochgelobt sey der lebendige Gott und gepriesen«, sind diese Grundlehren enthalten: Es ist ein Gott — Einig und einzig — Nur von dem Geiste zu erkennen, nie den Sinnen sichtbar — Bevor (?) die Welten waren, war Er — Ihm allein die Anbetung — Die sittliche Wohlfahrt der Menschheit ist der Gegenstand seiner Vorsehung; daher er seinen Willen schon in der frühesten Vorzeit den Propheten offenbarte — Unter allen (früheren?) Propheten ist Mose der größte — Dieser brachte uns die Lehre von Gott (als Gesez) — Der Herr wird sie nie gegen eine andere (unvollkomnere?) vertauschen — Er allwissend, hat die Bedürfnisse aller Zeiten und Geschlechter voraus beachtet — Die Tugend findet ihren Lohn, das Laster seine Strafe — Die Stunde der Erlösung wird einst dem unterdrückten Israel und Allen schlagen, die auf Gottes Hülfe vertrauen — Ewiges Leben hat die göttliche Gnade uns allen beschieden.

Ein anderer israelitischer Lehrer, Rabbi Joseph Albo, der wenige Jahrhunderte später lebte, fand diese dreizehn Lehren als Grundlehren zu viel, und beschränkte sie auf folgende drei: Es ist Ein Gott! — Gott hat uns seine Lehre geoffenbart! — Gott belohnt die Tugend und bestraft das Laster! *) Dies sind gleichsam die drei Grundpfeiler, auf denen unsre Religion beruht.

I. Und so wisse heute, und nimm es wohl zu Herzen, daß der Ewige der wahre Gott sey, oben

*) Vergleiche Buch Ikarim, Abth. I. Abschnitt 1 — 4.

im Himmel und unten auf der Erde — sonst keiner. (5. Mose 4;) Höre Israel, der Ewige, unser Gott, ist einig und einzig (Das. 6, 4.) Diese Wahrheit: »Der Ewige ist einig, einzig!» geht durch das ganze Leben des Israeliten durch, und bildet die Seele seines Glaubens. So lange er dieser Wahrheit lebt, sagen daher unsre ältesten Lehrer, ist er Israelit*). Nur Ein Gott! ruft ihm der Tag mit seiner Sonne,

---

*) Siehe Jarchi's Commentar zu Sanhedrin. S. 19. Bl. 2.
כל הכופר בע"א נקרא יהודי וכו'

Wie frey und unbeengt wäre die jüdische Religionslehre, wenn das Schiboleth eines mosaisch-prophetischen Gläubigen nichts anderes, als dieses dreifache Allgemeinwahre ist. Dogmen also machen diese Gläubigen nicht. Auch Mendelsson in seinem Jerusalem hat auf die Freiheit des Mosaismus von Lehrmeinungen (denen man wohl nachsinnen, aber durch die man niemand binden soll) längst aufmerksam gemacht. Wie sehr beweist das Judenthum, daß auch eine Volksreligion sehr beharrlich bestehen kann, wenn ihr nur das Allgemeinwahre, das an sich Wahre, Lehrvorbild ist. Freilich zeigt auch hier die Menschheitsgeschichte, wie der Mensch so leicht in Fesseln sich schmiegt und gebunden seyn will. Eine Lehrfessel hatte Mose und der Propheten Wort nicht umgelegt. Aeussere Gesetze mußte Mose wollen, aber gegen Willkürgewalt sicherte er sie durch die Norm: Sie sollten nur bleiben, so lange sie für göttlich gewollt, also für gotteswürdig und Menschen-heilsam geachtet werden könnten. Und doch hat dann Rabbinen-Kunst zu diesen Gesetzen alles ersinnliche hinzugethan, was den Menschen nur als Fessel, als Buchstabe, als Willkürgebot drückt, weil kein göttlich wohlthätiger Grund solcher Satzungen (keine ratio legis Deo digna) dabei ist. Und doch beharren dann die rabbinistischen Juden darauf, daß die Menge dieser Rabbinen-Zusätze und anderes palästinisch-locales ewig bleiben und den eigentlichen Juden machen müsse, welcher doch wieder ohne sie ein von Dogmen freier Denkgläubiger seyn könnte, der das an sich Wahre aus aller Geschichte, Erfahrung und Selbsterkenntniß zusammenfaßt. — Nicht Vorwurf aber, nur Hindeutung auf das wahre Freywerden durch das an sich Wahre und Geistige (1 Joh. 8, 32. 2 Kor. 3, 17.) soll dieses frey gesagte seyn. Haben doch andere sogar Dogmenfesseln nebst Satzungen hinzugethan. Ist es doch den Reformatoren so schwer geworden, sich nur von den abusibus, von den Satzungsmisbräuchen zu befreyen. Sollen nicht noch jetzt

und die Nacht mit ihren Sternen, und das unermeßliche Weltmeer, und der Thautropfen an der Blume, und die Zedern im Walde, und das niedrige Moos, und das Felsgebirge, und das kleinste Sandstäubchen: Nur Ein Gott im Himmel und auf Erden!

Wollt ihr euch den Ruhm weiser und vernünftiger Menschen sichern, meine Freunde: Thut nichts hinzu und nichts davon! Das heißt: Nicht zu viel. Nicht zu wenig!!

Nicht zu wenig!! Weniger als Einen Gott, weniger als Einen Urheber und Erhalter der Welten alle; weniger! das wäre der Unglaube, wie er umhergeht und lacht, und von Zufall und Ungefähr Unverständiges redet.

Und das «Zuviel?» Das wäre der Aberglaube mit seinen schrecklichen Misgeburten: Götzendienst und Abgötterei, wie sie in ihrer groben Gestalt ehemals in dem kindischen Zeitalter der Welt — wie sie aber in der feineren Gestalt noch jetzt, in dem Jünglingsalter, oder gar in dem Mannesalter der Menschheit, getrieben werden, überall getrieben werden, wo man nicht beherzigt: Wisse es, und nimm es wohl zu Gemüth, daß der Ewige allein der wahre Gott sey; wo man nicht beherzigt: Du sollst keine fremde Götter haben vor meinem Angesicht, und dir keinerlei Bild machen, um vor demselben nieder zu knieen; wo man nicht beherzigt, daß der Herr seine Ehre mit keinem Andern theilen will; wo man nicht beherzigt, daß die Einheit Gottes so rein und geistig, als es nur dem Menschen möglich ist, gedacht werden müsse, sobald man sich nicht der Abgötterei schuldig machen wolle. Nicht «Zuviel!» Nur Einen Gott im Himmel und auf Erden!

Erhebt euch an diesem Gedanken; bildet euch an demselben zu Weisen heran! Nur Ein Gott — hier — dort — an

---

wissenschaftliche Forschungen, eigentlich Wiederherstellungen der Rechte und Ahnungen des geraden Menschenverstandes, hie und da durch Fesseln herkömmlicher Meinungen der Kirchenväter gebunden bleiben, die in Geschmacklosigkeit und in der Kunst, falsch zu greifen, mit den spitzfündigsten Rabbinen wetteifern könnten. P.

allen Orten rechtwollend, allwissend, und wohin du gehst, steht er dir zur Seite: auf diesem Wege gewinnst du die Ruhe, die den Weisen auszeichnet *). Nur Ein Gott — Einer für alle Menschen und Völker; Alle würdig seiner Gnade, seiner Liebe; keines von ihm verworfen, verachtet, zurückgesetzt! So wird der Glaube an Einen Gott das unauflösliche Band, das sich um alle Herzen schlinget, und verschafft dir die Liebe, wie sie der Weise fühlt. Ein Gott; demnach Glück — Unglück — Zufall — Ungefähr — Schicksal — nichts als leere Namen. Nur Einen Gott giebt's, dessen Allmacht, dessen allvollkomnes Seyn all das Nichtvollkomne lenkt und leitet; alles andere ist nichtig! Ein Gott! Keine Nebengötter, mögen sie Namen führen, welche sie wollen. Du Reicher mit deinen Schätzen; du Mächtiger mit deiner Stärke; ihr Großen der Erde, mit eurer Gewalt und Krone — Götter seyd ihr nicht! ich vergöttre euch nicht! ich kenne und verehre nur Einen Reichen, Einen Mächtigen, Einen Großen, Einen Herrn im Himmel und auf Erden, der Eine an meiner Wiege, der Eine an meinem Grabe, und über das Grab hinaus: Der Ewige, unser Gott, ist einig, einzig.

Ich denke, daß diese Wahrheit, an welcher die Vernunft der Vernünftigen, sobald sie aus dem Schlummer erwacht ist, ihre Meisterschaft übt, vernünftige und weise Menschen zu bilden geeignet ist. Thut nichts hinzu, und nehmt nichts davon! Bewahrt sie als Menschen, übt sie als Israeliten, denn das ist eure Weisheit und eure Vernunft bei und unter den Völkern der Erde.

II. Gott hat uns seine Lehre geoffenbart.

Das wäre der zweite, unerschütterliche Grund- (תורה מן השמים) pfeiler unserer Religion. Um zwei Punkte bewegt sich der ganze Mosaismus: Um das Eigentlich-Religiöse, oder um das Verhältniß, in welchem Gott zum Menschen und der Mensch zu Gott steht, und 2) um das Eigentlich-Sittliche, oder um das Verhältniß,

---

*) Daher Ein in allen Menschen mögliches Mittel, ächtgläubig, lebensthätig und beseligt zu werden. Röm. 3, 28 — 30. P.

in welchem der Mensch zum Menschen steht. Das erstere umfassen die zwei Lehren: du sollst lieben den Ewigen deinen Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften. (5. B. M. 6, 5.) Vor dem Ewigen eurem Gott sollt ihr Ehrfurcht haben, ihm dienen und ihm anhängen. (Das. 10, 20.) Das zweite umfassen die zwei Lehren: Im Ebenbilde Gottes hat er den Menschen geschaffen, 1. Mos. 1, 27); Du sollst lieben deinen Nächsten, wie Du dich selbst liebst. (3 Mos. 19, 18. 34.)

Wollt ihr euch nun den Ruhm weiser und vernünftiger Menschen sichern, meine Brüder! Hierzu gehört viererlei: Erstens, die Beschäftigung mit der göttlichen Lehre selbst, ich möchte dies die theoretische Weisheit nennen. Unmittelbar nach der Aufforderung, Gott über alles zu lieben, erhalten wir die Weisung, mit der göttlichen Lehre immer vertrauter zu werden. (5 Mos. 6, 6. 7.)

Zweitens Gebet und Andacht. Sie sollen mir ein Heiligthum machen, auf daß ich unter ihnen wohne. (2 Mos. 25, 8.) Gebet und Andacht bilden das Band, das uns immer mehr und inniger an Gott fesseln soll. Wer nicht mit und von Gott spricht, (das ist ja Beten!) der lebt und webt auch nicht in Gott. Du hast keinen Freund, wenn du nicht zuweilen mit und von ihm redest. Trag' ihn noch so tief im Herzen — die Lippe will den geliebten Namen auch einmal aussprechen.

Drittens: die Beobachtung der Sabbat- und Festtage — Erinnerungsmittel an Gott und dessen Walten auf Erden. »Gott ist Schöpfer und Regierer der Welt!« ruft der Sabbat. »Gott nimmt sich der Unterdrückten an« ruft das Peßach. »Der Menschheit sittliches Heil ist der Gegenstand göttlicher Fürsorge!« ruft das Schabuot, oder Fest der Gesetzgebung. »Gott will die verirrten Kinder aufnehmen, wenn sie reuig zu ihm sich wenden!« rufen Neujahr und Versöhnungstag; «Gott hilft da, wo Menschen Hülfe unmöglich scheint!» ruft das Hütten- und Erntefest.

Viertens: äussere Reinheit und äussere Heiligkeit

sollen zu innerer Reinheit und Heiligkeit, d. h. zu Gott, dem Allerheiligsten führen. — Dies ist mosaischer Grundsatz. — Darum hat der Mosaismus auch in dieser Beziehung Gesetze vorgeschrieben; dahin gehören alle Verordnungen und Vorschriften, welche Enthaltsamkeit in sinnlichen Genüssen zur Absicht haben, wie es ausdrücklich heißt: (3. B. Mose 11, 44.) Haltet euch heilig, (והתקדשתם): so werdet ihr Heilige werden. (והייתם קדשים)

Bei allen diesen Verordnungen gilt nun: nicht «Zu wenig!» Sprechet nicht: Wozu diese Mittel und Wege? ich liebe Gott; ich fürchte Gott; ich glaube an Gott; ist das nicht genug? Wozu Beschäftigung mit der göttlichen Lehre? Wozu das Gebet? Wozu Sabbat und Festtag? Wozu überhaupt Mittel zur Heiligung — —? Nahrung, Nahrung bedürfen Geist und Herz nicht minder, als der Leib — nur anderer Art. Oel muß die Lampe haben, sonst verlischt sie. Der innere Gottesdienst, soll er immermehr ins Innere dringen, (und das Menschenherz ist ja von unergründlicher Tiefe!) kann des äusseren Gottesdienstes nicht entbehren, so lange du selbst ein Inneres und Aeußeres bist.

Aber auch nicht «Zuviel!!» In der Frömmigkeit selbst, in der Anhänglichkeit an Gott selbst, in der Liebe zu ihm, in der Ehrfurcht vor ihm — da freilich, meine Brüder, giebts kein «Zu viel» — ganz, ganz gieb dich deinem Gott hin. Mein Sohn, meine Tochter gieb mir dein Herz! (Spr. 23, 26,) Das ganze Herz will Gott, ungetheilt. Aber in den Mitteln, die zu ihm führen — da giebts allerdings ein «Zu viel», welches uns um den Ehrennamen des Weisen und Vernünftigen bringen kann, und Viele schon darum gebracht hat, so daß man — um mich der Worte des Maimonides *) zu bedienen — leider, leider kopfschüttelnd ruft: Wie ist dieses kleine Volk doch so albern und thöricht! Glaubst du, die Beschäftigung mit dem göttlichen Gesetz allein, das fleißige Studium allein, sey schon Religion (und

*) Maimonides, in dessen gediegenem Commentar zur Mischna: כל ישראל

leider glauben das immer noch gar zu viele in Israel, die sich Meister nennen lassen!!): so glaubst, so handelst du verkehrt. «Nicht das Forschen ist Hauptsache, sondern das Thun *). Oder wähnst du etwa, der Kranke werde zur Genesung gelangen, wenn er die Verordnungen des Arztes blos durchlese?

Das Gebet soll ebenfalls zu Gott führen! Glaubst du aber ein gottseliges Leben zu führen, wenn du nur diesen Gottesdienst pünktlich abwartest; glaubst du, sobald nur die bestimmte Anzahl von Gebeten verrichtet sind, seyest du der Gottheit näher gerückt, als Andere, die in der Zahl von dir abweichen; und glaubst, nur in Einer Mundart könnte man dem Herzenskündiger das Herz aufschließen — rechne darauf, du hast — zu viel und daher nicht das Rechte gethan. Jesaia 29, 14.

Stehest du in dem Wahn, die Feier des Sabbat wäre an und für sich schon Religion, das Bundeszeichen wäre der Bund selbst; glaubst du ferner, dem Herrn einen wohlgefälligen Dienst zu leisten, wenn du die Anzahl der mosaischen Festtage **) vermehrst, als wenn träger Müssiggang Fortschritt; eine wohlbesetzte Festtafel — ein Tisch vor dem Herrn; ein prächtiges Festgewand — ein Schmuck der unsterblichen Seele; unmäßige Festausgabe — eine reiche Einnahme für den religiösen Schatz wäre — — wahrlich, dann hast du «Zuviel» gethan, und statt das Gesetz zu erfüllen, hast du es verfehlt.

Endlich, wer die Heiligungsmittel übertreibt, wer ohne Zweck entsagt, ohne Nuzen entbehrt, erlaubte Genüsse für sündlich

---

*) לא המדרש עיקר אלא המעשה.

**) Weislich erkannte der althebräische Gesetzgeber: Nach 6 Tagen ein Ruhetag, ein Tag, damit der Mensch sich selbst sey, ist nöthig, heilsam, gotteswürdig — folglich von Gott gewollt! 52 bis 65 Tage kann der Mensch der Ruhe widmen und in den übrigen 300 so arbeiten, daß er in jenen zu essen habe, ohne Noth. Aber die, welche Zuviel thun, machen 100 Feiertage und mehr, damit man, je müssiger, desto ärmer und doch zugleich desto verschwenderischer, desto zerstreuungssüchtiger, gedankenloser, empfindungsloser werde.

P.

hält, durch zwecklose Strenge das Leben sich verbittert, und auf diese Weise in der Mäßigung — unmäßig ist und ausschweift — der handelt thöricht, und neigt sich mehr zum Heidentum, als zum Mosaismus. In der ächt mosaischen Lehre findet ihr — ihr möget noch so lange suchen — keine Spur, daß der Bekenner derselben aus Liebe zu Gott seinen Leib quälen, keine Spur, daß der Bekenner derselben aus Ehrfurcht gegen Gott das gesellige Leben mit der Einsamkeit vertauschen soll, als wären die Freuden der Geselligkeit mit der Frömmigkeit nicht zu vereinigen *), keine Spur, daß man durch Fasten und Kasteien **), durch freiwillige Armuth, durch Ehelosigkeit, durch heilige Wallfahrten — zu Gott kommen könnte. Nein, meine Brüder, Alles, was die mosaische Lehre uns vorschreibt, soll unsre Gesinnungen veredeln, unsre Herzen läutern, und unsre Seele an Gott binden. Alles Anders-artige gehört zu den Geburten des Aberglaubens und der Schwärmerei. Und wie viel, oder wie wenig davon in unserer Religion nachgewiesen werden sollte, ist nichts, als mißverstandenes und gemißbrauchtes Israelitentum, und hat seinen Grund in der Nichtbeachtung der sinnigen Lehre unseres Textes: Ihr sollt nichts hinzuthun. Ach, meine Brüder, das «Zu viel» erzeuget Thoren. Sie sind es, die unserer Religionslehre am meisten geschadet haben.

Noch bin ich nicht zu Ende. Das Eigentlich-Sittliche, oder das Verhältniß, in welchem der Mensch zum Menschen steht, bleibt mir noch zu beleuchten übrig.

Wollt ihr zu den Weisen gezählt werden, m. Br.! beobachtet auch hier:

«Nicht zu viel und nicht zu wenig!»

---

*) Vergl. in den שמנה פרקים לר׳מ׳ב׳ם den 4ten Abschnitt.

**) Die mosaische Lehre weiß nur von Einem Fasttage im Jahre, dem Versöhnungstag. (3. B. M. 16, 21, 22.) Nachlesenswerth ist in dieser Beziehung der Commentar des רלבג zum Vers 17. im Cap. 11. der Sprüche Salomonis, so wie Cap. 33. im Buche עקדה.

Nicht zu wenig. Nicht-Israeliten haben, nach unserer Lehre, Anspruch auf unsere thätigste Liebe denn Gott hat jeglichen Menschen in seinem Bilde geschaffen. Aehnlich jenem Rabbi, der zu einem Heiden, welcher gekommen war, die israelitische Lehre auf Eine feste Grundregel gebracht zu lernen, die Worte sagte: Mein Sohn, was du nicht willst, das dir geschieht, thue auch einem Andern nicht; dies ist unsere Lehre; alles Uebrige ist Commentar *), ähnlich diesem Ausspruche sage ich euch: Meine Söhne! Meine Töchter! Liebet euren Nächsten, wie euch selbst! das ist der Text; die übrigen menschenfreundlichen Vorschriften: Helft einander! Verschließt Hand und Herz nicht! Kränkt euch nicht — Verläumdet euch nicht — Hasset euch nicht — Hintergeht euch nicht — Gelüstet nicht nach des Nächsten Gut — alles dies ist Erläuterung, nähere Erklärung. — So ihr grübelt und deutelt und sprechet: Der ist mein Nächster nicht! Der ist meines Glaubens nicht! Der ist meiner Ansicht nicht: so seyd ihr Heiden, aber keine Israeliten! so habt ihr „Zu wenig" gethan, viel zu wenig!!

Thut aber auch nicht zu viel!

Wie es eine Frömmigkeit giebt, die nur wie Frömmigkeit aussieht — so giebt es eine Menschenliebe, die nur wie Menschenliebe aussieht. Und diese thut allerdings zu viel! Sie quält, sie verfolgt aus Liebe! sie will nicht etwa nur, daß alle Menschen der ewigen Seligkeit theilhaft werden sollen (das muß die Liebe wollen!) sie verlangt aber, daß dies auf Einerlei Weise, auf ihre Weise geschehen soll, auf Einem Wege, in Einer Kirche, durch Einen Glauben. — — — Und das ist nicht mosaisch, m. Br., das ist zu viel! das geziemt keinem Menschen, und geziemt uns, als Israeliten, durchaus nicht!! Den Brüdern gar die Erde und ihre Genüsse zu entziehen, weil sie den Himmel nicht aus unserer Hand nehmen wollen — das geziemt uns noch

*) Talmud Tract. Sabbat.

weniger. In den Schriften und Lehren des göttlichen Mannes, Mose, findet ihr von solchem Verfahren durchaus keine Spur!! Wo ihr einen Menschen seht, der eurer nöthig hat, seht in ihm das in Gottes Bild geschaffene Wesen. Habt Achtung für seine Menschenwürde, so wie für seine religiöse Ueberzeugung; unduldsam gegen den Irrthum, aber um so duldsamer gegen den in der Unschuld seines Herzens wandelnden Irrenden.

III. Mit der Ausübung der Tugend hat der gerechte Gott Glückseligkeit; mit der Ausübung der Sünde Unglückseligkeit verbunden (שכר ועונש). Da habt ihr den dritten unerschütterlichen Grundpfeiler, auf welchem unsere Religion beruht. In diesem Punkte zu wenig leisten die, welche keine Vergeltung glauben, als wenn zwischen Tugend und Glück, Laster und Unglück kein rechter Zusammenhang wäre. Zu wenig leisten auch die, welche alle Ausgleichung auf das Jenseits verweisen, als wenn frommer und tugendhafter Wandel nicht auf Erden schon Anerkennung, und in der Anerkennung einen süßen Lohn fände; als wenn ein lasterhaftes, gottloses Wesen nicht auf Erden schon Verachtung und Zernichtung, mithin die empfindlichste Strafe in sich trüge. Solcher Glaube ist unmosaisch. Zu wenig auch geschieht, wenn man den innern Lohn, die Ruhe des Gewissens für nichts rechnet, die innere Strafe, die Qualen eines bösen Bewußtseyns, also das Gottesgericht im menschlichen Busen, für nichts hält! (לב רגז ודאבון נפש).

Man kann aber auch in diesem Glauben zu viel thun! Wenn man, im Vertrauen auf den vergeltenden Richter, lohnsüchtig wird, keinen Finger rührt, keinen Schritt thut, kein Wort redet, keine Handlung begeht, ohne an den Lohn zu denken, welchen die That bringt, bringen wird, bringen muß. «Der Fromme sehnet sich nach der Tugend, aber nicht nach dem Lohne der Tugend», *) sagen unsere Alten. — «Sage nicht, ich will ein «religiöses Leben führen, um reich zu werden; um in

*) במצותיו הפץ מאור ולא בשכר מצותיו.

«Ansehen zu steigen; um im künftigen Leben Lohn «zu empfah'n. Du sollst den Ewigen deinen Gott «lieben! Die Liebe thut Alles aus Liebe.»

Was Andere der mosaischen Lehre zum Vorwurf machen, daß sie uns das jenseitige Leben nicht beschreibt, rechnen wir ihr zum größten Ruhme. Daß Gott gerecht richtet, liegt unserer Religion zum Grunde, und fast jedes Blatt in der Bibel zeugt davon. Daß uns der Allgütige in seinem Bilde geschaffen, wird uns schon an der Pforte der Religion zugerufen. Genug! um den Glauben, — — nein, um die Ueberzeugung zu haben, daß ein gerechter Gott gegen sein edelstes Gebilde nicht ungerecht, ein gütiger Gott nicht ungütig seyn kann, hier nicht, dort nicht, und wo wir immer seyn werden. Mehr Worte darüber, Beschreibung, Schilderung, wie etwas seyn wird, das wir hier nicht fassen, sind überflüssig, und können wohl Schwärmer, Phantasten bilden, aber keine Aechtgläubige, in deren Geiste und Herzen Glaube und Vernunft sich einigen sollen. Solche leben hienieden dergestalt, daß sie es im Innern fühlen: Wir können nicht vergehen! ewiges Leben muß die Frucht eines gottseligen Strebens werden. O, da hat die Seligkeit hier schon angefangen, und wird in's Unendliche fortgesetzt!

So lernt denn die Lehre, die euch Gott gegeben, immer besser verstehen. Man darf wahrlich jenem Rabbi nachsagen: «Dringe tief ein, und immer tiefer, du findest alles darin! alles nämlich, was zu einem ächtfrommen, im mosaischen Sinne, ächtvernünftigen *) Leben nöthig ist.» Die drei Wahrheiten: es giebt nur Einen Gott!! Gottes- und Menschenliebe sind die Elemente eines ächten Menschenlebens!! Tugend und Seligkeit; Laster und Untergang sind unzertrennlich verbunden — Da, wo sie erfaßt, verstanden, beherzigt, geübt

*) Vor der Denkgläubigkeit schaudert man zurück. Immer Denken und Denken! Und doch ist nichts leichter zu denken, als das Rechte. Geradsinn führt nicht zum Unrecht, nicht zum Erkünsteln.

P.

werden, lassen sie wahrlich nichts mehr zu wünschen übrig. So schöpfet denn aus dem unversiegbaren Quell! aus ihm schöpfet ihr die Weisheit; die Weisheit aber führt zum Leben.

Danket dem Herrn tagtäglich für eine so köstliche Gabe! Ist ja der Mensch in den höchsten Würden, wenn er nicht weise und vernünftig ist, dem dummen Viehe gleich (Psalm 49, 13). Die könnt ihr tagtäglich sehen! Aber was macht euch denn vernünftig? Eure Welthändel? Eure Weltgenüsse? O, meine Geliebten! So oft ihr für das physische Leben dankt, dankt auch für die Sonne des Heils, deren Strahl erleuchtet und erwärmt zugleich!

So viel ein jeglicher vermag, trage er dazu bei, daß die Lehre unsers Gottes von allem Unlautern befreit werde.

Wahr ist's, es hat sich, während Israel so vielseitig gedrückt, so unbrüderlich, so unmenschlich behandelt wurde, viel Unrath und Schlamm in der Quelle angesetzt. Zu der ächten Lehre haben sich viel unächte Zusätze gesellet, so daß man die Bekenner unseres Glaubens nicht immer zu den Weisen zählen konnte. Daran aber ist die Lehre unschuldig. Wenn unter ausgeartete Buben das bessere Kind geräth, nimmt es manches Fremdartige an, von welchem es aber die vernünftige Liebe der Eltern und Bildner wieder befreien kann ..... Weg demnach mit den fremden, von Geschmacklosigkeit zeugenden Gewändern! weg demnach mit der überladenen Einfassung, die den Juwel verbirgt! Kehren wir zur ächten, reinen Quelle zurück — zu Mose und den Propheten. Beherzigen wir das sinnreiche Wort:

Nichts hinzu und nichts davon!

Und wahrlich: «Das Gebot, welches ich dir in dieser Gestalt gebe, ist dir nicht verborgen, ist dir nicht fern. Es ist nicht im Himmel, daß du etwa sagen möchtest: Wer steigt für uns in die Himmel hinauf, um es zu holen, und uns bekannt zu machen; es ist nicht jenseit des Meeres, daß du etwa sagen möchtest: Wer reiset für uns über das Meer, um es herüber zu holen, und es uns bekannt zu machen, so wollen wir es halten, sondern ganz nah ist dir das Wort: dein Mund spricht es aus,

dein Herz fühlt es, wie es zu üben sey. [5. B. M. 30, 11 — 14] *). Hier ist das Leben, ergreift es, damit ihr lebet, ihr und eure Kinder und Kindeskinder, für und für. Amen, Amen.

---

*) Eben die sinnvolle Stelle, welche Paulus, Röm. 10, 4 — 8. richtig anwendet, um zu folgern, daß das, wodurch alle Menschengeister beseligt werden, nicht etwas von der Geschichte (die niemals allgemein bekannt, allgemein verständlich seyn kann) abhängiges, sondern etwas überall mögliches, folglich aus jedem Menschengeiste selbst hervorgehendes seyn muß, welches aber wohl durch Geschichte und Erfahrung Einiger den Uebrigen allen leichter bekannt und offenbar werde. P.

VII.

Die ältere bischöflich-katholische Tradition

im Gegensatz gegen die römische neuere.

Eine für Staatsrecht, wie für die Kirche gleich wichtige Untersuchung des historischen Bodens selbstgenommener Rechte.

Die größte Meinungsmacht ist nur mächtig, so lange man die Meinung hat oder zu haben noch den Schein annimmt. Die Meinung von dem Primat des römisch-bischöfl. Stuhls*) war auf Wirklichkeit gegründet, so lange sie sich auf die Vorzüge und Vortheile gründete, welche demselben seine Lage in der Hauptstadt des gesammten Römerreichs und späterhin (unter Carl dem Großen) des mit Rom vereint gedachten Occidents gewährte. Diese mußten Ihn hochverehrt machen, so oft er sie zum Wohl der

*) Darüber ist von unserer deutsch-katholischen Bischöflichkeit vornehmlich zu beherzigen:

«Pinel, Priesters in der vormaligen Congregation des Oratoriums in FR.: Ueber das Primat des römischen Pabstes. Frei aus dem latein. übersetzt und vermehrt mit (trefflichen Zugaben) einer Einleitung, untergesetzten Bemerkungen und (die Urgründe der Kirchenverfassung aufhellenden) Schlußbetrachtungen von Dr. K. E. B. Breidenstein. (b. Cotta. 1829.) 306 S. in 8.

Gründlichkeit und Mäßigung sind charakteristische Vorzüge des Verfassers und des verbessernden Uebersetzers. P.

Christen in allen Provinzen anzuwenden bereit war. In diesem Sinn ruht jenes Primat auf historischem Boden.

Als aber neuerlich die Stolbergische Kirchengeschichte in dem traditionell-alten Namen Primat (πρωτειον, Recht der Erste zu seyn) eine Unzahl »wesentlicher Rechte, welche «kein Kaiser und König zu schmälern, noch auch «zu erhöhen vermöge», am Schluß der Abhandlung hineingelegt haben wollte, zu welchen die Abh. selbst die Prämissen auf keine Weise geliefert hatte; so mußte auch einmal wieder auf historischem Boden gezeigt werden, daß diese Rechte, gesetzt auch, sie wären jetztbestehende, doch auf historischem Boden, wie ihn jetzt die Politik festhalten will, keineswegs stabil waren. Der Herausgeber that dieses im III. Heft des Sophronizon durch die Beilage III. *) Ueber die Glaubwürdigkeit der Stolbergischen Geschichte der Religion Jesu Christi, im Gegensatz gegen die Stolb. Abh.: Ueber den Vorrang des Apostels Petrus und seiner Nachfolger.» Th. X.

Dieses Nachforschen führt immer zugleich auf die andere große Meinung von der Ununterbrochenen Zuverlässigkeit der Tradition, und besonders der römischen, die man mit Andacht die heilige Uebergabe oder Ueberlieferung zu

*) Was von Herrn Dr. Katerkamp zu Münster unter dem Titel: Ueber den Primat des Apostels Petrus ꝛc. 1820. dagegen oder eigentlich nur gegen meine Aufklärung und Anwendung der Stelle des Irenäus III, 3. von der Principalität der christlich-römischen Kirche — leider! in dem Tone, welcher mehr noch des Gegners Herz, als Verstand, verdächtig machen kann — eingewendet worden ist, findet, wer will, gelegenheitlich im rein litterarischen Ton beantwortet und aufgelöst in den Heidelberger litt. Jahrbüchern 1822. Nr. 62. — — Was weiter dagegen unter den Titel: Graf Stolberg und Sophronizon oder über die Glaubwürdigkeit des Prof. Paulus als Zweifel und Fragen eines Stillen im Lande, zu Sitten und Solothurn b. Schwoller 1821. erschienen seyn mag, ist noch nicht bis zu mir gelangt; wie ich überhaupt von dem, was gegen meine Ansichten hie und da ausgegeben wurde, das wenigste in meinem Stilleleben zu sehen bekomme. P.

nennen pflegt. Alle Andacht aber sollte vom Gedachten ausgehen und in das ernstliche wahre Denken führen. Auch über diese zweite Stütze jener Meinungsmacht, die Traditionen, hat die Stolbergische Kirchengeschichte eine vielbehauptende Abhandlung verbreitet. Diese häuft nämlich, was alles die spätergewordene Tradition zur Ehre der Tradition überhaupt, also meist zu ihrer eigenen Ehre und Glaubwürdigkeitsempfehlung, lobpreisend aussprach.

Nicht für die Kirchen allein gleich sehr, oder noch mehr für die Staaten ist es nöthig, auch hierüber auf dem historischen Boden sich umzusehen. Da das Feld zu groß ist, so wird es für die, welche sehen wollen und können, genug seyn, auf einigen der hellsten Stellen des historischen Bodens sich umzuschauen, ob frühe genug da war, was späterhin als ununterbrochene Ueberlieferung gerühmt wird. Denn freilich! wenn vom achten oder zehnten Jahrhundert an ununterbrochen tradirt würde, was im ersten Jahrhundert geltender Sinn und Meinung für die Christen gewesen sey; wir fänden aber zwischen der Apostelzeit selbst und der Mitte des nächsten Jahrhunderts eine für uns durchaus unausfüllbare Lücke, einen Mangel fast aller Zeugnisse; was wäre eine so späte, sey es auch ununterbrochene Tradition ohne den unentbehrlichen, ununterbrochenen Anfang. Was hilft die Kette, wenn sie von dem ersten festen Kloben, woran sie hangen sollte, entfernt ist? Finden wir aber sogar, daß in den weit nähern Jahrhunderten eine ganz andere Tradition war und von der Zuverlässigkeit der römischen Tradition um sehr viel anders gedacht wurde, so ist es gerade der historische Boden, der uns gegen die spätere Meinungsmacht fest und stabil macht.

Auch politisch-wichtig wird es gegenwärtig, daß die römische Kirche selbst — in Deutschland, wo ihr überall gleiche, aber immer doch nur gleiche Rechte mit der protestantischen gebühren und auch in den protestantischen Staaten offenbar vollständiger, als unter katholischen Regierungen, gewährt werden — dennoch sich gleichsam traditionell wie die alleinige Kirche aufzustel-

len fortfährt und der Evangelisch-Protestantischen sogar den Ehrennamen einer Kirche zu geben geflissentlich vermeidet. Auch politisch-wichtig ist es, daß bei diplomatischen Unterhandlungen, zu denen gewöhnlich geübtere Kirchenrechtskenner nicht beigezogen werden, sich die römische Kirche statt aller Gründe auf ununterbrochene Ueberlieferung (Tradition) von Kirchensazungen beruft, von denen sie, um der Gewissensfreiheit willen, durchaus nicht abgehen könnte und um deren willen sie also mancherlei Zugeständnisse von den Staaten zu verlangen gleichsam genöthigt sey. Wer so oft und viel den nämlichen Anspruch wiederholt, muß den nachsichtigeren Diplomaten endlich doch zum Theil ein Recht zu haben scheinen. Auch politisch-wichtig ist es also, auf den historischen Boden fester hinzutreten und aus unläugbaren Beispielen zu zeigen, wie so gar nicht an die ununterbrochene Zuverlässigkeit der römischen Traditionen gerade in jenen früheren Zeiten geglaubt worden ist, wo wegen der Zeiten-Nähe eben das Nichtunterbrochene am meisten nachzuweisen seyn müßte.

Ist etwas vielleicht seit Gregor VII. oder seit der Emigration des römischen Pontificats, unter den französischen Einfluß, nach Avignon (seit 1305.) „ununterbrochene" Forderung, so ist dadurch doch wahrhaftig keine christliche Staatsregierung veranlaßt, eben dasselbe, wie wenn es eine ächte Tradition aus der Apostelzeit bis dahin wäre, und also als Gewissenssache, denen nachzugeben, die vielmehr historisch wohl wissen können, daß so vieles nur auf Rechtsansprüche zurückkommt, welche die weit späteren römischen Päbste erst sich selbst als Rechte zugesprochen und weil das meinungsvolle Zeitdunkel er erlaubte, sich selbst zugeeignet haben. Gegen dergleichen selbstgenommene Rechte gilt im 18. Jahrhundert, was, den apostolischen Zeiten viel näher, der heilige Bischof Cyprian, kaum 200 Jahre nach dem Urchristentum, gegen das ununterbrochene der römischen Tradition aussprach, und was eben derselbe gegen die Versuche, Gewohnheiten gegen Sachgründe gültig zu erhalten, freimüthig und ächtprotestantisch geltend machte.

Hören wir ihn, den im höchsten Grade bischöflich gesinnten

Alten, den heilig gepriesenen Märtyrer, Bischof und Kirchenvater, um der Staaten sowohl als um der Kirchen willen.

I.

Der heilige Cyprian spricht so recht als Rationaliste gegen das, was er im Herkömmlichen als Irrtum einsieht.

1. Ob eine Taufe, welche ausserhalb der bischöflich-katholischen Kirche ertheilt war, eine wahre Taufe sey, dies, sagt der heiligerklärte Bischof, ist «nicht zu behaupten als etwas durch «Gewohnheit Verjährtes; es ist vielmehr ratione = durch «Grundeinsicht, dafür obzusiegen.»

Non est *consuetudine praescribendum*, sed *ratione* vincendum. Cypr. epa 71. p. 227.

2. Wegen eben dieser Streitfrage sagt Cyprians Epist. 73. ad Jubajanum p. 237. Frustra quidam, qui *ratione* vincuntur, *consuetudinem* nobis opponunt; quasi consuetudo major sit veritate, aut non sit in spiritalibus sequendum id, quod in melius (!) fuerit a sancto spiritu revelatum, d. i. „Vergebens stellen einige, welche durch die Grundeinsicht (ratio = Vernünftigkeit) besiegt werden, uns die Gewohnheit entgegen, wie wenn Gewohnheit mehr wäre als Wahrheit oder in geistigen Dingen nicht dem zu folgen sey, was von dem heiligen Geiste ins Bessere enthüllt ist.

Wir achten auf die Hauptworte gegen die,

qui *ratione vincuntur* —
«*quasi consuetudo sit major veritate!*»

Also — Herkommen ist dem heil. Cyprian weniger als Wahrheit, als Sachgrund. Er verbindet S. 231. *rationis* ac veritatis firmitatem. Er lobt die, welche *rationabiliter* et libenter die Kirchentaufe annehmen.

Ebenso in eben dems. Brief p. 239.:

Unde apparet, *non ea* statim suscipienda et assumenda, *quae jactantur in nomine Christi;* sed quae geruntur «*in Christi veritate.*» (Der Name Jesus, auch wenn die Gesellschaft der Jesuiten blos die Gesellschaft des Namens Jesus seyn, auch wenn

der Domherr, Prinz von Hohenloh Schillingsfürst blos durch den Namen Jesus Gebetsheilungen würken will, ist nach Cyprian, dem Bischof, dem Heiligen, noch nicht — die Wahrheit Christi.)

3. Man soll dann aber, sagt Cyprian ebendas. p. 244. doch ja

nicht deswegen immer irren, weil einst geirrt worden ist.»

«Non tamen, *quia* aliquando erratum est, *ideo* semper errandum est.»

Cyprian sah also, wenn es ihn selbst anging, wohl ein, daß es zu keiner Zeit als Maxime gelten sollte:

Was einst die Kirchenvorstände zu glauben beschlossen haben, muß immer geglaubt werden!

oder kürzer:

Die Vorzeit hat, ein- für allemal, für die Nachwelt gedacht!

4. Eben so treffend ist die Sentenz, welche Cyprian direct wider des römischen Bisch. Stephanus Tradition, daß die bei Ketzern getauften nicht in der kathol. Kirche erst ächt getauft, sondern nur durch Händeauflegen aufgenommen werden sollten, in der Epist. 74. p. 252. ausspricht:

»Auch die Gewohnheit, welche bei Einigen eingeschlichen war, soll nicht hindern, daß nicht die Wahrheit mehr gelte und obsiege. Denn

Gewohnheit ohne Wahrheit ist nur Altertum des Irrtums.»!!

Nec consuetudo, quae apud quosdam obrepserat (vielleicht obrep*serit* = eingeschlichen seyn mag) *impedire debet, quo minus veritas* praevaleat et *vincat.*

Nam *consuetudo sine veritate vetustas erroris est.!!*

Cyprian sagt dieses gerade gegen die zu Rom wegen Nichttaufe der Ketzer damals (S. 230.) herrschende consuetudo. Der heiligerklärte große Bischof und Kirchenvater behauptete also, daß gerade in der römischen Hauptstadtkirche eine

Consuetudo sine veritate
eine vetustas erroris

nicht nur seyn könne, sondern schon in der Mitte des dritten Jahrhunderts würklich gewesen sey. Dagegen giebt er, wahrhaft rationalistisch, das Prüfungsmittel:

es sey nicht genug, daß etwas alt, daß es Gewohnheit sey; man müsse weiter hinaufsteigen, zur Frage: ob das altherkömmliche von der Wahrheit ausgehe.

Gerade so, wie es nicht genug ist, folgerecht zu seyn, und das Consequente mit solcher Bewunderung, wie wenn es einem selbst das Ungewohnteste wäre, hervorzuheben, wenn denn doch die Folgerungen blos von falschen Voraussetzungen ausgehen.

5. Auch in weiterem Verfolg des Streits bleibt der heilige Bischof immer dabei:

Rationis ac veritatis firmitatem teneamus. Epa 73. p. 231.

6. Daß das Alter, die vetùstas des Angewohnten, des Ueberlieferten, auch in Lehrsachen nichts entscheide, darüber gebraucht in dem bekannten, für die römische Auctorität so bedenklichen, Schreiben an Cyprian schon der kappadocische Bischof, Firmilian, das handgreifliche Argument:

alsdann hätten die Juden gegen Jesus mit Recht Juden bleiben müssen.

« Quis tam *vanus* sit, ut *veritati consuetudinem praeferat?* . . nisi si *et Judaeos* Christo, id est Veritate, adventante, adjuvat in aliquo *antiquissima consuetudo, quod*, relicta nova veritatis via, *in vetustate permanserint.* Epa 75. p. 266.

Soll man aber von der consuetudo aufsteigen zur veritas, wie könnte dieses anders geschehen, als durch — ratio.

Auch Cyprians Wahlspruch ist Tradition: Non quia aliquando erratum est, ideo semper est errandum. . . S. 244.

II.

Der heilige Cyprian lehrt, aus dem Primat des Apostels Petrus nicht auf eine Irrefragabilität (Unwidersprechlichkeit) des Apostels selbst, noch weniger auf eine Irrefragabilität der Nachfolger auf den römischen Stuhl zu schließen.

1. Epistola 71. p. 227. Der Würzb. Ausg. schreibt: « Divus » Cyprianus ad Quintum vom Taufen der Ketzer:

« Auch Petrus, welchen als den Ersten der Herr erwählt und auf welchen Er seine Ekklesia gebaut hat, als nachher Paulus mit ihm wegen der Beschneidung stritt (disceptaret), eignete nicht etwas sich ungeziemend zu, oder nahm es sich anmaßlich heraus, so, daß er sagte: er habe das Primat und es müsse ihm vielmehr von Neueren und Nachkommenden gehorcht werden. (*nec* Petrus . . vindicavit sibi aliquid insolenter, aut arroganter assumsit, ut diceret, *se primatum**) *tenere* et obtemperari a novellis et posteris [wie Paulus gegen Ihn ein novellus war] sibi potius oportere.)

« Auch sah er nicht auf Paulus herab, weil er zuvor Verfolger der Ekklesia gewesen wäre, sondern ließ den Rath der Wahrheit zu (consilium veritatis admisit) und stimmte leicht der rechtmäßigen Grundeinsicht bei, welche Paulus rettete (*rationi legitimae*, quam Paulus vindicabat, facile consensit) wohl ein Lehrzeichen, documentum, uns gebend von Eintracht, nicht weniger als Duldsamkeit, damit wir nicht hartnäckig das Unsrige lieben, sondern, was einst von unsern Brüdern und Collegen **) nützlich und heilsam angegeben wird, vielmehr selbst wie das Unsrige halten sollen. »

Cyprian sieht sogar (ächtprotestantisch) ein, daß selbst was anerkannte Propheten als Revelation vor der Gemeindeversammlung aussprechen, nicht ohne daß die Uebrigen es prüfen, als Offenbarung anzunehmen sey — daß also nicht persönliche Auctorität für den Inhalt entscheide, auch nicht Stimmenmehrheit.

« Dafür zeigt auch Paulus Vorsicht und sorgt treulich für Eintracht und Frieden, indem er in seinem Brief (1 Kor. 14, 29.)

---

*) Um das Wort Primatus zu erklären, ist auch zu bemerken, daß S. 245. die Erstgeburtsvorzüge Esau's Esau *primatus* genannt sind.

**) Etwas anderes, als Bruder und College, ist dem Bischof Cyprian von Carthago ohnehin nach seinen Briefen der römische Bischof nie!

gesagt hat: «Propheten (Begeistertredende) mögen zwei oder drei reden und die Uebrigen es prüfen (et ceteri examinent). Wenn aber einem andern, welcher sitzt, etwas enthüllt wird, so soll jener erstere schweigen.» «Hierinn hat er gelehrt und gezeigt, vieles werde Einzelnen zum Besseren enthüllt und jeder solle nicht für das, was er einmal eingesogen hatte und festhielt, hartnäckig streiten, sondern, wenn etwas Besseres und Nützlicheres hervorgekommen sey, es gerne auffassen.»

«Denn nicht besiegt werden wir, wenn uns Besseres angeboten wird, sondern belehrt, am meisten in diesen Dingen, welche auf Einheit der Ekklesia sich beziehen und auf die Wahrheit unsers Hoffens und Glaubens.»

Nicht zum kanonisirten Heiligen, aber zum weisen Christen macht wahrhaftig diese Maxime Cyprians:

» *Non enim vincimur*, quando offeruntur nobis meliora, *sed instruimur.* ...»

Auch macht offenbar Cyprian in dieser Stelle selbst den Apostel Paulus gegen Petrus zum Rationalisten, zum «vindex *rationis legitimae.*»

Sobald nur die Kirchenväter die Vernunft für sich haben zu können einsahen, waren sie auch gar gerne für die ratio (für das «Raison haben und Raison annehmen»). Nur — wer entscheidet alsdann, was ein rechter Grundgedanke, ratio legitima, sey? Doch wohl wieder die gesunde, vorurtheilfreie Denkkraft?

2. Zu bemerken ist nur noch dieses: Cyprian ruft hier die ratio gerade da zu Hülfe, wo sich der römische Bischof Stephanus Papa gegen Cyprians consequente Meinung, keine Ketzertaufe für ächte (Kirchen-) Taufe gelten zu lassen, auf alte Gewohnheit, vetus consuetudo, berufen hatte, weil nach dieser man zu Rom die getauften Ketzer, wie sie zur Kirche übertraten, nicht erst zu taufen pflegte. Also Cyprian stellt

ratio legitima gerade gegen die vetus consuetudo *romana*, das heißt, gegen die Ueberlieferung, welche der römische Bischof für sich zu haben behauptete.

3. Anspielend auf den röm. Bruder Bischof, Stephan, spricht Cyprianus 74. Brief p. 252. sehr bedenklich davon, daß nach Paulus, dem Apostel der episcopus non litigiosus, non contentiosus, sondern docibilis seyn solle. *Oportet enim episcopum* non tantum docere, *sed et discere*, quia et ille *melius docet, qui quotidie* crescit et *proficit, discendo* meliora. So wenig Irrefragabilität erkannte noch frater Cyprianus in dem obgleich als primus auf der Cathedra Petri sitzenden Stephanus, frater.

III.

Der heilige Cyprian hält ohne Vorwissen des römischen Bischofs Concilium, sogar über eine allgemeine das Dogma von der Kirche und Sündenvergebung betreffende Streitfrage: ob Ketzertaufe ächte Kirchentaufe sey. Er begehrt nicht einmal des römischen Bischofs Stephanus Bestätigung.

1. Nichts ist deutlicher als dieses, aus Cyprianus Epistola (72.) an Stephanus Papa (selbst) de Concilio:

«Wir (Afrikaner) haben nöthig gehabt, um einiges zu ordnen und durch das Prüfen gemeinschaftlicher Berathschlagung zu feilen, ein Concilium zusammenzubringen (cogere = coagere) und feierlich zu halten. Darüber war vornehmlich Dir zu schreiben und mit deiner Gravität und Weisheit zu conferiren.» . . .

Etwa um durch Stephanus Confirmation der Conciliums-Beschlüsse zu erhalten? — Ganz und gar nicht! Cyprianus schrieb erst nach dem Concil. Und zum Schluß schreibt vielmehr der heil. Cyprian:

«Diese Dinge haben wir, liebster Bruder, zu deinem Mitwissen (ad conscientiam tuam) sowohl wegen der gemeinschaftlichen Ehre, et pro *communi* honore, als wegen einfacher Liebe, et pro simplici dilectione, gebracht, glaubend, daß sie auch Dir nach der Wahrheit deiner Andächtigkeit und des Glaubens gefallen, als Dinge, welche sowohl der Gottandächtigkeit gemäß als wahr sind *). »

*) Aus des kappadoc. Bischofs, Firmilians Brief (epa 75.) sehen wir

2. So wenig begehrt Cyprian römische Bestätigung des Provincial-Conciliums, daß er vielmehr hinzufügt:

« Uebrigens wissen wir, daß einige, was sie einmal eingesogen haben, nicht ablegen wollen und ihren Vorsatz nicht leicht ändern, sondern — unbeschadet des Bandes des Friedens und der Eintracht unter Collegen (!) einiges Eigne, was einmal bei ihnen gebräuchlich sey, wieder behalten. »

Und dieses war gerade, was Stephanus, der röm. Bischof selbst, als alte Gewohnheit zu Rom inconsequenter behauptete, daß ausser der Kirche (von den Ketzern) eine ächte Kirchentaufe gegeben werden könne.

Dieses will Cyprian nur der Eigenheit des römischen Collega zulassen:

« Auch wir thun hierinn niemand Gewalt an, noch geben wir ein Gesetz, da in Verwaltung der Ekklesia ein jeder Vorgesetzter, unusquisque praepositus (= Bischof) das Urtheil über sein Wollen, voluntatis suae arbitrium, hat, als einer, welcher von seiner Handlung Rechenschaft dem Herrn geben wird. »

So selbstständig war damals noch ein Provincial-Concil

---

freilich, daß der röm. Bischof auf dieses: credimus, *etiam* tibi placere, nur desto heftiger wurde, daß er vielmehr die Kirchengemeinschaft (pacem et communicationem) mit den vielen Bischöfen, welche sich seiner römischen consuetudo aus Sachgründen nicht conformirten, selbstgefällig abriß. Diese sagen ihm aber dagegen (s. unten, Abschnitt VI.) daß nicht Er die Kirche ausmache, vielmehr, wenn Er sich von ihnen sondere, Er nur sich selbst, nicht sie, von der Kirche «schismatisch» losreisse. Auch nach dem ersteren Concil nämlich, wovon Cyprian jetzt dem römischen Stephan nur Mitwissenschaft gegeben hatte, waren 71 afrikan. und numidische Bischöfe (epa 73. p. 231.) zusammengekommen, um, da sie schon wußten, daß dem Stephan das Vorige nicht gefiel, aufs neue = denno ihre Sentenz zu bestätigen. Und hierdurch scheint der Römerbischof so weit in die Heftigkeit sich hineingetrieben befunden zu haben, daß er die Communion und den Kirchenfrieden mit ihnen aufhob, dadurch aber in Gefahr kam, sich selbst von dem zusammenhaltenden Episkopat der Kirche zu isoliren.

gegen den Bischof von Rom, und sogar jeder Bischof in seinem Sprengel gegen alle andere Bischöfe.

Damals? Das heißt in der Mitte des dritten Jahrhunderts a. 255 — 56. war dieses die bischöfliche Rechtgläubigkeit, dieses die kirchliche Ueberlieferung, daß, wie Cyprian auch Epist. 73. p. 246. abermals es ausdrückt, er und sein Concilium seyen

Nemini praescribentes aut praejudicantes, quo minus *unusquisque episcoporum, quod putat, faciat, habens arbitrii sui liberam potestatem.*

Noch also durfte keine Provincialsynode irgend einem Bischof vorschreiben, oder ihm vorurtheilen. «Er hatte freie «Macht seines Gutdünkens zu thun — in der Kirche «— was er meinte.»

Wo war hier schon jener Glaubens- und Sittenzwang, daß alles unter allen Bischöfen gleich seyn müßte, nach der Einförmigkeit mit der römischen kirchlichen Handlungsweise?

3. Und, was wohl zu merken ist, redet Cyprian in all diesem nicht etwa von einem Nebenritus, sondern von der Taufe und von der für die ganze Lehre über die Ekklesia wichtigen Frage: ob auch ausser der kathol. Ekklesia ächt getauft, also das Sakrament ohne kathol. Bischof ächt gegeben werden könne? Am Ende nämlich war eben damit die Frage: ob Ketzergemeinden auch eine Kirche seyen? ob sie durch ihr Taufen die Weihe zum Christentum gäben? oder ob das schon von Cyprian Epa 73. p. 243. und überall, behauptete

Salus extra ecclesiam non est,

«Ausser der Ekklesia ist kein Heil»

nur von der Ekklesia gelte, welche unter dem Einen, allgemeinen Episkopat aller rechtmäßigen (legitimen) Bischöfe durch die ganze Christenwelt (Kath' Holu) in Einheit der Glaubens-Gesinnung und der Wahrheit zusammenhalte?

IV.

Beiläufige Lösung der Streitfrage über Gültigkeit der Ketzertaufe selbst.

1. Die Streitfrage selbst beantwortete Cyprian folgerichtig,

indem Er von dem, was schon damals persönlicher Begriff von der Ekklesia geworden war und auch von dem römischen Bischof, Stephan, als angenommen vorausgesetzt wurde: daß nämlich nur in der von dem allgemeinen Episkopat regierten Kirche Heil (Seligwerden) sey, daß also auch nur in der Kirche die ächten Sakramente, als Mittel des Seligwerdens, mitgetheilt werden könnten! ausging.

Diesen bischöfl. Kirchenbegriff vorausgesetzt, sind allerdings Ketzer nie eine Kirche (wie auch jetzt noch die Römische sich allein die Kirche, die Protestanten ꝛc. aber nie Kirche nennen wollen) sie haben nicht salus, ihr Taufen ist nicht ein Gnaden-Mittel zum Seligwerden (zur salus). Wer also von ihnen zur allgemein-bischöflichen Kirche übergeht, muß erst getauft werden; denn er ist noch nicht getauft. Er wird nicht etwa wieder-getauft. Die kathol. Kirche allein tauft und nimmt ihn durch ihr Taufen in die Eine Kirche auf, wo allein Heil und Heilsmittel sind.

Consequent handelten deswegen auch neuerlich französ. Priester, in der Nachbarschaft der Niederlande, welche protestantische Ketzer, da sie übertraten, nicht anders als durch Taufen aufnahmen. Nur handelten sie cyprianisch-consequent, aber nicht römisch, nicht dem, was der römische Stephanus behauptete, und die römische Kirche noch jetzt statuirt, gehorsam. Sie sind also in dem sonderbaren Zwiespalt, daß sie mehr als je Römlinge, (= «in allem wie Rom") seyn wollen, und doch die Ketzertaufe, welche Rom gelten läßt, nicht anerkannten, folglich wider Rom afrikanisch-cyprianisch handelten. Der römische Bischof Stephanus nämlich war zwar in der Prämisse: außer der Kirche, das ist außer dem katholischen Bischofsverein, ist kein Heil, mit den Afrikanern und andern bischöflich-eins, aber, sonderbarer Weise, folgerte er daraus nicht, und erkannte nicht die richtige Folgerung: außer der Kirche ist also auch kein Heilmittel, also auch keine Taufe, also muß die Alleinkirche erst den Ketzer taufen, wenn er nicht zuvor katholisch-kirchlich getauft war.

Der römische Stephan blieb gegen diese unläugbare Folgerungen inconsequent, hart, heftig, nicht aber etwa, weil er das Falsche der Prämisse: extra ecclesiam non est salus, ein-

sah, sondern — weil er zu Rom, also in der Hauptstadt-Kirche, = der principalis ecclesia, nun einmal die alte Gewohnheit vorfand, die von Ketzern mit der gemeinschaftlichen Taufformel Getaufte allein durch Händeauflegen aufzunehmen, wodurch der Priester als solcher ihnen den heiligen Geist mitzutheilen meinte. Umsonst wiederholte Cyprian, daß eine alte Gewohnheit nichts entscheide, daß man höher, auf die Wahrheit, auf den Grund der Gewohnheit, die ratio, zurückgehen müsse. Umsonst gab Cyprian von jener alten Gewohnheit sehr fein die historische Lösung: weil bei den Aposteln und in der nächstapostolischen Zeit keine Ketzer gewesen seyen, die nicht zuvor in der apostolischen ächten Kirche getauft worden waren und alsdann etwa erst ketzerisch wurden, so sey auch die erste Gewohnheit natürlich diese gewesen, jene ihre katholische Kirchentaufe auch bei solchen gelten zu lassen, die, aus der Alleinkirche ausgetreten, doch wieder zurückkamen und folglich, als einst schon in die ächte Kirche durch das ächte Gnadensakrament Aufgenommene, jetzt nur die Wiederherstellung in die Gemeinschaft mit dem heiligen Geiste, wovon die Händeauflegung das gebend wirksame Symbol sey, bedürften.

Umsonst! Der römische Stephan blieb gegen alle ratio und ursprüngliche veritas bei seiner vetus consuetudo, welche ihm der denkendere Cyprian als vetus error zeigt, weil sie auf Zeiten, wo viele in der Ketzerei Geborene, zuvor nicht ächtkirchlich getauft waren, nicht mehr anwendbar sey. Schon der römische Stephan giebt das Beispiel, daß man zu Rom an dem Anschaulichen hänge, nur das dort Geltende allgemein gültig sehen wolle, auf Räsonnement aber, als ratiocinium, sich nicht gerne einlasse. Ebendeswegen ist bekanntlich nie eine dogmatische Streitfrage vom römischen Stuhl aus richtig beantwortet worden. Dies beweist zuletzt die letzte dogmatische Indulgenzen-Bulle *) von Leo X. über die Sündenvergebung durch Zurechnung der Heiligenverdienste. Dies beweist sich noch mehr dadurch, daß eben diese Indulgenzenbulle die letzte war, welche Rom —

*) Deswegen auch neu abgedruckt und erläutert in meiner Rede zum Reformations-Jubelfest (Heidelberg 1817. 4.).

ungeachtet die Kirche Roms Meisterin des Glaubens seyn will — über dogmatische Fragen gegeben hat, da doch späterhin über die Art der Hülfen der Gnade, über der Gottesmutter unsündhafte Erzeugung u. dgl. m. die ärgerlichsten Kämpfe der Jesuiten mit andern Orden schleunige, irrefragable Lehrentscheidungen großes Bedürfniß für die Ruhe der römischkatholischen Kirche und der Staaten gewesen wären.

2. Gehen wir aber auch einen Augenblick auf die ersten Entscheidungsgründe zurück: ob die Ketzertaufe als Taufe gelte? oder der zum katholischen Christentum übertretende Ketzer erst auch getauft werden müsse? so kommt alles auf die Vorfragen an:

ob nur die katholische Kirche christlich sey und zum Christentum einweihe?

oder ob Ketzer, welche durch die Taufformel taufen, auch zum Christentum einweihen, auch Christianer machen?

Aus der ursprünglichen Wahrheit, daß, wer auf Christus sich taufen läßt, in die Gemeinschaft der Christen eingeweiht sey! ergiebt sich die Einsicht, daß, selbst wenn keine Kirche ausser der mit Rom verbundenen wäre, dennoch ketzerischgenannte Christen doch eine Christentaufe, eine Einweihung auf Christusreligion haben könnten. Aus solcher Einsicht war auch die alte Gewohnheit geflossen und übriggeblieben, jeden durch die Taufformel Getauften als eingeführten und eingeweihten Christen anzusehen, und also die Taufe als erstes Christenzeichen immer gelten zu lassen. Der römische Stephan hätte demnach Recht gehabt, wenn er nur der alten Gewohnheit um des Grundes (der ratio) willen und nicht blos wegen des Herkommens gefolgt wäre und den Grund der Unterscheidung

zwischen Einweihung zum Christentum und Aufnahme in ein einzelnes Kirchentum

gegen Cyprian klar gemacht hätte. So weit war aber der römische Stephan nicht. Er blieb, ohne die ratio, bei der consuetudo. Er war sogar mit der (falschen) ratio des Episkopalischen Cyprians, daß nur die bischöflich-allgemeine Alleinkirche seligmachend taufe, einstimmig und wollte von ihm dennoch um der

Consuetudo willen gegen die gleich anerkannte ratio (inconsequent und dictatorisch) dissentieren.

Und so ist noch jetzt die römische Alleinkirche inconsequent, wenn sie kein Heil, also auch kein Heilmittel ausser ihr selbst, als Alleinkirche, anerkennt und dennoch einen nur ketzerisch Getauften, einen Ludwig von Haller ꝛc., ohne durch ihre eigene Taufe ihm erst das Heil mitzutheilen, in sich aufnimmt. Sie ist inconsequent, indem sie die oberste ratio: Ketzertaufe ist auch Christentaufe, mit Cyprian läugnet und dann doch nicht mit Cyprian folgert: also ist die Taufe der Alleinkirche die alleinige ächte, die das alleinige Heil alleinig gewährende Christentaufe! Cyprian irrte in der ratio (Grundeinsicht), folgerte aber richtig. Der römische Stephan geht nicht bis zur ächten ratio hinauf, erkennt Cyprians (an sich falsche) ratio wie richtig, bleibt aber doch gegen diese Anerkennung der Grundeinsicht bei der vetus consuetudo, die nur unter Voraussetzung einer bessern ratio richtig wäre.

V.

Der heilige Cyprian lehrt richtig, was apostolische Tradition (Überlieferung, Übergabe) ist, nämlich das geschriebene aus der Apostelzeit selbst. Er beweist zugleich, daß schon zu seiner Zeit römische Bischöfe unrichtig über apostolische Traditionen dachten.

1. Äußerst belehrend ist des in der afrikanischen und gesammten Kirche so groß geachteten Bischofs Cyprian Opposition in seiner epa 74. ad Pompeium (p. 246 —) gegen Traditionen des römischen Papa, Stephan, weil sie an sich (rationell) wahr ist und besonders gegen die spätere Meinung als ob die römische Hauptstadtkirche die apostolischen Traditionen richtig aufbewahre und verstehe, uns historisch sowohl als rationell aufklärt.

Cyprian bringt dem Pompejus als *frater* zur Kenntniß, was Stephanus, *frater* noster [nicht: Pater, nicht Pontifex maximus!] auf seine und der Synode Brief wiedergeschrieben habe. Er schickt an Pompejus *rescripti* exemplar.

2. Im Vorbeigehen gesagt, war es sehr unhistorisch, daß

man aus solchem rescribere und dem copierten rescriptum ein Rescript im neueren Sinn, und nicht blos eine Rückschrift, Rückantwort zu machen sich angewöhnte. Der römische Papa wurde oft schriftlich gefragt. Er gab «Rückschriften» als Antworten. Erst Unwissenheit im philologisch-historischen *), (diese reiche Mutter so vieler Irrmeinungen in der Theologie!) verwandelte später jene Rückantworten in rescribirte Decrete.

3. Vornehmlich beurtheilt dann Cyprian, daß «unter andern entweder hochmürigen, oder nicht zur Sache gehörigen, «oder sich selbst widersprechenden Dingen, welche der römische «Stephan unerfahren und unvorsichtig imperite et improvide, geschrieben habe», derselbe, sogar auf Tradition sich berufend, anfüge:

«Wenn also vonirgend einer Ketzerei einer zu Euch gekommen seyn mag, so soll nichts neues gemacht werden ausser dem, was überliefert ist, daß ihm die Hand aufgelegt werde zur Reumütigkeit, da selbst die Kezzer, eigentlich nach der Gegenseitigkeit, die zu ihnen Kommende nicht taufen, sondern allein zur Communion aufnehmen.»

= Si quis ergo a quacunque haeresi venerit ad vos, *nihil innovetur, nisi quod traditum est*, ut manus illi imponatur in poenitentiam, cum ipsi haeretici, proprie alterutrum, ad se venientes non baptizent, sed communicent tantum.»

Wie oft ist indeß dieses «nihil innovetur, nisi quod traditum est» als Kernspruch für stricten Gehorsam gegen die römische Tradition wiederholt worden. Aber der heilige Cyprian, dadurch nicht zurückgeschröckt, fragte (p. 247.) vielmehr dreist:

«Woher ist jene Überlieferung?»

«*Unde* est ista traditio?»

---

*) Vergl. den Sprachgebrauch Cyprians. epa 76. p. 283. *rescripsi*, fili carissime! ad litteras tuas, auch epa 32. p. 80.

Cyprian fährt also fort:

«Ist sie herabsteigend von der Auctorität des Herrn und des Evangeliums? oder ist sie kommend von den Aufträgen und Briefen der Apostel?»

Was hält demnach Cyprian für die Quelle der Überliefe-rung? Etwa das, was ein Bischof seinem Nachfolger sagt, oder was der bischöfliche Stuhl dem gewähren soll, der hundert oder tausend Jahre nach den apostolischen Vorgängern darauf sitzt? Wir hören vielmehr: das schriftliche Evangelium, die Mandata et epistolae apostolorum sind es Ihm.

«Wenn demnach, schreibt Er so fort, entweder im Evange-lium befohlen wird oder in den Briefen und Thatberichten (actibus) der Apostel enthalten ist, daß die von irgend einer Ketzerei Kommenden nicht getauft werden sollen, sondern nur die Hand ihnen aufgelegt werde, zur Reumütigkeit — observetur *divina haec et sancta traditio* = alsdann werde beobachtet diese göttliche und heilige «Überlieferung.»

Was also ist dem heiligen Cyprian göttliche, heilige «Tradition?» Nichts anderes, als das Schriftliche des Neuen Testaments selbst. Nicht aber die mündlich, wie man behauptet, fortgepflanzte Ausdeutungen desselben, nicht die nichtgeschriebenen Zusätze, nicht dergleichen etwas, worauf sich der römische Stephan als auf das *traditum*, quod *ne innovetur*, als auf die vetus consuetudo berief.

Wenn die Wahrheit in etwas geschwankt hat und unstät geworden ist, so müssen, sagt S. 253. die Sacerdotes zurückgehen ad originem dominicam (zum Herrn, als dem Urheber des Christentums) et ad evangelicam atque apostolicam traditionem (zu dem, was die Evangelien und Apostelschriften tradiren). Wie protestantisch sprach noch in diesem Punkt der Bischof von der Mitte des III. Jahrhunderts!

4. Indem Cyprian das schriftliche Neue Testament als seine *divina* traditio bestimmt bezeichnet hat, nennt er das, was der römische Papa als traditum angab, — *humana* traditio.

P. 248. «Wenn rückwärts nirgends geboten und geschrieben ist = si retro nusquam omnino praeceptum est

neque *conscriptum*, daß dem Ketzer nur die Hand aufgelegt und dann die Communion gegeben werden solle .... quae ista est *obstinatio*, *quaeve praesumtio* [des Stephanus, frater noster] *humanam traditionem divinae* dispositioni anteponere. = «Welcher Hartsinn, welche Anmaßung ist es, menschliche Tradition der göttlichen Anordnung vorzuziehen?»

«So oft diese *humana traditio* göttliche Gebote auflöse und vorbeigehe, rufe Gott durch den Propheten Jesaias: .. Sine causa colunt me *mandata et doctrinas hominum docentes* .. und der Herr selbst (als gegen Pharisäer): rejicitis mandatum Dei, ut *traditionem vestram* statuatis.

5. Möchte nun in der Frage über die Ketzertaufe der heilige Bischof von Carthago Recht haben oder nicht, bischöflich und orthodox, sieht man, war es ums Jahr 255.

die Tradition, für welche sich ein Bischof zu Rom obstinirte, dennoch traditio *humana*, und nur das geschriebene Wort Jesu und der Apostel göttliche Tradition zu nennen.

Bischöflich und orthodox war es p. 253. zu ermahnen, daß auch die Priester, wenn die Wahrheit in etwas schwanke, zur evangelischen und apostolischen «Tradition» zurück sich wenden sollen, nämlich zur schriftlichen. Denn *traditum* est nobis quod sit unus Deus, unus Christus .. una fides, unum baptisma etc. Diese Schriftstelle war ihm das traditum. Es versteht sich von selbst, daß das Geschehene nur durch Überlieferung, Paradosis, weiterhin bekannt werden kann. So hatte Paulus von Jesus her über das Abendmal und anderes Überlieferung 1 Kor. 11, 23.

Aber nur das Übergeben der Nahen, der Gleichzeitigen, ist Überlieferung von Zeugen. Das Entferntere überliefern nur Ohrenzeugen von Ohrenzeugen und wie vieles dazwischen Gedachte mischt sich in jede Stufe solcher Fortpflanzung.

Nicht nur schreibt Cyprian ad Pompejum gegen das, was der römische Stephanus, frater noster, rescripserit, sehr unumwunden (S. 246.) daß es seyen superba .. vel sibi ipsi contraria, Dinge, quae *imperite* atque *improvide* scripsit —

Ironisch giebt Cyprian p. 248. noch den Wink:

«eine feine wahrhaftig und rechtmäßige Tradition wird *Stephano* fratre nostro *docente* vorgetragen, indem dieser sich auch auf die Ketzer berief, daß auch sie die zu ihnen Kommende nicht taufen, sondern nur communicirten.

Ferner p. 251. «So weit ist die Hartsinnigkeit dura obstinatio *Stephani, fratris nostri*, ausgebrochen, daß er behauptet, auch durch Marcions, Valentinus, Apelles ꝛc. Taufe würden Söhne Gottes erzeugt, Sündenerlassung gegeben.»

6. Nicht einen bloßen ritus, vielmehr die Heilslehre gieng das an, worin der Römerbischof eine nur menschliche, eine nach dem Sachgrund (ratio) sowohl als nach der göttlichen geschriebenen Tradition unrichtige Tradition behauptete.

Was ist also klarer, als dieser Hauptpunkt: daß nach Cyprian noch a. 255. der römische Bischofsstuhl nicht frei geglaubt wurde von falschen Traditionen, auch wo es Lehrgegenstände mitbetraf?

Was ist klarer, als daß noch a. 255. nur das geschriebene Wort Jesu und der Apostel als göttliche Tradition verehrt wurde?

Was hilfts also, wenn erst die spätere noch bischöflicher gewordene Kirche die mündliche Tradition als göttlich, als unfehlbar, als unabänderlich erklärt?

7. Man sagt aber: sie sey dieses, weil sie eine ununterbrochene sey. Antwort:

Was nach Cyprian zwischen Jesus und dem Jahr 255. nicht war — die Behauptung, daß die mündliche Tradition eine göttliche sey — ist dieses eine von Jesus her ununterbrochene Übergabe? Selbst die Lehre der mündlichen Tradition von ihrer eigenen göttlichen Gültigkeit war zwischen Jesus und Cyprian noch nicht! So gewiß ist nicht einmal die Tradition über die Tradition etwas ununterbrochenes!

VI.

Kein Wunder, daß auch der ferne kappadocische Bischof Firmilian nicht nur des Römerbischofs Stephanus Tradition scharf tadelt, sondern zugleich an eine ältere Thatsache, daß man zu Rom falsche Traditionen habe und dictatorisch behaupten wolle, erinnert.

1. Firmilians Brief, unter den Cyprianischen der 75ste p. 254 — war veranlaßt, weil Cyprian einen eigenen Boten, Diakonus Rogatianus, mit den Acten über den Ketzertaufe-Streit bis zu jenen Entferntesten = longissimis regionibus separatos, geschickt hatte. So sehr bestrebte sich Cyprian, seine Idee vom Gesammt-Episkopat, als dem Felsen der Gesammtkirche, in der Würklichkeit durchzuführen!

Dort, in Kappadocien, kamen schon circa a. 255. alljährlich seniores et praepositi in unum zusammen, um communi consilio das Wichtigere zu ordnen, Gefallene zur Erkenntniß der Vergehen zu leiten und zu nöthigen, Domino plenius satisfacere p. 257.

2. Firmilian schrieb um so mehr in der Mehrzahl.

Stephanus wage jetzt, etwas nichtapostolisches für apostolische Tradition auszugeben, eben so, wie es schon vor ihm römische Bischöfe *) gewagt hätten. Und hier spricht dann Firmilian von der Unzuverlässigkeit der römischen Tradition überhaupt sehr stark und bestimmt:

Eos autem, qui Romae sunt, non ea in omnibus observare, quae sint ab origine tradita et frustra apostolorum auctoritatem praetendere, scire quis etiam inde potest, quod *circa celebrandos dies Paschae* et *circa*

*) Vornehmlich Victor in dem berüchtigten Streit über den Auferstehungsfeiertag (s. Euseb. K. G. 5, 23. 24. 25.) wo offenbar die römische Gewohnheit von der ursprünglichen Thatsache, daß Jesu Auferstehungstag der dritte Tag nach dem jüdischen Paschatag war, und von der damit harmonischen Tradition der orientalischen der Sache näheren Kirche abwich. Hievon, als Beispiel von der Unzuverlässigkeit sogar sehr alter Traditionen zu Rom, etwa zu anderer Zeit.

multa alia divinae rei sacramenta videat esse apud illos aliquas diversitates, nec observari illic omnia *aequaliter, quae Hierosolymis observantur*, secundum quod in ceteris quoque plurimis provinciis multa pro locorum et nominum diversitate variantur, nec tamen propter hoc ab ecclesiae catholicae pace atque unitate discessum est. Quod nunc Stephanus ausus est facere, rumpens adversus vos pacem, quam semper antecessores ejus vobiscum amore et honore mutuo custodierunt, adhuc etiam infamans Petrum et Paulum apostolos, quasi hoc ipsi tradiderint.

3. Das Wichtigste hier ist, daß also auch Bischöfe in Kappadocien die römische Tradition nicht für die zuverlässigste Überlieferung des Ursprünglichen hielten —

daß Firmilian sogar behauptet, man nehme bisweilen zu Rom die Auctorität der Apostel vergeblich zum Vorwand — und

daß er den natürlichen Gedanken äussert, das, was zu Jerusalem beobachtet werde, am meisten als den Maßstab anderer Diversitäten anzusehen.

Übrigens ist es gewiß löblich, daß er viele solche Localverschiedenheiten noch immer nicht für Hindernisse christlicher Einheit ansieht den römischen Stephan aber sehr tadelt, weil er um derselben willen den Frieden mit der afrikanischen Kirche und andern Bischöfen unterbrochen hatte. —

Zugleich wird jedoch jeder bemerken, daß hier nur vom Kirchenfrieden gesprochen ist, nicht aber etwa davon, daß der römische Stephan einen Gehorsam gegen seinen Stuhl auch nur prätendirt habe. Nur amor et honor mutuus war bis dahin zwischen den römischen und afrikanischen Bischöfen gewesen.

4. Daß der Brief Firmilians ächt ist, zeigt sich aus den vielen angeführten, sonst anderswo unbekannten Particularitäten (p. 261 — 63.), auch dadurch vornehmlich, daß er p. 259. so natürlich auf die Montanisten kommt, als Ketzer seiner Gegenden, welche Cyprian nicht, und um so weniger, berührt hatte, weil er den Tertullian als Meister zu schätzen ge-

wohnt war. Wer hätte dieses Ort- und Zeitgemäße unterschieben können? Wer die genaue Notiz gehabt, daß zu Iconium in Phrygien, wohin Manche auch aus Galatia und andern Nachbargegenden zusammengekommen seyen, schon eine Synode gehalten worden sey, die allen Ketzern das Ordiniren, Handauflegen, Taufen ꝛc. abgesprochen habe?

5. Sehr stark spricht dann freilich der kappadocische Bischof p. 265. von aperta et manifesta stultitia Stephani, daß er, qui sic de episcopatus sui loco gloriatus et se successionem Petri habere contendit, die ketzerische Gemeinden als Kirchen ansehe, und also mehrere petras (Kirchenfundamente) zugebe.

Der römische Stephan muß sich demnach in seiner Aufkündigung des Kirchenfriedens gegen die afrikanische Kirche schon seines Hauptstadtsitzes (locus) und der Succession auf Petrus Stuhl gerühmt haben. Hätte er aber auch von Irrefragabilität gesprochen, wie viel mehr würde Firmilian dies gerügt haben. Mehr war nach p. 266. nicht geschehen, als

> Stephanus . . *per successionem, cathedram Petri se habere praedicat* . .

und selbst dieses, daß man durch Nachfolge den Stuhl des ersten Apostels zu haben behaupte, führt Firmilian offenbar nicht ohne Ironie an.

6. Uns genügt, daß noch einmal p. 267. die Kappadocier mit den Afrikanern ihre *consuetudo* als consuetudo *veritatis* der *consuetudo romanorum* als consuetudo *erroris* entgegen zu setzen, a. 255 — 56. keinen Anstand nahmen, und die Gewohnheit erst nach der *veritas*, nach den Sachgründen prüfen zu müssen, als Regel erkannten.

Unbezweifelt katholische Bischöfe der Mitte des III. Jahrhunderts waren demnach,

die römische Tradition für zuverlässig zu achten, noch gar nicht eingewohnt. Noch weniger war

> von Unterwürfigkeit gegen Rom bei ihnen der Gedanke, oder selbst bei dem römischen Stephan die Forderung.

7. Nach Firmilian p. 270. hatte Stephan an ihn abgesen-

dete Bischöfe nicht zu einer Unterredung mit ihm zugelassen, hatte sie in ein Christenhaus aufzunehmen verboten, hatte von so vielen Bischöfen, orientalischen und südlichen, zu dissentieren sich erklärt, hatte mit Einzelnen auf allerlei Art den Frieden abgebrochen, hatte den Cyprian als einen Pseudochristus, Pseudoapostolus, dolosus operarius bezeichnet. Dafür aber sagt Firmilian von ihm:

> Lites et dissensiones quantas parasti per ecclesias totius mundi? Peccatum vero quam magnum tibi exaggerasti, quando te a tot gregibus scidisti. *excidisti enim Te ipse*. Noli te fallere. Siquidem *ille est vere Schismaticus*, qui se a communione ecclesiasticae unitatis apostatam fecerit. Dum enim putas, omnes a te abstineri posse, solum te ab omnibus abstinuisti.

Die ganze Kirche konnte also nach damaligem Glauben der Bischöfe noch Kirche seyn, wenn auch der römische Bischof sich von vielen Bischöfen und Gemeinden lossagte. Nicht sie hielten sich damals dadurch für condemnirt, für abgetrennt. Er möchte sich von ihnen abschneiden. Umsonst meinte er dann, eben dadurch alle übrige von ihnen abhalten zu können. So spricht Firmilian den Zeitgeist des dritten Jahrhunderts über diese Materie aus. Er sagt, was in Phrygien, Galatien, Cappadocien hierüber auf ihren jährlichen Concilien orthodox war. Er schreibt es an Cyprian nach Afrika, mit der Zuversicht, daß diese Ansicht des Verhältnisses anderer Kirchen gegen die Kirche der Hauptstadt auch in Afrika orthodox sey.

Wo bleibt das Ununterbrochene in der traditionellen Auctorität der Hauptstadtkirche, in dieser Nähe von ungefähr 200 Jahren nach der Apostelzeit.

VII.

Auch der heilige Bischof Cyprian bemerkt, daß der römische Bischof, indem er über entfernte Dinge urtheile, sich übel berichten lasse.

1. Gegen die römischen Ansprüche auf eine allumfassende Aufsicht über das Specielle in den Kirchen anderer Bischöfe spricht

die Natur der Sache dadurch, daß der Entfernte gar zu leicht übel berichtet wird und gar zu oft in die Verhältnisse entfernter Menschen sich nicht hinein denken kann. (Vermag der Italiäner des Teutschen Sitte und Gemüt zu beurtheilen? Römischkatholische Italiäner, wie können sie sich die Wechselwürkung deutlich machen, die in Teutschland durch Vereinigung katholischer und protestantischer Mitbürger in Einen Staat seit 300 Jahren fortdauert?) Was hilft es dann viel, a male informato Pontifice an eben denselben als den besser zu berichtenden = ad melius informandum, appelliren zu müssen?

Auch Cyprian giebt schon einen Beleg, daß der Entfernte sich nicht in entfernte Dinge, wegen welcher die Bischöfe in der Nähe da sind, mischen sollte.

Ein Bischof Basilides war in der Verfolgungszeit Libellaticus geworden (nefando idolatriae libello contaminatus p. 213.) Er hatte auch selbst sein Episkopat abgelegt, weil er krank in einer Schwachmütigkeit (cum in infirmitate *decumberet*) durch blaspheme Reden Anstoß gegeben hatte. Er war zufrieden gewesen, nur als Laye in der Kirchengemeinschaft bleiben zu dürfen. Aber — p. 212. als schon universae fraternitatis suffragio et de episcoporum, qui in praesentia convenerant, judicio ein anderer, Sabinus, zum Episkopat ordinirt war,

machte sich Basilides, post crimina detecta et conscientiam etiam propria confessione nudatam = nach solchem Selbstgeständniß, doch nach Rom und

«Stephanum, *collegam* [nicht judicem, nicht praepo-
»situm!] nostrum *longe positum* et *gestae rei ac verita-*
«*tis ignarum* fefellit, ut *exambiret*, reponi se injuste in
»episcopatum, de quo fuerat jure depositus.»

In der Ferne seyn, ist kein Vorwurf. In der Ferne durch falsche Vorträge getäuscht werden, ist sehr möglich. Aber eben deswegen

gaben schon zu Cyprians Zeit die afrikanischen Bischöfe nicht zu, daß des entfernten römischen Bischofs Meinung über einen von ihnen untersuchten gegen ihr Ur-

theil galt, uns daß, wer dem Römerbischof noch Bischof zu seyn schien, auch ihnen dafür gelten müßte.

2. Und

hätte das römische Episkopat nicht aus solchen Mißgriffen, wovon seine Ferne die Schuld tragen mußte, sich selbst die Beschränkung ableiten sollen, daß

je weiter das Christentum Kath' Holu sich ausbreite, es desto weniger in seiner Ferne über specielle Angelegenheiten ein eigenes Urtheil haben könne!?

Selbst, als späterhin — erst a. 344. — das Concilium zu Sardika zu dem großen Nicänischen einen (vom Kaiser nicht bestätigten juridischen) Zusatz machen wollte und auf den Fall, wenn in der Ferne Bischöfe mit Bischöfen stritten, eine Art von Berufung an den Hauptstadtbischof für das schicklichste hielt, machte doch das Concil durchaus nicht den entfernten Römerbischof zum Richter der entfernten Specialien. Nur sollte Er (der Erste unter den gleichen) einige in der Nähe befindliche zu Richtern für das, was an Ort und Stelle zu beurtheilen das sachgemäßeste und der Zweck der vielen Episkopate ist, unpartheiisch auswählen! Richter wählen heißt gerade: nicht selbst Richten dürfen. Es enthält nicht einmal ein vom Concil (erst einseitig und jure humano) gegebenes Recht, die erwählten Richter controliren, ihr Urtheil untersuchen und bestätigen zu dürfen. So sehr beweist der sardicäische Concilsbeschluß selbst, daß Rom über Bischöfe anderer Diöcesen noch kein richterliches Recht hatte. Nur daß die näheren Localrichter vom Entfernten desto partheiloser gewählt werden könnten, war das Wahrscheinliche. Und selbst dies gab das sardicäische Concil klüglich nur dann zu, wenn Bischöfe und Bischöfe der entfernten Gegend gegen einander Streit hatten. Über alles, worin nicht Bischöfe gegen Bischöfe selbst Parthei waren, erhielt der Römerbischof nicht einmal ein Recht, nähere Richter zu erwählen.

Wie weit von dieser wichtigen Tradition wird jetzt die Pflicht und das Recht der Specialbischöfe und ihrer Particularsynoden durch den Entfernten zurückgedrängt u. beschränkt, der doch schon zu Cyprians Zeit sich durch ein — Eilen nach Rom,

pergere Romam, zum unrichtigen Urtheil, mit einem von selbst abgetretenen noch als Bischof zu communiciren, mißleiten ließ. Und wie oft hat doch «der Entfernte» sich indeß schon dadurch gewinnen lassen, daß man — nach Rom appellirt hatte?!

VIII.

Nicht der römische Stuhl, nur das gesammte Episkopat ist ums J. 255. dem heiligen Cyprian das Fundament der Kirche, wovon Petrus ihm der erste Felsstein, der Erste unter den Gleichen ist nnd in diesem Sinn das Primat hat.

1. Auf der ausschließenden Einheit der überallhin sich verbreitenden Kirchen-Corporation bestund freilich schon der bischöfliche Sinn Cyprians sehr stark. Die edeln freisinnigen Worte (Ephes. 4, 4.) «Ein Leib und Ein Geist, Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser aller« verstund er nicht blos von dem Einesseyn im Praktischen der Christusreligion, sondern auch — im Metaphysischen der christlichen Religionsphilosophie. Doch war ihm das Einesseyn in der christlich-religiösen Gesinnung noch das Wichtigste, und der Anfang zur Übertreibung ging meist davon aus, daß auch ein bestimmter Glaubensinhalt das Hauptmittel zur Einheit in der religiösen Gesinnung zu seyn schien. Deswegen war dem thätigen, vielvermögenden Bischof die äußere Einheit vornehmlich in seiner Ermahnung de Unitate Ecclesiae, dem Hauptaufsatz über diese Materie, das Wichtigste. Je größer der Eine christliche Kirchenleib, desto mehr konnte er sich halten gegen die gewaltsamer werdende Verfolgungen und gegen die immer vielfacher werdende Verschiedenheiten über das Metaphysische im Glaubensinhalt, das heißt, gegen die sogenannte Ketzereien und Spaltungen. Je mehr Zusammenhalten aller Bischöfe und Gemeinden durch das ganze «Wohnland» (Oekumene) der nichtwilden Völkerschaften, desto größer erschien — zum Vortheil seiner Theilhaber! — das äussere «Reich Gottes». Und der Zweck, daß ein Reich Gottes auf Erden würde, war doch, dachte man, die Grundidee des Urchristentums. Nur schon allzuwenig

bedacht wurde, daß nach dem weit geistigeren Zweck Jesu durchaus erst von Innen heraus auch ein äusseres werden sollte, wofür aber viel leichter ein äußeres Kirchenreich untergelegt werden konnte.

2. Dennoch aber war in Cyprians Theorie von der Kirche noch kein Gedanke, daß das oekumenische Zusammenhalten durch Einen oekumenischen Bischof der Bischöfe seyn oder werden dürfte.

Alle rechtmäßig (d. i. so daß das Volk, die plebs, doch durch Gegengründe *) recusiren konnte) ordinirten Bischöfe machten nach seiner Ansicht den Einen allgemeinen Episkopat, woran ein jeder Bischof solidarisch Theil hatte. Dies ist die Grundidee, nach welcher nicht Cyprian allein, sondern alle in seinen Briefen bekannt werdende Bischöfe und Synoden seiner Zeit handelten.

Episcopatum ipsum Unum atque Indivisum probemus . .

Episcopatus unus est, cuius a singulis in solidum pars tenetur. Ecclesia quoque una est, quae in multitudinem latius, incremento fecunditatis, extenditur. p. 350.

Nicht blos so viel sollte im 3ten Jahrhundert jeder Bischof haben, als ein römischer Oberbischof ihm zutheilen und nicht sich allein reserviren mochte. Jeder war solidarisch. Alle mit Einem, Einer mit Allen wirkend.

3. Diesen Einen allgemeinen Episkopat aller rechtmäßigen Bischöfe setzt jede Stelle der Cyprianischen Schriften, wo von Bischofspflichten und Rechten und von der durch die Gesammtheit der Bischöfe werdenden Kircheneinheit die Rede ist. Vornehmlich aber zeigt folgende Hauptstelle p. 349. das Gesammt-Episkopat mit dem Primat des Petrus unter den 12 Aposteln, und mit dem Primat der Bischöfe Roms unter den übrigen Bischöfen in Verbindung, aber so, daß der orthodoxe, heilige Bischof und Märtyrer durchaus nur

einen primus inter pares

«einen Ersten unter Seines gleichen»

---

*) Epist. 68. p. 211.

kennt. Die Stelle sagt:

«Die Beweisführung (daß nur Eine Kirche sey, Ketzereien und Schismata aber der Teufel nur von der Einen Kirche abreiße) ist leicht glaublich zu machen durch eine abgekürzte Darstellung der Wahrheit. Compendio veritatis.»

«Der Herr sagt zu Petrus: Ich sage Dir, weil (quia) du Petrus bist, so werde ich nicht nur auf diese Petra bauen meine Ekklesia, sondern die Pforten der Untern werden sie auch nicht überwinden. Und dir werde ich geben die Schlüssel des Himmelreichs und was du gebunden haben wirst auf (für) die Erde, wird gebunden seyn auch im Himmel, und was du losgemacht haben wirst auf (für) die Erde, wird auch im Himmel losgemacht seyn.»

«Und ein andermal sagt Er nach seiner Auferstehung Ebendemselben: Weide Meine Schaafe!

»Über jenen Einen baut Er seine Ekklesia und
»Ihm überträgt er (mandat) seine zu weidenden
«Schaafe! Und obwohl allen Aposteln nach seiner Auf-
«erstehung Er gleiche Macht giebt = *parem* potestatem
«tribuit, — und sagt: So wie mich gesandt hat der Vater, sende
» auch Ich Euch. Nehmet den heiligen Geist. Wenn Ihr eines
«Sünden erlassen habt, so werden sie ihm erlassen werden; wenn
» Ihr eines Sünden festgehalten habt, so werden sie festgehalten
«werden» — so hat Er doch, damit Er Einheit offenbare-
«te, den Ursprung eben derselben Einheit als von Einem
»anfangend durch seine Auctorität festgesetzt = tamen, *ut*
«*unitatem manifestaret*, unitatis ejusdem originem ab uno
«*incipientem* sua auctoritate disposuit.»

Der Sinn ist: Weil der gesammte Episkopat nur Einer seyn soll, aus den vielen Bischöfen zusammt bestehend, so wird auch Einer bestimmt, von welchem jene Reihe der vielen vereinten anfange. Sollen viele Ein Ganzes ausmachen, so muß Einer von ihnen der Erste seyn.

Dieses etwas Dunkle macht Cyprian sofort klarer:

«Das waren freilich auch die übrigen Apostel, was Petrus gewesen ist (!) mit gleicher Mitgenos-

senschaft (!) sowohl der Ehre als der Macht (!) begabt» = *Hoc* erant utique *et ceteri Apostoli, quod* fuit *Petrus, pari consortio* praediti *et honoris et potestatis* — «Aber der Anfang geht von der Einheit aus « = sed *exordium* proficiscitur *ab unitate,*» und «die Erstheit» =

«Primat wird dem Petrus gegeben,

«et *primatus* Petro datur,

«damit Eine Ekklesia Christi und Eine Kathedra (Ein Bi«schofsstuhl gezeigt werde.» = ut *una* Christi ecclesia et *cathedra una* monstretur.

» Und Hirten sind alle und die Heerde wird als Eine gezeigt, welche von allen Aposteln mit einmüthiger Übereinstimmung geweidet werden soll, damit Christi Ekklesia als Eine gezeigt werde.»

4. Cyprians Ansicht oder die bischöflichste Tradition der Mitte des dritten Jahrhunderts war, laut der urkundlich angeführten Worte, demnach, daß

alle Apostel an Ehre und Macht gleiche Genossen

daß

Petrus der Eine Erste unter ihnen war.

Davon aber ist kein Wort, kein Gedanke: daß

die »pari consortio praediti et honoris et potestatis»

unter jenem Ersten,

daß alle die Gleichen gegen Ihn ungleich seyn sollten! daß der Primus nach der Tradition auch ihr Vorgesetzter sey!

5. Ebendeswegen ist bei Cyprian auch die cathedra Petri der gemeinschaftliche Bischofsstuhl, auf welchem das Gesammt-Episkopat der Christenheit sitzt, pari consortio et honoris et potestatis. Die cathedra Petri ist ihm noch nicht der Localsitz des römischen Hauptstadtbischofes allein. Es ist nur una cathedra, auf welchem alle Bischöfe, einander gleich, sitzen, Petrus aber als der Erste von ihnen. Der Morgenländer ist an abgesonderte Stühle ohnehin nicht gewohnt. Auf eben derselben niederen Sitzbank (niederer und länger, als unsere Sopha's) sitzen mehrere. Die ihnen nicht Gleichen stehen. Daher in den Christenversammlungen die Layen die stantes

sind, die Vorsteher sitzen, praesident, und zwar alle nacheinander auf einerlei ununterbrochenem Reihensitz.

So wie *una* ecclesia, *unus* grex, ungeachtet so vieler Localverschiedenheiten der Gemeinden und Diöcesen, so ist *una* cathedra.

Hauptgedanke: Alle Bischöfe sind unus episcopatus und dieser Eine untheilbare Episkopat regiert die Eine Kirche, welche eben deswegen catholica, die überall seyende, genannt wird.

---

6. Ungeachtet diese äußere Einheit schon höchst bischöflich, mehr äußerlich, als um des Innern willen, so gedacht ist, ungeachtet von der ursprünglichen Wahrheit: «alle redliche Bekenner des Grundsatzes: daß Jesus der ächte Christus ist, sind Ein überall gleicher, gültiger Christenverein!» schon viel zu sehr abgewichen wurde durch den beschränkenden Zusatz: der Christenverein ist ausschließend Einer nur durch den Einen Episkopenverein; dennoch ist unläugbar

die Tradition der Mitte des dritten Jahrhunderts diese: das Eine allgemeine, solidarische, in allen gleiche Episkopat nimmt zwar von dem Einen, Ersten, dem Nachfolger des Petrus, im Zählen der Einheit, den Anfang, das exordium, dadurch aber ist keiner weniger als dieser Erste, weder an Ehre (Rang, honore) noch an (Amts-) Macht, potestate.

Die kirchliche Katholicität jener Zeit war also nicht:

Ein Katholicus = Ein überall geltender Bischof über die Bischöfe,

sondern

Eine katholische = überall eins seyende, Ekklesia unter Einem überall gleichen Episkopat als dem Bischofsverein aller rechtmäßig durch die Gemeinden angenommenen Episkopen.

Erst aus dieser kirchlich-episkopalischen Katholicität ist nach und nach der römisch-bischöfliche Katholicismus gewor-

den, indem der Erste in dem katholischen Episkopatus allmählich als den Katholicus Episkopus über alle Episkopen Sich zu erheben wußte. So wenig ist der Katholicismus eines Bischofs der Bischöfe die ursprüngliche, ununterbrochen dagewesene Überlieferung. Er ist nicht einmal eine aus dem zweiten und dritten Jahrhundert, noch weniger von Jesus und den Aposteln selbst abzuleitende Tradition.

---

7. Die Stufen dieser Verbildung lassen sich auf historischem Boden auf das Sichtbarste nachweisen.

Die wahre Religiosität nach Jesus Christus, die Christus-Religion, dachte man, ist nur Eine. Und aus dieser innern, Einen religiösen Gesinnung, sollte auch ein äußerer, gotteswürdiger Zustand, ein Gottheitsreich, ein Himmel auf Erden, werden.

Durch Erfüllung des Worts: seyd gesinnt, wie Jesus Christus auch war! sollte überall nur Ein Christenverein seyn, Eins in der Glaubensgesinnung, wenngleich unmöglich Eins in allem Glaubensinhalt.

Aber statt dieses christlich-religiösen kathol. Gesinnungsvereins sahen menschlich die Menschen bald immer mehr auf den äusseren Gemeindenverein, die Eine Kirche *).

Der äußere Verein konnte allerdings eines der Mittel seyn für den Zweck des innern Gesinnungsvereins. Aber bald schien, wegen äußern Andrangs und innerer Selbstsucht, das Mit-

---

*) Der einzige biblische Scheingrund aus der Stelle: Si vero *et ecclesiam* contemserit, sit tibi tamquam ethnicus et publicanus, wird zwar auch schon, aber nur wie im Vorübergehen, epa 76. p. 273. angeführt und nur wenig entwickelt. Wie auch ohne alle exegetische Tradition klar ist, daß Jesus dort von Streitigkeiten über Mein und Dein, nicht über Lehren und Sitten, daß ferner von jeder Localgemeinde, welche natürlich solche Privatstreitigkeiten am besten beurtheilen konnte, gesprochen hatte, dies wird schon von Cyprian nicht mehr bemerkt.

tel, zumal in seiner zur Einheit bischöflich zusammengehaltenen Gestalt, das ausschließend einzige, so daß wer das Mittel nicht habe, den Zweck, Verein zur Christusgesinnung, nicht haben könne.

8. Statt durch Denk- und Sachgründe zu beweisen, oder durch den Mangel derselben das Unverständige der Behauptung zu bemerken, täuschte man sich und andere durch Bilderspiele, wie dem Mysticismus immer Metaphern statt der Beweisgründe bereit stehen. Habere non potest Deum, *patrem*, qui *ecclesiam* non habet *matrem*. Cyprian. de Unit. Eccl. p. 350.

Ein andermal war diese Mutter Ekklesia doch die reine Braut Christi, mit Umdeutung aller der sinnlichen Tändeleien des Hohenlieds ex persona Christi dicentis: Hortus conclusus soror mea, sponsa, fons signatus, puteus aquae vivae .. Si autem Ecclesia ejus hortus conclusus est et fons signatus, quomodo in eundem hortum introire, aut bibere de fonte ejus potest, qui in ecclesia non est. Epa 74. p. 254. Noch öfter war alles gleich der *tunica Christi de superiore parte non consutilis*, von welchem Rock sogar die Kriegsknechte sagten: Non scindamus eam .. folglich unitatem illa portabat *de superiore parte*, aber doch de coelo et a patre, nicht von einem römischen Catholicus Episcopus Episcoporum. Dennoch qui *scindit* et dividit ecclesiam Christi, possidere non potest indumentum Christi. (Wer irgend in der Kirchensprache belesen ist, findet hier schon alle die Bildereien, welche, als hunderttausendmal wiederholte Andächteleien, dem Glaubenszwang statt der Gründe dienten, weil die von der sogenannten Gefühlsreligion überall zu fangen sind, wo man ihnen etwas zum Mitempfindeln vorhält.)

So weit und von solchen Wegezeichen geleitet, war Cyprian von jener Einen ursprünglichen Gesinnungs-Katholicität in das Engere der kirchlichen Episkopats-Katholicität getreten. Doch blieb noch viele Freiheit der einzelnen Bischöfe, nicht nur über das, was durch Übereinkunft des Einen Episkopats noch nicht für Katholisch = überallseyend, erklärt war, sondern selbst so weit, daß Verabredungen vieler Bischöfe dem Einzelnen, welcher

Gott allein Rechenschaft zu geben habe, nichts vorschreiben, nicht vorurtheilen zu wollen häufig versicherten.

Die Stellen über die Rechtegleichheit für die Bischöfe, welche Gott, nicht einem Bischof der Bischöfe, Rechenschaft von ihren Handlungen zu geben hatten, sind schon zum Theil oben (Abschnitt III.) angegeben.

Sogar, wo Cyprian der afrikanischen und orientalischen Episkopen-Beschlüsse, daß *ausser ihrer Kirche**) *keine Taufe*, also der übertretende Ketzer erst zu taufen und nicht anders zur Communion aufzunehmen sey, durch eine neue Synode von 71 Bischöfen bestätigt für sich hat, schreibt Er doch *epistola* 73. »Haec Tibi breviter pro nostra mediocritate *rescripsimus* (als Rückantwort geschrieben) Frater carissime!

> nemini praescribentes, aut praejudicantes, quominus unusquisque episcoporum, quod putat, faciat, habens arbitrii sui liberam potestatem. Nos, quantum in nobis est, propter haereticos cum collegis et coëpiscopis nostris non contendimus, cum quibus *divinam concordiam et dominicam pacem* tenemus . . Servatur a nobis patienter et leniter caritas animi, *collegii* honor, vinculum fidei et concordia *sacerdotii*. p. 249.

Ebenso wegen des Taufens durch Ansprützung oder Übergießung, epa 76. ad Magnum:

> *rescripsi*, fili carissime, ad literas tuas, . . quid nos, quantum in nobis est, sentiamus, «*nemini praescribentes*, quo minus *statuat*, quod putat, *unusquisque praepositus*, actus sui rationem Domino redditurus. p. 283.

Doch ist wohl zu bemerken, daß so vieles nur von dem gesammten Episkopat dem einzelnen Bischof für seinen speciellen Sprengel zugegeben war. Die Nichtbischöfe konnten, meinte

---

*) baptisma nullum foris esse nec remissam peccatorum extra ecclesiam dari posse. epa 73. p. 245.

man, nur durch ihren Bischof in der wahren Ekklesia seyn. Unde scire debes, episcopum in ecclesia esse et ecclesiam in episcopo, et si quis cum episcopo non sit, in ecclesia non esse et frustra sibi blandiri eos, qui pacem cum sacerdotibus Dei non habentes obrepunt et latenter apud quosdam communicare se credunt, quando *ecclesia, quae catholica et una est*, scissa non sit et divisa, sed sit utique connexa et *cohaerentium inter se sacerdotum glutino* copulata. epa 69. p. 220.

Was damals schon den Layen galt, nur unter den Bischöfen Christen seyn zu können, das ging allmählich auf die niederen Bischöfe und immer mehr auf sie alle über.

Aber erst, nachdem man

Einen Ersten unter den Gleichen

ein Paar Jahrhunderte hindurch gehabt hatte, strebte dieser, durch eine lange Reihe von Versuchen und glücklich benutzten Gelegenheiten, nach dem Katholicismus seines einzelnen Episkopats, um

Erster über alle

zu seyn, weil die Kircheneinheit als Mittel für Gesinnungs-Einheit, durch die von dem Einen überall beaufsichtigte Einheit des Glaubens-Inhalts auf Menschenweise desto besser erzwungen werden könnte. Statt daß die Eine Kirche überall gewesen war durch das überall Eine solidarische Episkopat, ward endlich die Kirche von Rom die Eine überall seyende Kirche durch ihren Einen über alle Bischöfe überall Bischof seyenden Bischof.

Das Mittel wurde der Zweck, die Kirche die Christus-Religion, statt Aller Religion.

9. Wichtig aber ist es, historisch-gewiß zu sehen, daß in der dem Urchristentum viel näheren Zeit noch nicht einmal das Gesammt-Episkopat der kirchlichen Katholicität, noch viel weniger aber ein einzelner Bischof zu Rom die Macht hatte, ein allgemein gültiges: decernimus, auszusprechen.

Wie demnach in der neuen Bulla papalis, *) concernens

---

*) Abgedruckt lateinisch und teutsch (sogar so, daß die teutsche Uebersetzung milder als das Lateinische ist) unter dem Titel: Neueste Ein-

ordinationem rei ecclesiasticae catholicae in regionibus dominatui regis Borussorum subditis dd. Romae 16. Jul. 1821. durchgängig der Ton: Nos Pius Pontifex Max. VII. Servus servorum Christi in perpetuam rei memoriam . . decernimus, constituimus, debere declaramus, concedimus, abrogamus etc. so herrscht, wie wenn hier nicht ein Bischof, sondern ein Alleinherrscher in seinem eigenen Gebiete spräche, welcher nur hie und da auch der propensa Serenissimi Borussici Regis voluntas ein gemessenes Lob ertheilt; und wenn dagegen Sr. königl. Majestät Sanctionsdekret vom 23. August 1821 jenem Ton, äusserst schonend, nichts als die Worte:

«den Majestätsrechten, wie auch allen Meinen Unterthanen evangelischer Religion und der evangelischen Kirche des Staats unbeschadet»

gegenüber stellt, so ist es doch gewiß der Mühe werth, sich wieder zu erinnern und historisch gewiß zu wissen, daß jener Ton nicht einmal der Sinn der katholisch-bischöflichen Kirche der Mitte des III. Jahrhunderts war, daß also für jenen Ton nichts weniger, als die — höchst respektable — ununterbrochene Tradition aus den apostolischen Zeiten zu allegiren ist und daß man durch alle Nachgiebigkeit gegen diesen dekretorischen Ton keineswegs zu der — nie diktatorischen — Christusreligion zurückschreitet.

10. Es kann vielleicht in der Folgezeit noch immer mehr der Mühe werth werden, die diplomatischen Rathgeber unserer Regierungen zum Voraus auf den reinhistorischen Boden und in der Überzeugung zu befestigen, daß, wenn sie mit so mancherlei Ansprüchen, ja sogar Protestationen*) gegen alles Säkularisiren ꝛc. wie aus unvordenklichen Traditionen und Übergaben des christli-

richtung des katholischen Kirchenwesens in den königl. preußischen Staaten. Frankfurt 1822.

*) s. die römische Annullation und die Protestationen gegen alle — das Kirchliche berührende — Anordnungen der wichtigsten europäisch. Friedensschlüsse, des Westphälischen nicht nur, sondern sogar auch des vom Wiener Congreß, in — dem Ergänzungsheft des Sophronizons für 1822.

chen Altertums gleichsam unabweislich belästigt werden, sie vielmehr mit dem heiligen Cyprian fest fragen sollten:

Unde vero est ista traditio?

indem sie alsdann selten über a. 1300, höchstens bis auf 800 und 850 zurückgeführt werden könnten. Was aber erst seit dem neunten oder dem vierzehnten Jahrhundert sich als kirchlich legitimiren kann, wie sollte es für diejenige, welche auf festen historischem Boden auf das Eine, ächte, heilige Urchristentum zurückgehen und dafür sich vereint und heilig verbündet haben wollen, Legitimität haben?

Sollen vielmehr nicht auch wir mit dem heiligen Cyprian zwischen *divina* und *humana* traditio unterscheiden lernen? nicht mit ihm das große Wort geltend machen, daß grundlose Gewohnheit kein Recht, keine Legitimität giebt:

«nam *consuetudo sine veritate* est vetustas erroris». p. 252.

«*ad evangelicam* atque *apostolicam* traditionem *revertamur*» p. 253.

»non *quia aliquando* erratum, *ideo semper* est errandum.« p. 244.

Zwar hängt das Legitime im Regieren nicht gerade von dem älteren Ursprung, sogar nicht immer von der ursprünglichen rechtmäßigen Entstehung ab; wie auf historischem Boden unmöglich zu läugnen ist. Das Regieren aber legitimirt sich selbst, wenn es den Zweck des Regierens = gesetzmäßiges Wohlbefinden der Regierten, offenbar erreicht und also die legitimirende Regierungspflicht erfüllt. Aber auch diese Legitimation würde, bei der erwiesenen Ermangelung der ununterbrochenen Tradition, für die Legitimität der römischen Machtansprüche nur dann offenbar seyn, wenn auf historischem Boden auch fest stünde, daß für alle weltliche Regierungen der Wohlstand des Kirchenstaats als Muster hervorrage, und daß, seitdem der Erste unter den Gleichen als der einzige, allgemeine Bischof über alle die Ungleichen aus seiner Ferne gehandelt hat, die alleinige Kirche desselben christlicher, heiliger, wohlunterrichteter, wohlgeordneter geworden sey, als zu der

Zeit, da in dem Einen Gesammt-Episkopat, wo ein jeder Bischof in der Nähe das Seinige, wie er vor Gott es zu verantworten dachte, ordnen konnte, nur ein Primat unter den Gleichen traditionell und rationell gewesen ist, der Ton des decernimus! aber, dieser von den Majestätsrechten nicht blos wörtlich abzuweisende Ton, noch viele Jahrhunderte hindurch ein unerhörter war.

VIII.

Miscellen
über die traditionelle Begründung
der römischen Pabstmacht.

1.

Die ganze Pabstmacht soll auf der Unfehlbarkeit der Traditionen (der Lehr- und Kirchenverfassungs-Überlieferungen) fest ruhen. Und keiner weltlichen Macht Geschichte ist doch so voll von unächten, absichtlich für die Pabstmacht erdichteten Urkunden. Auf diese berief sie sich in dem Kenntnißleeren, daher allglaubigen Mittelalter zuversichtlich. Durch diese forderte und erhielt sie (von Carl dem Großen und andern) unter dem Titel Bestätigung die nur in ihren eigenen Erdichtungen selbstgenommenen Rechte und Vorzüge. Von diesen hat die protestantische Geschichtforschung allmählich die Unächtheit so entschieden erwiesen, daß sie nunmehr auch von den gelehrtesten Katholiken nicht mehr geläugnet wird. Und dennoch hat die gute Mutter, die römische Kirche, die (Lehr-) Meisterin aller Kirchen von allen diesen Verfälschungen noch nie etwas zurückgenommen, noch nie die gesammte Kirche von dem Unglück, so vielfach getäuscht worden zu seyn, belehrt, davor gewarnt.

Rechte, welche nur bestätigt wurden, weil man den Regenten falsche Urkunden der Vorfahren, die sie treu und redlich ehren zu müssen glaubten, vorlegte, sollen nun dennoch als wohlhergebrachte, uralte, göttliche Rechte bleiben? Wenn die Pabstmacht sich mit andächtigster Geberde hin und her windet, behaup-

tend, daß sie dem Wohl der Nationen, der Einsicht der Regierungen, um jener Pflichten und Rechte des heiligen Stuhls willen nicht nachzugeben vermöge, so soll die Diplomatik ewig ignoriren, daß jene Rechte nur um falscher Documente willen in der langen Zeit der Unwissenheit anerkannt waren? Dieß hat indeß die Geschichte unläugbar gelehrt. Soll denn nur gegen solche heilige Erdichtungen die Geschichte Lehrerin der Regierungen zu seyn aufhören? Kann das Illegitimste dem Legitimen gleich stehen? Darf das Illegitimste die Legitimität an Verbesserungen hindern, unter dem Vorwand, selbst durch alte Pflichten und Rechte gebunden zu seyn, deren Erdichtung doch unwidersprechlichst entdeckt ist? Soll ewig die Legitimität sich für verpflichtet halten, bei jener überwiesenen Illegimität Erlaubniß zu Kirchenverbesserungen einzuholen, zu erflehen, durch Unterhandlungen erst ihr, gegen andere Vortheile, abzudingen?

Und überhaupt. Kann die Tradition glaubwürdig seyn, wenn sie von dort ausgeht, wo tausend der wichtigsten falschen Urkunden erdichtet, und nicht nur erdichtet, sondern auch auf das eigennützigste benutzt, und nicht nur nur selbstsüchtig benutzt, sondern auch nach der entschiedensten Entlarvung der Verfälschungen nie der Wahrheit zu Ehren, nie nach der göttlichen Pflicht, die Kirche von dem Richtigen zu belehren, zurückgenommen worden sind? Oder wie? Wird denn etwa jetzt endlich der heiligste Stuhl, auf dem Felsen Petrus fest gegründet, Gott und der Wahrheit das schuldige Opfer bringen und entweder erklären, daß er nicht mehr auf jenen unläugbar falschen Urkunden und erschlichenen Bestätigungen gegründet seyn wolle, oder aufs Neue behaupten, daß all jenes anerkannt falsche Fundament dennoch eine ächte Tradition sey, die um der ununterbrochenen Succession der Bischöfe willen gar nicht falsch seyn könne? Eines oder das Andere muß die Kirche, muß der sehend gewordene Menschenverstand, muß die legitime Diplomatik oder Unterhandlungskunst fordern, um nicht durch Anbequemung an die illegitimsten Diplome die eigene Legitimität zu compromittiren!

2.

Es giebt in der Kirchengeschichte und zwischen Religionspartheien, die eine gewisse Scheu vor einander haben, oft eine Unpartheilichkeit, die sehr partheiisch ist. Ebenso will oft ein Ehrenmann im gewöhnlichen Leben weniger über seinen Gegner, als über einen Befreundeten, etwas Anstößiges sagen, nicht weil es nicht wahr ist und er es nicht glaubt, sondern um selbst desto vorurtheilsfreier und übergerecht zu erscheinen. So schreibt der selbstforschende Schmidt in seinem Lehrb. der christl. Kirchengesch. (Giesen 1808. II. Ausg. S. 34.)

«Daß Petrus zu Rom gewesen, beruht auf dem einstimmigen Zeugniß der alten Schriftsteller. Euseb. KG. II, 25. Wer dies bezweifelt, für den gibt's keine ältere Kirchengeschichte. Nur übertriebener polemischer Eifer konnte so weit führen.»

Aber nein! Nur übertriebene Lust, als unpartheiisch zu erscheinen hindert die genauere reinhistorische Prüfung. Denn

1. liegt der Polemick nichts daran, ob Petrus zu Rom war. Daß er a. nicht als Bischof, noch weniger b. als Universalbischoff zu Rom war, dies allein betrifft die Doctrin und die Polemick und dies behauptet kein Schriftsteller der 3 ersten Jahrhunderte. Und wäre er sogar dort Universalbischof gewesen, so würde dann doch c. daraus kein verständiger Schluß folgen, daß auch spätere Bischöfe von Rom, weil sie ihren Sitz den Stuhl Petri nennen, Universalbischöfe zu seyn ein Recht hätten, da doch Petrus selbst höchstens als Apostel, nicht aber als Bischof in der römischen Hauptstadt, eine Ausdehnung seiner Mission (= Apostolats) an alle Gemeinden gehabt hätte.

2. kann Petrus wenigstens in der ganzen Zeit, über welche unsere Neutestamentliche Schriften sich erstrecken, also bis ans Ende der Apostelgeschichte (das frühestens dem J. 59. dem fünften Jahre Nero's parallel ist) nicht als Universalbischof zu Rom gewesen seyn, weil a. der Brief Pauli an die Römer, welcher im J. 54 oder 55 geschrieben seyn muß, ganz anders hätte sich ausdrücken müssen, wenn Paulus gewußt hätte, daß die Römergemeinde von dem Primat oder Supermat des Petrus regiert werde. Ferner b. ist aus Apostelgesch. 28. jedem klar, daß, als Paulus nach Rom

gefangen geführt wurde, Petrus nicht dort gewesen seyn kann, welcher sonst gewiß unter denen, die Paulus aufnahmen 28, 15. an der Spitze gestanden hätte. c. Auch die zwei Jahre, in denen Paulus dort gefangen blieb, werden Apostg. 28, 30. 31. so beschrieben, daß niemand vermuten kann, Petrus sey zu gleicher Zeit dort, und sogar als Universalbischoff dort gewesen. Auch wird d. Joh. 21, 19. in einer Stelle, wo schon des Petrus Tod, als durch Kreuzigung erfolgt, bekannt war, niemand eine Spur finden, daß Petrus als ansäßig zu Rom so hingerichtet worden sey. Daher kommt es denn auch e., daß die römischen Historiker keine Chronologie ausfinden können, in welchen Jahren Petrus, nachdem er zu Antiochien Gal. 2, 11 — 14. (aber, wie eben diese Stelle stark ausspricht, wahrhaftig nicht als geltender Primas) gewesen war, alsdann zu Rom residirt haben sollte.

3. Vielmehr ist historisch unläugbar, daß die älteren Kirchenscribenten ihn nicht als Bischof zu Rom angeben. a. Das älteste Datum, der Brief der Gemeinde zu Rom nach Korinth, welchen Clemens Romanus geschrieben haben soll, sagt S. 8. der Ausg. vom Junius, ohne Ortsbestimmung: Petrus hat wegen ungerechter Eifersucht nicht eine, noch zwei, sondern mehrere Leiden (πονους) ertragen, und ist so, nachdem Er Zeuge geworden (μαρτυρησας) in den ihm gebührenden Ort der Herrlichkeit gegangen.» [Wie unbestimmt! und dies aus Rom selbst, nach der Hinrichtung des Paulus!] b. Irenäus contra haeres. gnost. III, 3. (um das J. 192.) versichert zwar, daß die zwei Apostel Petrus und Paulus die Gemeinde zu Rom begründet und festgestellt haben, zählt aber selbst die römischen Bischöfe bis auf seine Zeit herab so, daß er den Petrus noch nicht einmal in die Zahl der dortigen Bischöfe setzt; welches erst Eusebius K. G. im vierten Jahrhundert thut. c. Eusebius K. G. 2, 25. führt nur etliche ältere Stellen an, daß Paulus und Petrus unter Nero zu Rom hingerichtet worden seien, nichts aber davon, wie wenn Petrus lange zuvor sich zu Rom aufgehalten hätte.

3.

Eine römische Tradition berechtigt den römischen Universal-Bischof ganz Italien und noch andere Occidentalische Provinzen als Kirchenstaat zu besitzen, diesseitige Regenten aber nach Byzanz zu weisen:

Ein der alten Sprachen, Sitten und Geschichtumstände äusserst Unkundiger — welchem Valla alle diese Fehler Punkt für Punkt nachweist — hatte den Einfall, zu fingiren, Constantin, neugetauft, habe deswegen die Reichsresidenz nach Byzanz verlegt, um dem Pontifex Maximus zu Rom, Sylvester und seinen Nachfolgern, den größten Raum zur höchsten Machtausdehnung zu überlassen. Die tollen Worte des ersonnenen Decrets *) sind:

«Unde ut *pontificalis apex* non vilescat, sed *magis*, *quam imperii terreni dignitas*, gloriâ et potentiâ decoretur, ecce *tam palatium* nostrum, *quam romanam Urbem et omnes Italiae, sive occidentalium regionum provincias, loca, civitates,* Beatissimo Pontifici et *Universali Papae*, Sylvestro, tradimus atque *relinquimus* et ab eo et successoribus ejus *per pragmaticum constitutum decrevimus* disponendas atque *juri sanctae Romanae ecclesiae permanendas.*

»*Unde* congruum prospeximus, *nostrum imperium et regiam potestatem orientalibus transferri regionibus et in Bizantiae provinciae (?) optimo loco* nomini nostro civitatem aedificari et illic *nostrum constitui imperium.*«

Eigentlich also, um der Macht des allerseligsten Universal-Pabstes aus dem Wege zu gehen, eigentlich um sie in dem lieben

*) Wohl zu merken, daß die irrefragable römische Tradition eben diese Donatio Constantini Magni Carl dem Großen als ächt vorhielt und die Unwissenheitszeit des güldenen Mittelalters benutzte, um ihn zu Länderverwilligungen für den römischen Stuhl desto geneigter zu machen. Als Alexander VI. und Julius II. nächst vor der Reformation ihren Kirchenstaat über ganz Italien auszudehnen all ihr möglichstes thaten, was thaten sie anderes, als — die römische unfehlbare Tradition von Constantins Schenkung vollstrecken!

Occident nicht zu genieren, zog der neugetaufte Imperator weg von der alten Roma, damit die mit dem Kronen-Diadem gezierte Bischofs-Tiare, (der Pontificalis apex) nicht neben der terreni imperii dignitas etwa einmal verdunkelter im Schatten stünde. Schade, daß die jetzigen irdischen Imperatoren Könige und Fürsten nicht eben so gefällig und galant zu seyn scheinen, sämmtlich in den Orient zu ziehen und »alle Provinzen Italiens oder (?) der occidentalischen Länder« beatissimo Pontifici et Universali Papae zu freier Disposition pragmatisch zu überlassen. Constantins pragmatisches Constitut sollte dies nicht mehr soviel Autorität haben? Und warum nicht? Etwa, weil wir nicht mehr ins fromme Mittelalter zurück wollen? Etwa, weil, was Valla umsonst erwiesen hatte, Luthers und Zwingli's Wiederbildung der Kirche geltend gemacht hat?

Vorsichtig und imperatorisch genug hatte der Erdichter seinen Constantin für die Ewigkeit seines pragmatischen Constituts sorgen lassen. Er gebietet nicht nur

> »Haec vero omnia, quae per imperialem hanc sacram scripturam et per alia divalia decreta statuimus et firmavimus, *usque in finem mundi* illibata et *inconcussa manere* decrevimus.«

Wer hört nicht? Bis zum Welt-Ende soll das irdische Imperium dem himmlischen Rom, Italien oder die occidentalischen Länder überhaupt zum freien Spielraum lassen. Constantin ruft vor dem lebendigen Gott die ganze Nachwelt dazu auf:

> Unde *coram Deo vivo*, qui nos regnare praecepit et *coram terribili ejus judicio obtestamus omnes nostros Successores Imperatores* et *cunctos Optimates, Satrapes* etiam (denn des dummen Erdichters römischer Imperator hat »Satrapen«) et amplissimum Senatum et *universum populum in universo orbe terrarum* nec non et in posterum nulli eorum quoquo modo licere, hoc aut confringere vel in quoquam convelli.

Auch Execrationen sind hinzugefügt; so kräftig als je ein Clericulus stolidus, wie Valla sagt, fluchen und verfluchen konnte. Nur um wegen des Seelenheils unserer noch im Besitz bleibenden

Fürsten nichts zu verhehlen, können wir selbst diese christmildeste Formeln nicht verschweigen. Wie die päbstlichen Decrete selbst gewöhnlich, so endigt auch dieser Constantinus Magnus:

»Si quis autem, quod non credimus, in hoc *temerator* extiterit, *aeternis condemnationibus subjaceat condemnatus* et *Sanctos Dei Apostolos Petrum et Paulum sibi in praecenti et futura vita sentiat contrarios,* atque in inferno *inferiori* scilicet *concremandus cum diabolo* et omnibus deficiat impiis.«

Wie? Wollet Ihr immer noch nicht aus diesem Occident euch nach Byzanz wegmachen, Europäische Regenten? Waget Ihr's noch länger darauf hin, mit dem Teufel und allen Ruchlosen in der Hölle, in der unterſten Hölle, verbrannt und doch nicht verbrannt zu werden?

Oder hat denn die unfehlbarste Quelle der Tradition Euch indeß, der Lüge zum trotz, wahrheitliebend entdeckt, daß sich einst die römischen Hirten der Völker gegen Euch mit Unrecht auf Constantins bis zum Welt-Ende gültigen und unter Gottes und des leidigen ††† gestellte Donation berufen haben, daß ihr jetzt, weil das Volk selbst die Bannflüche nicht mehr zu fürchten protestantisch genug geworden sey, ruhig auf euren Thronen regieren könnet, und daß die päbstliche Tradition zwar ewig allein glaubwürdig sey, wenn sie gleich Eure Regimentsvorfahren Jahrhunderte lang durch jene traditionelle Diplomatik in Trug, Noth und Gewissensangst, in greifliche und doch nicht gegriffene Irrtümer, verwickelt und verstrickt hatte.

4.

Der Aufschwung von jenem:
«Weide Meine Schaafe, weide Meine Lämmer»
bis zur dreifachen Krone.

Der höchst unkundige und unbedachtsame Erdichter der sogenannten Pagina Donationis Constantini III. ad Sylvestr. Papam muß wenigstens vor der Zeit gelebt haben, wo die Päbste zwei Kronen annahmen. Vermutlich erlog er jenes Alles um die Zeit, als sie sich erst Eine Krone beilegten. Denn darum, daß sie

eine Kaiserkrone zu tragen das Recht hätten, ist es ihm vornehmlich zu thun. Das Diadem — eine bloße Binde — läßt er, gar zu lächerlich, mit einer Kaiserkrone identificirt werden.

«Decrevimus itaque, sagt sein Constantinus, et hoc, ut ipse et successores ejus *diademate, videlicet* (?) *corona*, quam ex capite nostro illi concesseimus, ex auro purissimo et gemmis preciosis, uti debeant, pro honore b. Petri. Und schon vorher: Beato Sylvestro ejusque vicario de praesenti tradimus palatium imperii nostri *Lateranense* (?) *) deinde *diadema, videlicet coronam capitis nostri.*

Wie sonderbar und absichtlich sich das Diadem immer durch ein videlicet in eine Kaiserkrone verwandeln lassen soll?

*) War im Lateranum ein so alter Pallast?

IX.

Welches ist das Grunddogma zur Einheit aller christlichen Religions = Gesellschaften? und welches die theoretische Grundursache ihrer Uneinigkeiten? die dann nur nicht in praktischen Widerstreit — statt des Meinungs=kampfes in Lebenszwietracht — ausarten sollte.

Alle Religionsvereine, welche Jesus als Christus, d. i. als ihren allgemeingültigen Lehrregenten oder geistigen Herrn (κυριος = ὁ χριστος τυ Θευ) erkennen, können Einer und ebenderselben höchsten Grundeinsicht (Idee) getreu bleiben.

Die höchste Lehre (die praktisch und theoretisch höchste christliche Lehrnorm) Jesu ist, den Willen Gottes (das, was der wahrhaft gute und vollkommne wollen kann) über alles zu sezzen; aber auch nichts für göttlich gewollt zu halten, was eines heilig=vollkommenen Geistes unwürdig wäre, von diesem also nicht gewollt seyn könnte. Demnach sind alle christlichen Religionsvereine, indem sie Jesus als ihren Lehrregenten anerkennen und seiner höchsten Regel gemäß zu seyn, im Sinn haben, ihrer Absicht nach nicht sittlich=unzulässig. Sie können es aber, mehr oder weniger, dadurch werden, daß sie ihre Grundregel entweder mißverstehen, oder nicht anwenden; wogegen sie durch das Zurückführen auf ihre Grundregel in sich selbst verbesserlich werden.

Dennoch sind die christlichen Kirchen bei der gemeinschaftlich gewollten Anwendung dieser Grundlehre Jesu dadurch getrennt, daß sie über das Mittel, den göttlichen Willen zu erkennen, sehr verschieden und entgegengesetzt denken.

Die Geistesbeschränktheit will immer am liebsten, daß das Glaubensbekenntniß Einer Zeit für alle Zeitalter entscheidend gelte. Dies ist in der Wurzel «Katholicismus» oder das Verlangen, daß das von Einigen Anerkannte um dieser Personen, als der Auctoren willen, überall und durch das Ganze = κατὰ ὅλον anerkannt seyn müsse. Das Vorherrschen des Traditions- oder Auctoritätsglaubens ist das ἓν = τὸ πᾶν der «Katholicität.»

Die eigentliche Grundverschiedenheit zwischen der katholischen (— sowohl der altkatholischen oder bischöflichen, allmählig vom zweiten Jahrhundert an gebildeten Kirche, als der römisch-päbstlichen, katholischen Mittelalterskirche —) und der evangelisch-protestantischen Kirche (nach ihren im Einzelnen sehr verschieden möglichen und wirklichen Gestaltungen) betrifft ganz und gar

die Frage von den Erkenntnißmitteln des Willens Gottes.

Als christlich haben katholisch-evangelische und protestantisch-evangelische Religionsvereine den Vorsatz, den von Jesus Christus und seinen unmittelbaren Lehrgesandten verkündigten Gotteswillen als die höchste Richtung in der Gottesverehrung zu achten.

Aber — zum Unglück — wurden sie, sehr menschlich, getheilt über die Frage:

wodurch ist für uns dieser von Jesus und den Aposteln verkündigte Gotteswille zuverlässig zu erkennen?

etwa durch ein hier, wie bei andern Schriften, möglichst gründliches Verstehen und Erklären der von Aposteln und Gleichzeitigen schriftlich übrigen Überlieferungen?

oder durch mündlich fortgepflanzte Überlieferung, wie die

Kirchenbischöfe einst die Lehr- und Glaubensauslegung in ihrer Zeit für alle Zeiten festgefaßt und beschlossen haben wollen?

Wie diese Einführung der Katholicität oder der kirchlichen Uniformität historisch unleugbar sich gebildet hatte, ist, da der Gesichtspunkt nicht immer klar gefaßt wird, kurz zu verdeutlichen.

Man hat in der christlichen Kirche angefangen, katholisch (für alle entscheidend, oder wenigstens entscheiden wollend) zu seyn, als die Bischöfe der bedeutendsten Kirchengemeinden des Ganzen (des Holon, vornehmlich des römischen Kaiserreichs) mit einander einverstanden wurden, daß, was ihnen und dem heiligen Geiste (durch sie) über Glauben und Kirchenverfassung gemeinschaftlich als gültig festzusetzen gutdünken werde, in jenem Ganzen (Kath' Holu) alleingeltend seyn und also überall Einerlei werden solle; wodurch dann das Ganze der sie anerkennenden und von ihnen anerkannten Kirche ein Kathoiikon (ein «überall Ebendasselbe») werden müßte, außer welchem nichts heilbringend wäre.

Was dagegen die Bischöfe noch nicht für das Ganze als überallgültig festsetzten, darüber, erklärten eben diese Stifter des alten Katholicismus, bleibe den Bischöfen einzelner Provinzen und Sprengel die Freiheit, nach Ortsverhältnissen Lehrvorträge, Sitten und Gebräuche anzuordnen, beizubehalten, abzuändern. Ja, selbst den Layen ließen sie die Freiheit, über Lehrsätze verschiedene Ansichten so lange zu versuchen, als darüber von den Bischöfen noch nicht im Namen der Kirche gemeinschaftlich festgesetzt sey, welche Ansicht die katholische, das ist, allgemeingeltende oder uniforme, deswegen seyn müßte, weil sie mit der «Glaubensregel», mit dem schon allmählich festgesetzten Typus (Lehrvorbilde) am besten übereinstimme.

Die Tradition der Mitte des dritten Jahrhunderts, wie besonders deutlich der heilige und vielgeltende Bischof Cyprian zu Karthago in seinen Amtsbriefen und in der fast kanonischen Abhandlung «von Einheit der Kirche» oft und viel ausspricht, — wie ganz anders zeigt sie noch die alte (wenngleich auch nicht

urchristliche) Gründung des katholischen Kirchenwesens, als es jetzt ist! Das allmählig eingeschlichene und endlich aufgedrungene Papalsystem will, daß die Bischöfe, was sie sind, nur seyn sollen durch den Oberbischof von Rom, so weit Er, der über Alles waltende, jeden in einen gewissen Theil seiner Sorge (in partem solicitudinis) aufnehme, während Er Anderes nach Gutdünken und als Richter in eigener Sache, sich allein vorbehalte (reservire) zugleich aber mit Taxen und Sporteln Kleriker und Layen belege.

Wie ganz anders beschrieb ungefähr um die Jahre 255. die Kirche von Afrika und ihr damaliger bedeutendster Wortführer, das Episkopalsystem im umfassendsten Sinne, als die einzige Grundlage der katholischen Kirche! Und wie auffallend macht diese unvertilgbare Tradition Cyprian's den schädlichen Mangel an Geschichtkenntniß in denen allen, welche das jetzige Gründen der katholischen Kirche auf den Felsen des römischen Papats sich für alte Überlieferung einreden, und überhaupt sich die Unabänderlichkeit der katholischen Kirchengrundsätze den Gläubigen anrühmen lassen! Alle Kundigere wissen vielmehr, wie unentschieden über die eigentlichen Fundamente des ganzen Baues die Baumeister selbst sind. Sollen nach dem weit später allmählig verbreiteten Papalsystem alle Bischöfe zusammen, selbst ein volles Concilium, ohne Bestätigung von dem einzigen römischen, nichts entscheiden? oder sind, nach dem bischöflichen System (welches allerdings mit der viel ältern katholischen Tradition bei Cyprian übereinstimmt) alle Bischöfe bestimmt, gleich unmittelbar die Apostel, wie der römische den Petrus, zu repräsentiren, so daß diesem das Primat, aber durchaus kein Supremat zukomme?

Nur daraus entstund die Katholicität, daß die Bischöfe zusammenhielten, um auszudeuten, wie die schriftliche Tradition des Neuen Testaments und die Glaubensregel, welche aus der Taufformel sich immer mehr erweiterte, uniform auszulegen, und durch das gemeinschaftliche Episkopat aller Legitimen die alleinseligmachende Ekklesia zu regieren sey.

Nach der Tradition des dritten Jahrhunderts bei Cyprian

war dann «die Kirche auf die Bischöfe festgestellt (constituirt), so daß jeder Act einer Kirche durch ebendieselben Vorgesetzten regiert seyn müsse. (Br. 27. S. 67. *) Zu dem Bischof, dem Klerus und allem kirchlich Feststehenden (Nichtgefallenen) war eine Kirche constituirt.» (Ebend.) Der Fels, auf welchen Christus seine Gemeinde baue, war Ihm nicht Petrus allein, sondern die Apostel alle, in deren Namen «Einer für Alle redend und mit der Stimme der Kirche antwortend» (S. 146. vergl. S. 220.) = Petrus die Anerkennung Jesu, als des Sohnes der Gottheit, des ächten Messias (Lehrregenten) ausgesprochen hatte. Allerdings, ruft Cyprian S. 349., waren auch die übrigen Apostel, was Petrus gewesen ist, mit gleicher Genossenschaft sowohl der Ehre, als der Macht begabt. Aber das Anfangen geht aus von einer Einheit und der Primat wird dem Petrus gegeben, damit gezeigt würde die Ekklesia als Eine und der Bischofsitz (cathedra) als Einer. Alle sind Hirten, und die Heerde wird gezeigt als Eine, welche von allen Aposteln geweidet werden soll mit einmüthigem Zusammenstimmen. Daher war Ihm die Ekklesia auf alle rechtmäßig (d. i. durch Prüfung, Urtheil und Stimme Aller S. 211.) ordinirten Bischöfe gegründet.

---

*) Ich citire nach der bekanntesten Ausgabe von Würzburg 1782. 8. Diese selbst — von dem unvergeßlichen Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal, damit seine Geistlichkeit sich aus den Quellen belehren möchte, veranstaltet — gehört unter die vielen Beweise, wie sehr viel Besseres für die katholische Kirche zu erwarten ist, wenn jeder Bischof in seinem Sprengel nach Localkenntnissen und Nationalbedürfnissen das Passendste wählen kann, als wenn sie selbst, etwa um einigen Rückenhalt gegen die Regierungen zu gewinnen, sich von der entfernten, nur sich kennenden römischen Curie und ihren nur selbstgemachten Reservationen abhängig machen. Was hob den damaligen Klerus der beiden fränkischen Bisthümer zu allgemeiner Achtung in Teutschland? Sie lernten unter dem selbstständigen Bischof, was sie als Lehrer seyn sollten und konnten. Nur in Glaubensartikeln fordert die Katholicität Einheit, in allem übrigen Freiheit für das Zweckmäßige.

Diese alle aber sind nur Ein und ein untrennbarer Episkopat. Der Episkopat ist Einer! ruft Cyprian, als höchsten Grundsatz der Katholicität. Davon wird von Einzelnen Ein Theil aber, solidarisch, festgehalten. (S. 350. de Unit. Eccl.) An jedem Orte nur Eine Heerde, unter Einem Hirten. (S. auch S. 107. 218.) Alle aber Ein Kirchenkörper, für welchen, wenn er gleich durch mancherlei Provinzen seine Glieder zerstreut habe, doch (wie auch bei einer Vakanz des Bisthums (S. 77.) der römische Klerus S. 73. schreibt) wir alle, die Wächter zu machen haben *).

Ausdrücklich aber wußten sie wohl (S. 74.), daß Cyprian sie nicht wie Richter erkenne. Nur zur gemeinsamen Berathung (commune consilium, S. 70.), um des Nutzens der Kirchenverwaltung willen, theilte er mit, was bei ihm wegen der Disciplin gegen Gefallene für zweckmäßig erachtet war. Nur wenn alle Episkopen in der Provinz (Afrika) und von jenseits des Meeres durch Berathschlagung übereingekommen seyn würden, sollte über die Kirchenzucht etwas festgesetzt werden. (S. 93. vergl. S. 213.) Nicht das Märtyrertum, nicht das Wunder-

---

*) Von den lateinischen Hauptworten über dieses sacramentum unitatis mögen einige hier nicht überflüssig seyn. Quam unitatem (nach Ephes. 4, 4.) firmiter tenere et vindicare debemus *maxime episcopi, qui in ecclesia praesidemus*, ut *episcopatum quoque unum et indivisum* esse probemus . . . *Episcopatus unus est*, cujus a singulis *in solidum* pars tenetur. [Nicht Ein Universalbischof hatte das Solidum so, daß er jedem nur einen Theil gäbe!] Ecclesia quoque una est . . . und aller Bischöfe Stühle sind doch nur Einer . . . et *cathedra una*, super petram, Domini voce, fundata. (S. 95) — Unitatem a Domino et per Apostolos *nobis successoribus traditam*, quantum possumus, obtinere curemus. (S. 101.) — Selbst der römische Bischof war nur gültig gewählt, wenn auch die Kleriker, auch das Volk beistimmte, de clericorum fere omnium testimonio, *de plebis, quae tunc adfuit, suffragio.* (S 120.) Denn von der göttlichen Autorität komme es, daß der Priester in Gegenwart des Volkes unter Aller Augen gewählt werde.

thun beweist, daß man ein ächter Christ sey, wenn man nicht in dieser Kirche der katholisch übereinstimmenden Bischöfe ist. (S. 357.)

Von dem großen, sich an einander anschließenden Episkopat war die Kirche abhängig geworden, und darin bestund der ungefähr 100 Jahre nach Christus bischöflich sich bildende Katholicismus.

An ein Supremat aber unter den Bischöfen war sodann zwar zu Rom der Gedanke und hier und da (unter Victor, Stephanus ꝛc.) ein dahinstrebender Versuch des durch seine Stellung in der Hauptstadt (durch die Principalität der Urbs als Caput orbis) dazu sehr gereizten Mächtigsten des Episkopats! Nirgends von den übrigen Anerkennung.

Clemens der Römer schreibt an die korinthische Gemeinde noch nicht als Episkop. Die Gemeinde schreibt der Gemeinde.

Tertullian, weil man zu Rom den Montanismus episkopalisch beaufsichtigen wollte und in der Kirche verfolgte, spöttelt über den Einfall, daß Einer Episcopus Episcoporum zu seyn sich einbilde.

Ich übersetze wörtlich die denkwürdigste Stelle Cyprian's aus Epa 70. ad Quintum de haereticis baptizandis S. 227. «Nicht durch die Gewohnheiit ist eine Verjährungsvorschrift zu machen, sondern durch Grundeinsicht soll man obsiegen.» (Non est autem consuetudine praescribendum, sed *ratione* vincendum!) «Denn auch Petrus, welchen der Herr als den Ersten erwählt und auf welchen er seine Ekklesia gebaut hat, — als mit Ihm Paulus wegen des Beschneidens nachher stritt, hat nicht ungestüm etwas an sich gerissen oder anmaßlich sich herausgenommen, daß er sagte: Er habe den Primat! und gehorcht müsse Ihm werden von Neulingen und Spätlingen! Auch herabgesehen hat Er nicht auf Paulus, weil dieser zuvor ein Verfolger der Ekklesia gewesen, sondern den Rath der Wahrheit ließ er zu, und

mit der richtigen Grundeinsicht (*rationi**) legitimae), welche Paulus zu retten suchte, stimmte er leicht, uns nämlich ein Lehrbeispiel gebend der Herzenseintracht und der Geduld, damit wir nicht hartnäckig das Unsrige lieben, sondern, was einmal von unseren Collegen und Brüdern heilsam und nützlich beigebracht wird, wenn es wahr und richtig ist, selbst vielmehr für das Unsrige achten sollen.» —

So gern man demnach dem Petrus das Primat zugestand, so fest hielt Cyprian überall darauf, an den römischen Bischof, als lieben Bruder, das, was die Synode in Afrika beschloß, nur zur Mitwissenschaft und wegen der gemeinsamen Ehre und aus einfacher Liebe zu bringen**); übrigens aber war Keinem zugestanden, irgend einem Bischof, wenn er das Gewohnte (von Diöcesan-Gewohnheiten) nicht aufgeben wollte, Gewalt anzuthun oder ein Gesetz zu geben, da vielmehr jeder Vorgesetzte (Bischof) in Verwaltung der Ekklesia sein freiwollendes Bedünken habe, und dem Herrn (!) Rechenschaft seines Handelns geben werde. (S. 230. 283. vergl. Röm. 14, 12.) Selbst, wo ältere und neuere afrikanische Synoden über die Nothwendigkeit, das Taufen der Ketzer nicht als Kirchentaufe anzuerkennen, einig waren (S. 231. 232.), sagt Cyprian's Antwort (sein rescripsimus) ad Jubajanum fratrem: Streiten wollen sie doch wegen der Ketzer nicht mit Collegen und Mitbischöfen, mit denen sie göttliche Herzenseintracht und den Frieden des Herrn festhielten. Nemini praescribentes

---

*) Hören wir, wie der afrikanische Oberbischof und Heilige *ratio* und scriptura verband!

**) Schreiben an den römischen Papa Stephanus: Haec *ad conscientiam tuam, Frater carissime! et pro honore communi et pro simplici dilectione* pertulimus, credentes, *etiam* tibi pro religionis tuae et fidei veritate *placere*, quae et religiosa pariter et vera sunt. — Wenn die teutschen Bischöfe erst wieder in diesem Tone nach Rom schreiben, dann wird man sagen können, (nicht zwar, daß die Tradition ununterbrochen die nämliche geblieben, aber doch) daß man endlich wieder zur Tradition des dritten Jahrhunderts zurückkehre.

aut praejudicantes, quominus *unusquisque episcoporum*, quod putat, faciat, habens arbitrii sui liberam potestatem. (S. 246.) So liberal war der alte, vor-päbstliche Katholicismus noch gegen die — Bischöfe.

Auf diesem aber beruhte die Entstehung des Katholischseyns in der christlichen Kirche seit der Zeit, da nicht mehr jede Gemeinde durch mehrere von ihr gewählte, unter sich gleiche "Ältere« (Presbyter) beaufsichtigt oder nach dem griechischen Worte: episkopirt war.

In den von dem freigesinnten Apostel Paulus geordneten Gemeinden war diese Gleichheit unter den Ältesten. Die Presbyter alle waren Episkopen, das ist, Beaufsichtiger ihrer Gemeinde, wie jeder sieht, der den Zusammenhang der Rede des Apostels (Ap. Gesch. 20, 17—28.) ruhig erwägt.

Der vielkundige Schrifterklärer, der (heilige) Hieronymus zeigt recht absichtlich und gründlich (Epistola ad Evagrium S. 85. T. II. fol. 220.), daß ursprünglich alle Presbyter Episkopen waren und hießen, nicht nur in Paulinischer Gemeindeverfassung (Phil. 1, 2. Tit. 1, 5. 7. 1. Timoth. 1, 14. Ap. Gesch. 20, 17. 28.), sondern auch in der Petrinischen. (1. Petr. 5, 1. 2.) Späterhin, — dies ist seine, des gelehrten Schriftforschers, «Tradition» —, sey Einer erwählt worden, um Allen, auch den Mit-Älteren, vorgesetzt zu seyn, damit nicht der Eine diesen, der Andere jenen Theil derselben Gemeinde an sich zöge. «Denn auch zu Alexandria haben, von Markus dem Evangelisten an, bis zu Herakles und Dionysius, den Episkopen, die Presbyter (selbst) immer Einen aus sich ausgewählt, auf eine höhere Stufe gestellt, und Episkop genannt ... Denn was thut, ausgenommen die Ordination, der Episkop, was der Presbyter nicht thäte? ... Alle sind Nachfolger der Apostel.» — —

Was also die Presbyter, als Gemeindevorsteher, zu Alexandria von selbst begannen, dies erst gab dem Episkopat den Ursprung, wodurch in jeder Gemeinde Einer nicht nur Vorsteher der Layen, sondern auch der übrigen Gemeindevorsteher, und sodann bald übermächtig wurde. (Wie sehr hat hierin die Kirche ihre klare ur-

sprüngliche Tradition verändert!) Vergl. auch Hieronymus im Commentar zu Titum 1. Tom. IX. fol. 197.

Die Gleichheit unter den örtlichen Aufsehern hörte auf; die Alleinigen schlossen von Sprengel zu Sprengel sich an einander. Der Neuerwählte erklärte erst den schon geltenden seine Gemeinschaft. (Cyprian epa 52. S. 120. epa 46. S. 106. epa 42. S. 99. vergl. S. 213.) War er anerkannt, so galt er als Ein Glied des Einen und allgemeinen (universellen) Episkopats. Und nun gehörte auch seine Stimme dazu, festzusetzen, was in Lehrdeutungen, Sitten und Gebräuchen allgemein gelten = «katholisch» werden, und was noch den einzelnen Bischöfen und selbst den Layen, bis auf weitere Bestimmung, freigelassen seyn solle.

Weder Laye, noch Presbyter wurde bei einer andern Gemeinde als Christ aufgenommen, und in seinen Angelegenheiten, wo die Heidenpriester ihm oft entgegen waren und das Volk gegen ihn aufreizten, um so weniger unterstützt und gefördert, wenn er nicht mit einem Empfehlungsschreiben seines Ortbischofs hinkam. Alle waren um so mehr an diesen gebunden, weil, wer von dem Bischof des Sprengels aus der Gemeinschaft verwiesen (exkommunicirt) war, auch von keinem andern Bischof des katholischen Einen Episkopats als Gemeinschaftsglied anerkannt werden durfte. Gemeinschaftlicher Vortheil, dadurch im eigenen Sprengel eine furchtbare Zwangsübermacht zu haben, machte alle Bischöfe geneigt, auch der unbedeutenderen Collegen Exkommunikationen gewöhnlich zu achten.

Noch mehr galt es, wenn eine ganze Synode ausschloß oder überhaupt Beschlüsse über Lehre und Leben faßte. Wer durch Ansehn und Vorzüglichkeit (Principalität) seiner Stadt, seines Sprengels, oder durch persönliche Wirksamkeit der Rede, des Ernstes, der Menschenbearbeitungskunst sich geltend zu machen verstand, liebte ohnehin die Synoden, weil, wo Stimmenmehrheit entscheidet, doch die Meisten nur von den Eingebungen der Wenigen, welche die Menschenbearbeitungskunst zu treiben wissen, die Sprachrohre werden.

Wer einem solchen Entscheiden nach Stimmenmehrheit nicht stracks sich unterwarf, der war ein Mensch «voll Eigendünkel» (Häresis). War ihm einleuchtend, daß über schwerere Glaubensauslegungen gewöhnlich die Meisten nicht stimm- und urtheilsfähig genug seyen, daß man das auswählbare Richtige nicht in Sessionen ersitzen und durch Votiren und Abzählen der Sitzenden abmachen, sondern daß man darüber nur durch — oft langes und vielseitiges — Gegeneinanderstellen der Möglichkeiten und ihrer Gründe zur Auswahl gelangen könne; daß man also besonders in geistigen und göttlichen Kenntnissen nur durch Überzeugungsgründe, nicht durch die Menge der Stimmen, sich leiten lassen dürfe: so ward er von der Bischöfe Versammlung, als Eigendünkler (Häretiker), für ausgeschlossen aus ihrer überallgültigen (katholischen) Kirchengemeinschaft erklärt. Fügte er sich nicht in ihre Gebräuche-Vorschriften, so wurde er als Spaltungssüchtiger (Schismatiker) weggewiesen und oft wegen des Widerstandes gegen die äußeren Verfügungen noch heftiger gehaßt, als wegen Verschiedenheit in Glaubensauslegungen. Denn zu allen Zeiten ist eben dieses Zufällige, welches überall den Umständen angepaßt und besser nicht-uniformirt werden sollte, den Beschränktdenkenden und Herrschbegierigen das Wesentlichere, worauf ihre Oberaufsichtsgewalt all ihr Ansehn zu gründen trachtet.

Solche erst nach der Apostelzeit, in Ägypten zuerst, bald aber allgemeiner eingeführten Oberaufseher des Presbyteriums und der Gemeinde zugleich, waren nun, wenigstens um die Mitte des dritten Jahrhunderts, bis zu der Behauptung aufgestiegen, das allgemeingültige, daher katholisch (universell) zu nennende Erkenntnißmittel für alles, was Gott auf Erden geglaubt und vollbracht haben wolle, sey die übereinstimmende Entscheidung aller rechtmäßig geweihten Bischöfe, in welche nach der Ordination der heilige Geist so einwirke, daß wenigstens das, worin einmal die Mehrheit von ihnen förmlich übereingestimmt habe, unfehlbar die ächte Überlieferung dessen sey, was die Kirche als Gottes und Jesu Willen zu allen Zeiten zu glauben und zu befolgen habe.

Eine Hauptfrage: ob denn nicht der heilige Geist durch die Ordination in jeden einzelnen Episkopen einwirke? warum denn also doch erst die Übereinstimmung, oder gar nur die Stimmenmehrheit den vollen Effekt der Entschiedenheit hervorbringe? ob denn der in der Minderzahl doch auch einwirkende heilige (Episkopal-) Geist in dieser irre und nur in der Überzahl das Rechte gebe? ob nicht vielmehr eben derselbe heilige Geist in allen, vor allem Berathschlagen, sogleich uniform seyn müßte? — — findet man nirgends zur Befriedigung gelöst, weil sie unlösbar ist.

Dagegen folgte, leider! von selbst und als ein aus dem Postulat des Katholicismus unvermeidlich durch alle Zeitalter entwickeltes und immer härter gewordenes Verfolgungsprinzip, daß,

> wer wissentlich oder vorsätzlich etwas anderes, als das, was durch dieses bischöfliche, in der Kirche allein und allgemeingültige Erkenntnißmittel einmal für immer entschieden war, für eine von Gott gewollte Glaubens- und Sittenlehre geltend machen wollte, nur ein Eigendünkler (Häretiker, Ketzer) sey, den Namen eines Christen nicht mit Recht trage,

daß ein solcher daher von der bischöflichen Kirche, außer welcher kein Heil (d. i. kein Seligwerden) sey, nicht nur ausgeschlossen, sondern auch als ein gegen das höchste Kirchenprincip von Erkennung des göttlichen Willens Widersetzlicher durch alle mögliche Mittel entweder zur kirchlichen Ordnung (d. i. zur Unterwerfung unter das, was das universelle Episkopat, die Übereinstimmung der Episkopen, für Erbüberlieferung und Glaubensregel erkläre) zurückgebracht, oder auf jede Weise — selbst durch bürgerliche und Todesstrafen — unthätig gemacht werden müsse.

Diese Meinung, als ob die einmal gefaßte und allgemein gewordene bischöfliche Erklärung über Erkenntniß des von Gott gewollten Glaubens und Handelns für alle Zeiten die unabänderlich richtige Erbüberlieferung des Sinns und Willens Gottes und Jesu Christi, also katholische Lehre seyn und bleiben

müsse, mit einem Worte: dieser kirchliche Auctoritäts-glaube wurde noch übermächtiger und noch unterdrückender, nachdem

der Bischof der Hauptstadt des Reichs

seit dem vierten Jahrhundert und stufenweise immer mehr das Primat *) des Rangs und anderer seiner Lage eigenen Vorzüglichkeiten (Principalitäten) in eine Jurisdiction und in ein Supremat auszudehnen, alle Gelegenheiten benutzt hatte, so daß kraft dessen Er allein mehr als die größte Versammlung der Bischöfe gelten, und was diese für das göttlich Gewollte erkennen würde, doch nicht anders als durch seine Bestätigung für das allgemeingültige, römisch katholische Erkenntnißmittel des göttlichen Willens zu achten seyn solle.

Dieses aus dem Primat herausgedeutete und nach der unleugbaren Geschichte erst stufenweise durch vielerlei sehr menschliche Künste möglich gewordene Supremat geht sogar nach der gegenwärtigen päbstlichen Auslegung so weit, daß der Pabst allein, wie wenn er überall Bischof wäre, über Kirchenverfassung und Güter entscheidende Verträge abschließt oder verweigert, im Grunde also seine amtliche Auctorität als das überwiegende Erkenntnißmittel dessen, was Gott in und für die Kirche wolle, factisch aufstellt, und deswegen auch keinen andern Christenverein als Kirche, vielmehr nur als Abtrünnige und durch alle Mittel zurück zu nöthigende Rebellen, betrachtet und behandelt wissen will.

Dagegen ist nun zwar zwischen dem Papal- und dem Episkopal-System, d. h. zwischen der bischöflichen und der

---

*) Das persönliche Primat Petri als Apostels (Mark. 3, 16.) ist auf keinen Fall ein Primat für ein anderes Amt, und sogar für spätere Nachfolger in diesem Amte. Das an Einen Gemeindesprengel gebundene Episkopat aber ist offenbar ein anderes Amt, als das überallhin ausgeschickte Apostolat. Noch weniger ist ein Primat Berechtigung zum Principat, oder gar zum Supremat.

römisch-päbstlichen Erklärung des obersten Grundsatzes, wie das göttliche Wollen über Lehre und Leben zu erkennen sey, eine weit größere und wichtigere Differenz, als einst zwischen lutherischen und reformirten Protestanten war.

Dadurch sind die drei letzten Artikel der französ. Deklaration von 1682, welche die Concilien über die päbstlichen Entscheidungen erhaben denken, und die Localanerkennung der Dekrete für nothwendig erklären, durchaus antirömisch, wenn gleich noch kürzlich der bischöfliche Cultminister (Frayssinous) sie in der Ständeversammlung wie bloße theologische Fragen auf die Seite zu rücken versucht hat.

Die Differenz in der auf ihre Einheit sich so sehr berufenden katholischen Kirche betrifft nämlich vielmehr das höchste Erkenntnißmittel: ob und wie weit bischöfliche Versammlungen (Synoden und Concilien) weniger, oder eben so sehr entscheidend, oder noch gültiger, als der Papst das, was Gottes und Jesu Wille in der Kirche sey, zu erklären vermöge. Dennoch ändert diese an sich für den Katholiken so wichtige Unentschiedenheit eines obersten Grundsatzes in Beziehung auf die gegen das Erkenntnißmittel bischöflicher Überlieferung und Entscheidung überhaupt protestirende evangelische Kirche nichts Wesentliches.

Wenn gleich auch das neuere (jetzt aus Vorsicht ohnehin nicht leicht laut werdende) Episkopalsystem dem römischen Oberbischof nicht ein monarchisches, sondern nur ein durch ihre mitwirkende Aristokratie gemäßigtes Supremat zugesteht, also den römischen Pontifex Maximus = obersten Priester nur in förmlicher Verbindung mit den sämmtlichen Bischöfen als das höchste Erkenntnißmittel des Willens Gottes anerkennt; so ändert dieses selbst den doch gemeinschaftlichen Hauptbegriff des Katholicismus nicht, welcher immer darauf zurückkommt, daß was als Wille Gottes zu glauben und in der Kirche zu thun sey, von irgend einer bischöflichen Vorzeit für alle Zeitfolgen als Erbüberlieferung zu entscheiden oder schon entschieden sey!

X.

Die Zurückgabe geistlicher Güter, als nothwendig zum Heil derer, die solche — ohne Bewilligung des päbstlichen Stuhls — erworben haben.

Nach dem Italienischen des Pater Anfossi, römischen Palastaufsehers.

Zur Fortsetzung und Vervollständigung der Schrift: Les Jesuites tels qu'ils ont été dans l'ordre politique etc. par M. S... (Siloy), ancien magistrat in 8. Paris 1816. gehört vornehmlich auch für unsere Zeit die Flugschrift: Ultimatum für die indirekte Oberherrlichkeit des heiligen apostolischen Stuhls über die weltliche Macht der Souverains von dem damaligen Vorsteher des capitolin. Museums und Bibliothekar der Chigiana, Advokat Carlo Fea. Sie ist zu Rom selbst und erst 1825 *) mit Erlaubniß gedruckt. Dergleichen Schriftchen erscheinen, wenn die zeitkundige Mutter «Hierarchie« dem kränkelnden Publikum den Puls fühlen will, für wie viele Doses alten Aberglaubens es wieder empfänglich geworden seyn möchte. Dem Attentat des Herrn Fea war das Imprimatur ertheilt von

*) Dieses treffliche antigallikanische Ultimatum, welches der päbstlichen Curie durch das Mittel der Exkommunikation indirekt zum Dominat verhelfen möchte, ist mit beleuchtenden Anmerkungen übersetzt im Sophronizon VII. Bd. 6. Heft II.

Fr. Phil. Anfossi, ord. Praedicantium, Sacri Palatii Apostolici Magister. Welche Autorität für ein so verfängliches Thema!

Fea hat dagegen seinen gefälligen Censor P. Anfossi auch gar sehr wegen seiner sogleich nach der päbstlichen Wiederherstellung 1814 herausgegebenen Antwort gegen eine Schrift, welche das Heiligenfest des Pabst Gregor VII. aufzuheben angerathen hatte, zu rühmen. Gregor VII. nämlich wurde deswegen sanctificirt, weil er gegen Kaiser und Fürsten das römische Dominat so dictatorisch geübt hatte. So stimmen Fea und Anfossi zusammen. Eine Hand wascht die andere.

Etwas noch viel Wichtigeres aber ist, und wohl auch mehr Ausführbarkeit versprechend schien der Versuch, daß eben dieser Aufseher des heiligen Palastes Alles aufbot, für den weitumfassenden gemeinschaftlichen Zweck, durch Gewissensunruhe die secularisirten und besser verwendeten Güter wieder in die todte Hand der Orden und der Hierarchie zurückzubringen. Dort sollen sie nicht für heilige Zwecke der Religion, vielmehr für den Luxus der hohen Klerisei, neben welcher die amtsthätige «niedere» Geistlichkeit beschränkt und ehelos bleiben muß — wieder lebendig werden.

Würde man still zusehen, bis erst diese Beunruhigungen schwacher Gewissen unter der Mehrzahl der katholischen Unterthanen durch mönchische Beichtväter und Missionaire verbreitet wären, wie würden alsdann die Regenten den durch den Wiener Congreß gegründeten, nur durch Secularisirungen möglich gewordenen Friedenszustand festzuhalten vermögen? Die allergeheimste Macht des Beichtstuhls kann immer noch Bürger und Soldaten darauf hinweisen, daß der heilige apostolische Stuhl gegen alle das Kirchentum betreffende Anordnungen des Wiener Congresses in Hoffnung besserer Zeiten sogleich protestirt hat, daß folglich alle die Secularisirungen noch nicht mit Bewilligung des Pabstes geschehen und vor den Bannstrahlen gesichert sind.

Was vor der Absolution ins Ohr gesagt und sogar zur Bedingung der Absolution gemacht werden kann, dies vermag keine Macht weder zu untersuchen, noch zu hemmen, wenn man allzulange unbekümmert fortfährt, den Romanismus (die Abhän-

gigkeit von der römisch-päbstlichen Curie) nicht von der katholischen Glaubens- und Sittenlehre, das ist, von der katholischen Kirchenreligion der zunächst dem Staate verpflichteten Landes-Bischöfe und Diöcesan-Geistlichen sorgfältig und wirksam zu unterscheiden. Nur dann kann wenigstens die teutsch-katholische Kirche gegen dergleichen beunruhigende Erregungen der Gewissen geschützt seyn, wenn die Unabhängigkeit derselben von dem ultramontanischen Interesse durch alle gerechte Mittel factisch verwirklicht und für Staat und Kirche zugleich gesichert wird.

Ein Freund, der in der Nähe beobachtete, gibt über diese römisch-curialistische Schrift, deren Titel die Überschrift dieses Aufsatzes ist, folgende Nachrichten:

«Kein Buch macht, wie ich als Durchreisender finde, mehr Aufsehen in Italien als das im Juli 1824. bereits in der zweiten Auflage zu Bologna unter dem Titel: La Restituzione de Boni Ecclesiastici necessaria alla Salute di quelli che ne han fatto acquisto senza il consenso e l'autorità della S. Sede Apostolica erschienene. Der Verfasser, Hofmarschall des Papstes unter dem bescheidenen Titel eines Haushofmeisters im Vatican (Maestro di santo palazzo), hatte schon seit längerer Zeit die Erlaubniß zum Druck dieser Schrift verlangt. So lange Cardinal Consalvi lebte, konnte er seinen Zweck nicht erreichen. Kaum aber hatte dieser große Staatsmann die Augen geschlossen, als der Pabst unmittelbar die Genehmigung dazu ertheilte. Kaum erschienen, war das Buch so schnell vergriffen, daß schon im Juli diese zweite Auflage zu Bologna veranstaltet ward. Der Verleger eilte damit um so mehr, da er jeden Augenblick ein Verbot dieses Skandals erwartete. Denn nicht genug, daß die Schrift den ruhigen Besitzstand mehrerer europäischer Staaten angreift; so ist sie besonders dazu ganz geeignet, bei Millionen ruhiger Grundbesitzer die größten politischen und religiösen Besorgnisse zu erregen, ja zu neuen Umwälzungen zu führen. Der Verfasser macht jedem Beichtvater die Aufgabe, den Besitz von Kirchengütern als ein fluchwürdiges Verbrechen darzustellen, und die Absolution zu verweigern. Die Folgen waren nicht zu berechnen.

In Italien ist jeder Unbefangene höchst aufgebracht auf die Erlaubniß, ein so beunruhigendes Buch erscheinen zu lassen. Noch wichtiger aber ist dasselbe für Deutschland, wo so viele geistliche Churfürstentümer, Bistümer, Stifter und Abteien an weltliche Fürsten gekommen sind, und auch mehrere Privatpersonen ehemalige geistliche Güter an sich gekauft haben, die jetzt oft schon in der dritten und vierten Hand sind.»

Eine Übersetzung dieses römisch-curialischen Versuchs, die Zurückgabe aller Secularisationen zur Gewissenssache zu machen und unter die Betriebsamkeit des Beichtstuhls zu stellen, wäre für Deutschlands Geschmack nicht leicht zuzubereiten. Aber den Hauptinhalt wörtlich genau kennen zu lernen, ist wichtig wegen des Zwecks, der nur, sobald man ihn als beabsichtigt näher kennt, durch Staatsklugheit abzuhalten ist. Gegen alles Geheimwirkende ist verdoppelte Vorsicht nothwendig. Besonders die Protestanten, an Offenheit gewohnt, sind gegen die Gefahren fortdauernder Intrigue allzu sorglos. Soviel Vorbereitung von der Ferne her, solche Beharrlichkeit in den kleinsten Mitteln, ein solches Zusammenhalten, welches den Schwachen äußere Stärke gibt, kann sich der — nicht in solcher Abhängigkeit von Auctoritäten erzogene Protestant kaum als möglich denken. Man lächelt über weitgetriebene «Jesuitenriecherei», über verheimlichtes Convertitenmachen, über päbstliche und bischöfliche Dispensationen für die romanisirte Proselyten, damit sie, ihre Bekehrung verheimlichend, in protestantischen Ämtern fortwirken können. Man lächelt, bis das Netz, über den Nacken geworfen, zusammengezogen wird, und ... Souveraine auftreten, die, nachdem sie den Protestantismus feierlich abgeschworen haben, doch als protestantische Fürstbischöfe fortwirken zu dürfen meinen.

Man kann z. B. freilich nicht mehr läugnen, daß Voß Recht hatte, vor Jahren, wo die Wächter gänzlich schlummerten, geheime Umtriebe ans Licht zu bringen, die indeß so schreiend wurden, wie die Wiederverbreitung der Jesuiten, deren Namen da-

mals, während sie bereits ganz Frankreich überschwemmten, nicht genannt werden durfte. Dennoch wird, wie sehr, leider! Voß Recht habe, auch jetzt kaum und sehr ungerne berührt. Wo nur irgend ein: Aber, oder »doch nicht ganz richtig!» angebracht werden kann, welche Federfertigkeit, welche Afterdeutelei setzt sich in rasche Bewegung. Da und dort hätte doch der Knabe Absalom mehr geschont werden sollen; der Skandal wäre etwa zu waschen gewesen, ohne ihn naß zu machen. Und wenn doch nur die Kunst erfunden wäre, Thatsachen zu tadeln, ohne daß sich die Thäter dabei übel befänden. Und wenn auch der Vornehme lange genug unter dem Freundesnamen den Gutmütigen gemißbraucht hat, so hätte doch «die heilige Freundschaft» und noch mehr die «Toleranz» das Intoleranteste decken sollen. Kurz, der Mittelmäßigkeit, dem Schlechten muß nachgeholfen werden.

So höre man denn, wie einer der päbstlichen Hofdiener alles das erneuern und mit Beängstigung der Gewissen zu verbinden sucht, was die Regenten durch Verwerfung der Bulle In Sacra coena entfernt zu haben glauben. Äußere Macht reicht dagegen nicht zu. Sie dringt nicht in die voreingenommene Gemüther. Wie viele Menschen wollen gerne alles glauben, nur damit sie sich die Mühe, über den Weihrauchdampf der Auctoritäten hinauszudenken, ersparen. Verbote ersticken nicht die geheime Kraft der Höllen- und Fegefeuerfurcht des Aberglaubens. Nichts als eine vollständige, oft wiederholte Enthüllung seiner Grundlosigkeit, seiner Abgeschmacktheit, verjagt das Vielen behagliche Dunkel der Mittelalters gewalt.

Das erste Kapitel des Maestro di Santo Palazzo schildert die schreckliche Strafen, welche die Kirche denen androht, die sich ihre Güter widerrechtlich zueignen und sie zurückbehalten.

«Jemehr wir die schweren Strafen bedenken, welche die Kirche mit Recht denen ankündigt, die sie ihrer Güter berauben, desto mehr erschröckt uns der unglückliche Zustand derjenigen, die gegenwärtig noch in dem Besitz solcher Güter sind und die Absicht hegen, sie zurückzubehalten.

«Eben dieß ist der Grund, welcher mich bestimmt, diesen so

wichtigen Gegenstand mit der festen Zuversicht abzuhandeln, irgend einen geistlichen Vortheil dadurch zu erringen.

«Wer kann in der That ohne Schrecken einen geheiligten Seelenhirten hören, welcher in dem Werke «über die Weihe der Jungfrauen», mitten in den heiligsten Mysterien, Jedermann verbietet, sie ihrer Güter zu berauben und zu gleicher Zeit jedem aufgiebt, den ruhigen Besitz derselben nicht zu stören: Nullus eorum bona surripiat, sed ea cum quiete possideant. So spricht nämlich das Pontificale Romanum de Benedictione, et Consecratione Virginum. Er sagt ferner: daß, wenn einer wagen wird, es zu versuchen, er «verflucht sey im Hause und außer demselben, in der Stadt sowohl als auf dem Lande.» (Si quis autem hoc attentare praesumpserit, maledictus sit in domo, et extra domum, maledictus in civitate, et in agro) «verflucht als schlafend oder wachend; essend oder trinkend, gehend oder sitzend« (maledictus vigilando, et dormiendo; maledictus manducando, et bibendo; maledictus ambulando, et sedendo); verflucht sey sein Fleisch und seine Knochen; und daß er von der Fußsohle bis zum Scheitel keiner Gesundheit genieße» (maledicta sit caro ejus, et ossa; et a planta pedis usque ad verticem non habeat sanitatem.....) «sein Name werde aus dem Buche der Lebenden gelöscht und nicht mit dem der Gerechten geschrieben.» (Deleatur nomen ejus de libro viventium, et cum justis non scribatur.) »Sein Eigentum und sein Erbe sey mit Kain dem Brudermörder, mit Dathan und Abiron [Abiram], mit Ananias und Saphira und mit denen, welche zu Gott sagten: Ziehe dich zurück von uns, die wir nicht gehen wollen deine Wege.» (Fiat pars, et haereditas ejus cum Cain fratricida, cum Dathan, et Abiron, cum Anania, et Saphira, et cum iis, qui dixerunt deo: Recede a nobis, semitam viarum tuarum nolumus.) "Er verderbe am Tage des Gerichts: es verzehre ihn ein ewiges Feuer mit dem Teufel, und seinen aufrührerischen Engeln, wenn er nicht wiedererstattet und sich gebessert haben wird *). Pereat in die judicii: devoret eum

*) Solche Flüche also sind die Lehren der sanftesten Religion? Man

ignis perpetuus cum diabolo et angelis ejus, nisi restituerit, et ad emendationem venerit. Fiat! Fiat!)

»Diese letzten Worte hauptsächlich erfüllen mich mit Schrekken, und ich muß sie wenigstens denen in Erinnerung bringen, welche die Güter der Klöster und Geistlichen mit dem Vorsatz besitzen, sie zurückzuhalten. Die Drohungen der Kirche haben früh oder spät ihren Erfolg; und nur zu sehr haben selbst wir schon deren schreckliche Wirkungen gesehen.«

Das zweite Kapitel sucht die Folgerung einzuleiten, wie wenn alle Besitzer und Käufer von verweltlichten Kirchengütern sich niemals ohne Gewissensverletzung (tuta conscientia) jener Güter erfreuen könnten, von denen sie nicht den Gebrauch machen, welcher durch die Grundbestimmungen und durch den frommen Willen der Gläubigen festgesetzt ist? — Was berührt mehr als diese römisch-curialistische Frage den ruhigen Besitzstand nicht nur der meisten Fürsten Europa's, sondern auch den mehrerer Privatpersonen. Der westphälische Friede, der Reichs-Deputations-Receß, der Rheinbund und die teutsche Bundesakte haben über vormalige geistliche Güter verfügt, und die jetzigen Landesherren derselben haben Theile davon verkauft. Der römische Verfasser greift mit seiner Schrift nicht nur den Besitz dieser Ankäufer, sondern auch den der Fürsten selbst an. Welchen Schaden dieß in den Händen eines eben so verfinsterten Beichtvaters machen kann, ist von selbst einleuchtend. Ein solcher darf dem König von Spanien die Absolution verweigern, und Dieser gibt ein Gesetz, wornach alle Ankäufer ihr Eigentum herausgeben müssen; oder eine

---

erinnere sich doch an Tristram Shandy's Fluchkapitel! — — Was die Sache selbst betrifft, so kann allerdings guter Unterricht, treue Berathung nicht erwartet, der Lehrfähige kann dazu nicht vorbereitet werden, ohne hinreichende Anstalten und Mittel. Der Arbeiter bedarf Unterhalt 2. Kor. 11, 7 — 9. und Sorgenfreiheit 1 Timoth 5, 17. 18. Aller Luxus aber, Prachtlust, Prunk, Pfründenüberfluß (statt billiger Amtsbesoldungen) ist nicht Arbeitslohn, ist nicht apostolisch. Die wahre Kirche soll Besoldungen haben, nicht Pfründen als beneficia. P.

jesuitisch-gläubige Cammer schreibt neue Steuern aus, um damit die Kirche zu entschädigen. Hat die römische Hierarchie umsonst gegen den westphälischen Frieden, gegen den Wiener Congreß ꝛc. protestirt? Sobald man ihr wieder glaubt, belebt die Meinung der Menge jene Einsprüche, wenn man sie gleich, so lange man die Macht hat, wie todte Formalitäten behandelt, mit jener mystischen Kraft der Vorurtheile, die oft alle Urtheilskraft allzulange überwältigt.

Das dritte Kapitel nimmt das tridentische Concilium zur Schutzwehr. Zwar habe dieses in der 25sten Sitzung Cap. I. de Reformatione ein Dekret erlassen, in welchem den Bischöfen verboten wird, ihre Verwandte und Diener mit den Gütern der Kirche zu bereichern; und man hatte dem Dekrete die Bemerkung hinzugefügt, wie die Gegner nämlich sagen: die Bischöfe sind bloße Ausspender der Einkünfte der Kirche. Ecclesiasticorum proventuum dispensatores tantum sunt. Aber in der letzten Hauptsitzung den 19. Novbr. 1563 wurde für nöthig erachtet, dieses Dekret aufzuheben, weil der Kardinal von Lothringen, der Erzbischof von Rheims, der Erzbischof von Granada, Pater Guerrero und andere Prälaten sich ihm widersetzten; damit es nicht die entgegengesetzte, wie sie sagten, sehr gewöhnliche Meinung aufhebe, welche den Pfründnern ein wahrhaftes Eigenthumsrecht über die geistlichen Einkünfte beimißt. So erzählt der Kardinal Pallavicini das Faktum in seiner Geschichte des Concils von Trient (Lib. 24. cap. 3. Nr. 4.) und dasselbe berichtet Sarpi im 8ten Buche seiner Geschichte desselben. Es ist daher falsch, daß die geweihten Diener Gottes immer nur als bloße Verwahrer und Verwalter der geistlichen Güter betrachtet worden sind. — Hiegegen ist zu bemerken: 1) Das Concil war demnach nicht des Sinns, daß die Bischöfe wenigstens temporäre Eigentümer des Kirchenguts seyen. Die Kirche ist nicht der Klerus, sondern die ganze kirchliche Gesellschaft. Diese besitzt für geistige Zwecke, was sie oder ihre Voreltern von ihrem Erbeigentum dafür absondern. Ändern sich die geistigen Zwecke, so disponirt die besitzende Kirchengesellschaft darüber nach ihrer geänderten Einsicht, macht Verträge mit der Staatsgesellschaft

wegen des dorther nöthigen Schutzes, besoldet ihre Diener gut, aber nicht um des farniente willen. — 2) dadurch, daß das Concil jene Sentenz zurücknahm, war umgekehrt doch nicht das Gegentheil angenommen und dekretirt. Temporaire Possessoren sind dadurch noch nicht Proprietarii, Eigentümer.

Der Verfasser fährt fort: Wer dem Altar dient, soll vom Altar leben können. Hier ist kein Unterschied zwischen dem Reichen oder Armen zu machen. So wie nun der reiche Geistliche nicht weniger Arbeiter ist und nicht weniger *) dem Altar dient, als der Arme, so hat er auch nicht weniger als der Letztere ein Recht, vom Altar seinen Lohn und seinen Unterhalt zu empfangen. Zur Bestätigung meiner Behauptung berufe ich mich auf die 8te Vorschrift des Concilii von Agde. Es wurde im Jahr 506 unter Alarich II., König der Gothen, gehalten, welcher damals in Aquitanien regierte; und es wohnten demselben mit dem heiligen Cesar von Arles, welcher das Haupt der Versammlung war, 34 andere Bischöfe bei. Die angezogene Vorschrift ist: Casellas vero, vel mancipiolia Ecclesiae Episcopi, (sicut prisca Canonum praecipit Auctoritas) vel vasa ministerii, quasi commendata fideli praeposito in integro *Ecclesiae* **) jure possiderent; ita ut neque vendere neque per quoscumque contractus res, unde pauperes vivunt, alienare praesumant. Quod si necessitas compulerit, ut pro *Ecclesiae* necessitate, aut utilitate, vel usufructuum, vel indirecta venditione rei aliquid distrahatur, *apud duos vel tres Comprovinciales vel*

---

*) Auf das, was in der Wirklichkeit leicht zu sehen ist, paßt die Schlußart des Herrn Magister Palatii nur alsdann, wenn zu folgern ist: Der reichere, welcher meist nur an seiner Statt arbeiten läßt, muß desto mehr Dotation haben. P.

**) Auch hier sagt das Concil gerade das Gegentheil von dem, was der Herr Magister Palatii daraus zu nehmen sucht. Die Bischöfe sollen die Kirchengüter nicht so zu besitzen meinen, daß sie davon verkaufen ꝛc. dürften. Nur soweit seyen sie im Besitz (nicht: im Eigenthum) daß das Recht der Kirche (!) ganz (integrum) bleibe und nur zum Besten der Kirche (!) eine Veräußerung, unter Berathung mit Unpartheiischen, statt finde. P.

vicinos Episcopos causa, qua necesse fuerit vendi, *penitus comprobetur; ut habita discussione Sacerdotali, eorum subscriptione,* quae facta fuerit venditio, roboretur; *aliter facta venditio vel transactio non valebit.*

Aus dieser und andern alten Kirchenvorschriften, auf welche sich diese stützt, folgert der Verfasser drei Punkte als klar: 1) daß die Bischöfe mit vollem Recht diejenige Güter im Namen ihrer Kirchen besitzen, welche diesen gehören; so wie, daß sie dieselben in den gewöhnlichen Fällen unter keiner Bedingung verkaufen oder veräußern können; 2) daß in dem Fall, wo aus wahrem Bedürfniß oder zum Nutzen der Kirche deren Verkauf nöthig wäre, dieser nur unter der Beistimmung von zwei oder drei Bischöfen derselben oder einer benachbarten Provinz, Statt finden könne; 3) daß jeder Verkauf oder Veräußerung, welche ohne Zustimmung dieser Bischöfe erfolgte, kraftlos und nichtig sey. Er fügt sogar die für eine Schrift aus Rom gewagten Gedanken hinzu: auch der Episcopus Episcoporum ist nicht von der Kirchengesellschaft bevollmächtigt, über Güter und Gerechtsame derselben zu transigiren.

Aber — wer kann sich bereden lassen, ein Provincial-Concilium vom 6ten Jahrhundert habe für das 17te und 18te Seculum über etwas mit so mancherlei Zeitveränderungen Zusammenhängendes eine fortwährende Bestimmung geben können?

Dumm machen lassen wir uns nicht. Wir wissen, daß wir's werden sollen.

Um noch vollständiger die Wendungen kennbar zu machen, durch welche hie und da die Besitzer secularisirter Güter in Gewissensangst versetzt, auch wohl zugleich dem (beneidenden) frommen Eifer der Nichtbesitzer blosgestellt werden sollen, geben wir noch aus dem 19. und 20. Kapitel die andringendsten Stellen:

«Das Dekret des Conciliums von Trient, im 11. Kapitel der 22. Session, Reformen betreffend, spricht:

»Wenn irgend ein Geistlicher oder Laye, weß Standes, ja wäre es selbst kaiserlichen oder königlichen, derselbe auch immer sey, sich von der lüsternen Mutter

alles Bösen in der Art sollte haben besiegen lassen, daß er entweder selbst oder durch Furcht oder Schrecken oder durch andere Personen veranlaßt, seyen sie geistlichen oder weltlichen Standes, oder durch was für Künste und Mittel es immer seyn möge; die Verwegenheit haben könnte, sich die Gerechtsame, Güter, Grundzinsen, oder auch selbst die Lehnrechte einer Kirche, Pfründe oder eines andern frommen Stiftes ꝛc. gewaltsam anzumaßen, oder deren Emolumente, Einkünfte, oder Früchte, welcher Art sie auch seyn mögen, zu seinem Vortheil anzuwenden; und wenn derselbe ferner wagen sollte, zu verhindern, daß diejenige, denen diese Einkünfte ꝛc. zugehören, sie nicht empfingen; so soll derselbe so lange dem Bannfluche unterworfen seyn, als er nicht der Kirche oder deren Verwesern oder Pfründnern, die Güter mit ihren verschiedenen Einkünften ꝛc. ꝛc., welche er sich zugeeignet, vollständig wieder zurückgegeben hat u.s.w.

» Dieses Dekret, wenn man es wohl in Erwägung zieht, ist an sich allein, ruft der Magister Palatii, mehr als hinreichend, diejenige mit einem heilsamen Schrecken zu erfüllen, welche noch gegenwärtig Kirchengüter mit dem Vorsatz im Besitz haben, sie zurückzubehalten. Diesem Dekret des trientischen Conciliums zuwider zu handeln, war gewiß nicht die Absicht des heiligen Vaters Pius des VII.»

Einwendung. Der Kanon sagt:

Jeder Geistliche, der in solche Maßregeln — der Wegnahme geistlicher Güter — willigt, soll den nämlichen Strafen unterliegen. Papst Pius VII. hat darein gewilligt; also ist auch Er dem Anathema unterworfen. Denn aus eben diesem Bannfluche folgt, daß er das Recht zu dieser Einwilligung nicht hatte.

Diesen Einwurf ahnend, sucht P. Anfossi Se. päbstliche Heiligkeit durch folgende Bemerkung zu retten:

«Es genügt die Geschichte der Geistlichkeit in Frankreich während der Revolution, von dem Abbé Barruel, zu lesen, um den unglücklichen Zustand kennen zu lernen, in welchem sich damals die katholische Religion in jenem

Lande befand, so wie die Nothwendigkeit einzusehen, welche den Pabst Pius VII. bewog, die Veräußerung der Kirchengüter zu gestatten, ohne sie zu billigen. Das aber, was die Handlungsweise des Pabstes vollkommen rechtfertigt, rechtfertigt keineswegs Personen, welche ihn so zu handeln nöthigten.»

«Um übrigens der Wirksamkeit eines solchen Dekrets zu entgehen, welche nicht schrecklicher und heftiger gedacht werden kann, überlassen sich einige dem Glauben, daß es blos eine äußere und einfache Kirchenvorschrift sey, welche dem Souverain wohl gestattete, sie nicht zu beachten. Es bedarf aber sehr wenig, um diese Verblendeten zu enttäuschen. Eine äußere, einfache Verordnung der Kirche betrifft blos die polizeiliche Ordnung derselben; eine moralische Vorschrift hingegen, die Sitten und innere Leitung des Gewissens. Die Erstere kann nach Maßgabe der Zeit und der Umstände verändert werden, die Letztere aber ist unveränderlich und zu allen Zeiten dieselbe.

«Das Verbot des Concils, fährt Anfossi fort, fließt aus dem Gebot: non furtum facies. Das angeführte Dekret ist demnach an sich nicht blos disciplinarisch. Es betrifft eine Glaubenslehre. Bei dieser Lehre, die sowohl den Geistlichen als den Layen jeden Standes, ja selbst kaiserlichen oder königlichen Rangs, gegeben wird, war das Concilium eben so untrüglich, als in den übrigen Beschlüssen, durch welche es die Irrtümer Luthers und seiner Gefährten verdammte.

«Was aber die Strafe der Excommunication anbelangt, so ist 1) auch der Souverain ein Sohn *) der Kirche und nicht über dieselbe erhaben, wie schon der heilige Ambrosius sagt. 2) Kein Untergebener hat das Recht, die Gesetze seines Obern zu schmälern, oder ganz abzuschaffen. 3) Jesus Christus hat zur Leitung seiner Kirche keinen Kaiser oder Regenten, sondern die

---

*) Beiläufige Bemerkung! Unter dem bescheidenen Titel eines Sohnes wird verstanden ein Mensch, der unter väterlicher Gewalt steht; der also nicht frei verfügen darf, als unter Beistimmung des Vaters der Kirche, die sich wohl hütet, ihn zu emancipiren.

Bischöfe und Seelenhirten bestimmt; und diesen allein hat er auch die gesetzgebende Gewalt über die Kirche zum Besten der Verwaltung gegeben. 4) Die kirchlichen Gesetze sind nicht von der Annahme der Regenten abhängig, diese sollen sie blos ausführen, beschützen und von ihren Unterthanen befolgen lassen; aber keineswegs sich zu Richtern derselben aufwerfen, oder sie abschaffen.«

P. Anfossi lehrt das Dekret des trientischen Conciliums noch genauer betrachten. So gehe es die Fürsten weit näher an, als die Kirche. Es sey unbezweifelt, daß die Kirche ewig bestehen wird, aber keineswegs sey es eben so gewiß, daß der Thron der Fürsten immer bestehen bleibe. Die Begebenheiten der letztern Zeit in Italien, Spanien, Frankreich, ja selbst in Deutschland gäben hiervon ein genügendes Beispiel. Wenn die weltliche Macht sich nie die Güter der Klöster und Geistlichen angemaßt hätte, wenn ferner diese Güter nicht an Privatleute verkauft worden wären; so würde den Feinden der Krone und des Thrones das Geld gefehlt haben, ohne welches sie auch keine Armee und Revolutionairs gehabt hätten; ohne diese hätte es keine (untergegangene) Republiken, keine vom Thron gestoßene Monarchen gegeben. Es sey daher Jedermanns Interesse, besonders aber das der Fürsten, daß das mehrerwähnte Dekret in seiner ganzen Ausdehnung und Strenge beobachtet werde.

Doch sorgt der nur um römische Auctorität bekümmerte Verfasser auch noch für Fälle, wo das öffentliche Wohl und das Bedürfniß des Staates eine Einschränkung des trienter Dekrets nöthig mache. Pflicht, sowohl des Fürsten als der Unterthanen sey es alsdann, zu dem sichtbaren Haupt der Kirche seine Zuflucht zu nehmen, welcher der höchste Verwalter und Wächter über die Güter derselben ist. Sie können überzeugt seyn, daß er es nie an dem fehlen lasse, was zum Heil und zur Wohlfahrt der Gläubigen nöthig sey. Einen andern Zweck habe auch gewiß das von Pius VII. mit der französischen Republik abgeschlossene Konkordat nicht gehabt.

Doch sucht deswegen das zwanzigste Kapitel auszuführen, daß auch die beiden vom heiligen Stuhl mit dem ersten Konsul der französischen und dem Oberhaupte der italienischen Republik

früher abgeschlossenen Konkordate dennoch kein Eigentumsrecht über die geistlichen Güter geben.

Einer der stärksten Gründe, welche die Erwerber geistlicher Güter zum Vorwand genommen haben, um sich des Besitzes und Eigentumsrecht über dieselben zu versichern, seyen, so klagt P. Anfossi, diese beiden Konkordate. Aber wenn man dieselbe mit einiger Aufmerksamkeit prüfe, finde man, daß sie gerade das Gegentheil beweisen. — — Aber wie?

Der 13te Artikel des Konkordats mit Frankreich ist in folgenden Ausdrücken abgefaßt: «Seine Heiligkeit erklären, daß zum Besten der Kirche und des glücklich wieder hergestellten Friedens, weder Sie, noch Ihre Nachfolger auf irgend eine Weise diejenige beunruhigen werden, welche die veräußerten Kirchengüter erworben haben; und daß folglich das Eigentumsrecht über diese Güter, deren Einkünfte und Gerechtsame, unveränderlich in ihren Händen verbleiben soll ꝛc.»

Lesen nun wir dies aufmerksam und ohne curialistische Brille, so ist klar, daß — «das Eigentumsrecht» den Besitzern der Secularisationen in Frankreich und Italien — nach päbstlicher Milde — verbleibe. Wie meint denn P. Anfossi immer noch: den Erwerbern sey «das Eigentumsrecht» dennoch nicht päbstlich zugesichert.

Der Verfasser ist stark im Distinguiren. Zum Heil des Friedens und zur Herstellung der katholischen Religion in Frankreich, welche, durch die Bosheit einiger Feinde derselben, die Theil an der Regierung hatten, in die äußerste Zerrüttung gerathen war, habe der heilige Vater Pius VII. zwar die Veräußerung jener Güter, deren Wächter und Verweser er war, zugegeben, aber dieserhalb nie gebilligt. Er konnte sie auch nie billigen, weil sie dem Naturrecht und den Entscheidungen der Concilien und Kirchenväter entgegen. Der heilige Vater sage, daß weder Er noch seine Nachfolger diejenige beunruhigen werden, welche veräußerte Kirchengüter gekauft haben. Er wollte damit nur sagen: was Ihn und die Nachfolger beträfe, so würden sie den Besitz und das Eigentumsrecht nicht

hindern. Die Besitzer würden vor dem menschlichen Tribunale von jeder Unruhe dieserhalb frei seyn. Aber keineswegs wollte Pius VII. damit ausdrücken, daß dieselbe vor dem Richterstuhl Gottes frei erscheinen dürften. Sobald die dringenden Bewegungsgründe, wegen welcher die Veräußerung derselben geduldet worden, aufhörten, müssen sie dennoch gehalten seyn, der Kirche das Ihrige zurückzugeben, und sogar alle Früchte zu zahlen, welche sie mehr empfangen hatten, als ihnen (für die Bearbeitung) zukam. Folgende Bekanntmachung diene, das eben Gesagte zu bestätigen:

«Seine Heiligkeit, durch die festesten Grundsätze des öffentlichen, geistlichen, als auch des weltlichen Rechts überzeugt, daß denen, welche zur Zeit der weltkundigen verflossenen Begebenheiten von den unter dem Namen Nationalgüter bekannten öffentlichen Grundstücken erworben haben, kein Erwerbungs- oder Zurückbehaltungsrecht zusteht, und zugleich den Gesinnungen der durch das Edikt vom 9. Juli 1801 über diesen Gegenstand niedergesetzten heiligen Versammlung, folgend; haben stets den unabänderlichen Grundsatz bewahrt, den Benannten die Ausübung irgend eines möglichen Rechts über diese Güter, als den Gesetzen des öffentlichen, so wie des Privatrechts entgegen, nicht zugestehen zu können.

«Ohnerachtet der Festigkeit dieser Maxime, haben Se. Heiligkeit, immer darauf bedacht, allgemeine Ruhe und Frieden zu erhalten, und die Gemüther mit den dauerndsten und festesten Banden zu umschlingen, schon von Anfang an in ihrem väterlichen Herzen den Vorsatz gefaßt, auch in dieser Beziehung jenen Saamen des Unfriedens auszurotten, welcher unfehlbar zurückgeblieben wäre, wenn die Käufer solcher Güter bei der Rückkehr derselben an ihre ersten rechtmäßigen Besitzer in dieser fortdauernd die Ursache ihres Verlustes erkannt haben würden. Diese Gesinnungen der Sühne bestimmten Ihn auch, gegen die Käufer eine größere Milde anzuwenden, sobald als die ökonomische Lage eines erschöpften Schatzes und eines von so vielen vorhergegangenen Schlägen zerrütteten Staats ihm erlaubte, mit einer theilweisen Entschädigung den wirklichen, durch den Ankauf der vorbesagten

Güter erlittenen Verlust weniger empfindlich zu machen; ob Er gleich von der andern Seite findet, daß ihnen eine gegründete Ursache zur Beschwerde fehlen würde, wenn sie auch durch die hinzugetretenen Zufälligkeiten, die auf Spekulation diesfalls angelegten Kapitalien ganz verloren hätten.

«Indem der heil. Vater übrigens diese wohlwollenden Gesinnungen gegen die mehrbesagten Käufer gefaßt hat, konnte Er in seiner Billigkeit und Gerechtigkeit nicht unterlassen, auch hauptsächlich jene Verpflichtungen zu berücksichtigen, welche um desto heiliger sind, je unangreifbarer sie ihrer innern Natur nach und durch den von ihren Stiftern ausgesprochenen Willen geworden, und welche daher stets mit den Kirchen oder Gütern, zu denen sie gehören, verbunden bleiben und zugleich als eine derselben anhängende, nie abzulösende Hypothek betrachtet werden müssen.»

So der Advocatus Curiä. Betrachten aber wir den Sinn und die Methode dieses hintennach gegebenen päbstlichen Proklama, so sagt es nichts anderes, als dieß: Unter gewissen drängenden Umständen giebt Se. Heiligkeit mehrere den Käufern der Kirchengüter günstige Zusagen. Hintennach, da bequemere Umstände erlebt scheinen, nehmen der heilige Vater davon so vieles, wie jetzt thunlich scheint, zurück. — So fand sich, als die päbstlichen Archive 1809 nach Paris gebracht wurden, die eigene Methode, daß Päbste, wenn sie öffentlich Verträge schließen mußten, geheime Protestationen in ihre Archive niederlegten, wodurch jene Zusicherungen cassirt seyn sollten. S. Beiträge zur Geschichte der katholischen Kirche im XIX. Jahrhundert 1818. (Heidelberg bei Oßwald). Selbst bei Annahme der teutschen Obedienz um die Zeit des Basler Concils erlaubte sich Pabst Eugen IV. einen solchen Vorbehalt. S. Koch's Geschichte der teutschen Konkordate.

Dennoch fügt P. Anfossi auch noch das hinzu, was man in der an den vier Basiliken angehefteten Excommunications-Bulle (gegen Napoleon) unter den Urtheilsgründen zu lesen fand: Occupatio, direptioque Patrimonii Jesu Christi, abolitio Religiosarum domorum, ereptio e Claustris Virginum Sacrarum, profanatio Templorum etc.

Dahin gehört besonders auch die Antwort, welche Pius VII. dem Herrn von Beaumont, Bischof von Piacenza, gab, welchen das französische Gouvernement an ihn abgeschickt hatte, um Ihn zu irgend einem Vergleich zu bewegen. «Herr Bischof«, antwortete ihm der Pabst, «Gott kennt die Thränen, welche ich über das vorgebliche Konkordat, welches ich das Unglück hatte, anzunehmen, vergossen habe; ich werde den Schmerz darüber mit ins Grab nehmen; aber ich werde mich nicht ein zweites Mal täuschen lassen.» — —

Das Kapitel XXI. sucht noch Einen sehr aufregenden Grund geltend zu machen.

«Die Nation oder der Souverain kann der Kirche nicht ihre Güter entreißen, ohne die Verstorbenen zugleich desjenigen Beistandes und derjenigen Opfer zu berauben, welche sie daran geknüpft haben.

«Weder die Nation, noch wer es sonst sey, hat ein Recht, die Abgeschiedenen jener Hülfe zu berauben, deren sie sich sterbend versichert haben; es kann daher auch Niemand die geistlichen Güter als ein Eigentum der Nation betrachten, und demgemäß sich zueignen.

«Die kanonischen Gesetze verbieten die Veräußerung der geistlichen Güter unter der schweren Strafe des Bannfluches, dem die Personen jeden Standes unterworfen sind, wenn sie auch diese Güter nicht mit Gewalt oder durch sich selbst in Besitz genommen, sondern selbst wenn ihnen solche durch andere Personen, ja sogar als Geschenk, zu Theil geworden. Diese Excommunication dehnt sich nicht blos, wie sie sagen, auf die gewöhnlichen Fälle aus, sondern auf alle Fälle, wo die Erlaubniß und die Genehmigung der Kirche nicht erfolgt ist. Es sind daher derselben alle unterworfen, welche ohne die Bewilligung des heiligen apostolischen Stuhles in den Besitz solcher Güter, sey es auf welche Weise es auch immer wolle, getreten sind. Diesemnach ist die Rückgabe der geistlichen Güter zum Seelenheil aller derjenigen nothwendig, welche noch gegenwärtig in Besitz derselben sind und die Absicht haben, sie zurückzubehalten.

Dieses gerade ists, was die Anfossische Schrift hauptsächlich eingeleitet und bewiesen haben möchte, vorzüglich auf die folgenden Worte des trientischen Conciliums, Sess. XXII. Cap. XI. gestützt: Is *anathemati tamdiu subjaceat, quamdiu* jurisdictiones, bona, res, jura, fructus, quos occupaverit, vel qui ad eum quomodocnmque, *etiam ex donatione* suppositae personae pervenerint, *Ecclesiae, ejusque Administratori, sive Beneficiato, integre restituerit,* ac deinde a Romano Pontifice *absolutionem* obtinuerit. Quodsi ejusdem Ecclesiae patronus fuerit, etiam jure patronatus ultra praedictas poenas eo ipso privatus existat. Clericus vero, qui nefandae fraudis, et usurpationis hujusmodi fabricator seu *consentiens* *) fuerit, eisdem poenis subjaceat, nec non quibuscumque Beneficiis privatus sit. —

Das XXIII. Kapitel berührt als Zugabe der zweiten Auflage der Anfossischen Schrift einige Vorwürfe, welche dem Verfasser von Staatsmännern gemacht worden seyen.

»Es gebe nichts Gefährlicheres für das Ansehen der Regierungen und die ruhige Unterwerfung der Unterthanen, als die in diesem Buche enthaltenen Grundsätze.« —

Außer der Unwissenheit und der Vorurtheile in Betreff der Kirchengeschichte und des bürgerlichen und kanonischen Rechts, so wie außer dem lächerlichen Irrtum über die Unfehlbarkeit des Pabstes, wolle der Verfasser noch besonders beweisen:

daß die Kirche *Jure divino* die sogenannten geistlichen Güter besitze. —

Merkwürdig dünkt uns besonders, was P. Anfossi wegen des aufgestellten Grundsatzes von der Unfehlbarkeit des Pabstes antwortet.

«Erstlich, was hat es mit der Gewalt der Regierungen und der öffentlichen Ruhe zu schaffen, ob der Pabst unfehlbar sey oder nicht? — Nichts?

---

*) Schon bemerkt ist, daß die «Beistimmung» den armen Pius VII. treffe, der folglich ohne Rettung im Kirchenbann seyn müßte.

Der Verfasser vergißt, wie viel die für unfehlbar gehaltenen Päbste gegen Kaiser und Fürsten durchzusetzen vermochten, was ohne diesen Mittelaltersglauben erst seit der Reformation allmählig unmöglich geworden ist.

Anfossi fährt fort:

« Es giebt eine Menge Schriftsteller, welche dasselbe gelehrt haben, ohne daß dadurch die bürgerliche Gesellschaft beunruhigt worden wäre. Übrigens habe ich blos davon gesprochen, um dem Autor in dem Briefe zu folgen, den zu widerlegen ich unternommen hatte, und in welchem derselbe sich durch seinen Wahn verleiten ließ, von dem Pabst und seinem Gerichtshofe wie der Blinde von der Farbe zu reden.

Auch habe ich nicht meine Meinung hierüber ausgesprochen, sondern nur des P. Cristianopoli, welche dieser in seinem Briefe an den Kanonikus Litta an den Tag gelegt.

Übrigens giebt die Art, wie mein Gegner von dieser Meinung spricht, deutlich zu erkennen, daß er noch ein Neuling in theologischen Sachen ist. Nehme er von den Theologen, die diesen Gegenstand abgehandelt haben, welchen er wolle, und er wird ersehen, daß es nicht lächerlich, wie es ihm scheint, und noch weniger ein Irrtum ist, wenn im Allgemeinen die Italiener in dieser Hinsicht die Unfehlbarkeit des Pabstes annehmen. Diese Unfehlbarkeit ist kein Lehrsatz, aber auch nicht desto eher ein Irrtum. Es ist eine von denen Meinungen, bei denen es erlaubt ist, den eigenen Ansichten zu folgen, bis*) die Kirche ihr Urtheil darüber ausspricht; aber es ist eine Meinung, die

---

*) Warum hat denn aber die unfehlbare Kirche nicht ihr Urtheil ausgesprochen: wer als täglicher lebendiger Interprete des Willens Gottes in ihrem Namen (da man sie selbst so selten in allgemeinen Concilien, und ohnehin an sich niemals hören kann) absolut- oder relativ-unfehlbar zu sprechen habe? Begeht die unfehlbare Kirche nicht dadurch, daß sie, über dieses nöthigste Mittel für die Zuverlässigkeit des Auctoritätglaubens Aller ihrer Gläubigen, ihr Urtheil fehlen läßt, einen unverzeihlichen Fehler? P.

durch die heilige Schrift und durch die Kirchenväter begründet wird.

«Weder das mir vorgesteckte Ziel, noch die Zeit*) erlauben mir, die Theologen über diesen Punkt zu Rathe zu ziehen, oder noch weitläuftiger hierüber zu werden.

«Im Übrigen ist es nöthig, in der Kirche das Recht zu besitzen, von dem wirklichen Besitz von Gütern zu unterscheiden. Das Erstere ist von Gott, welcher die Unterhaltung seiner Kirche haben will. So wie die Kirche nicht ohne ihre Diener bestehen kann, und diese nicht ohne die Güter dieser Erde; so will Gott und hat es stets gewollt, daß sie die zu ihrem Unterhalt nöthigen Güter besitzen. Dieses Recht besitzen zu können, heißt göttlich, nach dem heiligen Augustinus Tract. IV in Joann: und nach dem Ausdruck des Evangeliums und der Epistel des heiligen Paulus Folglich: divinum Jus in Scripturis habemus.

«Der gegenwärtige Besitz dieser oder jener Güter ist dann zwar nicht mehr unmittelbar von Gott, aber insofern rührt derselbe doch mittelbar von ihm her, als dieser Besitz durch Gaben der Gläubigen, durch fromme Stiftungen und andere durch die Gesetze der Fürsten und Souveraine bestätigten Verträge entstanden ist. Und dieses wird daher das weltliche Recht genannt. Von demselben sagt der heilige Augustin an dem angeführten Ort: Jure tamen humano dicitur: haec villa *mea* est — haec domus *mea* est, hic Servus *meus* est. Jure ergo humano, Jure Imperatorum. Quare? Quia ipsa jura humana per Imperatores, et Reges saeculi *Deus* distribuit generi humano.

«Dieses ist wohl hinreichend, um das Recht zu beweisen, welches die Kirche hat, ihre Güter zu besitzen.

«Der zweite Satz, welcher die theologische Zartheit meines Gegners beleidigt hat, ist der, in welchem ich sage, daß dem

---

*) Stat pro ratione — receptum! P.

Pabst das Recht zusteht, über diese Güter zu verfügen und deren Verwaltung und Verkauf zu erlauben.

Dieses ist indeß bis jetzt durch das Verfahren der Fürsten, auch durch das mit dem ersten Konsul von Frankreich abgeschlossenen Konkordat bestätigt; und man hat nicht gehört, daß hierdurch die Macht der Regierungen und die friedfertige Unterwerfung der Völker erschüttert worden wäre. Das Schönste ist, daß dieser Satz selbst, den Er so heftig tadelt, grade im V. lateranischen Concilium Sess. IX. vorkommt *), welchem mit Leo dem X. Hundert und Zehn Kardinäle und Bischöfe, und außerdem Siebzehn Minister und fürstliche Gesandte beiwohnten.

In dieser Session entschied der Pabst, mit Genehmigung des Conciliums:

«daß die Verfügung und die Verwaltung der Güter der Kathedralkirche und Klöster dem Pabst und denjenigen nur pro tempore angehöre, welche kanonischer Weise die Pfründen erhielten, oder in den Klöstern aufgenommen würden, und daß die weltlichen Fürsten auf keine Weise sich darin mischen sollten, weil dieses durch das göttliche Recht verboten sey.» |Ferner setzte er (der Pabst selbst nebst dem Concilium) fest: «daß die besagten Einkünfte der Klöster oder Kirchen ohne Erlaubniß des Pabstes weder von einem Kaiser noch Könige, noch sonst irgend einem Regenten zurückbehalten oder gar in Besitz genommen werden können; sondern sie wären sofort denen zurückzugeben **), welchen sie von Rechtswegen angehörten.

---

*) 1513 — 1517 gerade, da es die höchste Zeit war, daß das Licht der Lutherischen und Zwinglischen Kirchenreinigung auch diese Kunst der Päbste, sich durch Abtretung der Kirchengüter Freunde zu machen, beleuchtete. Leo X. accordirte dem König von Frankreich von dem, was nicht sein, sondern für die französische Geistlichkeit gestiftet war, um sich vom König Franz I. dagegen auszubedingen, was dieser der Nation zu vergeben kein Recht hatte So ist bei jedem Konkordat das Wohl der Kirche selbst — das, was zwischen Hammer und Ambos liegt. V.

**) Dies ist es demnach, was die in secularisirte Kirchengüter einge-

Will man ein entsprechendes Beispiel von Zurückgabe, älter als dasjenige des 5ten Lateranischen Conciliums haben; so führe ich nur an, daß der griechische Kaiser Theophilus einige mächtige Befehlshaber zwang, die den Klöstern im Jahr 829 entrissenen Güter wieder zurückzuerstatten. (Segur Theil VI. p. 45.)

Damit mich aber mein Gegner nicht wegen eines Mangels an Logik und an Grundsätzen abermals zu tadeln habe, soll ihm anstatt meiner Benedikt XIX. durch seinen Brief vom 24. März 1754 antworten, in welchem er den Bischöfen von Albanien vorschreibt, wie sie sich zu benehmen hätten, um die dasigen Katholiken zu vermögen, den Kirchen ihre Güter wiederzugeben. Der Brief ist an Nikolaus Lercari, Secretair der Kongregation der Propaganda, gerichtet.

«Ehrwürdiger Bruder: Gruß und apostolischen Segen zuvor!«

Nachdem Ihr in Folge unserer Befehle und der, der Kongregation der Propaganda, deren würdiger Secretair Ihr seyd, ein Circular an die Prälaten von Albanien gesendet habt, um in Erfahrung zu bringen, ob die Kirchen ihrer Diöces, — wenn sie das gerechte Verlangen um Rückgabe ihrer Güter und deren Einkünfte denen vorlegen, die sie, sey es nun durch Kauf von den Türken, als Eroberern, oder auf andere Weise, besitzen, — einen Nachtheil zu befürchten haben dürften, wenn es die Türken erführen, oder ob vielleicht durch das Interesse verblendet, sogar irgend einer die katholische Religion verließe, um sich der Kapitalien und Einkünfte derselben zu versichern? und — nachdem die Prälaten hierauf erwiedert, daß sowohl in Einer als auch in der Andern Hinsicht eine große Gefahr vorhanden sey, so wollen wir den folgenden Mittelweg einschlagen.

Jeder Bischof muß entweder auf gradem Wege oder vermittetene Regierungen nach römisch-päbstlichen Concilienschlüssen überall zu thun haben! Der Verfasser aber setzt voraus, daß sie es dennoch ohne ihren (und der Staatscassen) Schaden thun. Wie dies? P.

telst gewandter (!) Priester den Besitzern solcher Güter die Verpflichtung eröffnen, welche ihnen obliegt, die Kapitalien und Güter zurückzugeben, so wie ihnen den unglücklichen Zustand schildern, in dem sie sich befinden, wenn sie den Bannflüchen und den Strafen der heiligen Kirchengesetze gegen die Usurpatoren der geistlichen Güter, fortwährend unterworfen bleiben. Findet sich durch Gottes Gnade irgend einer hierdurch zerknirscht; so vernachlässige man ja nicht, ihm die Herausgabe, wenn auch nicht aller, doch jährlich eines Theils dieser Güter, ans Herz zu legen *).

Finden sich Schwierigkeiten bei Erstattung des Kapitals, so begnüge man sich mit Herausgabe der Einkünfte oder eines Theils derselben.

In dem Falle, wo aus Unvermögen oder bösem Willen nichts zu erlangen ist, geben wir jedem Bischof die Gewalt, in ihrer Diöces diejenigen von dem Banne zu befreien **), welche kirchliche Güter zurückbehalten.

Diese unsere Nachsicht stützt sich darauf, daß Wir, als Pabst, wenn auch nicht Herr, doch oberster Ausspender der zeitlichen Güter der Kirche sind. Res Ecclesiae sunt Papae, ut principalis Dispensatoris non ut Domini et Possessoris — sagt der heilige ***) Thomas 2. 2. q. 100. a. 1. ad 7.; welches zugleich mit sich bringt, daß wenn es ein erheblicher Umstand erfordert, uns erlaubt ist dasjenige zu thun, was Wir gegenwärtig anordnen, indem Wir den, wenn gleich großen Ansprüchen der Kirche, Stillschwei-

---

*) Sollten die Beichtväter deutscher katholischer Fürsten nicht auch solche Instructionen erhalten haben? —

**) So würde doch das Recht der Ansprüche salvirt, wenn es gleich nicht bis zur Realisirung zu bringen wäre. P.

***) Gewiß hat der Scholastiker, Thomas von Aquino, durch diesen Satz allein schon die Heiligsprechung verdient, der Protestantismus aber durch Störung jenes Pabstrechts die Verdammung. P.

gen *) auferlegen und ihr aufgeben, diejenigen Güter zum Besten der Religion aufzuopfern, welche sie nicht mehr besitzt, indem sie ihr zu Zeiten allgemeiner Drangsale entrissen worden sind.« —

Kardinal Cajetan schreibt über die angeführte Stelle des heiligen Thomas Folgendes: Cum potestas Papae, quoad res temporales Ecclesiae sit potestas non domini, sed dispensatoris, consequens est, ut plenitudo potestatis Papalis non exeat limites potestatis dispensatoris; sicut in politicis plenitudo potestatis regiae, non exit limites regiae potestatis, atque per hoc *non* potest Papa *ad libitum* donare res Ecclesiae, sed potest tamquam *habens apicem dispensativae potestatis* multo plus de iisdem dispensare, quam quilibet alius proximus alicujus Ecclesiae Praelatus. —

«Wir **) wissen nun zwar noch, daß Wir mit den Lehrern des Kirchenrechts darüber einerlei Meinung sind, daß der Pabst nicht blos Ausspender, sondern auch unumschränkter Herr der Kirchengüter sey. Wir wollen aber nicht in diese Streitfragen eingehen; sondern es genügt, hinsichts des Gegenstandes, um den es sich handelt, mit allen Theologen und Kirchenlehrern darin übereinzustimmen, daß, wäre der Pabst auch nur der oberste Spender der Güter der Kirche, er dennoch über dieselben in der obigen Art verfügen könne. —

Aus diesem allen kann mein Gegner kennen lernen, daß ich nicht beabsichtiget habe, etwas anderes zu beweisen, als das, was der heilige Thomas und der Kardinal Cajetan, und mit bei-

---

*) Nur Stillschweigen, Nur interimistische Nachsicht, bis auf bessere Zeitläufe. P.

**) Nämlich P. Anfossi zu Rom, Ord Praedicantium, Sacri Palatii Apostolici Praefectus, ein Mann, der wissen muß, was Er in einer Schrift, welche dort zur zweiten Auflage kommt, als ächtrömische Grundsätze der Curie zu behaupten habe. Pater Anfossi weiß, was Pabst Benedikt XIV. in seinem Breve nur durch ein «Wenn» andeutete. P.

den zugleich einer der erfahrendsten und gelehrtesten Päbste der Kirche, gelehrt haben. Und wenn ich mich auch nicht in den Grenzen gehalten hätte, den Pabst für einen bloßen Spender und Verwalter, sondern für den wirklichen Herrn der kirchlichen Güter anzusehen, so würde mir gewiß nicht eine Menge großer Männer gefehlt haben, welche dasselbe behaupten.

Man kann hieraus leicht entnehmen

1) die Verpflichtung, welche die Besitzer geistlicher Güter haben, sowohl die Kapitalien als der Einkünfte zurückzugeben.

2) Den unglücklichen Zustand ihrer den Bannstrahlen der Kirchengesetze preisgegebenen Seelen.

3) Daß ich über diesen Gegenstand nicht mehr gesagt habe, als das sichtbare Haupt der Kirche, welches doch die Völker billig hören sollten. Damit indeß daraus kein Irrtum entstehe, da hier von denen von den Türken in Besitz genommenen und verkauften Kirchengüter die Rede ist; so muß man berücksichtigen, daß die Türken in ihrem Reich dasselbe Recht haben, welches die andern Souveraine in den ihrigen besitzen. —

Nicht unzweckmäßig erinnert der Verfasser an den Ausruf Virgils in seiner 9ten Ekloge:

O Lycida, vivi pervenimus advena nostri,
(Quod nunquam veriti sumus) ut possessor agelli
diceret: Haec mea sunt, veteres migrate coloni.

Angegriffen wurde der Verfasser vornehmlich noch wegen zweier Sätze:

1) daß die Monarchen über die geistlichen Güter nicht willkürlich verfügen können, ohne sich eines Raubes und einer Gotteslästerung gegen die Kirche schuldig zu machen und

2) daß dieserhalb die Veräußerungen null und nichtig sind, welche in den letzten Zeiten auf diese Weise in verschiedenen Staaten Statt gefunden haben.

Er erwiedert: Derjenige, welcher meine Schrift mit Aufmerksamkeit durchgeht, wird erstlich finden, daß diese beiden

Sätze in meinem Werke nicht so aufgestellt sind, wie sie mein Gegner hier angiebt; aber selbst zugegeben, daß sie es wären, so bin ich es nicht, der dieß sagt, sondern die von mir angeführten Concilien; und hauptsächlich ist es das Trientische, welches den Grundsatz aufstellt, den man ebenfalls bei mir tadelt, daß

«so wie die Verkäufer, so auch die Käufer solcher Güter die Excommunication verschuldet haben und nur durch die Zurückgabe derselben, vermittelst der Absolution, davon erlöst werden können.»

Über dieses Letztere muß ich noch zweierlei erwähnen:

1) daß weder das Concilium noch ich, jemals die Absolution vor die Widerherausgabe gesetzt haben, sondern stets diese vor die Erstere, wie es auch der heilige Augustin meint: non remittitur peccatum, nisi restituatur ablatum. Die Wiederherausgabe in re oder in voto (im Fall des Unvermögens) muß der Absolution vorhergeheu; daher sagt das Concilium, was wohl zu beherzigen ist: Is Anathemati tamdiu subjaceat, quamdiu bona, res, jura, fructus Ecclesiae, ejusque Administratori sive Beneficiato integre restituerit, ac *deinde* a Romano Pontifice *absolutionem* obtinuerit.

Es giebt aber hier keine Mittelstraße; entweder man muß die Autorität der Concilien läugnen *), oder darthun, daß ihre Lehren anders, als die von mir citirten, gewesen sind.

Zum Schluß vergißt die Abhandlung nicht, noch ein Gesetz des Kaisers Justinian anzuführen, durch welches derselbe den Verkauf der heiligen Gefäße ꝛc. der Kirche verbietet: Sancimus, nemini licere, *sacratissima atque arcana vasa, vel ve-*

---

*) Die späteren Concilien waren Versammlungen der Geistlichen jener finstern Zeiten, die den gemeinsamen Zweck hatten, die gesammte Christenheit in fortwährender Abhängigkeit vom päbstlichen Stuhl zu halten, und die es auch durchsetzten, so lange sie das Monopol der Geistesbildung hatten. Als aber ein kräftiger Mittelstand sich aus jener finstern Zeit emporarbeitete, und sich unter den Layen denkende Köpfe ausbildeten; da ging für die Geistlichkeit das Monopol des Lehramtes verloren, das sie bisher so eigennützig verwaltet hatte. — —.

stes, coeteraque donaria, quae ad divinam Religionem necessaria sunt (cum etiam veteres Leges ea, quae juris divini sunt, humanis nexibus non illigari sanxerint) vel ad venditionem vel hypothecam, vel pignus trahere; sed ab his qui haec suscipere ausi fuerint, modis omnibus vindicari, tam per Religiosissimos Episcopos, quam per Oeconomos, nec non sacrorum vasorum custodes, nullam eis actionem relinquendo vel super recipiendo pretio, vel pignore exigendo, pro quo res pignoratae sunt; sed omnibus hujusmodi actionibus resputis, ad restitutionem eorum modis omnibus coarctari. Sin autem vel conflata sunt, vel fuerint alio modo immutata, vel dispersa, nihilominus ad ipsa corpora, praetiorum exactionem competerc .... *excepta causa captivitatis, et Jamis* .... quoniam *non absurdum**) *est, animas hominum quibuscumque vasis vel vestimentis praeferri.* Imperator. Justinianus. L. 21. Demostheni. P. P.

So viel mag genügen, um, wie man auf neue Entſchädigungen der Kirche, das iſt, beſonders der höhern Kleriſei, wegen der ſeculariſirten Stiftungsgüter von der Ferne her ſpeculirte, kund zu machen.

Was hilft es, daß das Konkordat von 1801 ausdrücklich ausſprach, das Eigentumsrecht ſolle nebſt Einkünften und Gerechtſamen unveränderlich denen, die es erworben, verbleiben. Sobald andere Zeiten eintreten, lautet die römiſch-diplomatiſche Sprache anders. Alles war nur zeitgemäß zugegeben. Gott fordert (und folglich der Beichtſtuhl)

---

*) Auf gleiche Weiſe non absurdum est, daß das Bedürfniß aller Staatsbürger durch beſſere Verwendung der Güter gehoben werde, welche der Aberglaube den Voreltern als Löſegeld für ihrer armen Seelen Heil abzuſchwatzen gewußt hat, und welche indeß nicht für die in der Kirche arbeitende, nicht für die dienſtleiſtende (niedere?) Geiſtlichkeit, ſondern für den Luxus der hohen Kleriſei verbraucht worden ſind. P.

immer aufs Neue, was damals, aber nur damals, Pius VII. klüglich nachgegeben hatte.

Wäre so eben (im Juli und August 1830) in Frankreich eine Deputirtenkammer möglich geworden, wie sie die Herrn von St. Acheul erzwingen zu können meinten, wie lange würde der Antrag, daß auch der Hierarchie eine Milliarde Entschädigung gebühre, ausgeblieben seyn?

XI.

Wie begründet sich das evangelische Protestiren im Gegensatz gegen jenes katholische Glaubenserkenntnißmittel,

„daß mit der Entscheidung Eines Zeitalters alle folgenden uniform seyn müßten?“

Und wie will der Protestant zugleich doch, als evangelisch, auf redliche Erforschung der ältesten, schriftlichen Tradition von der Christuslehre zurückführen?

Wer ruhig nachdenkend über den Parteien steht und auf menschenmögliche Erkenntniß des Wahren hinblickt, muß es für unbegreiflich und fast für unmöglich halten, daß verständige Menschen sich selbst überreden, oder überreden lassen konnten: irgend ein Zeitalter, irgend eine Klasse von Menschen, irgend eine Stimmenmehrheit oder das Übergewicht eines Einzelnen vermöge vorschriftsweise für alle andere Zeitalter ein für allemal zu entscheiden, was in irgend einem Fache von Kenntnissen unabänderlich wahr sey.

In allen anderen Fächern denkbarer Kenntnisse achtet man allerdings auch das Ansehn vorheriger Lehrer und Beurtheiler des Wahren, zumal, wenn von ihnen historisch erkennbar ist, daß sie, mit vielen Fähigkeiten, vielen Fleiß und gewissenhaft guten Willen auf die Erforschung des Wahren ver-

wendet haben. Aber überall fragt man denn doch zur Entscheidung nicht nach der Auctorität, vielmehr nach den Gründen ihrer Behauptungen. Man erwägt diese desto sorgfältiger und mit Ehrfurcht, je mehr inneres (von äußerer Weihung unabhängiges) Ansehn die Urheber der früheren Behauptungen hatten. Man scheuet sich mit Recht, davon abzugehen, wenn man nicht sich selbst und Andern deutlich sagen kann, wie und warum ihnen das Unrichtige wahr scheinen konnte.

Mit einem Worte: die traditionelle Auctorität der Vorzüglichen in irgend einer Vorzeit wird in allen Fächern von den nachfolgenden Zeitaltern mit Recht als ein achtungswürdiges Hülfsmittel zur Entdeckung des Wahren hochgeschätzt, aber in keinem andern verständig durchgearbeiteten Fache von Kenntnissen gilt es als ein für alle Folgezeit aburtheilend entscheidendes Erkenntnißmittel.

Vielmehr würde in allen anderen Arten von Erkenntnissen derjenige für unverständig und mitleidswürdig gehalten werden, welcher zweifelhaft bleiben könnte in der Wahl zwischen den beiden Fragen:

kann das Aburtheilen irgend eines Zeitalters das einzige, für immer und überall und für Alle geltende (universelle, katholische) Erkenntnißmittel des Wahren seyn? —

oder:

besteht das möglich-beste Erkenntnißmittel des Wahren für uns Menschengeister darin, daß *a*) jedes Zeitalter, überhaupt jede Stufe der Menschheit, die aus jedem Theil der Vorzeit und Mitwelt dahin anwendbare Fähigkeiten und Einsichten als das von der Vorsehung bereitete Erkenntnißmittel selbst kräftig und redlich anwende, aber b) nur in Verbindung mit dem, was man jedesmal durch das Zusammenwirken aller Erkenntnißkräfte und Resultate einzusehen vermag, geltend mache?

Höchst sonderbar! Einzig und allein in Sachen der Religion, d. i. über das Verhältniß der Menschen zum göttlichen Willen, erfaßte die Menschen eine solche betäubende Scheu und Furcht, daß sie nur die Orakel Einiger, die der Gottheit näher

scheinen wollten, als das für immer geltende Erkenntnißmittel des göttlich Gewollten staunend anhörten, und dadurch Priester und Wahrsager (bald gutmeinende, bald eigennützigere) zwischen sie und die Gottheit sich zu stellen veranlaßten.

Die Hauptursache dieser in allen Zeitaltern menschlich verkehrten Erkenntnißweise liegt wohl darin, daß die Meisten, in äußeren Bedürfnissen und Bestrebungen befangen, nicht sich selbst als geistige Wesen und Kräfte kennen zu lernen anfangen, und deswegen, über alles Unsichtbare nur staunend, blos auffassen, was eigene dunkele Ahnung oder das Behaupten der Entschlosseneren ihnen wie anschaulich vorhält.

Was ist es anders, als bequemliche, des Mangels an Übung eigener Kräfte sich bewußte Vernachlässigung des Nachdenkens, wenn man über das Geistige und Unsichtbare sich immer nur einen Glauben Anderer sagen lassen und mit Hingebung auch glauben will, während man bei allem, wovon man unmittelbare Folgen zu erwarten hat, sich weit mehr zu eigenem Aufmerken, Prüfen und Urtheilen anstrengt?

In dem Urchristentum war dieses unbeschränkte Glauben an Auctorität der Personen von den Aposteln selbst sogar nicht als das universell entscheidende Erkenntnißmittel angesehen, daß vielmehr sogar Petrus und Paulus über den sehr einflußreichen Lehrpunkt: ob es Gottes Wille sey, daß geborene Juden unter andern Beschränkungen, als die Heiden, Christen würden? bis zur Heftigkeit verschiedener Meinung waren. (Galat. 2, 7—15.) Ferner: Wie hätten die jüdisch-gebornen ersten Christen den ersten Apostel zur Rede stellen können (Apost. Gesch. 11, 2.), weil er die Mosaischen Speiseverbote, die er selbst als Christ und Apostel immer noch (Apost. Gesch. 10, 14.) beobachtet hatte, den neugetauften Heiden nicht zumuthete, vielmehr selbst in ihrem Umgange überschritt.

Einen durch den heiligen Geist infallibel gewordenen zur Rede zu stellen, — welch eine große Vergessenheit wäre dieses gewesen! Und Pflicht des Infallibelbegeisterten hätte es seyn

müssen, statt aller andern Rechtfertigung durch Gründe (durch Rationalität) jene Urchristen zu Jerusalem hauptsächlich an die der Infallibilität der heiligen Begeisterung schuldige Ehrfurcht zu erinnern! Aber so waren die frühesten Christengemeinden weder belehrt, noch gewöhnt.

Nach Apost. Gesch. 21, 20—25 waren selbst in der allgemeinen Mutterkirche zu Jerusalem, wo Jakobus präsidirte, die Meisten, nachdem Paulus sich doch schon viele Jahre lang auch in Wunderwirkungen als Apostel gezeigt hatte, dennoch durchaus nicht gewöhnt, seine persönliche Auctorität darüber, daß er die Juden außer Palästina, ohne weitere Beobachtung der Mosaischen Gesetze, Christen zu werden, aufforderte, als ein allgemeingültiges Erkenntnißmittel des wahren Gotteswillens anzunehmen.

Gewiß bezweifelte weder Paulus in Petrus, noch die Gemeinde zu Jerusalem in Paulus «den heiligen Geist.» Dennoch dissentiren sie stark. Sie unterschieden also die Begeisterung des Willens für das Heilige (welche allerdings, als die Erregung der besten Kräfte des Wollens und Denkens, ein großes Mittel der «Leitung zu aller Wahrheit» ist) dennoch durchaus von dem Besitz des Unfehlbaren, oder von einer Begeisterung der Wissenskräfte.

Der frühesten Christen, von den Aposteln nicht gemißbilligte Voraussetzung war in den angeführten historisch unleugbaren Fällen diese, daß selbst die vorzüglichst begeisterten Apostel, bei aller Richtung ihres heilig wollenden Geistes auf das Heilige (= πνευμα ἁγιον) doch auch Lehransichten, die der Verbesserung, der Vervollkommnung bedurften, haben und ausüben könnten.

Kurz, in der christlichen Urreligion war demnach nicht die Auctorität der Personen, wenn auch der anerkannt begeisterten, das für alle Zeiten zum Voraus entscheidende Erkenntnißmittel des Wahren; vielmehr wurde nach dem gegen Übermaaß der Auctorität immer protestirenden Grundsatz gehandelt, daß durch weiteres Erwägen der Gründe und Gegengründe die folgende Zeit, wie in allem wißbaren und thätig anwendbaren (= prak-

tischen) so auch in der Religionserkenntniß sich vervollkommnen könne und solle.

Nach solchen Vorgängen in der Apostelzeit würde es um so unbegreiflicher seyn, wie gerade dort, wo die weitere Bildung der kirchlichen Zustände von der Zerstörung Jerusalems an bis gegen die Mitte des zweiten Jahrhunderts (also 60 bis 70 wichtige Jahre hindurch) für uns völlig dunkel und ohne geschichtliche Tradition ist, — die bischöfliche Auctorität anfangen konnte, für die nächstfolgenden Jahrhunderte der christlichen Kirche das auf alle Zeiten hinaus entscheidende Erkenntnißmittel oder Orakel zu werden, wenn nicht die Geschichte uns belehrte, daß allmählig die geborenen, an Priester und Orakel weit mehr noch, als die Juden, gewöhnten Heidenchristen in der Kirche bei weitem die meisten und die geltendsten wurden.

Bei solchen war es dann Fortsetzung des Gewohnten, wenn sie zwar wohl bei allen anderen Gegenständen für jeden Ort, jede Zeit, ja für jeden Menschen den Gebrauch aller ihm möglichen Kräfte, Überlieferungen und Selbsterfahrungen als das nach Verhältniß möglich-beste Erkenntnißmittel ansahen, dennoch aber im Religionswesen die Gewohnheit, Auctoritäten als immerzeltende Orakel anzunehmen, auch auf ihre Ansichten des Christentums leicht übertrugen; ungeachtet die Apostel, ihrer heiligen Geistesrichtung wohl eingedenk (1 Kor. 7, 40.), dennoch, wie in allen andern, so auch in religiösen Dingen, nur durch Gründe der Sache gelten zu wollen, das Beispiel gegeben hatten. (Ap. Gesch. 11, 2—4. 17. 15, 6—23. 1 Kor. 7, 40. 25. 14, 29. 32.)

Eben dieses Sonderbare, daß in der Religion allein (oder in der Erkenntniß dessen, was von dem heiligen Gott in Lehre und Leben gewollt seyn kann) die Auctorität oder das Fürwahrhalten einer gewissen Zeit und einer gewissen Menschenklasse der Grenzstein aller Wahrheitforschung, das univer-

sell (katholisch) unabänderliche Erkenntnißmittel seyn solle, ging um so eher auch in das Christentum des zweiten Jahrhunderts und der Folgezeit über, weil dem Heiden seine mancherlei Priester meist nur vom bürgerlichen Verwaltungswesen geschiedene Empfänger und Vermittler der Opfergaben waren. Im Althebräischen und Jüdischen war die Priesterschaft doch weit mehr auch für öffentliche Geschäfte benutzt. Neben ihr galten Propheten, Rabbinen und Synagogenlehrer. Nachdem wir daher anfangs unter den Urchristen nur Ältere (Presbyteroi) als Lehrer und Aufseher, andere als Dienstleistende (Diakonen) für die Gemeinde antreffen, so sind — nach dem angedeuteten dunkeln Zwischenraum von a. 70 bis 130 mit einemmal wieder alle Gemeindevorsteher Priester, und zwar Priester, die alles im Jüdischen und Heidnischen vorher noch Zerstreute, das Opfernehmen, das Regieren und das Verwalten, aber auch das Lehren in sich zusammenfassen, und so das Lehren leicht wie ein Orakelsprechen zu behandeln, sich gewöhnen konnten.

Dieses vorher Angewöhnte des Priesterlichen überwand hierin die unendlich wichtige, aber den Menschen noch allzuneue Weltverbesserung des Urchristentums, welche so deutlich bezweckte, daß jeder Sich selbst Priester und nirgends mehr eine zwischen Gott und den Layen stehende Mittelkaste seyn sollte, wie gerade Petrus 1 Br. 2, 5. aussprach.

In dem Briefe der römischen Gemeinde an die Korinthische von Clemens Romanus (welcher in jenem der Kirchengeschichte dunkeln Intervalle, wo die Presbyter, wenigstens in Paulinischen Gemeinden, noch Alle Episkopen hießen, geschrieben seyn muß) war noch nur als eine Verähnlichung und als Folge einer höhern Deutung oder Tiefkenntniß (Gnosis) kaum berührt, daß die Episkopen oder Presbyter nicht minder wie die mosaischen Priester zu achten seyen. Eben dies aber erhob sich unglaublich schnell bis in die Wirklichkeit, daß jene Presbyters Pretres = eigentlich Priester, und zwar solche seyen, die Alles, was zuvor priesterlich war, in sich vereinigten, deren Übereinstimmung Alles für immer entscheide und jeden Andersdenkenden aus der Kirche ausschließe, welche, gebaut auf

die Bischöfe als Ober-Presbyters, allein das Seligwerden gewähre.

Alles aus Herkömm'ichkeiten sich Entwickelnde wird leicht glaublich. Überdies drängte auch die Noth der Zeit in Eine Heerde, und dadurch unter das aus allen Episkopen vereinte Hirtenamt des universellen Episkopats zusammen. Das bekannte «Sinken und Fallen» aller Geistesbildung unter dem Despotismus der Imperatoren macht endlich das Unglaubliche der Fortdauer dieser Übermacht begreiflich.

Ungeachtet man aus den auffallendsten und unleugbarsten Beispielen sieht, wie wenig geschichtliche Tradition jene Kirchenväter, wie wenig Kenntnisse überhaupt die meisten auf den Kirchenversammlungen, ja wie entschieden verkehrten Willen selbst mehrere von den als allgemein anerkannten Concilien (z. B. die gegen Nestorius und Eutyches allgemeingeltend gewordenen) an sich gehabt hatten; dennoch ist es das Resultat der Menschen- und Religionsgeschichte, daß die Voraussetzung:

in der Religion oder Erkenntniß des göttlichen Willens allein sey das Ansehn und Herkommen eines gewissen Zeitalters für alle übrigen das aburtheilende Erkenntnißmittel!

im Lauf von 13 Jahrhunderten immer die herrschende blieb.

Wollte man etwa für dieses so besondere Erkenntnißmittel die Unterscheidung geltend machen, daß die Gottheit vielerlei dem menschlichen Erkenntnißvermögen überlasse, das aber, dessen Erkenntniß sie selbst ausdrücklich offenbare, den Menschen zur unfehlbaren, katholisch (überall und immer) gültigen Vorschrift gebe, so würde zunächst für Juden und Christen folgen, daß die von Gott unmittelbar abgeleitete mosaisch-levitische Regierungsart, nach welcher Gott, als gewählter König der Nation, sie durch die Priester regiere (2 Mos. 21.), überall die von Jehovah legitimirte und alleingültige seyn müsse. Auf dieses Fundament gründete sich auch (folgerichtig) die päbstliche Theokratie des Mittelalters. Und wenn ein von Gott geoffenbartes Wollen für alle Zeiten und Orte gilt, so müßte das mosaische Gottesreich das Muster aller Regierungen seyn, die Regenten also Unterkönige Gottes und des Oberpriesters, seines Statthalters auf

Erden werden, die Priesterschaft aber, als Sprecher der Gottheit, über Gesetze zu entscheiden, auch Rechtspflege und Gesundheitspolizei im Lande auszuüben haben.

Traurig ists für den Menschenbeobachter, daß man, nach hundert kleinen, zurückgedrängten Gegenversuchen des gesunden Menschenverstandes, meist der Layen und der Niedern im Volke, alsdann erst mit Erfolg zu protestiren anfing, als die Übertreibungen des menschlichen Auctoritätglaubens in die sittenverderblichste Eigennützigkeit der Sündenabkaufung und in die Möglichkeit, Männer wie Alexander VI., wie Julius II. als Statthalter Jesu Christi gewählt sehen zu müssen, ausartete.

In der That war jenes Protestiren gegen das vielhundertjährige Herkommen, daß zur sichern Erkenntniß dessen, was Gott wolle, ein in allen anderen Theilen menschmöglicher Einsichten nicht entscheidendes Erkenntnißmittel gelten müsse, nichts anderes, als das durch die vielfach erweckte Geistesthätigkeit der Reformationszeit erwachte Nachdenken,

daß, wie in allen andern Fächern, so auch im möglichbesten Erkennen des Göttlichen, im ächten Bibelsinn geoffenbarten Willens der gewissenhafte und durch Gründe überzeugende Gebrauch der Kräfte des Zeitalters, worin man steht, ein richtigeres Erkenntnißmittel seyn muß, als der beschränktere Gesichtskreis eines der vergangenen Zeitalter, auf deren Schultern man dankbar stehen soll, eben deswegen aber manches sachgemäßer und richtiger überschauen kann, und pflichtgetreu nicht übersehen darf.

So erhob und gestaltete sich die evangelisch-protestantische Kirche nach ihrem Hauptgrundsatz mit bewundernswürdiger Schnelligkeit, weil, wie Luther schrieb, die Zeiten gekommen waren, wo alle Welt nach dem Warum

fragte. Im März 1521 schrieb Luther an seinen Churfürsten Friedrich den Weisen: »Ich fürchte auch, Gnädigster Herr, daß, dieweil zu unseren Zeiten die Schrift und alten (!) Lehrer wieder herfürdringen und man nu in aller Welt anhebt zu fragen, nicht was, sondern warumb dies oder das gesagt, ob ich schon solche bloße Worte aufnähme und einen Widerruf thät, würde es nicht allein unglaubwürdig, sondern auch für einen Spott angesehen und eine öffentliche Unehre der römischen Kirchen. Denn was sie ohn Grund sagt und handelt, das wird durch mein Widerrufen nicht Grund überkommen.» S. Luther's Briefe, vollständig von de Wette. Th. I. 1825. S. 577.

Aufgedrungen aber war damals aller Welt das Fragen: Warum? weil endlich allzu schreiend sich die Folgen*)

---

*) Die Folgen? — Z. B. die allerdings sehr konsequente mittelalterliche Oberherrlichkeit des Statthalters Gottes über dessen weltliche Unterkönige.

Und kommt Zeit, kommt Rath. Hätte sich nur erst der Thron auf den Altar gestützt; wie bald würde der Altar über die Throne hervorragen Verwechselt man immer mehr Kirchentum mit Religion, untergiebt man die Völker zur Bändigung den Priesterschaften, besonders den ordensmäßig zusammengehaltenen Missionen und Congregationen; wie bald wird der Altar den Thron von allen Seiten so umgeben und umschließen, daß neben und über ihm die schützenden Priesterschaften die Völker nur demjenigen gehorsam machen, der in den Gehorsam gegen sie sich glücklich zu finden lernt. Die Zeiten von Bonifaz VIII., warum sollten sie nicht aus gleichen Ursachen als gleiche Wirkungen wiederkommen mit dessen Ausruf: der Weltliche gebrauche sein Schwert nach dem Wink des Priesters! Sollte gewiß nie wiederkehren können das Wunder, daß durch Ablaß wieder so gut, wie durch Sold Kriegsheere geleitet werden können, wenn nur erst die Devotion wieder angewöhnte Etikette werden kann? Verbreitet sich doch diesen Augenblick (5. Aug. 1830) die Versicherung, Karl X. habe die Ordonnanzen vom 25. Juli endlich gewagt, weil ihm der Beichtvater sonst die Absolution nicht ertheilt hätte Eben so wird versichert, dieser Unglücklichbekehrte (der ehemals auch am Rhein genug bekannte Graf Artois) sey von Rom aus mit der Erlaubniß beglückt gewesen, selbst Messe zu lesen, doch nur eine Weisse, wo ein Priester die Consecration verrichte.

an den Tag gaben, welche der oberste Grundsatz, daß einst ein vielköpfiges Episkopat, nachher ein einzelner Episkop für alle Folgezeit das Erkenntnißmittel des göttlichen Willens sey, nach Menschenweise hervorbringen mußte. Denn

nichts macht den Übermächtigen selbst verderbter, als wenn er, über alle persönliche Laster und Unwürdigkeiten hinaus, doch durch Amtsweihe geheiligt, kein anderes Urtheil mehr zu scheuen, das unselige Vorrecht hat.

Bekanntlich kam das entgegentreffende Fragen: Warum? zum lauten Ausbruch, weil das Kirchenchristentum sich nicht mehr als eine Anstalt zur Unterlassung der Sünden zeigte, vielmehr zum käuflichen Erlassen derselben sich allen Gläubigen anbot und aufnöthigte. Schlimm genug steht es schon mit kirchlichen Religionslehrern, und abweichend von dem Geiste des Urchristentums und aller gotteswürdigen Religiosität ist ihr Geschäft, wenn sie mehr für das Beruhigen der Gewissen wegen der Sündenstrafen, als für das Erregen des innern Richters gegen das Sündigen selbst beredt und besorgt sind. Aber dort, wo Erzbischöfe und Päbste das Verkaufen der Sündenvergebung und aller Dispense, wie Staatspapiere, bis zur Unzahl vermehrten, und die Vollmacht dazu, als zur Übertragung der übermäßigen Verdienstlichkeit und Rechtschaffenheit der Heiligen auf die Verdienstlosen, sich durch ein Glaubensdekret beilegten, da ward freilich das Fragen: Warum? sofort auch ein Fragen nach dem Grunde jener Vollmacht, bald also nach dem Grunde jenes obersten Grundsatzes, daß die einstige Entscheidung jener Geweihten das Erkenntnißmittel des Göttlich-gewollten für immer sey. Man war zu dem drängendsten Zweifel gegen die päbstliche und bischöfliche Erkenntnißquelle, im höchsten Ernste genöthigt.

Daraus entstanden bisjetzt die aufregendsten Rückblicke auf die Zeitstufen, in welchen jene bei Cyprian noch so behutsame Entscheidung durch Episkopalgewalt sich bis zu den Extremen des sechszehnten Jahrhunderts gesteigert hatte, bis zu dem Kirchenglauben,

daß der heilige Geist Männer, wie Alexander VI., wie Julius II., zu Statthaltern Gottes wählen lassen, und durch die äußere Weihe die ganze Christenheit an solche «allerheiligste» Väter weisen konnte.

Welche Stufenleiter rückwärts bis zu der fast unscheinbaren Wurzel dieser Entartungen der reinen Christuslehre, von dem Grundsatz menschlichen Glaubenszwanges der Einen Zeit für Alle Zeitalter!!

Wer «rückkehren» will, der gehe nur weit genug! Er gehe bis zu dem urchristlichen Zeitpunkte zurück, wo alle jene priesterlichen Ausartungen nicht sind, wo vielmehr Petrus selbst alles Priestertum abstellt, indem er jeden Christen für einen Priester Gottes erklärt, und wo Jesus Christus weder an den Tempel zu Jerusalem, noch zu Garizim (noch an eine Jubelkirche zu Rom) die Sündenvergebung und Aussöhnung mit Gott geknüpft hat, weil vielmehr nur dieses Jesu Christentum ist, daß «überall und von überallher der Menschengeist sich zu dem höchsten Geiste zu erheben habe.« (Joh. 5.)

Aber selbst nach zwei, durch priesterliche Bischöflichkeit schon von der biblischen Einfachheit Jesu und der Apostel weit abgekommenen Jahrhunderten war bei der ersten weltlich beschützten Ausübung der bischöflichen Allgemeingültigkeit (Katholicität) a. 325. zu Nicäa doch noch jedem andern Oberbischofe nicht weniger, als dem römischen, erlaubt, in seinem Sprengel bei dem besondern alten Herkommen zu beharren. Von Rom aus kirchlich sich regieren lassen zu müssen, war noch zu Nikäa den andern Patriarchen undenkbar, und das Concil wollte selbst die ersten Versuche solcher Übermacht abschneiden.

Noch auf der Synode zu Sardica 344. brachte der spanische Hosius es zum Vortheil des römischen Primats nicht weiter, als daß der Bischof der alten Hauptstadt, Julius, bei Streitigkeiten entfernter Bischöfe Richter in der dortigen Gegend — ernennen durfte. Und siehe! aus diesem unscheinbarsten Keime von Theilnahme an einer Jurisdiction ausser seinem Patriarchat entwickelte Zeit und Hierarchenkunst den ganzen Appellationszug nach Rom, und eine Gerichtsbarkeit

über alle Bischöfe und Sprengel, die durch nichts, als dadurch sich beschränken lassen wird, wenn die Regenten, an auswärtige Instanzen Sporteln zu bezahlen, endlich, wie schon der französische Verstand Philipp des Schönen dies wohl beachtet hat, entscheidend verbieten werden.

Daraus, daß dann doch erst Damasus, als Patriarch der alten Hauptstadt, a. 378. ein kaiserliches Privilegium erhielt, Appellationen gegen andere Metropoliten anzunehmen; auch daraus, daß erst in der Mitte des fünften Jahrhunderts Leo I. durch den schwachen Valentinian sich zum unmittelbaren Kirchengebieter des halben Römerreichs, des Abendlandes, erheben zu lassen wußte*), zeigt sich klar, daß, wer auch nicht bis zum Urchristentum Jesu und der Apostel, wer etwa nur bis zum fünften und vierten Jahrhundert zurückgehen will, noch keinen Universal-Papa zu Rom antrifft, wenn gleich ebenderselbe Leo I. damals auch des orientalischen Monarchen Schwester, Pulcheria, so fein als die pulcherrima verehrte, bis (a. 451.) sein dogmatischer Brief auf dem chalcedonischen Concil Lehrgebot wurde.

Wie heilig überhaupt die bischöfliche Stimmenmehrheit war, beweisen die großen Synoden gegen Nestorius und Eutyches eben so sehr, als die, welche unbilligerweise nur allein (449.) die räuberische (lestrische) genannt wird, ungeachtet jene beiden eben so viel Gewaltthaten sich erlaubten. — Dennoch gelten der Kirche ihre Symbola.

Im sechsten Jahrhundert lassen sich die Bischöfe durch Kaiseredikte für die katholischen (im ganzen Kaiserreiche gültigen) erklären; auch lassen sie den in Gesetzgeberei verfallenen Justinian gern die Kirchenlehren eben so absprechend, wie weltliche Rechte, in Gesetze verwandeln. Alles gut, wenn nur um so gewisser jeder Andersdenkende als Rebell gegen den Staat, wie gegen die Kirche, die Nichtererkennung des priesterlichen Gotteswillens büßen muß.

---

*) S. Cod. Theodos. T. VI. P. II. fol. 67 De Episcoporum Ordinatione, Tit. XXIV. Impp. Theodos. et Valentinian. Aëtio. circa a. 445.

Mohammed's begeisterte Monotheisten erobern indeß (637.) Jerusalem, während die Kirchenunfehlbarkeit zwischen den hochwichtigen Fragen: ob Christus durch Einen, oder durch zwei Willen Einerlei wolle? schwankend, den Staat durch Trennung in Recht- und Unrechtgläubige im vernunftlosen Meinungskampf zertrümmert.

Am Schlusse des sechsten Jahrhunderts ist es dem römischen Bischof Gregor dem Großen noch ein Greuel, allgemeiner Reichsbischof (Ökumenikus) genannt zu werden, oder den von Constantinopel so nennen zu hören. Was würde Er, wenn er zurückkehrte, vermöge der unleugbaren Tradition der von ihm noch aufbewahrten Briefe, seinen Nachfolgern sagen müssen, da er sie jetzt als die Universalbischöfe mit Appellationsgewalt und Gerichtsbarkeit über Alle anträfe?

Und mußten es nicht endlich alle Gelehrten selbst der katholischen Kirche zugeben, daß, was Alles die römische Bischofsmacht durch Berufung auf eine Schenkung Konstantin's des Großen von Karl dem Großen; was sie durch die seit Ludwig dem Schwachfrommen hervorgeschlichenen falschen Dekretalien sich zusprechen ließ, eben dadurch auf nichts, als auf völlig erdichteten Urkunden beruhete, — auf hochgepriesenen Urkunden, deren in der That schimpflich-einfältig ersonnene Erdichtung dennoch jene dumm gemachten Zeitalter zu entdecken, schon durchaus unfähig geworden waren?

Und diese Kirchenmacht will vornehmlich auf ununterbrochener unverfälschter Tradition ihr Fundament haben? auf Traditionsurkunden, die, so offenbar falsch und kenntnißlos ersonnen sie sind, sie dennoch selbst bis über das Concil von Basel herab für ächt hielt, weil der eingewurzelte, alle Geisteskräfte möglichst niederdrückende Auctoritätglaube alle auch historische Prüfungskunst erstickt hatte, bis erst die unter den Protestanten wieder freigewordene selbstständige Wissenschaftlichkeit endlich die auch für katholische Gelehrte überweisende Entdeckung der Unächtheit jener Dokumente abenteuerlicher und geschmackloser Prätensionen ans Licht brachte.

Werfen wir einen Schleier über das ganze noch dunklere Mittelalter! Nur daß die Statthalter Gottes, Gregor VII., Innocenz III., Bonifaz VIII., Regenten abzusetzen und ganze Reiche durch Verweigerung aller Sakramente (durch Interdicte) zu ängstigen und zum Aufruhr zu zwingen, für eine entschiedene römisch-päbstliche Glaubens- und Kirchenlehre hielten, nnd als solche ausübten, wird doch niemand leugnen. Mag, wer in die katholische Kirche, als in die unfehlbare, zurückkehrt, sich die Fragen verbitten: ob damals die Päbste selbst nicht wußten, was ächter Kirchenglaube sey? oder wo damals die infallible Kirche, die »ecclesia, die nicht nach Blut dürstet«, war, als Ein- und Absetzung der Regenten, als päbstlicher Aufruf zum Abfall, als Auflösung des Unterthanen-Eides, als der Gebrauch der beiden Schwerter, als das mönchische Qualgericht der Inquisition u. s. w. von den Päbsten ex cathedra und durch Concilien behauptet, geübt und (die Excommunicirten ausgenommen) von allen Gläubigen nach der Leitung jener Hirten fest geglaubt wurde?

Muß nicht entweder dort, etliche Jahrhunderte hindurch, die ächte Tradition unterbrochen gewesen seyn, oder sie ist es jetzt, wo die Bischöfe von Frankreich, von Irland, diesen erst seit der Reformation politisch aufgeklärten Glaubensartikel, daß die Kirchenmacht durchaus nicht gegen die Regierungsmacht einwirken dürfe, ganz anders als Bonifaz VIII. in der Dekretale: Unam Sanctam, zu glauben versichern.

Doch aber hat noch kein Pabst freimüthig, als Statthalter Christi, erklärt, wie ehemals die Nachfolger Petri die obengenannten Punkte, welche man jetzt so gerne desavouiren möchte, officiell nach ihrer Glaubens- und Sittenlehre für wahr und nöthig erklären konnten. Noch hat der fortdauernde Erklärer des Willens Gottes die Gläubigen, welche alle zu Ihm hinaufblicken sollen, darüber nicht unterrichtet: ob die vier Artikel der französischen Kirche der Römischen, als dem Glaubensfelsen, genehm oder verwerflich erscheinen!

Als die Kirchenbeherrschungsmacht (die oberste Hierarchie) sich durch das Übermaß des Auctoritätglaubens so furchtbar über alle Controlle, über alle Scheu vor dem Urtheil der Übrigen, weggesetzt hatte, begegnete ihr freilich, was dem Menschen, wenn er nichts mehr achten zu müssen glaubt, als die Nemesis gegen alle Willkührlichkeit immer begegnen muß. Man erlaubt sich Alles und muß sich immer mehr erlauben, während man gerade durch diese Übertreibungen endlich auch die Geduldigsten zum Fragen: Warum? zum Eindringen auf die morschen, versteckten Grundsteine der sich selbst herabwürdigenden Auctorität nöthigt.

Wie durch die Übertreibungen von Bonifaz VIII. König Philipp von Frankreich zur Einsicht genöthigt ward, daß er nur durch die Gewährleistung *) einer den Bürgerstand mit der Aristokratie vereinigenden Ständeversammlung gegen das römisch-päbstliche Glaubensdekret auf seinem Throne gesichert seyn könne, ist bekannt, und durch neuere Zeitereignisse wieder ins Gedächtniß gerufen worden. Seine Politik versetzte dagegen den römischen Stuhl selbst in die «babylonische Gefangenschaft« zu Avignon.

---

*) Dies war die erste Garantie von einer Nation für ihren Regenten Wie sonderbar dagegen ist's, wenn 30 bis 40 französische Bischöfe dem constitutionellen König von Frankreich eine Akte (vom 3. April 1826) feierlichst einhändigten, worin sie (die von Ihm selbst zu ihrem Hirtenamt ernannten) vom Pabste instituirten Kirchendiener, Ihm die Sicherheit seines Throns gegen die (nie aufgegebenen) päbstlichen Anmaßungen assecuriren! Sie sind selbst, was sie sind, durch die vier gallicanischen Kirchengrundsätze, und nehmen die Miene an, wie wenn diese Grundsätze ihrer Befestigung bedürften. Sie setzen diese ihre bischöfliche Thron-Assecuranz dem Ultramonatismus entgegen, und wollen doch dabei recht gut päbstlich seyn und bleiben, mit dem Troste, daß (glücklicherweise?) der Pabst ihre gallicanischen freieren Erhebungen nie ausdrücklich verdammt habe. Wozu dieses alles? Um sich wichtig zu machen durch Ueberflüssigkeiten und Inconsequenzen und Geschichtwidrigkeiten? Denn daß mehrere Päbste jene Declaratio Gallicana äußerst mißbilligten und ultramontanisch mißbilligen mußten, ist doch das historisch Unleugbare.

Dort dann vom Hofe des Königs dominirt, mußte die Pabstmacht selbst zum Mittel, Frankreich über andere Staaten, besonders über Teutschland, zu erheben, dienstbar werden; wie in unserer Zeit Napoleon durch Versetzung des Universalbischofs nach Frankreich eben die'e Benutzung der Pabstmacht beabsichtigte.

Daher — vornehmlich nach Philipp's Geboten, weil er das teutsche Kaiserthum unter Frankreich gebracht sehen wollte, — die päbstlichen Mißhandlungen gegen Ludwig den Baier.

Daher, weil Italien und Frankreich an die in französischer Üppigkeit zerfließende Curie zu Avignon nicht viel steuern mochten, das unendliche Erfinden von Reservaten und Dispensen und Taxen für die ganze übrige «gläubige» Christenheit, bis zuletzt zum bezahlbaren Sündenablaß, auch für das noch nicht Verübte; bis zur Erlaubniß, ja zum Gebot, Indulgenzen zu kaufen.

Selbst wenn eine kirchliche Sammlung für örtliche Bedürfnisse von Rom aus erlaubt wurde, machte man im Namen des heiligen Vaters die Ablieferung eines guten Theils von dem teutschen «Sündengelde» zur Bedingung für die milde Vergünstigung des fremden, nichts dagegen leistenden Kirchenregenten.

Daher endlich das Unheil, daß zwischen zwei und drei Competenten der allzu einträglichen Pabstmacht das Volk der Gläubigen den ächten, welcher ihm die alleinseligmachenden Gnadenmittel allein zu gewähren hätte, nicht mehr zu unterscheiden fand; ja, daß das zu Auflösung dieser «Dreifaltigkeit„ berufene, von dem Kaiser und den Gelehrtesten dieser Zeit geleitete große Costanzer Concilium, es doch nicht zur allgemeinen Anerkennung bringen konnte, ob der heilige Geist mehr in ihm «für» die allgemein geforderte Reformation in Haupt und Gliedern, oder mehr in dem von ihm gewählten Pabst Martin V. — gegen dieselbe zu entscheiden habe.

Man kann immer gegen diese unleugbare Thatsachen ausrufen: Wozu die verhaßten Rückerinnerungen an so vieles längst

Vergangene? Alles ist jetzt humaner geworden*). Das, was zur Selbsterhaltung der Macht (welche nun einmal freilich mehr Aufwand, als der heilige, seinen Stater selbst erfischende, Petrus erfordert), Unentbehrlich scheint, wird stiller, gemäßigter eingebracht. Auch die weltlichen Regierungen des Mittelalters fehlten, und reizten durch rohe Gewalt die päbstliche zum Gebrauch damals anwendbarer Mittel der jetzt, leider! weit herabgestimmten Glaubenskraft u. s. w.

Alles richtig! Weltliche Regierungen aber können nach ihrem Prinzip das Verfehlte bessern. Wer hingegen immer das höchste Erkenntnißmittel des göttlichen Willens in sich hatte, der muß sich gleich bleiben! Selbst wenn er sich ins Bessere ändert, giebt er den Grundsatz auf, der Fels der Wahrheit zu seyn, zu dem alles zurückkehren müsse. An ihm muß Altes und Neues gleich wichtig, gleich musterhaft, gleich unverbesserlich seyn. Oder

---

*) Wer, wie manche der neueren teutschen Convertiten aus der idealistischen und mystischen Periode, nur zu einem idealisirten Katholicismus sich, um der Kunst und Poetik und Hyperphysik willen, hingewendet haben wollte, der lese nur im Sophronizon die neuesten Forderungen der ewigen Roma an die Erzbischöfe und Bischöfe der katholischen Sprengel von Utrecht. Fest halten diese an den katholischen Dogmen; auch streben sie demüthig mit Rom, als mit der Mutterkirche, in Eintracht zu stehen; aber als Meisterin fordert diese noch 1826 unbedingtes Unterwerfen unter die Bulle Unigenitus und ähnliche Uebertreibungen, wodurch die jesuitisirte Curie einst ganz Frankreich in Kirchenzwietracht gestürzt hat. Mögen diese nun gleich von den strengkatholischen Regierungen zurückgewiesen seyn! Mag der utrechter Sprengel für immer ächter, d. i. römisch anerkannter, Bischöfe entbehren! Die alte Meisterin besteht auf dem, was sie einmal als alleinrechthabend ausgehen ließ. Die Utrechter sind mit Bannbullen bedroht. Entweder römisch, oder gar nicht katholisch!! — — Wer nur einen veredelten, einen idealisirten katholischen Glauben für annehmbar, für zeitgemäß hält, wer dadurch mit der alten Mutter- und Alleinkirche zur Einheit zurück gekommen zu seyn hofft, der lege solch sein Glaubensbekenntniß Leo dem XII. oder dessen stiller wirkenden Nachfolgern vor, und frage, ob er ohne die Bullen Unigenitus und In sacra coena ein ächter Sohn der Alleinseligmachenden geworden seyn könne?

das Prinzip seiner Alleingültigkeit hört auf, und Er bedarf der Perfectibilität so sehr, wie wir übrigen alle, welche deswegen gegen das anmaßliche Prinzip der Imperfectibilität protestiren.

Als auch dort zu Costanz und bei Zerrüttung des Baseler Conciliums die Nationen vollends durch den Kunstgriff des «Herrschens durch Theilen» dahin gebracht waren, daß jede einzeln mitten in der uniformen Kirche durch einzelne in der Nachgiebigkeit sehr verschiedene Unterhandlungen sich gegen hunderterlei Gravamina, in dem, was ihnen im Namen des heiligen Vaters zugemuthet wurde, auf dem kostbaren Pergament der Konkordate ihren Schutz suchte, meist aber nur die Unleugbarkeit der Beschwerde gewann; konnte zu Rom alles Andringen auf die unwillkommene »Kirchenreform in Haupt und Gliedern» auf gar lange beseitigt scheinen. Des in Europa sich immer mehr verbreitenden Fragens nach dem Warum? wurde in dem römischen Mittelpunkt der certa scientia so wenig geachtet, daß Alexander VI. gar nicht mehr für nöthig hielt, irgend ein Vergehen Sr. Heiligkeit und der würdigen Söhne verborgen zu halten, weil die höchste Stufe des Auctoritätglaubens, die Lehre, daß die Amtsweihe jeden rechtsförmlich Gewählten zum Statthalter Christi heilige, erreicht und befestigt schien.

Spittler's kräftige Freimüthigkeit hat längst, da man nicht polemisirte, in seiner Kirchengeschichte das Portrait der Statthalterschaft Christi, wie sie den Ausbruch der Kirchenreformation den Völkern aufnöthigte, in folgende geschichtliche Züge zusammengedrängt:

«Gerade in keinem Jahrhunderte saßen schändlichere Menschen an der Stelle des Christusstatthalters, als in der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts; gerade nie wurden die heiligsten Verträge dreister verletzt, nie wurde des Menschenverstandes mehr gespottet, als damals. Der Pabst sammelte beständig Geld zum Türkenkriege, und doch waren nur seine Nepoten die Türken. Wurde über Verletzung der Concilien geklagt, so war es noch über Erwartung, wenn der Pabst versprach, es nicht mehr zu thun. Pius II. durfte es wagen, dem Erzbischof von Mainz zu verbieten, ohne seine Einwilligung einen Churfürstentag

zu halten, und weil er neben andern noch drückendern Bedingungen auch diese nicht versprechen wollte, so verlor er durch den päbstlichen Bann sein Erzstift.»

Paulus II. übte den schändlichsten Geiz aus, und wurde in seinem ganzen Zeitalter von niemand, als von seinem Nachfolger Sixtus IV. darin übertroffen. Es war doch für die Christenheit erbaulich, daß der Statthalter Christi zuerst für eine kleine Abgabe öffentliche Hurenhäuser in seiner Residenz erlaubte. Innocenz VIII. lebte kaum so lange, um seine sechszehn Hurenkinder versorgen zu können, und der Name Alexander VI. ist längst so verabscheut, daß man ihn neben Tiberius und Nero stellt. Julius II. war seine ganze Regierung hindurch nichts als Soldat, und die Wahl Leo X. soll durch eine höchst schändliche Sache beschleunigt worden seyn.»

«Die schönen Geister in Teutschland, Frankreich und Italien spotteten über diese Sitten der Päbste; aber es war noch ein fürchterlicher Schritt vom Spotten und Klagen bis zum kühnen Erschüttern dieses riesenmäßigen Staats. Man schien der Sache so gewohnt zu seyn, daß man seinen Unwillen durch Spotten und Klagen genug ausgießen zu können glaubte, und weder Kaiser Maximilian noch alle Zeitgenossen von Königen hatten Muth oder Einsicht genug, das drückende Joch abzuwerfen. Auch war mit manchen, gerade der drückendsten Kirchenmißbräuche ihr eigenes Interesse zu sehr verbunden, als daß eine Reformation von ihren Veranstaltungen hätte ausgehen können. Schon allein die Spanische Inquisition ist ein Beweis, wie Könige gegen die Macht des Pabstes und des Klerus sich zu schützen suchten, und Erfindungen der Kirche für sich zu brauchen lernten, um ihren Desbotismus desto sicherer zu gründen.»

«Wie mit Gottes Geist gewaffnet, trat endlich ein Augustinermönch auf, und machte in weniger als vierzig Jahren mehr als der Hälfte der bisherigen katholischen Christenheit begreiflich, daß der angebetete römische Pabst nicht mehr, als erster occidentalischer Pfarrherr seyn soll, und daß der Pfarrherr zu Rom jeden andern Pfarrern nichts mehr zu befehlen habe, als sie sich befehlen lassen wollten. Hat er aber seinen Collegen nichts zu befeh-

len, was mag er sich vollends über die Könige herausnehmen?»

So Spittler zu einer Zeit, wo man mit dem Reiche des Glaubenszwanges historisch unwahre Komplimente zu machen, auch zu Göttingen nicht gewohnt war, weil man wohl wußte, daß, sobald man dagegen zu protestiren aufhöre, es den Schein von Legitimität sich anzueignen beginne.

Unbekümmert über das alles, was zu Costanz und Basel in Haupt und Gliedern zu reformiren, vergeblichst versucht war, folglich wie unmöglich erschien, eilte der römische Pontificatsplan ohne weiteres dahin, kraft der geistlichen Macht auch zur weltlichen über ganz Italien sich auszudehnen. Seine leiblichen Söhne nahm eben derselbe Pabst Alexander VI. keinen Anstand, vor den Augen der ganzen Christenwelt zu Herzogen, zu Kriegsmarschällen des heiligen Kirchenstaats aufzustellen, zu Erbfürsten dieses Petrinischen Erbeigentums, das der heilige Vater sich durch Unterdrückung der mächtigsten Adelsfamilien Roms zu diesem Zwecke zu purificiren und abzurunden nicht scheute.

Sogar als Julius II. vom heiligen Meßgewand tagtäglich in den Harnisch, und vom Harnisch wieder ins Meßgewand sich umzukleiden und öffentlich mit dem Schwert zu Eroberungen auszuziehen, keine Scheu mehr hatte, verstummte vor Erstaunen auch die legitime Macht der Kaiser und Könige. Der sinnige und ritterliche Kaiser Max I. ergab sich darein, daß, wie er ausrief, nun Ihn auch keiner der Inhaber des heiligen Stuhls unbetrogen gelassen habe. Genug; der Triumph des Auctoritätglaubens schien entschieden. Schon wie eine Thatsache schien es, daß, wenn Teutschland und Frankreich bald vollends des Kampfes um Italien müde geworden seyn müßten, kein Gläubiger es unpassend finden würde, so wie Neapel längst als Vasall vom kirchlichen Rom betrachtet wurde, das römische Oberpriestertum zugleich als Königtum von ganz Italien zu sehen.

Aber gerade bei diesem nahen Culminationspunkt war das Fragen: Warum? durch eben dieselben allzuschreienden Ge-

gensätze, durch die allzufühlbaren Folgen solcher unfehlbaren Kirchenüberlieferungen, so allgemein in allen Ständen aufgeregt, daß ein plötzliches, lautes, von allen Seiten her ertönendes Protestiren gegen den Felsensatz: wie wenn die Aussprüche der Geweiheten, also auch solcher Geweiheten, das für alle Zeiten entscheidende Erkenntnißmittel des göttlichen Willens wären! eben dieses ganze Gebäude des Überlieferungsglaubens mit einem Mal in seinen Fundamenten erschütterte.

Dies war unerwartet; dies ist fortdauernd; dies ist deswegen unverzeihlich bis auf diesen Tag.

Zwar milderte sich allerdings sogar der römische Auctoritätglaube selbst; doch nur sehr allmälig, und so weit es die Consequenz und das Bedürfniß zulassen. Auch nur bis auf Widerruf in besseren Zeiten, und ohne das Schlimme jemals eingestehen zu wollen. Unabwendbar ist die bürgerliche Toleranz geworden, aber nur seit 30 Blutjahren war entschieden, daß jesuitische Restitutionsedikte (1629) doch nicht hinreichten, den in Teutschland »grassirenden« Ketzern ihre zu einer unpriesterlichen evangelischen Lehrerkirche und zu wissenschaftlicher Geistesbildung benutzten Stiftungen wieder zu entziehen.

Umsonst war von Pabst Innocenz X. 1651 im Namen des Glaubens das feierlichste Annulliren des westphälischen Friedens gewagt worden, und jeder Versuch, das Secularisirte, oder vielmehr vom Geistlichen zum Geistigen Verwendete, wieder zu papalisiren, scheiterte an den besseren Einsichten in die Rechte der Nationen über die aus ihrem Erbe gestifteten Mittel für allgemeine Geistesbildung. Dem Wiener Congreß wurde deswegen freilich nicht mehr eine dictatorische Bulle, sondern kaum eine consalvische feingehaltene Remonstration entgegen gestellt.

Auch ist Kaiser Joseph I. wahrscheinlich der letzte, welchen die Pabstmacht (unter Clemens IX. den 16. Juni 1708. *)

*) S. in Faber's Staatskanzlei Th. XIII. 1709. S. 546 — 48, wie es der geistliche Oberhirte noch für sein Amtsrecht hielt. Die Gegenantwort des Kaisers vom 26. Juni folgt S. 570 — 78.

wegen Regentenhandlungen mit der Excommunication bedrohte. Zu Joseph II. machte Pius VI. eine apostolische, und dennoch vergebliche Missionsreise.

Laut lehren demnach die Zeitereignisse, daß der katholische Glaube vieler Katholiken offenbar nicht mehr der römische seyn will *), und daß also, wer zum römischen zurückkehrt, in Vergleichung mit den Unterrichtetern und Selbstdenkenden der katholischen Kirche wenigstens um Ein Seculum zu spät sich auf den Weg macht.

Dennoch aber sind alle solche innere Verbesserungen jenes Kirchenzustandes, so lange das Prinzip stehen bleibt, nur — glückliche, löbliche, wünschenswerthe — «Inconsequenzen» der Besserdenkenden!

Achten wir auf das Prinzip, so ist entweder das Oberhaupt der römischen Kirche, wo es amtlich sprach, zu allen Zeiten der richtige Führer gewesen zu dem, was nach Gottes Willen geglaubt und ausgeübt werden soll; oder die Traditionslehre so vieler Päbste, so vieler Concilien, besonders der späteren, ist

nicht für jede Zeit entscheidend, ist vielmehr in jedem Zeitalter nach Bibel und Nachdenken verbesserlich!

Ist dies, so ist alsdann das Protestiren gegen die Übermacht des Auctoritätglaubens in Lehre und Sitten auch von der katholischen Kirche nicht abzuhalten, außer wenn

das, was in allen anderen Dingen zum Guten führt, die Achtung alter Resultate mit unbeengter neuer Prüfung ihrer Gründe, kurz: wenn der Geist der Wissenschaften von ihr (etwa wie noch in Spanien) aufs neue abzuhalten wäre.

Dies ist die Krisis, in welcher die Zeit steht. Wir achten dabei zunächst auf unser, der Geistesbildung geneigtes Teutschland, von welchem die Reformation ausging, weil der Geist der Nation sich auf wissenschaftliche Grunderforschungen gern hinwendet. Deswegen sind auch unter den teutschen Katholiken die meisten unrömischen.

Aber der Auctoritätglaube in seiner römisch-päbstlichen Gestalt hat sich längst mit zu vielen Vortheilen umgeben. Die eigentliche Hierarchie, welche von der arbeitenden Geistlichkeit immer sich unterscheidet, sieht sich in dem Besitze jenes Glanzes nicht gesichert, wenn zwischen dem Prinzip des Katholicismus und dem des evangelischen Protestantismus, wie wir sie beide deswegen bisher ins Auge fassen mußten, nur durch Sachgründe gestritten wird. Die Angewöhnung an zeitgemäßes wissenschaftliches Prüfen muß, wo es möglich ist, ganz, wie in Spanien, abgehalten, oder durch die jesuitische Methode in geisttödtenden Mechanismns und Buchstabenwerk umgeändert werden. Auch eine Menge äußerer Bewegungsmittel, theils den Einfluß wissenschaftlicher Prüfung zu dämmen, theils durch Vortheile eine Zahl, eine Pluralität zu gewinnen, ist zu allen Zeiten zum Festerstellen der höhern Hierarchie, der Mönchsorden, der Nonnenvereine, zum Proselytenmachen, zum Einstreuen der Missionen gegen die noch grassirenden Ketzer — aufgeboten worden; am meisten in Zeitmomenten, wo ein neuer Zustand der bürgerlichen Ordnung sich gestaltete und die geistliche Weltklugheit, besonders die von geheimen Societäten und Congregationen geleitete, den Augenblick, sich darin auf lange hin einen festern Sitz zu bereiten, rüstig benutzte.

XII.

Rückkehr zur dogmenfreien Lebenskraft des Urchristentums.

1. Wunderbar groß waren die Wirkungen des Urchristentums.

Wären wir mehr gewohnt, das Neue Testament vorerst als die geschichtliche gleichzeitige Darstellung der damaligen Wirkungen der Christuslehre zu überdenken; welches Erstaunen müßte nicht in jedem Unbefangenen entstehen, wenn er sich das Bild jener Zeit zusammenfaßte, wie ein einzelner griechisch-jüdischer Mann von Jerusalem aus über das syrische Antiochia, über Tarsus, Galatien und Ephesus bis nach Makedonien, Korinth und Illyricum (Röm. 15, 19), in einer weiten Cirkellinie so vielerlei Provinzen und Völkerschaften mit der ihnen großentheils ganz fremdartigen Messiaslehre erfüllte! Wenigstens in jedem bedeutenderen Orte manche dafür Empfängliche schnell aufzufinden und in erbauliche Versammlungen zu vereinigen, war dem Einen und denen von ihm bereiteten Gefährten möglich geworden.

2. Und dessen Thätigkeit, das rastlose Wirken dieses Unscheinbaren (1 Kor. 2, 3. 2 Kor. 11, 30. 12, 5—10.) dieses Völkerbekehrers stützte sich wieder auf die bewunderungswürdige Wirksamkeit, welche ein dreißigjähriger galiläischer Volksrabbiner zunächst in den vier kleinen Provinzen des jüdischen Palästina hervorgebracht hatte, ungeachtet die Scheu vor seinen geistigen Verbesserungen die scheinheiligen, eigennützigen, herrschsüchtigen Machthaber seines Volks zu einem schnellen, verzweifelten Wi-

derstand so sehr aufreizte, daß sie Ihn schon im dritten Messiasjahre durch eine nur Rebellen bestimmte Hinrichtungsart wegzuschaffen eilten.

3. Dennoch war von dort aus *) bis gegen das Ende der nächsten hundert Jahre fast überall in dem gebildeteren Theil der damaligen Erdenwelt, in dem weit ausgedehnten Römerreich und bereits auch über dessen Gränzen hinaus, die auf kein Volk, auf keine Weltgegend sich beschränkende ächt oekumenische (weltumfassende) Christuslehre hauptsächlich unter der Volksmenge und weit mehr mehr im Wollen und Handeln, als im Wissen, kräftig und wirksam. Damals war Druck und Verfolgung gegen den «Christenbund«. Die Vornehmen kümmerten sich wenig um die geistigen Ursachen seiner Wirksamkeit. Desto mehr aber war er Herzensangelegenheit des Mittelstandes und der Niedrigeren, welche immer, was allgemein nöthig wäre, näher und tiefer empfinden.

4. Jetzt lebt Europa seit vielen Jahrhunderten als ein Ganzes von Christenstaaten. Die Regierungsmächte alle haben sich für Christentum überhaupt erklärt. Man denkt sogar bisweilen im Ernst daran, ob nicht Politik und Moral zu vereinigen, d. h. ob nicht eine durchgeführte gottgetreue Rechtschaffenheit auch die

---

*) Denkwürdig ist es überhaupt, wie von dem nicht großen Umkreis zwischen Judäa, Idumäa und Jemen her, von Sidons Küste (durch die Phönikier) vom Hain Mamre (durch Abraham), vom Sinai und Zion (durch Mose und David), vom Oelberg und Jerusalem (durch Jesus), von Antiochia (durch Paulus), von Mecca (durch Mohammed) die Bildung der Weltreligionen ausging! Der unbeachteteren und doch still würksamen, wie Essäer und Karaiten, wie Ebionäer und Nazoräer, wie rabbinische Gnosticker, bis herab auf die vermutlich noch würksamer werdenden Wechabiten ꝛc. nicht zu gedenken. Aus dem, was man so wenig kennt, vom Indus und Ganges her, von unkriegerisch gemüthlichen Völkerschaften, die nie gerne über ihre Gränzen gehen, versuche man nie das abzuleiten, was in dieser Mitte zwischen Asia und Afrika wie klimatisch hervor wirkte und um Jahrhunderte früher schon in Schriftsprache begann, ehe die Griechen einen Homer hatten.

wahrste Klugheit wäre? Es ist in unsern Tagen «ein heiliger Bund» möglich geworden, welcher dem öffentlichen Urtheil den höchsten, allgemeinsten Vereinigungspunkt der Religionen vorzuhalten geneigt, die erhabene Idee obenan stellte, daß überall nach dem, was der wahre Christengott wollen könne, regiert werden sollte!

4. Und dennoch? Wirkt denn das Christentum unserer Zeit irgendwo nur halb so viel, als das Urchristentum bei seiner ursprünglichen Verbreitung offenbar gewirkt hat?

Aehnliche Wirkungen sind nur zu erwarten aus ähnlichen Ursachen. Müssen nicht in dem ursprünglichen Christentum weit wirksamere Ursachen vorgeherrscht haben? Sollten wir diese nicht aufsuchen und so viel möglich wieder auf sie zurückkommen?

Dadurch allein kann das Urchristentum nicht so vollgültig geworden seyn, daß es gedrückt und verfolgt war. Seine überraschend wirkende Ausbreitnng erregte erst die Verfolgungen.

Auch wer an eine übermächtige Beförderung durch besondere Gnadeneinwirkungen der Gottheit denkt, kann wenigstens nicht voraussetzen, daß der «Allerbarmende» (Röm. 9, 16 und 5) der große Gott voll heilbringender Menschenliebe (Tit. 2, 13. 3, 4.) diese Beförderungen des Guten seitdem so sehr zurückgezogen habe, oder daß die Christuslehre nicht mehr durch ihre innere Wahrheit und äußere Bewährung sey die Gotteskraft, Alle, die dafür überzeugungstreu sind, zu beseligen (Röm. 1, 16).

5. Gewiß ist es demnach der Mühe werth, aufzusuchen die Lehrweise, durch welche ursprünglich jene so wirksame und in ihren Wirkungen erwünschte Christuslehre anerkennbar gemacht und anerkannt worden ist.

Ein leichter Überblick zeigt Jedem mit der Sache nicht ganz Unbekannten, daß diese Lehrweise (oder Methode) seit langer Zeit unter den Christen eine ganz andere geworden ist, als die, welche für das Urchristentum so wunderbar gewirkt hat. An der

Methode aber oder an der Behandlungsart, wie Etwas als wahr entdeckt und bei Andern zur Überzeugung gebracht werden könne, ist viel mehr gelegen, als an manchen einzelnen Bestandtheilen des Inhalts. Wer selbst den geraden Weg nicht geht, und Andere auf die gerade Linie nicht stellt, wird das Ziel entweder gar nicht, oder nur durch langsame Umwege erreichen.

6. Im Allgemeinen ist nichts offenbarer, als daß Jesus und seine Lehrgesandte urchristlich unmittelbar auf das Wollen der Zuhörenden eindrangen, und damit nur wenige allgemeine, wahre, leichtverständliche Grundwahrheiten verbanden. Auf umgekehrtem Wege aber stehen die Christuskirchen seit dem zweiten Jahrhundert (das Eine Kirchentum mehr, das andere weniger) um das Wollen des Christenmenschen so recht schwach und unkräftig, so recht gefesselt und fast entschuldbar in seiner Trägheit für alles Gute zu erklären, und dagegen das Wissen oder vielmehr das bloße sich hingebende Glauben geheimnißvoller Würklichkeiten und Einwürkungeu als das erste Nöthigste zu betreiben, mit der Hoffnung, daß aus der Dankbarkeit für die Sündenerlassung alsdann erst auch das Ablassen von Sünden folgen möge.

7. Ganz anders das Urchristentum! Daß man nicht fortleben solle nach den Gesinnungen, die sich der sinnliche Mensch meistens als vorherrschend angewöhnt hat — dies erkannten die Zuhörenden, sobald es gesagt war. Deswegen faßte sich von Jesus und der Apostel Ermahnungen das Würksamste schon in jenes Hauptwort zusammen: Seyd anders gesinnt!

Das auffordernde Wort (Meta-noeite!) spricht nicht blos davon, daß man Manches als das offenbar Unrechte und Böse erkenne, auch etwa gute Vorsätze, Einzelnes an sich so allmälig zu verbessern, für nöthig halte. Gefordert wurde vielmehr eine ins Ganze gehende, wie eine neue Ausgeburt mit einem Mal durchbrechende und entscheidende Umänderung der Gesinnung, nicht des Denkens allein, sondern vorzüglich des Wollens; eine Umstimmung der Entschlüsse und umgekehrte Richtung des Nus (= des Geistes nach Denken und Wollen) auf ein anderes Ziel, als das Vorhergehende war.

8. Dieses Ziel wird angedeutet, nicht wie eine blos wißbare (theoretische) Betrachtung, wie ein die Einsicht beschäftigendes Verstandeswerk; vielmehr soll es seyn und werden ein «Reich», ein «Zustand des Lebens und Würkens». Jeder Einzelne an sich, ohne auf den andern, oder auf die Beantwortung übervernünftiger Lehrfragen zu warten, soll so zu leben beginnen, daß er sich durch das, was Gott wollen könne, regiere. Je mehrere Einzelne als Göttlich-regierte zu leben trachten, desto mehr entsteht ein Gottesreich, ein gesellschaftlich sich ordnender Verein, der (ohne daß der Menschengeist phantastisch in dem Allgeist wie räumlich enthalten seyn will) in Gott, das ist, in dem, was das göttlich Gewollte seyn kann, wirklich lebt und handelt, weil jedes seiner Mitglieder aus eigener Überzeugung und Entschlossenheit für das Gute und Gotteswürdige *) schon für sich und für andere darin zu leben gesinnt ist.

9. Hiezu fordert das Wort Jesu eine Erregung des ganzen Gemüths; denn sein Noein bedeutet nicht ein bloßes Denken oder ein unthätiges Wollen, was so ganz unrichtig «guter Wille» genannt wird. Nus heißt vielmehr der Geist, insofern alle seine Kräfte — die wollenden, denkenden und empfindenden — in Thätigkeit gesetzt sind um ein gewisses feststehendes Ziel, eine gewisse Ausübung und Würklichkeit hervorzubringen.

10. Sehr bemerkenswerth ist es, daß nicht nur Jesus und

---

*) Die natürliche Abhängigkeit von Gott, = die Gewißheit, daß das Daseyn aller unvollkommenen Würklichkeiten ewig und immerwährend in einem unausdenkbaren Zusammenhang mit dem Vollkommen-Würklichen steht (Apostg. 17, 28.) ist zu solcher moralisch-religiöser (christlicher) Entschlossenheit nur ein entfernterer Grund, welcher die Menschengeister etwa (wie in einem theokratischen Gewaltstaat juridisch und politisch) zu Unterthanen, vielleicht gar zu Sclaven, gewiß aber nicht zu (moralisch-harmonischen, d. i. durch Achtung und Liebe des Vollkommnen geistig mit Gott verwandten) Kindern machen könnte. Nicht auf eine Abhängigkeit von Gott zu dringen, vielmehr die innigste Anhänglichkeit der Geister an Gott zu bewirken, war der Zweck des Urchristentums.

Johannes der Täufer ihre ganze Hauptsache in jene kurze Worte: «Gesinnungsänderung! weil ein Regiertwerden durch das, was »Gott wollen kann, immer möglicher geworden ist*)!» zusammenfaßten.

Auch da Jesus seine Lehrgesandte, die 12 und die 70 vorbereitete und ausschickte, besteht nun nicht etwa das Fortschreiten darin, daß sie jetzt irgend einen theoretischen, das wißbare entdeckenden Lehrinhalt verbreiten sollten. Auch für sie ist nur jenes Hauptthema ihre Aufgabe.

Und auch, da sie, Jesu Hinterbliebene, die von seinem Geist (von der Lebenskraft seiner Grundideen) fortwährend in alle Wahrheit geleitete — den größeren Theil des ganzen Jahrhunderts durchlebten, hinterließen sie doch nicht irgend eine Sammlung dogmatischen Inhalts, berührten nur bei gegebenen Veranlassungen einige Lehrpunkte, führten aber, wie besonders die Briefe des Wirksamsten unter ihnen beweisen, Alles auf ebendieselbe Hauptsache zurück: Geistesrechtschaffenheit aus Überzeugungstreue. Röm. 1, 17. 3, 21. 22. 9, 30—10, 8.

---

11. Jesus selbst wurde von seinem ersten Augenblick an durch Mutter und Pflegevater und durch andere gottandächtige Umgebungen als der zum Messias (= zu dem Unterregenten der Gottheit, welcher alles Verbesserliche zum Gehorsam gegen den Gotteswillen zurückleiten sollte 1 Kor. 15, 24—28.) Bestimmte gewiß mit großer religiöser Sorgfalt behandelt. Der um ihn her verbreitete Gedanke, ein so würdiger «Sohn der Gottheit» zu seyn, mußte sich mit seinen ersten Neigungen, mit jedem Anfang seines Selbstbewußtseins verbinden.

Wie lebendig-gegenwärtig Ihm jener Grundgedanke war, der Gottheit, als seines Vaters, würdig zu seyn, hören wir aus der augenblicklichen Antwort des zwölfjährigen Knaben (Lk. 2, 49.) im Tempel, wo wir zugleich die Alles Äußere vergessende Wißbe-

---

*) μετανοειτε· ηγγικε γαρ βασιλεια τυ θευ Mt. 3, 2. 4, 17. 10, 7. Apg. 2, 38. 3, 19. Lk. 24, 47.

gierde des in dem kleinstädtischen Nazaret inzwischen aufgewachsenen Schülers kennen lernen.

12. Daß in Ihm würklich und wesentlich ein Geist war, welcher wahrhaftig messianisch, nämlich für ein geistiges Gottesreich durch sein ganzes Leben, Thun und Leiden, noch mehr als durch das Lehren wirksam werden konnte, dies war, wie sich von selbst versteht, die Hauptsache, das in der göttlichen Weltordnung unerforschlich Gegründete. Daß und wie zu rechter Zeit die rechtwürksame Geister in die irdische Menschenerscheinung eintreten, dies ist das Wunder der Wunder. Aber menschlich-wachsend entwickelte sich dieser Geist, wie die Evangelien uns sagen, «in Weisheit und Wohlgefälligkeit bei Gott und den Menschen. Luk. 2, 40. Wenn dann bei andern Menschen, welche Kinder Gottes durch Ihn zu werden hätten, die Abänderung der menschlich-gewöhnlichen Gesinnung durch das Unbekümmerte in der Erziehung nicht verhütet war, so war Er, der, wenn auch versucht, doch nicht in das Sündigen gewilligt hatte, ein Sohn der Gottheit von eigener, alleiniger Art (Monogenes) = ein der Ihm vorgehaltenen Messiasidee nie ungetreu Gewordener. Und dennoch war er dadurch nicht ein Geist einer andern Ordnung. Er war, was Er war, als der Erstgeborne unter Brüdern». Hebr. 2, 8. 12.

13. Wie unablässig muß Ihm unter solchen frühen Anregungen seine große Aufgabe vorgeschwebt haben und immer deutlicher, wohl aber auch schwieriger geworden seyn; die Aufgabe: auf welche Weise habe Ich als der Stifter eines wahren Gotreichs zu wirken?

14. Die Noth seiner Nation in und außerhalb dem Lande der Väter mußte ihm unter der von Judas dem Galiläer aufgereizten Landsmannschaft *) täglich, und besonders, wenn Er an

---

*) Josephus Archäologie redet von dieser Parthie als von einer vierten Philosophie der Nation, neben der Essäischen, Pharisäischen und Sadducäischen. Sie waren nicht Aufrührer, wohl aber eine Verbrüderung, welche wörtlich (s. Josephus) das Symbol hatte: Aide - toi et Dieu l'aidera. Nur dem, der sich selbst (auf die rechte Weise) hilft, hilft Gott!

den Festen zu Jerusalem mit den Wallfahrtern aus allen Gegenden in Bekanntschaft kam, anschaulicher und zugleich unerträglicher werden.

Seit den assyrischen und babylonischen Wegführungen waren überallhin Judengesellschaften zerstreut (eine Diasporà) geworden, die aber alle eine weltbesiegende Wiedervereinigung unter einem Davidssohn bei dem Tempel von Jerusalem erwarteten, deswegen auch nirgends als Landanbauer sich festsetzten, sondern nur von allerlei Zwischenhandel (Schachr) zu leben sich angewöhnten, damit sie, wenn die Messiaszeit käme, sogleich mit ihrer Baarschaft aufbrechen und von der Zionsburg aus als die durch Gottes Allmacht allen Heidenvölkern aufgenöthigte Weltbeherrscher walten und genießen könnten.

15. So sehr Mose den Zweck gehabt hatte, seine Nation innerhalb der gesicherten Gränzen ihres kleinen Landes im stillen Glück eines Ackerbauenden Volks so lange wie möglich fortlebend zu erhalten und deswegen durch mancherlei gesetzliche Anstalten von ihnen alle Neigung zu entfernterer Handelschaft abzuhalten; so sehr änderte sich die ganze Richtung der auswärts Zerstreuten durch jenes immerwährende Warten auf einen ihren Nationalstolz befriedigenden irdischen Gotteskönig. Eben diese Gewohnheit aber, von Tag zu Tag von schnell erhaschtem Gewinn des Tauschhandels zu leben, machte auch Viele in der Fremde fast zu allem Ersinnlichen bereit. Und allmälig findet man in der parallelen Geschichte der Zeit, wie selbst zu Rom nicht leicht eine Täuschung ohne jüdische geheime Gehülfen vorging, dadurch aber die Nation im Ganzen in klägliche Verachtung kam.

16. Außerdem zeigt es sich überall, daß sie der mächtigeren Heidenwelt auch durch die abergläubische Pünktlichkeit in Beobachtung vieler äußeren Gebräuche verächtlich wurden, weil doch selbst der Heide bemerken mußte, wie sie durch die ängstliche Ausübung leerer Handlungen (diese selbstgemachte äußere Rechtschaffenheit Röm. 10, 3. = *ιδια δικαιοσυνη* des äußern Handelns nach Gesetz und Satzungen) ohne Besserung der Gesinnung — dem Gesetz ihres Gottes Genüge zu thun meinten, und doch dabei wenigstens nicht besser, wie die übrigen würden. Sogar verhaßt aber und

des allgemeinen Menschenhasses (odium generis humani. Tacit.) beschuldigt mußten sie besonders den Römern werden, denen Nichts ärgerlicher erscheinen mußte, als von einer solchen für den Krieg ungeübten Nation immer die Hoffnung zu hören, daß ihr unsichtbarer Gott alle Völker, und selbst das kriegsstolze Römertum, ihnen und ihrem (Ps. 2.) eisernen Messiasstabe unterwerfen werde.

---

17. Wie sollte Einer damals für diese so sonderbar gestimmte einheimische und zerstreute Judenschaft im Namen eines heiligen Gottes Regent zu werden sich möglich denken?

18. Eine große Wirksamkeit wäre freilich von dieser überall verbreiteten, thätigeren und gewandteren Judenschaft unter den Heiden (Joh. 10, 16.) zu erwarten gewesen. Josephus macht im Anfang vom jüdischen Krieg sehr klar, wie viel der überall ausgestreuten, nirgends festgehaltenen, geldmächtigen, anschlägigen Nation möglich gewesen wäre, wenn sie im reinen, guten Geiste für das, was ihr gebührte, zusammengewürkt hätte.

Aber wenn selbst die Allmacht sie in Herrscher verwandelt hätte; durch die Gemüthsart, die sich unter ihnen verbreitet hatte, würde nur ein teuflischer Gegensatz des wahren Messiasreichs entstanden seyn. Entweder von Grund aus mußte die Gesinnungsart dieser in- und auswärtigen Judenschaft umgeändert seyn (Joh. 11, 52.) oder Jesus, wenn ihm auch als Messias eine Welteroberungsmacht zu Gebot gestanden hätte, wäre dadurch nicht ein Heilsretter der Welt (Joh. 4, 42.) vielmehr ein Verderber geworden.

19. Sah Er näher um sich her auf seine Mitbrüder im alten Vaterland, für welches auch in seinem Gemüth Vaterlandsliebe und Anhänglichkeit an die Vorväter der Nation eingewohnt seyn mußte, so war des Bösen und des Übels noch viel mehr sichtbar. Vergegenwärtigen wir uns die Zeitverhältnisse, welche die 30 Vorbereitungsjahre des Messias umgaben, von ihrer traurigen Entstehung an.

20. Ein Priestergeschlecht, die Makkabäer, hatte seine heldenmüthige Beschützung des Tempels und des abgesonderten Na-

tionalstands, etwa 140 Jahre früher, dazu benutzt, mit dem Oberpriestertum zugleich auch die Regentenmacht sich zuzueignen *). In kurzer Zeit aber war diese auf den Königsstuhl, welcher nach den alten Propheten immer Davidisch seyn sollte, selbstsüchtig emporgestiegene Familie so häßlich ausgeartet, daß die Nation durch Bürgerkriege sich aufrieb, bis der republikanisch scheinende Aristokrate Pompejus nur so im Vorübergehen und um der Gewalt über Syrien und Ägypten desto sicherer zu seyn, auch das dazwischenliegende Judenland der römischen Willkühr zu öffnen, ungefähr 65 Jahre vor Jesu Geburt, für der Mühe werth hielt.

21. Einer unmittelbar römischen Regierung sie gleichsam noch nicht würdigend, überließen die unter sich selbst streitende Machthaber von Rom, Antonius und Octavianus Cäsar (40 Jahre vor J. Geb.), diese Judenschaft einer idumäischen, vor Kurzem erst zum Judentum gezwungenen Familie, die um so weniger der Nation Liebe geben oder von ihr hoffen konnte, und daher desto gewisser knechtisch gegen die Römer bleiben mußte.

22. Selbst was die lange Regierung Herodes des Ersten noch Großartiges und fremder Bildung Nachstrebendes gehabt hatte, Alles dieses war (Jesu Geburtsjahr war dieses Königs Herodes Todesjahr) seit Jesus lebte, vorüber. Sogar in der Tempelprovinz herrschte, nachdem Herodes Archelaus (Matth. 2, 22.) um 10 Jahre später von den Römern abgesetzt

---

*) Da sie nicht vom Stamme Juda, sondern Leviten waren, so mußte diese Dynastie erst nur wie eine provisorische erscheinen. 1 Makk. 14, 41. Demnach werden seit dieser Zeit bedeutende Versuche zu Aenderungen in dem Messiasbegriff bemerkbar, wie es zum Beispiel vornehmlich in dem (nichts späteres als den Untergang des Antiochus Epiphanes kennenden) Buch Daniels zweifelhaft ist, ob das letzte Weltreich, das der Heiligen, einer einzelnen Person oder dem hebräischen Volk überhaupt zugedacht werde. Daß das Andenken an David und davidische Nachkommen nicht berührt sondern aus den Augen gerückt ist, bemerkt nur, wer auch in solchen Dingen pragmatisch zusehen und in der Geschichte nicht blos das Gesagte nachzusagen lernt.

worden war, ein römischer Unterstatthalter, der als Procurator Provinciä um der Zölle und Abgaben willen hingesetzt, so nebenher auch die Justiz zu verwalten hatte und, wenn er nur den ritterlichen Oberpächtern zu Rom das Gewünschte lieferte, und um deswillen durch seine eiserne Cohorten das Land von Aufruhr zurückschröckte, im Übrigen lossprechen oder verurtheilen durfte, besonders aber mit dem Hohenpriestertum und Allen, welche Ämter und Macht haben wollten, ein fast unbeschränktes Spiel treiben konnte.

23. Die übrigen Provinzen des Landes, s. Luk. 3, 1. (wo Jesus meist sich aufhielt, Galiläa mit Peräa (unter Herodes Antipas) Ituräa mit Trachonitis (unter Herodes Philippus) — waren unter römischer Obergewalt an die Herodische Familie zerstückelt, in welcher ein gewaltthätiges Weib, Herodias, von Einem Bruder zum Andern überzugehen Macht hatte, indem sie nicht gerade den Schwächsten, sondern lieber einen minder Schwächeren wollüstig zu beherrschen Lust hatte und so Furienähnlich werden konnte, daß sie nicht nur einen von dem Volk hochverehrten prophetischen Sittenrichter als ihrer Herrschsucht gefährlich, aufzuopfern wagte, sondern sich das ehrwürdige Haupt blutend als das willkommenste Schaugericht öffentlich zutragen zu lassen sich nicht scheuete. Matth. 14, 1—13.

24. Wie ausgesogen und alles Wohlbefindens beraubt (*ερριμμενοι κ. εσκυλμενοι* Matth. 9, 36.) die große Volksmenge unter dergleichen Obern werden mußte, läßt sich nur aus den Folgen erkennen. Von oben drückten erbarmenslos geldgierige Römer, denen eine kurze Provinzstatthalterschaft Bereicherung für ihr ganzes Leben geben sollte, auf die Herodischen Unterkönige sowohl, als auf die vervielfältigten Hohenpriester und das Synedrium, welche als ein leeres, nur dem Untern furchtbares Schattenbild um so trauriger an die Selbstständigkeit der Nation erinnerten, alle Augenblicke aber die Nahrung ihres Stolzes und der Gewinnsucht, ihr beschränktes Amtsansehen, von den Winken der Römer durch Schmeichelei, Bestechung und andere Intriguen entweder gewinnen oder erbetteln mußten. Dennoch drückten dann wieder eben diese kleinlichte Könige und National-

Vorstände nebst ihren Räthen, Söldnern und Schmeichlern desto gebieterischer auf die bloßen Unterthanen, wie gewöhnlich das Sprüchwort eintrifft: je kleiner der Herr, desto größer die Anmaßung! Das arme Volk war demnach der Knecht von Knechten, die selbst wieder Knechte ihrer Gebieter zu Rom waren.

25. Man muß sich wundern, daß dieses Volk auch so, wie man es aus den Urkunden des Urchristentums kennen lernt, in Paläſtina selbst bei weitem nicht so niederträchtig war, wie es in diesem Knechtszustand hätte werden können. Wieviel entgegenkommende, trauliche Empfänglichkeit für das sittlich Bessere zeigt vielmehr die Menge bei Jerusalem auf dem Lande (Joh. 3, 22—4, 2.) in Galiläa, nach den 3 ersten Evangelien und Joh. 4, 45. auch, wo der Täufer gewürkt hatte, im Jordansthal, Joh. 10, 40—42. Umringt ist Jesus bald, wo Er mit seiner heilenden Wohlthätigkeit erscheint und durch leibliches Gesundmachen aufmerkende Zuhörer für seine geistige Gesundmachungslehre um sich versammelt.

26. Außerdem zeigt sich unter dem Volk nicht das Niedrige der Sittenverderbniß, sondern mehr noch das Kräftige. Mit Schwert und Dolch gegen die Römer sich gerne zusammenzurotten und dann überhaupt vom Räuberhandwerk zu leben, war freilich schlimm genug. Doch findet man von eigentlich niederträchtigen Lastern desto wenigere Spuren. Nur die vielen Daemonisch-Kranken, deren Heilung auch nach Jesus nicht anders, als «durch Fasten und Beten«, d. i. durch Andacht und Nüchternheit, dauerhaft werden konnte, scheinen zum Theil auf sinnliche Ausschweifungen zu deuten, die besonders unter dem heißen Himmelsstrich dergleichen außerordentliche Krankheitsübel hervorbringen, die man dann (wohl auch zur Bemäntelung) um so lieber einem übelwollenden Einfluß abgeschiedener böser Geister in die Körper zuzuschreiben glaublich fand.

27. Auf ein solches gedrücktes, doch nicht niedrig verdorbenes Volk zu wirken, war demnach für Jesus, für diesen unter dem Volke selbst, in dem verschrienen Städtchen der roheren Provinz Galiläa allmälig aufwachsenden Retter und Heilsstifter,

die nächste Aufgabe. Wo waren dazu die Mittel zu finden?

---

28. Seit der ruhig gewordenen langen Regierung des Makkabäerkönigs, Johannes Hyrkanus, hatten diejenige von der Nation, die sich an den wenigen Überresten der althebräischen Vorzeit (von uns das Alte Testament genannt) durch weitere Erklärungsstudien zu Gelehrten (Grammateis) und Lehrern oder Meistern (Rabbi's) unter dem Volke erheben wollten, in drei Secten oder Auslegungsparthieen getheilt.

29. Die Saddukäer — ihrem Namen nach Rechtlichkeitslehrer — auf deren Ansichten am ehesten Etwas vom griechischen Speculationsgeist überhaupt Einfluß gehabt haben mag, waren ungeneigt, sich Lehrsatzungen über das Unsichtbare auszudenken, die ins Einzelne gingen. Sie theilten sich Alles oder erblickten es getheilt in zwei große Wirklichkeiten, Körper und Geist, meinten aber, wie die Körperwelt in unzählbaren Theilen doch nur Ein in einander wirkendes Ganzes ist, daß auch eigentlich nur Ein Geist sey, aus welchem sich manche Theile eine Zeitlang in Körpern darstellten und beschäftigten, alsdann aber wieder in das große geistige Eine zurückgingen. Daher heißt es von ihnen: Sie glaubten keinen Geist (Apostg. 23, 8.) keinen Engel — nämlich keinen fortdauernd für sich bestehenden.

30. Hieraus folgerten die Meisten von ihnen, daß jede solche eingekörperte Geistespartikel für Nichts, als für sich und für das Geltendwerden während dieser Einkörperung zu sorgen habe. Hätten sie — wie diese gute Idee dem Stifter ihrer Parthie, einem wahrscheinlich daher so benannten Zadok (oder »Strengrechtschaffenen«) zugeschrieben wird — nur dies gefolgert, daß die Geister nicht um einer künftigen Lohnshoffnung, oder um der Furcht vor Strafe willen, sondern aus williger Überzeugung für das Gute oder Vollkommene rechtschaffen seyn sollten, so möchten sie immer vieler andern Lehrmeinungen ohne Schaden entbehrt haben. Weil sie aber überhaupt eine persönliche, selbstständige Fortdauer jedes Geistes nicht glaubten, so dachten sie auch nicht darauf, durch ihr innerstes

Wollen sich als bleibende Geisteswesen eine solche Form und Fertigkeit des Rechtwollens und des Strebens zum Richtigdenken anzubilden, in welcher der Geist fortdauernd und selbstbestehend auch ewig rechtschaffen und in sich sowohl, als mit Andern, beseligt bleiben könnte. Dieses Jetztleben vielmehr war ihr Einziges und Alles. Mose, und Mose allein galt ihnen dabei als der Gesetzgeber, welcher das jetzige irdische Zusammenleben durch seine Vorschriften hinreichend ordne und begränze.

31. Sowenig von Lehrsatzungen (sowenig Dogmatisches) die Sadduкäerparthei demnach hatte, so war doch schon ihr einziges Dogma vom Seyn eines einzigen, alleinigen Geistwesens (von einem spirituellen Pantheismns) und der daraus gefolgerten Unselbstständigkeit der Menschengeister hinreichend, sie, insoweit nicht Manche zu ihrem Besten inkonsequent waren, zu den entschiedensten Anhängern irdischer Selbstsucht zu machen. Das wichtige Gute, das ihre Denkungsart enthielt, der Grundsatz: nicht um zukünftiger Belohnung oder Bestrafung willen rechtschaffen zu seyn! war das Einzige, was von ihren Grundsätzen her auch Jesus aufnehmen konnte.

32. Aber für das allgemeine Wohl des Volks insbesondere und selbst für die Nation im Ganzen war von solchen Selbstsüchtlern (wissentlichen Egoisten) Nichts zu erwarten. Jenes Votum des Kajaphas, «Einen aufzuopfern für Alle» (Joh. 11, 50.), enthielt am Ende, daß Jeder und Jeder aufzuopfern sey, wenn nur der — jetzt eingekörperte — Sadduкäergeist für diese seine Zeitperiode seinen Zweck erreiche. Denn am Ende war doch ein Solcher sich das Ganze! und untergehen mochte, was nicht Mittel für ihn werden wollte!

33. Überhaupt aber hatte diese Parthei auf das Volk, und daher auch auf den Volksheiland Jesus weniger Einfluß und Beziehung, weil ihre Lehren fast ganz nur verneinend waren und auf spitzfindigeren Unterscheidungen beruhten, welche Jesus nur, wenn sie Ihn dazu nöthigten, beleuchtete. Im Übrigen erscheinen sie in den Evangelien bei den pharisäischen Feinden Jesu lange nur wie Nebenpersonen, die den für alle Herrschsucht gefährlichen Freund des Volks nur mitzubeobachten für räthlich halten mochten.

34. Unmittelbar aber zum Anstoß für Jesus mußte die pharisäische Auslegungspartheі werden, weil diese selbst auf das Volk, dessen sich Jesu innerstes Mitgefühl erbarmte, am meisten zu wirken suchte, und doch so recht von Grund aus sittenverderblich wirkte. Ihr Herrschsuchtsmittel bestund vornehmlich darin, daß sie Alles, was sie selber gerne meinten und geltend machten, für uralte ununterbrochene und unfehlbare Überlieferungen mündlich fortgepflanzter einzig wahrer Auslegungen der mosaischen Gesetzgebung ausgaben, dem sogenannten «Volk des Landes» aber oder den Layen sich und ihre Überlieferungsgelehrsamkeit (die Autorität der selbstgemachten Tradition) als die einzigen Entdecker des Willens Gottes, zwischen sie und die Gottheit in die Mitte stellten.

35. Das Schlimmste war dann, daß sie zuvörderst Alles, was ihnen Vortheil bringen konnte, als Gottes Willen geboten, so daß selbst die Ernährungsmittel für arme Eltern dem Gelübde, solche Gaben (Mark. 7, 11.) lieber an den Tempelpriester zu bringen, nachgesetzt werden sollte. Sie erniedrigten überdies den Geist aller ihrer Anhänger aufs Tiefste dadurch, daß man Gott Genüge gethan zu haben meinte, wenn man nur das Gebotene, es mochte nöthig oder unnöthig seyn, äußerlich mit Pünktlichkeit, wenngleich ungerne, und ohne die Willensrichtung auf Rechtschaffenheit (als äußere Handlung, opus operatum, = εργα) verwirkliche.

36. Bei der Menge hat immer Der einen großen Einfluß, welcher mit ernsten Gebärden und sichtbarlich andächtiger Sorgfalt in der Ausübung sonderbarer Gebräuche als geheimnißvoller Gottesgebote recht vielthätig und mühsam beschäftigt erscheint. Dagegen erlaubten sich die Pharisäischen so viele Gewinnsucht, daß der rettende Volksfreund sie als scheinheilige Verderber der Sitten und zugleich als Aussauger der Nation überall im größten Widerstreit wider seine messianische Zwecke sich gegenübersehen und vornehmlich bekämpfen mußte, wenn Er gleich auf Bestreitung ihrer sonstigen aberglaubischen Lehrsatzungen, deren Grobsinnlichkeit dem ungebildeten Pöbel angemessen war, vorläufig wenige Rücksicht nahm.

37. Wo selbstsüchtiger (egoistischer) Unglaube auf der Einen und aberglaubisch behauptete Lehrsatzungen mit Sittenverderbniß und Scheinheiligkeit verbunden auf der andern Seite allzu auffallend und anstößig werden, da widerstrebt dem Unheil eine dunkle Empfindung des Guten in manchen Mitlebenden; aber so, daß solche sich gewöhnlich durch Absonderung von dem — doch zu allgemeinen Pflichtübungen bestimmten — Erdenleben gleichsam nur durchzuhelfen suchen. Auch zwischen den Saddukäern und Phariśäern in eine Abscheidung zurückgezogen, bildete sich ein stiller Verein dieser Art. Er ist unter dem Namen Essäer oder Seelenärzte mehr angedeutet, als eigentlich bekannt, und war sowohl in Palästina, als unter den egyptischen Juden, wo sie Therapeuten (Heilende und Gottdienende) genannt wurden, verbreitet. Viel Achtungswürdiges bezeugen von ihnen mit geheimnißreicher Umständlichkeit die beiden fast gleichzeitigen jüdisch-griechischen Schriftsteller Josephus und Philo, ungeachtet sie selbst nicht zu dieser Parthei sich bekannten.

38. Josephus (vom jüd. Krieg B. II. Kap. 8.) bemerkt zur Unterscheidung sehr treffend, daß diese Essäer das Achtungswürdige (σεμνοτητα) zu einer Sache der Einübung zu machen (auch ascetisch anzugewöhnen) strebten, während nämlich die Saddukäer für politische Wichtigkeit, die Phariśäer aber für ihr Ansehn bei dem Volk durch äußere Gebräuche und unerweisliche Traditionssatzungen vielthätig waren. Gar viel Rühmliches wird deswegen von diesen essäischen Sonderlingen erzählt, was auch mit Jesus und manchen Einrichtungen des Urchristentums nicht nur Ähnlichkeit, sondern wahrscheinlich, aber durch freie Nachahmung, unmittelbare Verbindung hatte.

39. Offenbar aber genügte eine solche Absonderung zur Verbesserung im Ganzen doch gar nicht. Und Jesu Geist zeigte sich eben dadurch in seiner eigentümlichen Erhabenheit und der wahren Anlage zum «Weltheiland„, daß Er sich durch das viele Gute und Andächtige dieser «Stillen im Lande», welche, überall auch in Städten zerstreut, Einfluß hatten und als theilnehmend an Jesus hie und da in ihrer gewöhnlich weißen Kleidung erkennbar werden, dennoch nicht sectenartig beschränken und fesseln ließ.

Das Gute zwar ehrte und benutzte Er; die Abgezogenheit vom Leben aber und Alles, was nur Sonderlinge bilden konnte, blieb von seinem Messiasplan entfernt.

40. Doch war es ohne Zweifel für diesen selbst sehr förderlich, daß ein solcher Saame von gottandächtiger Empfindung für das innere Gute und Wahre in Städten und Dörfern um ihn her, als ein Erregungsmittel und Beispiel für das Bessere, ausgestreut war, und jenen Frömmeren die Achtung der Übrigen nicht fehlen konnte. Sie wohnten nämlich nicht in irgend einer Stadt allein. Wohl aber auch in Städten, und noch mehr auf den Dörfern lebten sie als Nebeneinwohner, nach ihren eigenen Sitten und Gebräuchen sich zusammenhaltend. Doch bestund, soviel aus den Beschreibungen zu schließen ist, ihre gottandächtige sittliche Lebensweise meist nur in der Angewöhnung und Ausübung einzelner Tugenden und in Vermeidung einzelner Ausartungen.

41. Jesu freierer Geist wollte allerdings alle einzelne Anwendungen der reinen Gottandächtigkeit. Aber auch die besten An- und Abgewöhnungen sind doch nur Etwas Zufälliges und Unstetes, wenn sie nicht im Geiste selbst in umfassenden einfachen Grundsätzen und Entschlüssen mit vollem Bewußtseyn, warum man handle, festgewurzelt sind.

42. Außerdem scheinen die andächtigen Essäer sich der künstlichen Lehrmeinungen und Streitfragen enthalten, dagegen aber gerne mit Hoffnungen aus der unsichtbaren Zukunft beschäftigt und deswegen in das Studium der Altbegeisterten (Propheten) sich vertieft zu haben, wo aber leicht den Muthmaßungen der Einbildungskraft ein allzu anlockender Spielraum gewährt wird, in welchem sich die fromme Seele so wohl befinden kann, daß sie ihre Pflichtthätigkeit für die Gegenwart vergißt oder wenigstens nicht zur Hauptsache macht.

43. Auch darin war dann Jesus vielmehr ein unbeschränkter Seelenarzt, daß Er den Geist vorerst zu allumfassenden Vorsätzen der Rechtschaffenheit aufregte, alsdann aber ihm nicht in die weite Ferne, sondern auf das, was gegen jeden »Nächsten« und gegen das vorhandene Lebensganze unmittelbar ausführbar wäre,

eine von phantastischen Hoffnungen unabhängige Richtung gab, und nach leichten Gründen eine stäte Anwendbarkeit vorzeigte.

44. Wie demnach die achtungswürdigen essäischen Sonderlinge das Heil allzu einseitig in der Abgezogenheit vom äußern Leben suchten, so war später noch, mit der Kindheit Jesu gleichzeitig, und gerade in der Provinz Galiläa am meisten, eine vierte Parthie entstanden, die einen Theil der Prophetenreligion, nämlich jüdisch-einseitige Hoffnungen besserer Zeiten, unmittelbar auf das äußere damalige Staatsleben (die Politik) bezogen. Sie meinten, daß das aus dem Druck der Fremden entstehende Volkselend durch Einwirkungen der Allmacht gehoben werden würde, wenn sie »der guten Sache Gottes» mit ihren Dolchen gegen die Römer zu Hülfe kämen, weil alsdann der Gott der Väter jeden Einzelnen von seinem eigenen Volk gegen Tausende stark machen müßte. Ihre Ansichten wurden dadurch ein Theil der jüdischen Religionsphilosophie. Denn auch Josephus gibt diesen vier Parthieen den Beinamen Philosophie, weil sie auf Schlußfolgerungen aus den ältesten Religionsgrundsätzen der hebräischen Nation beruhten.

45. Vorausgesetzt war, daß nächst vor der Gesetzgebung nach 2 Mos. 19 sich Jehovah, der höchste Gott über Alles, zum König der Nation habe wählen lassen. Daraus folgerten sie, daß ihre Regenten immer nur wie Unterregenten des Jehovah ein Regierungsrecht haben könnten, am allerwenigsten also Heiden oder von Heiden abhängige Fürsten als Beherrscher der Nation anerkannt werden dürften. Da wegen dieser Herrschaft das ganze Volk soviel Elend und Herabwürdigung erdulden mußte, so war es um so leichter, allen möglichen Widerstand dagegen als eine jüdische Religionspflicht darzustellen. Das alte «Reich Gottes», welches Mose eine Regierung durch Priester (Mamlécet Cohanim) genannt hatte, sollte erneuert, aber, wie man es nicht anders für möglich hielt, durch Aufstand und Gewalt erneuert werden. Diese Begriffe gährten besonders in Galiläa, seitdem Augustus zur Zeit der Geburt Jesu den ersten Anfang gemacht hatte, auch Palästina, wie andere römische Provinzen, genau in seine Kopf- und Steuerregister (rationaria) eintragen

zu lassen, und dadurch jeden Juden für den Unterthan eines Heiden zu erklären.

46. Besonders diese nächste Umgebung, die den Begriff «Reich Gottes» zum Lösungswort machte, mußte gewiß die Betrachtung des Geistes, der gleichzeitig in Galiläa unter den Erwartungen, daß Er zum Messias bestimmt sey, sich in Jesus immer mehr ausbildete, ganz vorzüglich auf sich ziehen. Soll das Gottesreich durch dergleichen äußere Gewalt entstehen? Wird und kann alsdann der Erfolg ein gesicherter seyn?

47. In manchen prophetischen Stellen lag wohl die Hoffnung, daß endlich Jehovah's Allmacht wider die Feinde seines Volks entscheiden werde. Deswegen wollte auch nicht leicht ein Jude von einem Messias hören, der sich nicht als Welteroberer ankündige. Was aber wird zu allen Zeiten durch rohe Gewalt gewonnen? Wird auch eine durch sich selbst schwach gewordene Tyrannei durch die aufgereizte Widerstandsgewalt gestürzt, so werden, wenn nicht die Gemüther zum Voraus gemildert und gebessert sind, die sogenannten Befreier nicht leicht Wiederhersteller des gemeinschaftlichen Wohls, sondern neue und, weil alle Kräfte gegen einander aufgeregt sind, desto gewaltsamere Beherrscher.

48. An diesen Gewaltsversuchen und Revolutionsabsichten seiner galiläischen Landsleute konnte deswegen der in der Stille mit gotteswürdiger Bedachtsamkeit sich vorbereitende Messias nur die Ansicht billigen, daß allerdings sein Volk weder von Fremden, noch von Einheimischen tyrannisirt seyn, vielmehr »ein ächtes Reich des Willens Gottes« werden sollte. Wie aber dies, wenn nicht jeder Einzelne zum voraus nur nach dem, was die wahre Gottheit wollen kann, zu wollen und zu handeln entschlossen wäre? Selbst wenn alle Einzelne zu Essäern hätten gemacht werden können, wären sie dann doch nur von mancherlei Lastern, aber auch zugleich vom irdischen Leben abgezogene Sonderlinge und unthätige Bürger gewesen, die bei ihren einbildungsreichen Aussichten in die Geisterwelt und Zukunft für das, was ihnen die göttliche Weltordnung zunächst vorlegte, gar nicht oder mit Verachtung zu wirken, zur Frömmigkeit rechneten.

49. Mit erhelltem Blick stand Jesus besonders zwischen den beiden zuletzt genannten Parthieen. Ein Reich Gottes sollte werden; aber das alte Volk Gottes sollte sich zuvörderst selbst dazu gestalten und fähig machen. Wenig Gutes wird unter den Menschen, wenn immer Einer nur auf den Andern wartet, und sich den Vorbehalt macht, nur wenn Viele zugleich und in wechselseitiger Gesellschaft besser würden, auch zum Guten, da es alsdann das Nutzbarste seyn könnte, sich zu bekennen und zu entschließen. Aber wahrhaft gut sind dann dergleichen Gesellschaften doch nicht, weil die Liebe des Rechten in dem Einzelnen wenigstens nicht übermächtig, sondern der Bedingung untergeordnet ist, daß es, wenn Viele zusammenhielten, das Klügere und Nützlichere seyn möchte. Wo aber dergleichen Nebenrücksichten schon in die ersten Grundsätze einer solchen Gesellschaftlichkeit sich einschleichen, werden auch dergleichen Vereine bald wieder zum geheimen Spielwerkzeug der Eigennützigkeit, für welche wenigstens die Schlaueren den Schein der Gottseligkeit zu benutzen verstehen.

50. Jesu Geist — wunderbar scharfsichtig für das rein- und einfach-Wahre und für die einfachste Darstellung des Richtigen in bildlicher Volksverständlichkeit — löste die verwickelte Aufgabe durch das Zurückgehen auf ihre einfachste Bestandtheile. Ein Verein wird gut seyn und gut bleiben, wenn vorerst jeder Einzelne überzeugt ist, der feste Vorsatz, dem anerkannten Rechten und Guten getreu zu seyn, sey die einzig wahre und dauerhaft gute Gesinnung, die den Geist mit sich selbst und mit allen denkbaren guten Geistern, vornehmlich also mit der Gottheit in Harmonie setze, und welche folglich ihn in seinem Inneren und als Bestandtheil der göttlichen Weltordnung im Äußeren soviel möglich beselige. An den Geist und hauptsächlich an das geistige Wollen eines jeden Einzelnen sich mit dieser Forderung zu wenden, dies wurde, wie der Erfolg zeigt, der Entschluß Jesu.

51. Der rechte Punkt war getroffen, sobald der Vorsatz gefaßt war, jedem Einzelnen ohne Rücksicht auf die Übrigen dieses zuzumuthen: **Wolle eine Umstimmung deiner Gesinnung!** Daß die Gesinnung vorher eine eigennützige war, ergab sich, ohne ererbte Verdorbenheit, durch die unläugbar wirk-

liche Willensverkehrtheit, — von selbst. Daß also die Änderung in dem Gegentheil der Eigennützigkeit und Selbstsucht bestehen müßte, war für Jeden deutlich, der nicht sich dialektische Klügeleien (Luk. 10, 29. 36.) ersinneu und Knoten machen wollte.

52. Alsdann aber, wenn die Einzelnen uneigennützig zu wollen entschlossen wären, folgte von selbst, daß der Verein von solchen Einzelnen ein inniger, wechselseitig erhaltender und unausbleiblich beglückender werden müsse. Wenn auch nur eine Minderzahl der Besseren und Kräftigsten einzeln so gewollt hat, wenn eine solche Gesinnungs-Verbrüderung, Alles der geistigen Überzeugung unterzuordnen, sich entschließt und diese Gesinnung unausgesetzt in sich erneuert, alsdann kann und muß ein felsenfestes Vertrauen zu einander den Verein unüberwindlich machen, während jeder andere, auf Eigennutz berechnete, immer wenigstens heimliche Trennungen in sich schließt, so oft dadurch die Eigennützigkeit des Einzelnen reichere Befriedigung hofft.

53. Aus dergleichen in der Gesinnung gebesserten Einzelnen wollte demnach Jesus seinen Verein zusammensetzen. Denn das Gottesreich habe sich genähert; = es sey jetzt recht sehr möglich, einen Lebenszustand, wo das Volk nur den Willen der Gottheit oder das Gotteswürdige als sein Gesetz zu erkennen hätte, auch im Äußern hervorzubringen.

54. Schwer ist es freilich, daß vorerst der Einzelne ohne innern geheimen Vorbehalt und ohne erst auf das, was der Nachbar thun werde, Rücksicht zu nehmen, sich zu einer solchen Umstimmung seiner Gesinnung allgemeinhin entschließe. Aber möglich ist es doch, weil gar leicht einzusehen ist, daß nur ein solcher ausnahmeloser Entschluß für das Rechte und Gute, das in sich Selber Bestehende, die Beseligung der innern Zufriedenheit Hervorbringende und ein allgemeines Wohlbefinden Begründende seyn würde.

55. Überdies hängt eine solche Gesinnungsänderung, was die Hauptsache ist, von gar nichts Anderm, als dem eigenen innigsten Wollen ab. Keine Gewalt kann irgendwoher in diese Freithätigkeit des Geistes einen Eingriff machen, wenn er sich zu dem Vorsatz erhebt, nur dem gemäß zu wollen, was er in sich

selbst — nach dem Richtmaß: Willensvollkommne werdet Ihr seyn, wie der Vater im Himmel willensvollkommen ist (Matth. 5, 48.) — als das Rechte oder Gotteswürdige zu erkennen vermöge.

56. Das Wesentlichste des Geistes besteht aus jener Einsicht, daß ein solches Wollen das an sich Wahre und in sich selbst Beseligende sey und aus dem Vermögen, gerade auf diese Weise von allem Andern unabhängig zu wollen. Einig also wird der Geist mit sich selbst, wenn er jene Einsicht denkt und wollend sie zur Regel alles seines künftigen Wollens erhebt.

57. Offenbar muß also von der einfachen Forderung, welche Jesus sich zur Hauptsache machte, gesagt werden: Besser werden muß es mit den Menschen entweder auf diesem für jeden Einzelnen möglichen Wege oder es wird nie gründlich besser! Weiter kann diese Aufgabe und ihre Lösung nicht gesteigert werden; denn hier ist Alles auf das einfachste Wollen zurückgeführt, welches Jedem in sich selber möglich ist und von dessen Nothwendigkeit er auch die überzeugende Einsicht in sich selber erhalten muß, wenn er nur mit Besonnenheit daran denken mag.

58. Etwas Einfacheres als diese innere Vereinigung des denkenden und wollenden Menschengeistes mit sich selber, ist nicht auszusinnen. Will der Mensch nicht auf diese Weise, so kann nicht etwa auch das Wollen vollends ihm gegeben werden; denn nur das Selbstwollen des Guten kann ihn wahrhaft gut machen. Ein gleichsam eingehauchtes Wollen, wenn es je denkbar wäre, würde ja doch nur das Wollen dessen seyn, der dem Menschengeist es einhauchte und ihn dadurch zu seiner Maschine machte.

59. In der That bewies dann doch der Erfolg selbst, daß Jesus nicht nur das an sich wahre, sondern auch ein wohl ausführbares Mittel zur Menschenverbesserung gefunden hatte, indem er unmittelbar das freie Wollen und die einfachste Einsicht der Menschengeister durch seine Forderung: Seyd Anders gesinnt! μετανοειτε! lebhaft und immerfort in Anspruch nahm. Der Erfolg bewies, daß so viele von seinem Volke eben dieses Einfachste sich nicht abläugnen, vielmehr es für das Allgemeingültige

erkennen mußten, und in ihrem Innersten mit dem beistimmenden Vorsatz, nicht, wie vorher, gesinnt zu seyn, einen ernstlichen willigen Anfang machten.

60. Ebendies war die lebendige Ursache, warum Jesus in so kurzer Zeit doch so Viele aufregen konnte und warum, nachdem noch weiter das ganze Beispiel seines Lebens und Todes die Möglichkeit einer solchen standhaften Gesinnung augenscheinlich gemacht hatte, seine Lehrgesandte und Nachahmer empfängliche Gemüther genug in und außer Palästina zu solcher Entschlossenheit zu bewegen vermochten.

---

61. Es entsteht aus der Natur der Sache selbst, daß die auf sich mit gewissenhafter Besonnenheit aufmerkende Gemüther doch durch die Leistung der äußeren gesetzlichen Vorschriften und auch durch jenen kleinlichten einzelnen Kampf mit dem Gewirr von bösen Neigungen und Leidenschaften nicht befriedigt seyn können. Die pünktlichste Erfüllung z. B. der zehn Gebote betrifft doch nur das äußere Handeln. Derjenige Theil der Menschengeister also, welcher schon nach einer Idee von wahrer Vervollkommnung zarter empfindet und es mit sich selbst genauer nimmt, kann es sich dann doch nicht abläugnen, daß er durch die Befolgung des Vorgeschriebenen wesentlich nicht besser geworden sey, so lange er in sich doch die Neigung zum Gegentheil fortdauernd hege, die sich durch äußerliche Handlungen und Versagungen nicht ausrotten läßt. Solche Menschen, dergleichen Einer Paulus als Pharisäer gewesen zu seyn sich wohl erinnerte (Röm. 7, 7. 8.) sind sich vielmehr bewußt, daß sie gar zu oft gerne das Gegentheil von dem Gebot gethan oder das Gebotene unterlassen hätten, und daß die Befolgung oft nicht ein Wollen aus Überzeugung von dem Rechten und Guten, sondern nur Rücksicht auf den Willen und die Macht des Gesetzgebers gewesen sey.

62. Ohnehin wird ein solches empfindlicher gewordenes Gemüth in seinem inneren Kampf gegen einzelne Begehrungen, die es nicht gut heißen kann, über sich selbst untröstlich bleiben, weil es seine Lust, die verwerfliche Begehrung, dennoch auszuüben

schon für die innere böse That halten muß. In diesen beunruhigenden Seelenzustand aber verfällt es nur allzu oft, weil, wenn der einzelne Fall der Leidenschaft schon da ist, die Gegenwirkung des Besserwollens sogar die Ausführung selten unterdrücken kann, noch weniger aber den Wunsch, die Reizung zu befriedigen, d. i. die Lust, unterdrückt. Röm. 7, 19.

63. Wenn nun aber solchen Gemüthern mit einem Male der Gedanke klar gemacht wird, daß der Menschengeist, die als Ich vereinte wollende und denkende Kraft, zum voraus, und ehe jedesmal einzelne Begehrungen sich ihm aufdringen, eine andere »Gesinnung«, eine helle, feste Entschlossenheit, das, was als böse zu erkennen wäre, sogleich abzuweisen, dem erkennbaren Rechten und Guten aber sich eben so schnell entschieden mit allen Kräften hinzugeben, frei in sich selber hervorzubringen vermöge; wenn jedem Einzelnen dabei zur innigsten Freude klar wird, daß er gerade durch diese unbeschränkte Selbstbestimmung zunächst in seinem eigenen redlichen Selbstbewußtseyn und zugleich in dem Urtheil Gottes und aller guten Geister, die in sein Inneres blicken können, wahrhaft rechtschaffen werde, so bedarf es gewiß nur des richtigen Verstehens; und der Gedanke selbst muß dem empfänglichen Gemüth als wahr an sich und für die Ausführung innigst wünschenswerth einleuchten.

---

64. Nur die Schwierigkeit, ein solches, allem einzelnen Handeln vorausgehendes Wollen immer in sich festzuhalten und durchzusetzen, wird dem andersgewohnten Menschen noch bedenklich seyn. Ebendeswegen aber mußte es dann einen so hinreißenden Eindruck machen, wenn jeder Lehrgesandte oder mündliche Verkündiger (Evangeliste) der Lebensgeschichte Jesu vor dem besonneren Theil jüdischer oder heidnischer Zuhörer ganz nach den gemachten Lebenserfahrungen aus Thatsachen und Lehrvorträgen Jesu selbstüberzeugt hererzählen konnte, wie ihr ächter Messias, als ein Willensverwandter (Sohn) der Gottheit, bei jeder Gelegenheit mit der anschaulichsten Selbstüberzeugung jene ihn bewundernde Volkshaufen (wie namentlich

in der unschätzbaren Bergrede) hiezu aufgefordert habe, daß doch Jeder einzeln und ohne alle Abhängigkeit von äußerer Furcht oder Hoffnung frei wollend jene Geistesrechtschaffenheit in sich hervorrufen und geltend machen könne und solle, die weit besser als die pharisäische seyn müsse, nichts von den Gesetzen wegkünstle, sondern das wahrhaft Nothwendige (den Geist) des gotteswürdigen Gesetzes zum voraus zur inneren Willensthat des Gemüths mache.

65. Viele von den Unsern, konnten sie dann sagen, haben dies in sich selber nach solchen Aufforderungen Jesu begonnen und finden sich nun beruhigt, so oft sie in vorkommenden Fällen böser Begehrungen oder Versuchungen die schon zum voraus gefaßte Entschlossenheit viel leichter dagegen obsiegend zu machen vermögen. Ein zum voraus allumfassendes Wollen des Guten hat in solchen Gemüthern schon Wurzel gefaßt und eine fleißige, treue Wiederholung jenes uneingeschränkten Vorsatzes macht ihn immer mehr zur erstarkten Gewohnheit und Fertigkeit, so daß er nicht nur im Kampfe gegen einzelnes Böse leicht geistig-übermächtig sich beweist, sondern sogar durch solche Fälle an eigener Stärke gewinnt.

66. Wie hoch aber der Menschengeist sich in dieser der geistigen Gottheit rein entsprechenden Rechtschaffenheit über Alles zu erheben und zu befestigen vermöge, dies, erklärten sie dann, habe der ganze Lebensgang ihres Jesus durch persönliche, menschliche Verwürklichung erwiesen. Denn alltäglich sichtbar sey ihnen in seinem Umgang gewesen seine im mühevollsten Leben unablässige, heitere Entschiedenheit für heilbringende Pflichterfüllungen und noch auffallender habe sich jene innigste Geistesrechtschaffenheit hervorgethan durch die besonnene Standhaftigkeit, mit welcher Er nur durch Überzeugung, nicht durch Gewalt, zuvörderst eine Geistesbesserung hervorzubringen und lieber der grausamen Gewalt seiner Feinde sich wehrlos auszusetzen gesucht habe.

67. Was also, konnten sie sagen, Ihr selbst als an sich nothwendig erkennet, was nur von Euch in Euerm innersten, freien Wollen abhängt, eben das ist Uns in jenem großen Musterbild, besonders wenn wir Ihn, den am Kreuze sich wegen

seines Kampfes gegen das Sündigen verblutenden Gesandten des gegen uns allerbarmenden Gottes mit Geistesaugen betrachten, als menschenmöglich und ausführbar vorgezeigt!! (Röm. 3, 25.)

68. Zur Verdeutlichung sind die Gemüthszustände oder die stufenweise verschiedenen Gesinnungen, in denen sich die Menschen in Beziehung auf geistige Rechtschaffenheit = Willensähnlichkeit mit Gott, befinden können, leicht zu überblicken.

Der durch Rohheit oder Leichtsinn seinen leidenschaftlichen Begehrungen sich überlassende Mensch faßt und beachtet noch gar nicht, was als allgemeiner, unbedingter Rechtschaffenheitsvorsatz von ihm gefordert werde.

Mancherlei Lebenserfahrungen, zu denen in dieser göttlichen Ordnung aller zugleichwürklichen (coexistirenden) Dinge der Veranlassungen genug vorkommen, müssen erst einen solchen zu einiger Aufmerksamkeit und Besonnenheit über sich selber bewegt haben. Von dergleichen Gemüthern sagt die Schrift: sie sind für das Reich Gottes gar noch nicht vorbereitet oder geordnet, d. i. sie sind zu dem vorerst nöthigen Sinn für innere Ordnung noch nicht gebracht. (Apg. 13, 48. Luk. 9, 62. 1 Kor. 1, 10.) «Der Glaube ist nicht jedermanns Ding» d. i. die Empfänglichkeit und Geneigtheit für die Überzeugungstreue, um sie hoch zu schätzen und sich selbst zu wünschen, ist nicht ohne Vorbereitungen des Gemüths. Es wird vielmehr vorausgesetzt, daß das Gemüth durch mancherlei Veranlassungen schon zu einer gewissen Zartheit und Empfindlichkeit für das Wahre und Gute erregt sey und also eine demselben entgegenkommende Empfänglichkeit in sich selbst wollend angenommen habe.

Menschen auf dieser besseren Stufe überzeugen sich dann wohl davon, daß sie sich dem anerkennbaren Guten immerhin unterordnen sollten. Wenn aber im Einzelnen sinnlich angenehme Begehrungen oder Bedürfnisse, die man gerne befriedigen möchte, noch mehr aber erstarkte Neigungen durch Macht des Gelds oder des äußeren Ansehens, dem Vorherrschen der Selbstsucht Genüge zu thun einem solchen Gemüth sich aufdringen, so kann es zwar seine Nachgiebigkeit gegen diese Leidenschaften und

Willkürlichkeiten bei sich selber nicht billigen. Dennoch läßt man gewöhnlich die Anreizungen dazu sich in Gedanken so lange entwickeln und einwürken, bis die Lust zur Befriedigung fast unwiderstehlich ist und man sich der Entschuldigung, für diesesmal eine Ausnahme zu machen, überläßt. Oder, wenn es nicht einmal zur Ausübung kommt, so wird doch die That im Gemüth begangen, indem man sie nicht wegen ihrer Verwerflichkeit, sondern aus irgend Nebenrücksichten unterläßt.

Gemüther von dieser Art sind dann auch leicht zu manchen gesetzlichen oder selbstersonnenen Leistungen und Beschwerlichkeiten zu überreden, wenn die Meinung unterschoben wird, daß sie dadurch gleichsam Etwas Übermäßiges thun könnten, wogegen ihnen die Gottheit, nach der Art willkürlich-menschlicher Gnadenbezeugungen, manche sogenannte Schwäche übersehen werde, wenn sie im einzelnen Kampfe mit dem Laster, wie man sich milde ausdrückt, «unterliegen«, oder vielmehr, ohne einen allumfassenden festen Entschluß für Geistesrechtschaffenheit zu fassen, immer noch von dem anerkannten Guten willkürliche Ausnahmen zu machen sich vorbehalten haben.

69. Diese Gemüthszustände oder Gesinnungen sind die gewöhnlichen, welche die Menschengeister, während sie im Körper allmählich sich zum verständigen und vernünftigen Bewußtseyn erheben und erst nach und nach auf das Rechte und Unrechte aufmerken, in sich zur Angewohnheit werden und erstarken lassen. Gerade in diesem Gegensatz nun sprach Jesus seine immer wiederholte Hauptforderung aus: Eure Gesinnung soll und muß geradezu eine umgekehrte werden!

70. Geradezu eine umgekehrte? Denn wie Ihr, Menschen! Euch in der leidenschaftlichen Rohheit und in leichtsinniger Willkürlichkeit, wie willenlos, euren Begehrungen zu überlassen die Gesinnung hattet, so soll und muß, wenn ein gründliches Besserwerden eintreten soll, eure Geistigkeit, als Willens- und Denkkraft, sich selbst in die Übermacht über alles andere versetzen und zur Regentin der Sinnlichkeit erheben; und zwar nicht in eine unsichere Übermacht, wo man mit dem Bösen erst in bestimmt andringenden Fällen jenen gefährlichen Zweikampf immer nur

einzeln zu bestehen versucht und also nie eigentlich rechtschaffen ist, sondern immerhin in einem mühseligen und wahrhaft erbärmlichen (Röm. 7, 24.) Mittelzustand sich nothdürftig durcharbeitet oder mit allerlei Schwachheiten sich zu entschuldigen sucht.

71. Vielmehr soll denn der entweder fast gar nicht geachtete oder wenigstens für allzu unvermögend gehaltene Wille als jenes höchste, machtvolle Vermögen der Geistigkeit (des Pneuma) sich so emporheben, daß der Geist, indem er nur den an sich denkbaren (idealischen) Unterschied zwischen dem Rechten und Unrechten sich vorhält, nun seine ganze Selbstbestimmungs- oder Wollenskraft zu der vollen, keinen Vorbehalt, keine Ausnahme zugebenden Entschlossenheit aufbietet und anwendet, daß künftig in allen einzelnen Fällen das, was unter der Idee des Rechten und Guten zu stellen ist, ohne weiteres von ihm gewählt seyn und betrieben werden solle. Dagegen vermag ebenderselbe denkendwollende Menschengeist durch eben diese seine Wollenskraft zum voraus bei sich festzustellen, daß er alles, was irgend wie eine Ausnahme von dem Rechten sich einschleichen möchte, schleunigst und ohne erst auf allerlei Anbequemungen oder Entschuldigungen zu sinnen oder sich wenigstens an der Möglichkeit der bösen Lust zu belustigen, verworfen achten und, wie man immer kann, aus dem Gedankenkreise verweisen und verbannen wolle.

72. Weit früher und leichter, als diese Aufgabe für den Willen in kunstgerechte Worte gefaßt werden kann, erregt sie, wenn, wie bei Jesus, Wort und That einander begleiten, in den empfänglichen Gemüthern die nöthige entsprechende Empfindung. Die Sache selbst kann zur Wirklichkeit kommen, ohne die Zeichen einer künstlichen Belehrung. Der Aufmerksame kann es sich nie verneinen, daß er in seinem eigentlichen Ich oder Geist rechtschaffen werden und in diesem Sinn die Gottheit im Geiste verehren sollte und daß hiezu Nichts nöthig sey, als jeden Augenblick mit der nämlichen Beharrlichkeit eben dasselbe zu wollen. Der Geist versucht es dann, vorerst recht kräftig diesen Entschluß zu fassen; und je öfter er ihn sich wiederholt und einprägt, desto mehr entsteht eine die sinnlichen und leidenschaftlichen Angewöhnungen

überwältigende Gewohnheit, dem geistiggefaßten Wollen Alles Andere unterzuordnen.

73. Dies ist der geistige Bildungsgang, wie Jesus auch bei dem Ärmsten unter dem Volke, das Er so gerne sich näher anzog, seine Aufforderungen zu einer Rechtschaffenheit, die schon in der inneren That des Gemüths vor der äußern Handlung zu verwürklichen ist, den Beispielen in der Bergrede gemäß, in sich selbst zur Ausübung bringen konnte. Deswegen sagte Jesus, selbst da Er zu einer samaritischen Frau sprach, nicht blos nach der populairen Weise: Gott hat einen Geist! sondern der Wahrheit gemäß und bedeutsam: Gott ist ein Geist = ein Denkendwollendes. Der praktisch geistige (nicht theoretisch kalte) Monotheismus hat von obenan den Grundgedanken: Ein Geist ist nicht durch körperliche Bezeugungen, er ist nur durch das seiner würdige Denken und Wollen des Rechten und Guten zu verehren.

74. Und deswegen, weil Jesus und die Seinigen so unmittelbar das Wollen ansprachen, und ohne alle die Umwege eines weitläufigen Lehrunterrichts Nichts, als das einfachste Denken der Unterscheidung des Rechten und Unrechten überhaupt voraussetzten, konnten die lebensthätigen Wirkungen des Urchristentums so wunderbar schnell sich verbreiten und Früchte tragen. Nicht erst alle mögliche Ergrübelungen, was denn im Einzelnen Recht oder Unrecht seyn möchte, noch weniger die das Verhältniß des Menschen zu Gott nicht beleuchtende, sondern übersteigende Lehrmutmaßungen künstlicher Dogmatiken (gleichsam «Glaubenswissenschaften») — wurden zum voraus durchgeführt und bis auf die subtilste Möglichkeiten hinaus auf die Spitze gestellt. Die Hauptsache war und ist, daß das Gemüth nach der freiwilligen vorgefaßten Entschlossenheit für das Rechtwollen, d. i. nach der in ihm selbst durch Wollen hervorgebrachten Geistesrechtschaffenheit, Nichts sich zulasse, was es nicht unter die oberste Geistesanschauung (Idee) des Rechten und Guten billigend stellen könne.

Bald kam es dann in einzelnen Anwendungen bei Vielen bis zu einer feurigen Begeisterung, Alles für jene Entschlossenheit aufopfern, auch das Schwierigste dafür für möglich zu halten und

außerordentliche Kraftthaten zu bewirken. Andere blieben zwar ruhiger; der Entschluß aber für Rechtschaffenheit aus Überzeugungstreue = δικαιοσυνη εκ πιστεως war dennoch ihre innere Beseligung und Erhebung zum heiligen, geistigen Gott.

---

75. Zu allen Zeiten könnte und sollte dies auf gleiche Weise im Geiste der Christen verwürklicht werden. Es würde entstehen, wenn nur von den Einsichtigwerdenden alles mögliche dafür von der ersten Bildung an zur Erziehung der Nachkommenschaft gewürkt und veranstaltet würde. Alles menschliche, auch das beste Wollen ist ein allmäliges und veränderliches. Nur durch Einüben und Angewöhnen bildet sich der Mensch. Wie dadurch zuerst ein Übergewicht im Menschen für das Sinnliche überhaupt, wenn es auch nicht sündlich ist, entsteht, so kann auch = ein πνευματικον, das geistige Wollen der Rechtschaffenheit nur durch Einübung und Angewöhnung zur Fertigkeit werden. Sehr möglich aber ist dieses, weil der Geist in seinem Wollen selbst durch Nichts Anderes gezwungen oder unterdrückt werden kann. Hat er also einmal den großen Vorsatz, nur das Rechte befolgen zu wollen, deswegen gefaßt, weil er dieses als die eigentlichste Geistesvollkommenheit und Gottähnlichkeit anerkennt, so liegt es in seiner Kraft, eben diese Entschlossenheit mit der ruhigsten und lebendigsten Besinnung sich jeden Augenblick, wo von einem Wollen für das Handeln die Frage ist, zum voraus zu widerholen.

76. Ungeachtet das Wollen immer veränderlich bleibt, so wird doch der Geist, welcher sich diesen Entschluß und seine einfache, entscheidende Überzeugungsgründe oft und viel und in ruhigen Stunden des gewissenhaften Nachdenkens wiederholt, eben dadurch in sich eine beharrliche Willigkeit, eine zum voraus ausgemachte Entschiedenheit für das Rechte so sehr aneignen können, daß er ganz darin lebt, es sich zum Charakter, gleichsam zum Gemüthsgepräge macht, und nur noch in ungewöhnlichen Fällen daran sich bestimmt zu erinnern und gegen jede Abweichung zu befestigen, nöthig haben wird.

77. Eben diese Fertigkeit konnte auch bei den ersten Christen

nicht blos durch den ersten Entschluß und die schnell entstandene Begeisterung schon für immer hervorgebracht seyn. Wie lange zuvor hatten sie als Erwachsene nach heidnischer oder jüdischer Weise gelebt und, wenn je bei einzelnen von ihnen schon ziemlich viel geschehen war, etwa durch den Kampf gegen einzelne Laster, dem Guten sich so allmälig zu nähern gesucht, dies aber für das Äußerste gehalten, was dem schwachen Menschen möglich wäre. Heilige werden sie nun von den Aposteln gewöhnlich genannt, weil der unbedingte Entschluß, heilig = d. i. ohne Vorbehalt das Rechte wollend, von ihnen im Allgemeinen gefaßt und als die unentbehrliche Grundlage des Reiches Gottes erkannt war. Aber wie manchfaltig dennoch ihre alte Gewohnheiten sich wieder hervordrängten, sehen wir, wenn wir uns die urchristlichen Gemeinden nach den wahren gleichzeitigen Beschreibungen, ohne angedichteten Heiligenschein, vergegenwärtigen lernen, nur allzudeutlich aus den Abmahnungen der apostolischen Briefe, die oft gar rohe Abweichungen rügen mußten.

78. Namentlich bei den Judenchristen in Palästina kam es, nachdem der ganz reine Geist Jesu nicht mehr unmittelbar dagegen eifern konnte, bald nach seinem Tode, wie die Apostelgeschichte unläugbar zeigt, allmälig so weit, daß gegen sie die pharisäische, nur gottesdienstliche, nicht gottgeheiligte Parthie wieder bei weitem die Geneigtere war, weil sie sogar den Heiden den ganzen Particularismus des Judenthums oder das Proselytenwerden zuzumuthen versuchten, nachher aber lange Zeit (Apg. 21, 21.) heftige Gegner von Paulus waren, weil sie für nothwendig hielten, daß der geborne Jude auch als Christ oder Neumessianer, doch seine Nachkommenschaft beschneiden lassen und dadurch zu allen, nicht nur mosaischen, sondern selbst rabbinischen Gesetzlichkeiten für immer verbindlich zu machen schuldig sey. Daher kam es dann unter diesen Urchristen bald so weit, daß Paulus selbst schon, wahrscheinlich von Rom aus, also um die Jahre 58. 59. die Hebräischen, d. i. im heiligen Lande Einheimischen, durch einen eigenen Brief drängend abmahnen mußte, daß sie doch nicht wieder das Christlich-Geistige mit dem Tempel- und Opferdienst vermischen und in eine jüdische Secte verwandeln

möchten. Wir sehen also wohl, daß die Nothwendigkeit einer allumfassenden Willensrechtschaffenheit zwar anerkannt, aber bei Vielen nicht in ihrer ganzen Handlungsweise durchgeführt war und daß noch viel weniger ihre Einsichten darüber die nöthigen Berichtigungen erreichten.

79. Auch die Kinder von solchen Eltern erhielten daher nicht die heilsamen Eindrücke, welche auf sie von den ersten Augenblicken an für Angewöhnung zum Heiligen hätten wirken können, wenn bei den Erwachsenen um sie her jener große Vorsatz der Geistesrechtschaffenheit bis zur Angewöhnung und Fertigkeit durchgeführt gewesen wäre. Und nun war denn doch das Verhältniß der gebornen Christen ganz ein Anderes, als bei ihren Eltern, die schon erwachsen, von der Nothwendigkeit einer gänzlichen Umänderung der Gesinnung überzeugt und zu einer entschlossenen Selbstbestimmung für das Rechte und Gotteswürdige geistig bewegt worden waren.

80. Bei den nachwachsenden Christenkindern meinte man nun, wie gewöhnlich, daß Alles durch Lehren und Lernen in ihnen bewirkt werden müßte. Bekanntlich ist die oft auch in der alten Welt aufgeworfene Frage, ob die Tugend auch gelehrt werden könne? mit großer Behutsamkeit und Unterscheidung zu beantworten. Gewöhnlich aber, wenn die menschliche Nachkommenschaft Lehren bekommen soll, macht man nicht einmal die Tugendlehren zur ersten Beschäftigung im Unterricht; man meint vielmehr, durch eine ganze Menge anderer übersinnlicher Erkenntnisse das junge Gemüth erst, wie durch einen unübersehbaren Umweg, zu den Lehren, wie und was es wollen solle, herumführen zu müssen. Ohnehin beschäftigt sich der Mensch gar zu gerne mit allerlei Wissen und Meinen über das, was in der Höhe und in der Tiefe seyn möchte, weil man damit den Verstand und die Wißbegierde so recht vielseitig reizen und unterhalten, auch für Andre erstaunlich vielwissend erscheinen kann, ohne daß dabei das eigene Gewissen (die unbestechliche Selbstbeurtheilung, ob man sey, wie man seyn sollte) auf eine unangenehme Weise geweckt wird. Von Moral will man deswegen bekanntlich, auch wenn es die eigentlich biblisch-christliche Moral

wäre, viel weniger gerne Etwas hören, als von sonst allerlei Ahnungen, Schlüssen und vermeintlichen Kunden über das, was in der übermenschlichen Wirklichkeit sey oder zu erwarten seyn möchte.

81. Die Kinder nun der ersten Christen sollten bald oder später durch die Taufe, wie die Erwachsene sie erhalten hatten, sinnbildlich zum Christentum eingeweiht werden. Für diesen Zweck war das, woran der in das Gottesreich eintretende Christ vornehmlich denken sollte, an drei Hauptworte geknüpft, wie man bei allen Einweihungen solch kurze Ausdrücke und Winke, worauf sich vieles beziehe, aufzugeben pflegte. Allerdings war zum voraus nöthig, ein Überzeugtseyn in Beziehung auf Gott als Vater, als den Einen väterlichen (nicht willkürlich gebieterischen) Weltordnungs-Geist, dessen nicht ausgeartete Kinder auch die Menschengeister seyn sollten; in Beziehung auf den Gottessohn, durch welchen der Mensch zu Gott geführt und je mehr es die Einzelne wollten, ein göttliches Reich begonnen werden und fortdauern sollte, und — in Beziehung auf das Heilig-Geistige.

82. Die, welche zuerst als Erwachsene getauft worden waren, hatten ohne langen Unterricht bemerken und sich sagen können, was in diesen dreien Beziehungen anzuerkennen sey, deren Sinn und Bedeutung, wenn sie Juden gewesen waren, zuvor schon in ihrem Sprachgebrauch lag, auch auf Heiden aber, ohne umständliche Lehrbegriffe, die von den Aposteln nirgends gegeben sind, bald übergetragen werden konnte. Anders, dachte man, ist's bei den Kindern. Um dieser (oder um der Katechumenen) willen begann demnach ein lange vorbereitendes Auslegen jener drei in der Taufformel vorausgesetzten Benennungen. Denn die ganze Glaubenslehre bis auf ihre ausführlichste Ausdehnung herab, ging aus den erweiterten Deutungen jener drei Hauptworte hervor, an welche man immer mehr und mehr anzuknüpfen fand. Was man dann Alles damit in Verbindung gebracht und durch mancherlei Schlüsse (durch dieses bald wahre, bald falsche Rationalisiren!) hineingetragen hatte, eben das fand man in der Folge, weil Lehrende und Lernende es sich oft

genug wiederholt und nichts anderes zugelassen hatten, wie etwas offenbar darin Liegendes und Unentbehrliches.

83. Der Mensch liebt, indem er durch sogenannte Speculation in das, was seyn müßte und warum es so sey, wie von oben herab hineinzublicken meint, gerade das am meisten zu wissen, was er nicht wissen zu können zum voraus wissen sollte. Deswegen sprach man zu allen Zeiten so gerne von Unbegreiflichkeiten oder Lehrgeheimnissen, während man sich zu gleicher Zeit abmühete, sie doch gewissermaßen begreiflich zu machen, sie in die abgerundetste Formeln und unbiblische Kunstausdrücke zu fassen und zu bannen, ja, in diesem Widerspruch mit sich selbst sich seiner scharfsinnigen Einbildungen hoch zu freuen und als richtigdünkend (orthodox) nach Alleingültigkeit zu streben. Demnach wendete man sich nunmehr nicht (zunächst nach Jesu und der Apostel wirksamstem Beispiel) an das allmälig seiner selbstbewußtwerdende geistige Wollen der Kinder. Man hielt, so sehr auch die Willensthätigkeit in der Religion und besonders im Urchristentum als die Hauptsache hervorleuchten mußte, dennoch nicht für das Nothwendigste, auf das Wollen und Begehren der angehenden Menschen und Christen sogleich unmittelbar zu würken, sie überall mit guten Beispielen zu umgeben, durch zweckmäßige Übung ihrer Kräfte zu beschäftigen, ihnen einen allgemeinen Vorsatz, was man thue, «recht» zu machen, oder den Vollkommenheitssinn anzugewöhnen, auch überhaupt ihnen einzuüben, daß sie sich immer durch Gründe Rechenschaft geben und bei jeder auch kleinen Thätigkeit die beste Art, es zu thun, zum voraus in ihrem Wollen und Denken aussinnen und entwerfen sollten, und überall sich selbst durch ihre Geistigkeit, als die oberste Macht des Ich, nach Grundeinsichten zu regieren.

84. Statt einer solchen Erziehungsweise, die sich freilich nicht nach Lehrstunden abmessen läßt, wurden immer mehrere Begriffsworte über die Gottheit, Gottes-Sohn und heiliger Geist aus Bibelstellen zusammengelesen, wo solche Hauptsätze, die, wo sie nöthig sind, gewiß ausdrücklich und bestimmt gelehrt seyn würden, nur gleichsam beiläufig und wie verloren angedeutet schienen. Sie sollten, meinte man anmaßlich genug, erst der

künstlichen Ausbildung der Kirchenobern überlassen seyn, wie wenn diese die Offenbarung erst offenbar zu machen hätten. Was dann aber auf diese Weise für kirchlich entdeckt zu halten war, wurde dem jugendlichen Gedächtniß eingeprägt und ein Festhalten daran oder ein sogenanntes gläubiges und gleichsam anklebendes Hingeben an manche unerwiesene, wie an erwiesene Lehreinkleidungen gefordert und angewöhnt. Und durch dergleichen Festhalten kam nach und nach die mit Lehrsätzen erfüllte, im Willen aber wenig angeregte und noch weniger begeisterte Jugend bis zur förmlichen Aufnahme in die Gemeinschaft der Erwachsenen, die man die aus der Welt herausgerufene, die ἐκκλήσια nannte, in welcher es keinem durch die Taufe Eingeweihten an der Seligkeit fehlen könne, wenn er nur immer in jener angewohnten Hingebung an das, was ihm von den Vorstehern eingelehrt war, mit folgsamer Anhänglichkeit beharre.

85. Wegen der immer zunehmenden Menge von Lehrsätzen und künstlichen Bestimmungen hatte man nicht einmal Zeit, um viel zu Ermahnungen und Lebensregeln überzugehen. Soweit man aber noch von solchen sprach, drängten sich zum Unglück die körperlichsten Mißbegriffe über das Sündigen, gegen welche noch die Briefe des Johannes herzlich geeifert hatten, aus der handgreiflichen Phantasie des Morgenlands zwischen die Christuslehre hinein. Wie wenn nicht der wollende Geist, sondern hauptsächlich der Körper das Sündigende wäre, die Sünde also in dem sinnlichen Begehren, und nicht vielmehr in der überzeugungswidrigen Beistimmung des geistigen Willens bestehe, folglich das Sinnliche nicht blos, wie es seyn soll, dem Nachdenken über das Rechte untergeordnet, sondern wie abgetödtet oder durch manche unnöthige Entsagungen entkräftet werden müßte.

86. Weil dieses in dem gewöhnlichen Lebensgang der Meisten nicht ausführbar ist, so wurde das tagtägliche Leben mit allen darin nöthigen Pflichterfüllungen wenig geachtet, auch zu Anwendung der Geistesrechtschaffenheit auf jedes einzelne Lebensgeschäft niemand viel aufgefordert. Nur wer auf eine ungewöhnliche Weise durch Fasten, Einsamkeit, in sich gekehrte Anstrengungen zur Selbstbeschauung, Enthaltsamkeit wenigstens von

der zweiten Ehe, noch besser von Verehelichung überhaupt, durch Hingebung seines Vermögens an die Haushalter Gottes, und sogar durch Selbstpeinigungen, etwas Übermäßiges gegen das Körperliche that, der stund in dem vermeintlichen Kampf gegen die sündhafte «Materie» auf den höheren Stufen.

87. Gar zu reizend muß es für manche Kirchenobern gewesen seyn, daß sie durch dieses eingelernte Nachbilden der gebornen Christen sich nach wenigen Generationen, aus Christen, die zuerst Alle «von Gott belehrt» seyn konnten Joh. 6, 45. Gemeinden von »Laien» erziehen konnten, denen sie, die Kleriker, (nach ihrem höhern Loos oder κληρος) sich von der Kinderbelehrung her wie eigentümliche Besitzer der Lehrgeheimnisse und Ausspender der das Seelenheil geheimnißvoll bewürkenden Sakramente dargestellt hatten. Dagegen mußten die sogenannten Layen in den Kirchenobern, in Presbytern, die sich wieder in Priester umdeuteten, das Klerikat oder das glückliche Loos und Weihe-Privilegium ehrfurchtsvoll bewundern, vermöge dessen, besonders seit Einer über die übrigen Presbyter sowohl, als über die übrige Gemeinde zum Aufseher geworden war, diese Oberaufseher oder «Episkopen» in die Stelle der Apostel getreten schienen.

88. Hier vervielfältigte sich dann der «Autoritätsglaube» zusehends. So war's bekanntlich schon zu Cyprians Zeit ein unbezweifelter Ausspruch, daß jedem Christen Versuche zu eigener Überzeugung und ausgebildeteren Lehransichten nur so lange noch frei stünden, bis die Stellvertreter der Apostel, die Bischöfe, die gewöhnlich dabei der angesehenern und kundigern Presbyter noch nicht entbehren konnten, sich mit einander, wie sie sagten, «im heiligen Geiste versammelt» und die Formel, wie geglaubt werden müsse, ausgesprochen hätten. Solches Aburtheilen für alle Zukunft wurde gewöhnlich mit der anmaßlichen und sich selbst zernichtenden Eingangsform: «So hat es »Uns» gut geschienen und — dem heiligen Geiste!» auch den entfernten in der Gemeinschaft (Conkorporation, Conföderation) stehenden Bischöfen mitgethei't; und hatten diese beigestimmt, so konnte kein Laye noch in der Gemeinschaft bleiben, keiner Empfehlungsschreiben an andere Gemeinden (litteras systaticas)

erhalten, der nicht in Masse sich zum «Glaubensinhalt des Bischofs» und den von dem allgemeinen Episkopat rectificirten Formeln bequemte.

89. Sehr viele dergleichen Concilien, die alle im heiligen Geiste gesprochen zu haben versicherten, kamen dann freilich dennoch nicht zum entscheidenden Ansehen, wenn etwa äußere Umstände, besonders das Machtwort einer Kaiserin oder kaiserlichen Schwester, den Kaiser selbst zurückhielt, dem heiligen Geiste der Bischöfe seine Bestimmung zu geben und seine Vollziehungsmacht zu borgen. Dennoch aber wurde durch die größeren, nach Umständen glücklicheren oder auch gewaltthätigeren Concilien die kurzen drei Hauptworte der Taufformel durch so viele Erläuterungen, Kunstausdrücke und geheimnißvolle Auslegungen vervollständigt und erweitert, daß, da die Jugend alle diese Glaubenssätze zum voraus erlernen mußte, man fast gar nicht mehr bis zur christlichen Pflichtenlehre kommen konnte oder wenigstens dahin, wo der Anhang von Pflichten auch noch vorgelegt wurde, ermüdet genug ankam.

90. Deswegen gab es auch bekanntlich fast gar keine kirchliche Schriften über Pflichten und Tugenden, am wenigsten über die reinchristliche und nothwendige, weil man höchstens das Ascetische, den unehelichen Stand, die Priesterwürde und dergleichen zu empfehlen der Mühe werth achtete. Statt das christuswürdige Wollen und Thun zu begeistern, waren drei bis vier Jahrhunderte in der ungeheuersten Bewegung, damit der Artikel vom Sohn Gottes bis auf die Frage: ob der Leib Jesu, wenn nicht die Auferstehung erfolgt wäre, an sich hätte verweslich seyn können? durchgefochten war. All jener bischöflich-kirchliche Pseudorationalismus, die systematische Orthodoxie jener Jahrhunderte, ruhete nicht, bis man zwischen der göttlichen und menschlichen Natur in Jesus Christus eine solche wechselseitige Mittheilung aller Eigenschaften und Beschaffenheiten ausgedacht hatte, daß nun das ganze Leben und Leiden Jesu nicht mehr als das nacheiferungswürdigste Beispiel, wie sehr ein Mensch durch seine Überzeugungstreue beharrlich rechtschaffen werden könne, dargestellt und betrachtet werden konnte. Denn von da an konnte

man, ohne Jonconsequenz, nicht mehr folgern, daß das, was ein «Gottmensch» gethan und gelitten habe, den übrigen Menschen als etwas Menschenmögliches zur Nachahmung vorzuhalten sey.

92. Auch für das Leben und den Tod Jesu mußten daher andere Zwecke, nämlich der Sündenabbüßung bei Gott und der stellvertretenden Genugthuung ꝛc. hervorgesucht werden, wodurch man abermals vom drängenden Übergang zur Willensthätigkeit für Christenpflichten sich weiter entfernte, weil sich das Lehrsystem noch mehr ausdehnte und wenigstens leicht so gedeutet werden konnte, wie wenn nun alle Sündenstrafen längst abgebüßt und sogar alle Mängel der Christentugenden durch den thuenden Gehorsam Christi ergänzt und für Jeden ausgeglichen wären, der nur diese Stellvertretung für sich annehmen und gelten lassen zu wollen, demüthig genug wäre.

92. Kann man sich wundern, daß bei einer solchen Vielgeschäftigkeit in Lehrmeinungen, die lebensthätige Begeisterung der Christen damals ganz aufgehört hatte und in ein pomphaftes, aber geschmackloses Kirchen-Zeremonienwesen zurückgefallen war, als die Araber, bis zur Einsicht von der Gotteinheitslehre erwacht, den Tempel zu Mekka der Vielgötterei entrissen und von ihrem Gotteinheitseifer begeistert gegen den vielglaubigen, aber von allen Menschen- und Regierungspflichten wenig ausübenden, höchst zerrütteten Hof von Byzanz siegend hervorbrachen. Die begeisterungslose, aber orthodoxeste Orthodoxie des höchst rechtglaubigen, aber äußerst schlechtwollenden christlichen Orients wurde unterjocht, ungeachtet dort die Kirchengesetze nach ihren möglich-künstlichsten Auslegungen, und das Ansehen der fünf großen Kirchenpatriarchen zu Staatsgesetzen erhoben waren. Dies gerade war die Zeit, wo von Johannes von Damaskus, der unter dem Schutz der Araber sein Lehrganzes sammeln durfte, das erste künstliche Dogmensystem Griechisch erbaut wurde, während das christliche Lebenssystem in dem offenbarsten Verfall unterging.

93. Wir wissen, wie dann noch ferner das vollendetste Gegentheil des christlichen Pflichtenlebens, eine ungeheure Menge

von Mißbräuchen, durch den, solcher Einkünfte bedürftigen, apostolischen Hof eines kirchlichen Statthalters Gottes eingeführt und, sobald es nutzbar war, auch dienstbar genug durch alle Spizfindigkeiten der Schulgelehrten verhüllt und vertheidigt wurde, bis endlich die geldaussaugenden Dogmen jener Zeit so unerträglich waren, daß eine Reformation von unten herauf, oder eine faktische Erklärung gegen alle die Übel, welche die große Concilien zu Constanz und Basel kaum anzurühren vermocht hatten, in dem gesunden Menschenverstand der Layen sich so klar gemacht und verbreitet hatte, daß es nur noch des Freimuths der Reformatoren bedurfte, um das allgemein Geahnete und zum Theil Gedachte in laute Worte zu fassen und bald auch die Beistimmung der Regenten zu gewinnen, welche bis dahin einen endlosen, sehr ungleichen Krieg zwischen den obrigkeitlichen Pflichten und den priesterlichen Anmaßungen (inter Imperium et Sacerdotium) zu führen gehabt hatten.

94. Verneinend mußte damals begonnen werden. Die Mißbräuche hatte man lange genug gefühlt; aber sie waren nicht allein wegzuschaffen; denn sie beruhten auf vorausgesetzten grundlosen Lehrsätzen und auf einer dialektisch verketteten Vertheidigungskunst derselben, die als Philosophie in alle Fächer des menschlichen Denkens eingedrungen war und besonders allen Geschmack für das Schöne und die Fertigkeit, das Unwahre auch durch seine abgeschmackte Lächerlichkeit zu entdecken, überall verdrängt hatte.

95. Soweit nun die unerträglich gewordenen Mißbräuche mit dergleichen Lehrmeinungen zusammenhingen und von denselben geschützt wurden, mußten auch jene sonst unverletzbare Glaubensaufgaben zugleich mit den Mißbräuchen selbst angegriffen, enthüllt und besonders durch den Beweis, daß in dem biblischen Urchristentum kein Grund dafür, vielmehr das heilbringende Gegentheil zu finden sey, für einen großen Theil der Christen zernichtet werden. Aber seit so vielen Jahrhunderten war das übervolle Dogmensystem so vorangestellt und herrschend gewesen, daß nun dennoch auch die begonnene Reformation nicht mit vollem, deutlichem Bewußtseyn zu der eigentlichen Lehrart Jesu und der

Apostel aus so weiter Ferne zurückkehren und folglich mit den Aufforderungen des Willens zur reinen Geistesrechtschaffenheit unmittelbar den Anfang machen und, über alles erhoben, jenen Hauptzweck Jesu wieder obenan stellen konnte: Eine kräftige Gesinnungsänderung in den Einzelnen, aus den Vereinten aber ein Reich des Willens Gottes und eine fortwürkende heilige Begeisterung in den neuen Kirchen hervorzubringen.

---

96. Überlassen wir den Geschichten der Kirchenverfassungen, der Dogmen, der Dogmatik und Polemik aller christlichen Zeitalter, Beweise beizubringen, wieviel die ausgedehnte, immer wiederholte und dem sparsamen Erinnern an die Pflichten weitläufig vorausgeschickte Beschäftigung mit einer Menge von Glaubensartikeln zur Erweckung des christlichen Wollens und Lebens gewirkt habe! Die Erfahrung, ein unpartheiischer Blick auf uns selbst und rings um uns her sagt auch dem Ungelehrten hierüber genug. Im Urchristentum, zeigt es sich, war des Wissens wenig und über manche Nebenfragen etwa auch noch die oder jene angeerbte, pharisäische oder heidnische Unrichtigkeit. Der Begeisterung aber für das Rechtwollen war dort viel; und selbst wenn der Märtyrer über eine nicht entscheidbare oder unrichtige Meinung das Leben aufopferte, geschah dies doch meist deswegen, weil er von dem allgemeinhin würkenden Geistesvorsatz, dem Rechten, soweit es ihm in seiner Überzeugung erschien, wie Jesus selbst, bis in den Martertod getreu zu seyn, von vorneher ausgegangen und zum voraus belebt war.

97. Die umgekehrte Behandlungsart ist noch wenig geändert worden, nicht blos deswegen, weil sie durch so viele Jahrhunderte herab vererbt und im einzelnen Inhalt durch allerlei Umbildungsversuche zeitgemäßer gemacht worden ist. Hauptsächlich liegt auch ein verdeckter Irrtum zum Grunde. Ehe man wollen kann, sagt man sich selbst, muß man doch wissen!? Daraus wird dann gefolgert: Alles, was über religiöse Verhältnisse wißbar seyn möchte, müsse demnach vor allem Andern gelehrt, bewiesen oder wenigstens dem Glauben und dem

Gefühl vorgehalten werden. Der Fehlschluß ist nicht schwer zu entdecken. Wenn der Menschengeist nicht so gar leicht zu der Entscheidung käme, daß, das Rechte oder Unrechte zu wollen, nicht gleichgültig sey, daß er vielmehr mit sich selber zufrieden zu seyn nicht vermöge, wenn er nicht, das Rechte gewollt zu haben, sich bewußt ist, so würde er sich freilich alle Mühe geben müssen, zum voraus das vollständigste Wissen alles dessen, was unter die Idee des Rechten und Guten zu stellen sey, sich vorrechnen und bekannt machen zu lassen. Aber selbst diese ins Einzelne gehende Pflichtenlehre ist vor dem Entschluß, das Rechte überhaupt, d. i. immer nur das, was man nach diesem Maßstab billigen und achten könne, zu wollen, zum voraus sehr entbehrlich. Vielmehr ist alles Einzelne, erst wenn man sich diese Idee zum Maßstab gemacht hat, unter dieselbe zu stellen und die Frage zu erwägen, ob man sich selber, ohne in einem Widerspruch mit dem Vorsatz der Geistesrechtschaffenheit zu treten, die vorkommende einzelne Handlung vorschreiben oder erlauben, ob man sie für Etwas, das Gott und Jesus Christus billigen würden, achten könne.

98. Sehen wir nun aber klarer auf den Inhalt der kunstgerecht dargestellten Glaubenslehren in jeder christlichen Kirche, so gibt er nicht einmal ein Licht über das, was im Einzelnen das Rechte oder Unrechte wäre; er gibt nicht einmal ein Wissen über die angewandte Pflichtenlehre; noch viel weniger wird dadurch das Wollen des Rechten überhaupt deutlicher oder eindringlicher. Es bleibt also freilich richtig: Der Geist kann nicht wollen, ohne daß er auf einen Gegenstand seines Wissens sich die Richtung gibt! Dieser Gegenstand aber ist hier die vor allem Einzelnen erkennbare Idee (Vollkommenheitsansicht) des Rechten und Guten. Und gerade diese lebensthätig leitende Idee ist aus keinem der Glaubensartikel erst abzuleiten. Offenbar vielmehr muß die Idee von Willensvollkommenheit oder Heiligkeit sogar der Frage von der Denkbarkeit und Wirklichkeit der Gottheit als eines Vollkommen-Guten (d. i. Nichts, als das Rechte wollenden) Geistes vorausgehen.

99. Wie auffallend erhellt hieraus die Nothwendigkeit, daß alle christliche Bildung von der Betrachtung der Geistesrechtschaf-

ferheit, d. i. von der reinen Pflichtenlehre beginnen sollte, weil nicht einmal das Ideal der Gottheit richtig und lebendig gedacht werden kann, wenn nicht der Menschengeist sich das ihm mögliche Rechtwollen schon in sich selbst klar und anschaulich gemacht hat.

100. Nur deswegeu, weil man wie auf Gerathewohl mit dem Lehren über die Gottheit anfängt, war es möglich, daß der Gottheit so manche Eigenschaften und Wirkungen aberglaubig zugeschrieben wurden, welche durch die Idee eines an sich Rechtwollenden oder Heiligen sogleich als Gottes unwürdig abzuweisen gewesen wären. Alles, worin der Mensch sich groß scheint, grundlos absolute Machtanwendung, willkürliches Begnadigen oder Verwerfen, eine nutzlose, dem reinen Wollen des Guten die Furcht aufnöthigende Strafgerechtigkeit, ein beliebiges Auswählen und Belohnen u. dgl. m. konnten sich die Christen, nach allerlei Formen und Anwendungen, unter die göttliche Vollkommenheiten nur deswegen hineindenken, weil sie nicht schon für sich selber das Wollen des Rechten als die erste Vollkommenheit festzuhalten gewohnt waren, mit welcher keine andere im Widerspruch stehen könne.

101. Jesus Christus, selbst in dem Gebet, das er wie ein volksverständliches Beispiel aussprach, ging vor Allem davon aus, daß der Gottheit kein Name (d. i. keine von einer Eigenschaft hergenommene Benennung) beigelegt werden solle, der nicht mit der Heiligkeit oder dem vollen Rechtwollen übereinstimme. Der Betende sollte sich immer zuvörderst erinnern: Dein Name, o Gott (= jedes Prädikat, unter welchem wir Menschen Dich denken!) soll geheiligt, d. i. mit der Heiligkeit übereinstimmend, gedacht seyn. Durch diese einzige Ermahnung, die unmittelbar aus der reinen Pflichtenlehre sich ergibt, wenn auch das Kind dort schon das ihm mögliche Wollen des Rechten als das Höchste zu achten angefangen hat, sind unzählige Mißbegriffe über die Gottheit abgeschnitten und zu verhüten. Wenn Nichts, was der Heiligkeit entgegen wäre, in der Gottheit zu denken ist, so fallen alle die so eben genannten Streitfragen von selbst weg.

102. Auch ersieht man alsdann leicht, daß bei aller Macht-

vollkommenheit Gottes doch durch sie nie Etwas gewirkt werde, was das freie Selbstwollen des Menschengeistes zwingen oder stören würde; denn, wenn der Mächtigste heilig ist, so kann er auch nur freies Wollen des Guten wünschen und billigen. Anwenden kann er also seine Machtvollkommenheit, um den Menschengeist zum Wollen und Wissen des Guten, (so wie es in dieser Weltordnung Gottes, von welcher wir die Erfahrung haben, immerfort geschicht) auf tausenderlei Weise zu «veranlassen», nie aber, um es ihm aufzuzwingen, oder gar ihm einen anderen Willen in sein Geisteswesen hinein gleichsam zu unterschieben.

103. Wie zum Bewundern richtig ist es demnach in der Christuslehre, daß überall die Idee des vollkommen Guten oder des Heiligen als die leitende in unserm Denken über die Gottheit obenan gestellt ist; eine Idee, die dem Menschengeist dadurch wahrhaftig klar wird, weil er jeden Augenblick den Vorsatz, das Rechte zu wollen oder ohne Vorbehalt und Ausnahme heilig zu seyn, in sich selber hervorbringen und also wenigstens augenblicklich sich dieses Geisteszustandes bewußt machen kann, welcher in dem vollkommen guten Geist als ein ewiges willigstes Wollen des Rechten und Besten zu denken ist.

---

104. Soll uns denn aber nach all diesem demnach die Christuslehre umsonst das Vorbild gegeben haben, daß in unserer Wirksamkeit auf uns selbst und Andere die Aufforderung des Wollens das Erste seyn und als das Erste durchgedacht, dargestellt und angewendet werden sollte? Für die, welche das Dogmenglauben als das Unentbehrlichste oft mit Heftigkeit behaupten zu müssen meinen, soll doch eigentlich schon dieses entscheidend seyn, daß Jesus und die Apostel offenbar die ganz umgekehrte Methode, und zwar mit so großem Erfolg, angewendet haben.

105. Aber auch der praktische Erfolg fehlt unserer gewöhnlichen Methode unläugbar. Wohin müßte sie führen, auch wenn das Ganze, in die Form eines Kinderunterrichts übergetragene Glaubenssystem dieser oder jener Kirche in gleichem Grade richtig wäre? Was ist am Ende, wenn zwei Drittheile des Jahrs hindurch

alle diese Artikel eingelehrt werden, der übrigbleibende Gesammt-Eindruck? Allen ganz oder halb Aufmerksamen hat es unglaublich viele Mühe gemacht. Rückwärts daran denkend können sie es unmöglich in einer deutlichen Erinnerung zusammenfassen. Sie wissen nur, daß sie Einzelnes und Einzelnes und immer Mehr und Mehr von den Lehraufgaben als glaubwürdig angenommen oder zugegeben hatten. Schließen können sie jetzt diese Menge von Glaubensartikeln nur mit dem zusammenfassenden Vorsatz: Dieses Ganze und alle seine ihnen kaum noch erinnerlichen Bestandtheile aus allen Kräften zu glauben, d. i. als wahr festzuhalten; wenigstens jede Einrede von sich zu entfernen, von welcher man, bis wohin sie führen könnte, nicht wissen könne. Mit diesem endlichen Glaubensvorsatz ist dann Alles geschlossen.

106. Bei den Meisten kommt, wie unwillkürlich, die Zuversicht hinzu, daß, weil man nun den ganzen Glaubens*inhalt* so recht vorsätzlich glaube, auch das Seligwerden gar nicht fehlen könne. Hat doch diese Art, zum Glauben zu kommen, solchen Glaubigen nicht wenig Mühe gemacht; und fast entschuldbar ist alsdann die beruhigende Meinung, daß die Gottheit einem solchen mühevollen Glauben das Seligwerden, wenn nicht als Etwas Verdientes, doch als ein Geschenk gewähre für den Glaubensfleiß, bei welchem man sich auch noch die Mühe gebe, sich alles mögliche Andersdenken jederzeit aus dem Sinn zu schlagen.

107. Wird man dann auch endlich nach einer solchen langen Glaubensbelehrung und Auffassung etwa im letzten Drittheile des Jahrs noch zu der christlichen Pflichtenlehre, und zwar meist nicht zum reinen Entschluß der alles umfassenden Geistesrechtschaffenheit, sondern zu den einzelnen Pflichten und dem Kampf mit den einzelnen Lastern hinübergeleitet, so gilt dies doch gewöhnlich nur wie ein Anhang, indem (allerdings) zuletzt auch das Glauben in Werke oder Handlungen übergehen müsse. Auch hier aber macht man sich nicht eigentlich deutlich, daß das Meiste von den vielen vorausgeschickten Glaubensartikeln auf das lebensthätige Wollen und Handeln kaum oder nur entfernt in einiger Beziehung steht.

108. Müssen wir durch alles dieses nicht vielmehr zu dem Gedanken geleitet werden, daß dort, wo Jesus aussprach: »Wer

glaubt und getauft wird, ist zum Heil der Beseligung gerettet!« Er, der nirgends dogmatisirende, doch wohl eine andere Art von Glauben in Gedanken gehabt haben müßte? Hat Er doch seinem Hauptwort: «Werdet umgeändert in der Gesinnung!» weder selbst, noch da Er seine vorbereiteten Lehrgesandten mit ebendieser Aufforderung ausschickte, Etwas von einer solchen vorläufigen Glaubensartikel-Sammlung angewendet oder mitgegeben! Jesu ausgesprochener und immer gleicher Zweck war die Willensaufforderung zur Gesinnungsänderung. Allerdings ist dazu auch ein Glauben nothwendig, und zwar ein eben so reines geistiges Glauben, als die Entschlossenheit für das Rechte ein reines geistiges Wollen seyn soll. Ausgeschlossen soll das Glauben oder die Glaubensgesinnung gar nicht werden; aber sie soll das seyn, weswegen Jesus sie für nothwendig erkannte, ein Mittel, um der Gesinnungsänderung zur Geistesrechtschaffenheit ihre Richtung und ihren reinen Gegenstand zu geben.

109. Wenn wir das Rechte zu wollen geistig uns entschließen, so ist damit geradezu auch das Bestreben, das Rechte zu erkennen und dem erkannten Rechten treu zu seyn, verbunden. Das deutsche Wort «Glauben« bedeutet immer «Etwas als wahr festhalten». Eben dies ist auch die Hauptbedeutung in dem hebräisch-biblischen Ausdruck הֶאֱמִין. Das Griechische, im Neuen Testament gewöhnliche Wort erinnert an zweierlei, das im Gemüth vorgehen muß, zugleich: An ein aus Gründen williges Überzeugtwerden (an das πειθεσθαι, welches nicht eine Überredung, wohl aber eine freie Überzeugung bedeutet) und an die Treue in der Befolgung der Überzeugung (an das πιϛευειν oder sich als Pistos = πιϛος = πειϛος betragen), wodurch wieder hauptsächlich das Festhalten dessen, was glaubwürdig geworden ist, bezeichnet wird. Jesus aber spricht nur von dem Festhalten desjenigen Wahren, was für das Rechtwollen oder die zum Guten umgewendete Gesinnung nöthig und nützlich ist. »Wollen« kann der Menschengeist das Rechte nicht, ohne daß er zugleich den Vorsatz faßt, das Rechte zu wissen und

zu glauben, d. i. daran, wenn er überzeugt ist, redlich und thätig fest zu halten. Diesen treuen und thätigen Wahrheitssinn oder die feste, treue Überzeugungsliebe, die Richtung unserer Einsichtvermögen auf das anerkennbar Rechte und Richtige, verlangt Jesus als das im Geiste Unentbehrliche, wodurch die Geistesrechtschaffenheit ihr Ziel, ihre Anwendung erhält. Dieses rein geistige Bestreben nach dem Rechten aber setzt nicht einen vielartigen, ausgedehnten Glaubens-Inhalt voraus.

110. Der Vorsatz, das Glaubwürdige zu suchen und mit treuer Festigkeit darnach zu handeln, macht einen Jeden aufmerksam, so weit das Rechte zu erkennen, als es ihm möglich ist. Und das treue Befolgen dessen, was Jedem nach seiner Stellung und Stufe als das Rechte erkennbar wird, ist alsdann in seinem eigenen Bewußtseyn und im Aufblick zu seinem heilig-mächtigen Gott seine wahre Beseligung, mit der Hoffnung eines dadurch immer fortdauernden innern und äußern Besserwerdens verbunden.

Hätte dagegen Jesus, da Er vor dem Taufen, als dem Sinnbild der Gesinnungsänderung, die Glaubenstreue forderte, irgend einen bestimmten Glaubens-Inhalt gedacht, welcher doch unmöglich den meisten Menschen gegeben und genau bekannt seyn kann, so müßten wir schon Jesu die undenkbare Meinung zuschreiben, daß das Festhalten, und folglich also vor allen Dingen das Richtigwissen eines solchen Glaubens-Inhalts die allgemeine Bedingung des Seligwerdens sey, und daß dann freilich anderswo, sofern dort eben dieser Glaubensinhalt gar nicht oder nicht richtig genug gegeben wäre, auch das Seligwerden nicht zu hoffen sey. Sobald ein gewisser Glaubensinhalt dem Rechtwollen vorausgehen müßte, so wäre der Ausspruch: Außer derjenigen Kirche, welche diesen Glaubensinhalt besitzt, ist kein Seligwerden! (das: Extra Ecclesiam nulla salus!) für Alle, welche folgerichtig denken, unvermeidlich.

---

111. Keineswegs aber entsteht durch dieses Unterscheiden des zur Rechtschaffenheit nöthigen Wissens des Rechten und Guten von allem übrigen, was in der Religion wißbar ist, Gleichgültigkeit gegen den möglich besten Glaubensinhalt. Wer nach

dem Rechten zu wollen entschlossen ist, der kann unmöglich gleichgültig seyn, es, soviel irgend seine Lage ihm dazu Mittel gewährt, mit Grund einzusehen, damit er desto gewisser daran fest halte. Er wird daher das Glaubwürdige überall mit heiligem Wahrheitsgeist suchen, aber hauptsächlich, in sofern es mit seinem Rechtwollen in Verbindung stehen kann und nicht blos allerlei neugierige, überfliegende Fragen betrifft. So zeigte Paulus Röm. 3. 4. so gerne, daß Abraham geistig rechtschaffen war, indem er «festhielt und treu befolgte» (= επιστευσε) was er — zu seiner Zeit — als das Rechte oder göttlich Gewollte anerkennen konnte. Die Zeitgenossen des Apostels aber, insofern sie aus dem ganzen irdischen Daseyn Jesu ein bewunderungswürdiges Musterbild der treuglaubigen Geistesrechtschaffenheit erkennen konnten, weiset er 4, 24. 25. angelegentlich weiter — auf dieses Höhere, insofern es ihnen durch die Zeitumstände erkennbar wurde.

112. Folglich führt der biblische Belehrungsgang zuvörderst zu aller richtig möglichen Anregung des Wollens für das Rechte. Eben damit ist Zweitens unzertrennlich verbunden das reine Glauben, das Bestreben des Gemüths, sich von dem Rechten zu überzeugen und es mit folgsamer Treue festzuhalten. Wie weit sich aber die Erkenntniß davon ins Einzelne und auf das hin, was auch entfernter darauf in Beziehung stehen kann, ausdehnen lasse, dieß muß drittens von zwei andern Factoren, von den äußern Veranlassungen und von den Überzeugungskräften eines Jeden selbst abhängig bleiben. Es kann und soll also der geistigen Rechtwollenslehre folgen und bei den Fähigen sich so weit, als es dafür förderlich ist, ausdehnen und allmälig vervollständigen. Aber so gestellt sollte es nie werden, wie wenn das Rechtwollen oder nach Jesu Wort »die Umwendung der Gesinnung» erst davon abhängig wäre.

113. Getrost dürfen wir sagen: die Belehrungsweise Jesu und des Urchristentums darf und soll uns wieder ein Muster werden, zu welchem wir allseitig zurückzukehren haben. Nur wenn unsere jetzige Kenntnißstufe jener Methode offenbar entgegen und doch an sich eine richtigere wäre, würden wir jenes als etwas auf

eine gewisse Zeit Beschränktes, jetzt aber Unanwendbares, beseitigt lassen dürken. Vielmehr aber ist diese Lehrweise Jesu selbst, der Apostel und des Urchristentums, genauer erwogen und erneuert, auch jetzt noch der Natur der Sache, der Einwirkung auf die Gemüther und selbst dem Maßstab der Wissenschaftlichkeit bei weitem das Angemessenere.

114. Ist es nicht für jede Wahrheiterforschungsweise und ebenso für die Belehrungsart (also für die gute Methode in doppelter Bedeutung) die erste Regel: Gehe von dem Bekannteren auf das Unbekanntere, vom Nächsten auf das Entferntere! Was aber ist dem Menschengeist, der nun eben sein Selbstbewußtseyn nach und nach festhalten und anwenden soll, näher? und was kann ihm eher bekannt werden, als — der Mensch, dieses Wollen- und Denkenkönnen, weswegen er von sich selbst „Ich» sagt? Hier fragt es sich nicht zuerst um einen irgend anderswoher kommenden Inhalt. Der erste Inhalt des geistigen Selbstbewußtseyns ist das Wollen des Geistes, von seinem Denken verschieden, aber doch — zugleich mit dem Denkenkönnen — die eigentliche gedoppelte Kraft des Geistes. Daher wird rein in ihm selbst und ohne noch von irgend Etwas Anderm abzuhängen, auf die Frage: Wie sollte ich seyn? die Antwort lebendig: Wolle auf die Weise, die Du als denkend billigen kannst! Der Geist als Eines und Ebendasselbe gibt, wenn er auf sich selbst aufmerksam genug ist, sich, dem Wollenden, sofort sein eigenes möglichbestes Denken zur inneren geistigen Richtung, wenn er auf diejenige Weise will, die er selbst als denkend billigt. Wenn er wollend ebenso sich zum voraus selbst bestimmt, daß er auch künftig nur wählen wolle, was er nach dem Richtigdenken billigen und achten könne, so bestimmt sich der Wollende auf die richtige Weise und für ein richtiges Ziel. Geordnet ist das Woher? des Wollens, und das Wohin? Auch bestimmt sich auf diese Art der Wille zum voraus so, daß eben dadurch der Geist oder das Ich mit sich selbst in Eintracht ist. Der Vorsatz, nach seinem möglichst besten Denken zu wollen, versetzt seine beiden Vermögen in eine innere, nur in ihm selbst gegründete, also gesicherte Har-

monie, die, wenn er es nicht zulassen will, auch von Nichts Äußerem gestört werden kann.

115. Selbst wenn der Erfolg seinem Wollen nicht entspricht, bleibt er in seinem inneren Wesen ungestört, weil er sich bewußt ist, auf die rechte Weise (in redlicher Absicht um des Rechten willen) das, was er denkend für das Rechte hielt und achtete, gewollt zu haben. Auch sogar, wenn er, geirrt zu haben, in der Folge einsieht, wenn er also im Denken über Zweck oder Mittel gefehlt hat, dennoch aber sich bewußt ist, daß er in reiner Absicht gewollt und auch über die Anwendung, so gut er es damals denken konnte, gedacht habe, so beseligt ihn diese innere Beruhigung. Denn ist es nicht in uns allen die wohlthätigste Empfindung, wenn wir bei ungünstigen Erfolgen doch in jenem Selbstbewußtseyn, das gegen sich selbst nicht heucheln und nicht trügen kann, lebhaft uns erinnern, daß wir redlich gewollt und, so gut wir konnten, es überdacht hatten.

116. Bewährt sich demnach nicht auf diesem Wege auch in der Religionslehre, weil sie zugleich Rechtschaffenheitslehre und Gotteswürdigkeitslehre ist, die allgemeine Regel: Beginne, forschend und lehrend, von dem Näheren, welches deswegen das Bekanntere werden kann!? Die innere That des Gemüths ist doch das, worauf all jene Vorbereitungen hinwürken sollen. Welche Methode muß daher die zweckmäßigere seyn? Die, welche sich gerade an die Willensthätigkeit wendet? oder die, welche zuvor einen fast endlosen Weg von allerlei Wissens- und Glaubensgegenständen durchgemacht haben will, um endlich doch auch bei dem sich selbst bestimmenden Geist und seinem Wollen anzugelangen und diesen, wo möglich, zu Selbstbestimmungen zu erregen? Soll nicht vielmehr die Regel vorwalten: wo es, wie in der Religiosität, auf Willensthätigkeit ankömmt, da ist diejenige Behandlungsart die beste, welche, sobald möglich, den Willen anspricht? Und so ist offenbar die Lehrweise Jesu und des Urchristentums der Natur der Sache auf's Beste entsprechend.

117. Daß eben dieselbe auch die wirksamste ist, dies könnten

wir wohl durch die Bildungsgeschichte der Menschen, insofern diese Bildung von dem Christentum abhängt, entschieden nennen. Millionen sind Christen, ohne christlich zu seyn. Seit der Lehr-Artikel übermäßig viele wurden und durch das Glauben des Lehrinhalts das Seligwerden entschieden zu werden schien, wurde des Willensthätigen desto weniger. Nicht das **Unterlassen** der Sünden, sondern das **Erlassen** wird in diesem Christentum begierig gesucht. Die Lehrmethode Jesu muß aber auch, in sich betrachtet, die würksamere seyn, weil sie den wollenden und denkenden Geist nicht durch mancherlei Anderes zerstreut. Und sie ist die würksamere noch um so mehr, weil sie Nichts einmischt, wodurch die Wollenskraft zum voraus niedergedrückt werden kann.

118. Was würden wir wohl durch einen langen Lehreingang bewürken, wenn wir, Menschenerzieher! in demselben unsern Kindern oft und viel sagten: »Ihr sollt lesen, schreiben, rechnen lernen wollen! Ihr sollt! Aber wir wissen wohl, daß Ihr nicht wollen könnet, daß Ihr krank oder gar wie todt seyd in Eurem Wollen. Wir fordern dies Wollen nur von Euch, damit Ihr Eure Schwäche, Euer Unvermögen, Euer wahres Nichts, tief und selbstvernichtend genug erkennet. — Anderswoher müsset Ihr erst die Kraft erwarten. Und selbst die Anfangs-Kraft, daß Ihr es nur als Etwas Gutes wünschet, nur darum zu bitten anfanget, muß Euch erst »gegeben« werden. Ist dann in Euch ein Wünschen und ein Sehnen nach dem, was Ihr wollen solltet, anderswoher erregt, so hütet Euch nur, der Kraft, die Euch allmälig immer mehr gegeben werden kann, nicht zu widerstehen. Dies ist für Euer Wollen das Äußerste. Und so Euch hingebend möget Ihr allmälig dazu kommen, daß Ihr wirklich, was Ihr solltet, Euer Schreiben-, Lesen-, Rechnenlernen, ernstlich wollen könnet. Dennoch wird auch das Vollbringen, damit Ihr demüthig genug bleibet, nicht Eure Sache, sondern mehr ein gegebenes seyn» u. dgl. mehr.

Bedarf es, Ihr Menschenkenner! Ihr psychologischen Pädagogen! Ihr Männer der Schule und des Lebens zugleich! —

bedarf es einer weiteren Anwendung? Rückkehr — nicht zum halbmanichäischen Augustinismus, nicht zum theoretisch-trockenen Athanasianismus — Rückkehr zur undogmatischen Christusreligion Jesu selbst wird auch Rückkehr zur willensthätigen christlichen Begeisterung werden und statt aller Glaubensschwärmerei den Willensglauben erwekken, der durch Einsicht und Thathandlung Gotteswürdig und dem Menschen wohlwürkend ist.

XIII.

Zum Theil ungedruckte Ergänzungen

zu der entstellten Geschichte

des

Hieronymus *Savanarola de Ferraria*,

Vicarius Generalis Congregationis Conventus S. Marci Florentinorum Ordinis Praedicatorum.

Hiezu finden sich Urkunden, nämlich a) Pabst Alexanders VI. Bulle zur Untersuchung gegen ihn durch Sebastian de Medicis *de Brixia*, Congregationis *Lombardiae* Ordinis Praedicatorum Generalis Vicarius — d. d. Romae 16. Octbr. 1497. b) Des Pabstes Brief an Savanarola selbst. c) Savanarola's Antwort an den Pabst d. d. Florentiae 19. [29.] Sept. 1497., welche folglich dem päbstlichen Schreiben nro. a.) der Zeit nach voranzusetzen. Diese Urkunden über die Geschichte eines ehedem oft genannten Testis Veritatis sind erst zwei Jahrhunderte nach Flacius Sammlung über die, welche Er als Testes Veritatis betrachtete, bekannt geworden. Leibniz nach seiner Vorrede zur Historia Arcana Alexandri VI. Papae oder den von ihm zuerst bekannt gemachten Excerpten des Diarium Pontificale Burchardi hat Savanarola nach diesen Anzeigen allzu oberflächlich beurtheilt. Um so nöthiger ist's, sie nicht bloß aus Eccard Corp. hist. medii aevi T. II. fol. 2150 — 2159 kennen zu lernen, sondern sie auch mit dem oft richtigeren vollständigeren Texte im Carlsruher Ms. von Burchard's *Diarium Ceremoniale* f. 382 — 395. b. zu vergleichen, welcher daher hier das erste Mal bekannt gemacht wird.

Leicht zu bemerken ist, daß wider Savanarola eine Ordens-Eifersucht der lombardischen Kongregation viel arbeitete, weil er zu Florenz sein Convent Sancti Marci und das Sancti Dominici de Fesulis von der Congregatio Ordinis Praedicatorum der Provinz Lombardia separirt erhalten wollte, da jene strenger als diese lebten. Er protestirt deswegen auch in seinem Schreiben an den Pabst ehrerbietig gegen die Aufstellung eines Untersuchers aus seinen erklärten Feinden. Wie man seine Worte ihm wie im Munde umgedreht habe, erhellt aus Vergleichung seiner sehr verständigen, gemäßigten Antwort, mit dem Schreiben des Pabstes an ihn. Das auffallendste war: Suggesserunt, me dixisse ipsum Deum crucifixum mentiri, si ego mentirer. Savanarola antwortet: si quis diceret »erunt signa in sole, et luna et stellis» et deinde dicat »si ego mentior, Christus quoque mentitur», nunquid hoc execrebalis adjurationis genus est? Ita ego cum aliquam veritatem, quam locutus est Christus, aliquando dixissem, subjunxi: si ego mentior, et Christus. —

Übrigens scheint der Pabst selbst nicht unmittelbar gegen ihn aufgebracht gewesen zu seyn. Er muß an sich des Savanarola's Reden von Nothwendigkeit einer Kirchenreform, von der in Italien herzustellenden Friedensruhe ꝛc. nicht hoch aufgenommen haben, da Savanarola schreiben konnte: et hac vice et semper, sicut saepius dixi ac etiam scripsi, *me ipsum et omnia mea dicta et scripta subjicio correctioni Sanctae romanae Ecclesiae et Sanctitati Vestrae*, cui semper et me ipsum et fratres meos *ejusdem pedibus prostratus* plurimum commendo. Florentiae ex Conventu S. Marci d. 29, Sept. 1497.

Savanarola war also nicht im gleichen Sinn, wie Wiclef Huß, Luther, ein testis Veritatis, nicht ein Lehrverbesserer.

Schon bei dem 13. April 1498. gibt Eccard fol. 2087—94. Nachrichten, was Savan. behauptete, und wofür einige seiner Freunde von seinem Convent, besonders Frater Dominicus de Pescia, Ordinis Praedicatorum, von seinen Gegnern, nament-

lich von Franciscus de Puglia Ord. Minorum zu einer Feuerprobe für das Übernatürliche mancher Behauptungen des Savan. aufgefordert wurden. Es war von den Minoriten offenbar darauf angelegt, daß die Freunde des Savan. die Feuerprobe nicht wagen würden. Schlau genug sagte Franciscus: Er werde zwar, weil er ein Sünder sey, in dem Feuer bleiben; dies sollte aber für Savan. und dessen Freund, den Dominicus ꝛc. nichts beweisen, vielmehr sollte dieser dann doch auch gehalten seyn, ins Feuer zu gehen ꝛc. Da Franciscus dies nicht wollte, ausser wenn man ihn den Leib Christi mitnehmen lasse, so würkte dies auf die Menge zum Übergewicht über Savan. Burchard war berichtet: das Volk von Florenz habe dann den Convent Sct. Markus gestürmt, Savan. und seine Freunde gefangen genommen, Andere gemordet und einen kirchlichen Proceß gegen Savan. veranlaßt. Alexander VI. gab dem Volke eine Verzeihungsbulle für diesen erwünschten Tumult.

Nach Eccard fol. 2095. zum 21. April wurde darauf Savanarola gefoltert; septies ad chordam tractus soll er bekannt haben, daß er manches durch Freunde als Beichtväter erfahren und sonst Kenntnisse benutzt habe, wegen welcher er für außerordentlich gegolten. Dies mag sehr richtig seyn. Aber hatte er denn behauptet, jene Kenntnisse auf eine mirakulöse Weise erhalten zu haben? Im Briefe an den Pabst versichert er, daß er sich nie für einen Propheten ausgegeben habe. Man sieht aus diesem seinem Brief überhaupt, wie ihm vieles im Munde verdreht wurde.

Nach Eccard's Abdruck könnte es scheinen, Savan. Meinungen hätten Zusammenhang gehabt mit Petrus de Aranda, Episkop. Calaguritanus, Magister Domus Palatii Apostolici (fol. 2095.) Das Ms. aber f. 229. zeigt, daß zwischen *) dieses Aranda Gefangensetzung und in Beziehung auf Savanarola: Causa detentionis haec fuit etc. viel anderes gehörte, und was

*) Wie vieles in den Geschichtquellen hat durch unbemerkte Auslassungen und Abkürzungen einen andern Sinn, andere Beziehungen und Verbindungen erhalten!

dann über Savan. folgt, von jenem ganz zu unterscheiden ist. Übrigens werden folgende Behauptungen bei Eccard fol. 2088. = Mſ. f. 216. b. als solche angegeben, für welche die Minoriten von Savanarola's Freunden den seltsamen Feuerbeweis gefordert hatten. In dem Mſ. lautet es so:

»Tenor conclusionum et inscriptionum hujusmodi talis erat:

»Conclusiones (nämlich hae) rationibus, ac signis supernaturalibus probandae [Ecc. probantur)

Ecclesia Dei indiget novatione [Ecc. renovatione]

Flagellabitur —

Renovabitur

Florentia quoque post flagella (Strafen Gottes) renovabitur et prosperabitur.

Infideles convertentur ad Christum.

Haec autem omnia *erunt temporibus nostris.*

Excommunicatio nuper lata contra Reverendum nostrum *Fratrem*, Hieronymum Savanarolam nulla est; non servans eam non peccat.

Zur Erläuterung dient vornehmlich Savanarola's Brief (1497.) an den Pabst. Dieser, im folgenden nach dem Carlsruher Mſ. berichtigt und mit einer langen Stelle vervollständigt, macht das, was wider Ihn dem Pabst vorgebracht war und seine rechtfertigende Handlungsweise deutlich. Savan. war nach allem diesem ein durch Religiosität für das Bürgerwohl, besonders zu Florenz, würksamer Predigermönch.

Als Geschichtquellen lassen wir deswegen, revidirt *) nach dem Carlsruher Manuscript zuerst die 3 eigentlichen Urkunden für Savan. Geschichte von 1497 und dann die zwei Aufschlüsse Burchards

---

*) Was in [] eingeschlossen ist, findet sich im Carlsruher Mſ. nicht. Ist ein ? dem, was in den Klammern steht, nachgesetzt, so sind die eingeklammerten Worte Vermutung, wie der Text heißen sollte. Ist kein anderes Zeichen beigefügt, so steht das Eingeklammerte bei Eccard so.

über sein letztes Schicksal 1498 folgen, wo eine auf den Aberglauben der Menge berechnete Schlauheit der Franciscaner-Minoriten ihn und seine bessern Anhänger mit einem Mal um die Volksgunst und so in die Gewalt seiner Feinde gebracht hat.

---

1. Urkunde. Päbstliche Ernennung eines Untersuchungs-Commissarius gegen Savanarola und dessen Conventsbrüder. Zugleich Anzeige, was Ihm bei dem Pabste Schuld gegeben war.

Alexander Papa Setxus [*dilectis filiis Priori et Conventui Monasterii sancti Marci Ordinis Praedicatorum in civitate Florentiae.*]

Dilectis filiis salutem. Quia divini consilii inscrutabilis altitudo ubique administrandae Ecclesiae Nos Petri successorem licet immeritum hoc tempore exposuit praeesse, jugi quantum nobis divino numine datur, diligentissimo studio procurandis iis rebus intendimus, quibus religio salus et pax Christiano populo [sc?] conservet, floreat et amplificet, dogmatum vero novitas, fictae simplicitatis adumbrata velamine, qua in populo frequenter et Clero scismata, haereses, et morum subversio, oriuntur, de Ecclesia nitimur emendationis flagello pellatur, ne quietum corporis Ecclesiae statum sollicitare in praesentia possit, neque caeteris [ut?] delinqueretur exemplo isto malo potestas fiat in posterum. Sane *Hieronymum quemdam Savonarolam de Ferraria ordinis Praedicatorum* novitate pravi dogmatis delectari accipimus, et in eam mentis insaniam *Italicarum rerum commutatione* deduci, et *se missum a Deo* et *cum Deo loqui, sine ulla canonica attestatione* fateatur in populo contra canonicas sanctiones. Non sufficit cuique nude tantum asserere quod ipse erit missus a Deo, cum hoc quilibet haereticus assereret, sed oportet, quod *ostendat illam in visibilem missionem per operationem miraculorum vel* scripturae testimonium. Scriptum: Christum praeterea Jesum

crucifixum et *Deum mentiri, si ipse mentiatur*, horrendum certe et execrabile adjurationis genus. Extra statum salutis quempiam fieri, inanis illius assertionibus non credentem. Alia deinceps illum non minus inepta facere, dicere et scribere, quae si praetereant impune, nihil est, quod non ausura falsissimorum religiosorum temeritas sit, et in corpus Ecclesiae, quod tuendum est, vitia sub virtutum specie subintrarent. Cogitavimus longa cunctatione et diuturna patientia nostra efficere, ut superbam illam profeticam suam professionem recognosceret, ad solidae veritatis viam deflecteret. Ex qua aberrationis causa in Ecclesia fuerant illius verba temere et inique prolata, consulte et fideliter revocarent. Credebamus post aliquod tempus jam advenisse diem, quo de ipso meliora concipere deberemus, ac dolorem, quem nunc usque ex arrogantia sua et scandalosa separatione [a Patribus suis Lombardiae perpessi fueramus] quae subdola calliditate, sicut post cognovimus, perversorum quorumdam fratrum impetrata, et est ad modum sua simul adhaerentia in laetitiam commutaremus: sed quod dolenter referimus, spe nostra frustrati sumus. Nam licet *per litteras nostras ipsum in virtute sanctae obedientiae monuerimus, ut ad nos veniret, veritatem ab eo et ab ore suo intellecturos,* tamen non solum venire et nobis obedire recusavit, verum etiam ipse acerbiorem indies magis doloris nobis causam subministravit, impudenter fidelium oculis legenda ingerens, quae solo alias audita temere propenderant imbibere. Ea propter, quando nos reddenda universae *Italiae* pacis pondere ac laborioso opere detineamur, hanc ipsam causam fratri Sebastiano de *Medicis* de Brixia, congregationis Lombardiae ordinis Praedicatorum generali vicario decernendam, judicandam, puniendamque secundum vestri ordinis statuta commisimus, per litteras nostras in forma brevis Hieronymo Savonarolae praedicto in virtute sanctae obedientiae sub excommunicationis sententiae latae poena stricte praecipiendo mandantes, ut vicarium praedictum ad cognoscendam hujusmodi causam a nobis judicem deputatum, prompta et sincera obedientia recognoscat, illius mandatis,

ubilibet gentium se [= eum] *citaverit*, omni evocatione et appellatione postposita pariturus. Interea vero dum haec causa coram praedicto Vicario discuteretur, ab omni declamandi in populo et publice legendi officio per praesentes litteras praedictum Hieronymum suspensum esse decernimus.

Caeterum ne alii cuiquam ex fratribus vestris malo exemplo ejusdem Hieronymi libertate propria delectato, errandi vel decipiendi tribuatur facultas, locum istum sancti Marci de Florentia et sancti Dominici apud Insulas [apud Fesulas] ordinis praedicatorum, ad domum praedictae congregationis Lombardiae reunimus, incorporamus, annectimus, omnibus fratribus praedictorum locorum sancti Marci et sancti Dominici sub excommunicationis latae sententiae poena mandantes, ut Vicario praedictae congregationis Lombardiae, velut suo legitimo pastori pareant et intendant, revocando ex nunc et revocatum esse decernendo quidquid auctoritatis facultatis sive potestatis cuiquam alteri, etiam Apostolica auctoritate, esset indultum: injungendo quoque sub ejusdem latae sententiae poena fratri Dominico de Pescia et fratri Thomae Bussino et fratri Sylvestro de Florentia, ut intra spatium novem dierum, quorum tres assignamus pro primo termino, tres pro secundo, et tres pro tertio, a notitia praesentium, Bononiam proficiscantur, auctoritate praedicti vicarii Lombardiae et nunc [in] quopiam conventuum congregationis, praeterquam in Dominio Florentinorum collocandi. In contrarium facientibus non obstantibus quibuscunque etc.

2.

Alexander Papa Sextus dilecto filio, fratri Hieronymo Savonarolae de Ferraria ordinis Praedicatorum.

Dilecte fili salutem etc. Licet uberius per alias litteras nostras in forma brevis explicavimus, quantum nobis displicuerit turbatio praesertim istius populi Florentini, et eo magis quod habuerit ortum a praedicatoribus tuis, quia conaba-

ris omissis vitiorum extirpationibus et laudibus virtutum, publicis in sermonibus futura in praedicatione affirmare, Te illa habuisse a lumine aeternitatis, ac illa inspirante Spiritu Sancto; propter quae et similia simplices homines deviare possent a via salutis et obedientiae sanctae Romanae Ecclesiae. Debuisti enim potius procurare in tuis praedicationibus unionem ac pacem, quam similes quas nullus [vulgus] vocat prophetias tuas divinationesque praedicare; debuisses etiam considerare, quod conditiones temporis vehementer repugnent tali doctrinae, quam in medium affers, quae sufficerent ponere discordiam, etiam ubi esset summa pax, quanto magis ubi viget talis simulatio et licentiositas. Periculum multarum itaque animarum et desiderium nostrum quietis istius populi, et ut satisfaceremus officio nostro pastorali, adduxere nos, ut ad te scriberemus, nec sine maturo consilio decerneremus, omnino te vocare ad nos, ut te purgares a tibi impositis, quae profecto si vera essent, non deberent impune transire. *Cum autem nuper intellexerimus ab aliquibus fratribus nostris sanctae Romanae Ecclesiae Cardinalibus, et per litteras tuas et nuntios, quod paratus es in omnibus per te dictis vel factis subjicere te correctioni sanctae Romanae Ecclesiae,* quod est officium boni Christiani et religiosi hominis, plurimum laetati sumus, incepimusque persuadere nobis, ea te non praedicasse malo animo, sed potius quadam simplicitate et Zelo prosiliendi [proficiendi] in vinea Domini, licet certe contrarium experientia doceat. Verum ne videamur talia penitus negligere, quae nullo pacto sunt negligenda, decrevimus *iterum ad te scribere,* et litteris tuis respondentes tibi mandamus in virtute sanctae obedientiae, quod amplius abstineas omnino ab omni praedicatione tam publice quam private, ita quod non possit tibi imponi quod cessans a publicis sermonibus te converteris ad conventicula. Quem modum omnino teneas, donec te commode et cum ea honestate quae decet religiosum, non stipatus, ut intelligimus, militibus possis ad praesentiam nostram te conferre: videbimus enim te hilari et paterno animo, vel donec maturius deliberemus quem

modum debeas in futurum tenere, et si nobis videbitur, aliquem idoneum et probum virum destinabimus. Quod si feceris, ut speramus, ex nunc suspendimus brevia et contenta in illis, quae adscripsimus, et quascunque clausulas in eis contentas, ut quiete possis conscientiae tuae vacare. Datum Romae apud sanctum Petrum die sexta decima Octobris 1495*). [1497.]

3.

Responsio Fratris Hieronymi Savonarolae ad Alexandrum Papam Sextum.

Beatissime Pater, post beatorum pedum oscula. Exhibitae fuerunt pridie litterae Sanctitatis vestrae Conventui nostro in forma brevis, quibus conventum hunc et conventum sancti Dominici ad Fezulas congregationi Lombardiae reunisse intimabatur. Et fratrem Dominicum de Pescia, fratrem Thomam Businum et fratrem Sylvestrum de Florentia Boloniam proficisci sanctitas vestra praecipiebat. Id eo factum fore, quod ego ipse Hieronymus multa fatua atque scandalum in Ecclesia Dei facile paritura contra canonicas sanctiones dixerim et publice populo praedicaverim; eaque meam cognitionem et punitionem generali Vicario dictae congregationis per alias suas litteras submittebat. Quas litteras bono animo et ea, qua decuit, reverentia suscipimus, dum sanctitatem vestram de statu Ecclesiae et de salute animarum nostrarum sollicitam ostendunt; sed doluimus vehementer ac dolemus; quod eo usque processerit hominum malitia, ut sint, qui etiam summe Pontificali ac Christi in terra Vicario [res] tam falsas tamque perverse interpretatas suggerere non formidaverint. Et quia ex praedictarum litterarum serie constat, totius hujus rei effectum a me assertae culpae causa proficisci, parcet

---

*) So das Carlsruher Mſ. wahrſcheinlich unrichtig. Die jetzt folgende Responsio iſt vielmehr vor die Epa Alex. VI. ad Hieron. zu ſezzen, als geſchrieben im September und als Anlaß zu der gelinderen päbſtlichen Erklärung.

mihi benigna sanctitas vestra, si ego, tanquam is, a quo dicitur oriri haec tempestas, meorum gestorum veritatem, atque sinceritatem boni, secuti et qui sequi speratur, effectus a falsis interpretationibus, assertionibus et suggestionibus defendam. Neque hoc erit difficile, quia ego palam locutus sum mundo, et semper docui in Ecclesia et in templo, in quo omnes Christiani conveniunt, et in occulto locutus sum nihil; hinc simplicitatis meae et probatae doctrinae millia testium habeo, ut nullo pacto me a praedictis sanctitati vestrae dubitem causam meam sine ulla prorsus difficultate defensurum; ut enim ait Philosophus: *verum vero consonat, falso autem dissonat.*

Suggesserunt itaque *in primis* Sanctitati vestrae, ut in ejus litteris patet, *me novitate pravi dogmatis delectavisse,* quod falsum esse clarum est. Publice scitur, me nullum pravum dogma sequi, nec praedicare, sed sanctas scripturas duntaxat et sanctos Doctores; et in publica praedicatione saepe dixisse et in scriptis me reliquisse, ut omnia mea sanctae Romanae Ecclesiae submitterem. Et hoc idem, ni fallor, Beatitudini vestrae *scripsi in quibusdam meis litteris,* de quibus etiam ipsa fecit mentionem in brevi quodam Sanctitatis suae ad me misso. Si quis autem dicat, quod praedicarem *futura,* nondum est falsum dogma, et quoniam hoc semper fuit in Ecclesia Dei, ut patet discenti scripturas Ecclesiasticas. Nihil enim obest Religioni Christianae praedicare futura, dummodo non sint contra fidem vel bonos mores aut rationem naturalem, vel unquam hoc fuit aliqua lege prohibitum, nec prohiberi potest: hoc enim esset Deo imponere legem, quia dicitur Amos tertio: non fecit Dominus Deus verbum [= quidquam], nisi revelaverit secretum suum ad servos suos Prophetas.

Secundo, quia in litteris praedictis dicitur, me in eam mentis insaniam *Italicarum rerum commutatione* deductum esse, hoc etiam manifeste falsum est, et ab omnibus scriptum scitur, quia praeterierunt quinque anni, quibus haec praedixi, vel plures etiam quam decem anni jam sunt; non ergo

deductus sum ad hoc propter commutationem rerum Italicarum.

Tertio dicitur [quod dixerim me] esse *missum a Deo.* Hoc quoque falsum est. Sciunt omnes qui me audierunt, quia nunquam dixi; omnino in scriptis nostris, quae ab omnibus legi possunt, scripsi, quia eram *missus a Praelatis meis*, ut omnes alii fere praedicatores; sed nunquam dixi *a solo Deo me missum*, ut testes sunt multa millia hominum.

Quarto dicitur [quod dixerim, me] *et cum Deo loqui;* hoc etiam expresse nunquam dixi, nec unquam utor tali modo loquendi, ut testis est universus mundus et populus Florentinus; quod etiam si dixissem, nullam prorsus propter hoc incurrerem poenam; non enim invenitur in aliquo loco scriptum nec in toto corpore Juris Canonici nec civilis nec in aliquo authentico libro, quod qui dixerit se cum Deo loqui, puniatur: stultum etiam esset et impium facere talem legem, cum nullus possit imponere legem Deo; potest enim ipse loqui cum quibus vult, et eis praecipere, ut dicant: hoc dicit Dominus meus, sicut Prophetae faciebant.

Item suggesserunt, me dixisse *ipsum Deum crucifixum mentiri si ego mentirer;* cum neque hoc absolute dixerim quasi Deo voluerim me aequiparare, sed in tali casu tantum, verbi gratia: si quis diceret, erunt signa in sole et luna et stellis etc., et deinde dicat, si ego mentior, Christus quoque mentitur, nunquid hoc execrabilis adjurationis genus? Ita ego aliquam veritatem, quam locutus est Christus, aliquando cum dixissem, subjunxi: si ego mentior, et Christus.

Item in eodem brevi subsequitur, [me dixisse] extra statum salutis quemquam fieri, vanis illis assertionibus non credentem; hoc ego nunquam dixi, sed bene hoc modo locutus sum: Quod enim sciant, multa, quae praedixi, esse a Deo [qui] suo obstinato animo eis non vult credere, sed omnino statuit contradicendum, signum est quod is extra gratiam sit, quoniam, ut dixi, *gratia* est *lumen fidei,* semper inclinans ad veritatem, ideo qui est in gratia non potest esse contra veritatem, quae in Deo est firmata veritas. Qui nostris asser-

tionibus non credunt, nec tamen obstinato animo contradicunt, dixi et publice scripsi, quod poterunt esse in gratia et salvari contradicentes. Ergo non dixi quod peccarent, sed quod modo, quo supra, illorum contradictio signum est privationis gratiae in eis.

Praeterea ibidem dicitur [me] alia deinceps inepta facere et dicere ac scribere; totus siquid est populus, [testis] est, *me nec dicere, nec facere inepta nec scandalosa, sed quae magnae sunt virtutis et necessitatis in fructus multos et salutem animarum et ad pacem in civitate Florentina et ad reformationem spectantia.* Et cum scriptum sit, in ore duorum vel trium testium stabit omne verbum, ego non solum duos vel tres, sed duo, tria vel etiam decem testium millia in medium adducam; cum quibus *et ipsa opera* *), *non a me, sed a Deo* [per] *me facta* clamabunt probabuntque, me nunquam talia dixisse aut similia, quae adversum me reprobi homines composuerunt.

Praeterea in ipso brevi sequitur, quod cogitavimus longa cunctatione et diuturna patientia nostram efficere facturam illam, Propheticam professionem: ego arbitror, quod *nullus* homo mundi prorsus possit inveniri qui *audiverit* unquam ab ore meo tam arrogans verbum, *ut dixerim me esse Prophetam;* verum e contrario multa etiam millia poterunt testari, *me saepe dixisse, non esse me Prophetam, neque filium Prophetae.* Quod et si dixissem, non video quare essem puniendus; nulla enim facta est aut fieri potest lex, quae damnet hominem quemquam, qui se dicat ex spiritu divino futura praedicare, nisi sub hoc velamine populum sollicitet ad malum vel haereses, aut aliud quidpiam praeter haec faciat, ut scribitur Deuteronom. ultimo; quod de me nemo potest dicere, ut notissimum est. Alias nullus surgere posset Propheta in Ecclesia Dei; et sic hoc donum Prophetiae de Ecclesia Dei pelleretur, quod est contra illud Amos, superius allegatum: non faciet Dominus Deus verbum, etc. et illud

---

*) = multi fructus.

Prov. non. decim. cum Propheta defecerit, dissipabitur populus. Quod si dicatur, Deuter. 14. scriptum est, quod Propheta qui arrogantiam depravatus voluit loqui in nomine meo, quae ego non praecepi illi, ut diceret, aut ex nomine alienorum Deorum, interficietur. Quod si evenerit quod locutus est, bonus Propheta fuit; sin autem, falsus. Quod non est intelligendum sic, videlicet: nisi *statim* quod praedixit eveniat, interficiatur; alioquin fuerat interficiendus Esaias et Jeremias et alii multi Prophetae et ipse Christus, quia multos annos vixerunt et quae ab eis fuerunt praedicata omnino erant multa, quae in eorum vita non venerunt, et ideo intelligens [intelligere] oportet quod si aliquis dixit se ex Spiritu Dei futura praedicare et ea quae praedicit non sunt contra fidem nec contra canonicas scripturas, nec contra Catholicae Ecclesiae doctrinam, expectandus est eventus eorum, nec spernendus est, maxime ubi vita bona comes fuit; quia Deus multos servos habet occultos. Ideo ait Apostolicus, Prophetias nolite spernere. Si autem tempore a Propheta praefixo non evenerint quae praedixit, tunc debet acriter argui, et sic lex ipsa alligat eum. Cum multa quae praediximus evenerint, adhuc non sum arguendus, nec puniendus, quia illa futura non pronuntiaverim; si autem caetera suo tempore non evenerint, merito arguendus ero. Certus sum autem quod evenient, nec ex eis unus apex praeteribit. *Certe, Beatissime Pater, notissimum est non solum Florentiae, sed etiam in diversis Italiae partibus, quod meis verbis secuta est pax in civitate Florentiae; quae si non fuisset secuta, tota Italia fuisset perturbata. Quod si verbis adhibita fuisset fides, Italia hodie non hoc modo quateretur:* nam ejus praevidens afflictiones, licet a multis semper fuerim derisus, *pronuntiavi* gladium venturum, ac *pacis remedium ostendi solum esse poenitentiam.* Unde Italia unita gratias pro me Deo agere deberet. Docui enim etiam *remedium tranquillitatis*, quod quidem servat Florentia, ita habet quod non haberet, et [si] similiter faceret tota haec Italia, gladius nequaquam per eam transiret, quid enim nocere potest [poenitentia? Nullus ita-

que vere testari potest], me scandala in Ecclesiam seminasse, sed ego innumeros habeo testes quod bona semina seminassem, inimicus homo zizaniam seminavit, et incidit in finem [foveam] quam fecit.

Subjungitur praeterea hoc in eodem brevi [de] subdola calliditate perversorum. Quidem perversos fratres eos [nos] vocant esse, quos nulla prorsus notat infamia, imo qui in toto hoc populo sim optimae famae, non potuerunt suggerere [nisi improbi homines. Mittat enim] sua Sanctitas aliquem ex suis fidelibus, qui *cives et populum interroget de fama fratrum sancti Marci et sancti Dominici de Fesulis, probabit et clarius cognoscet quam apertum fuerit hoc eorum mendacium.* Secundo falsum est quod haec *separatio* *) fuerit impetrata a quibusdam solummodo, et non ab omnibus, ut publico liquet instrumento. Tertio quia fuit *impetrata, non, ut laxius in libertate viveremus, sed strictius,* ut effectus ipse demonstrat. Praeterea nec subdole fuit impetrata, cum causa haec longo tempore fuerit discussa, et omissa et mature examinata; ut testis est Reverendissimus Dominus Protector noster *Neapolitanus* **), qui hanc separationem sua prudentia impetravit. Nam *juxta seriem nostrarum constitutionum haec Provincia est a Provincia Lombardiae distincta, et una alteri praeesse non debet.* Propter pestem quandam diminutis fratribus in hac Provincia, conventus sancti Marci de Florentia fuit per litteras ejusdem generalis Magistri unitus seu commendatus congregationi Lombardiae, deinde Prior quidam, non vocatis fratribus aliis, Breve impetravit, ut praedicti conventus sancti Marci, et sancti Dominici de Fezulis, et sancti Dominici de Sancto Geminiano etiam auctoritate Apostolica unirentur, quod quidem breve nullus dubitat [nullius] fuisse valoris; cum esset submittitium. Quare multiplicatis fratribus et augmentatis authoritate apostolica unirentur? Quod

---

*) Sc. Congregationis Florentinae a Lombardica.
**) Sc. Cardinalis.

quidem [post] Breve Sanctitatis vestrae [ad] statum naturalem reversi sunt, hoc dici non potest esse fraudulenter factum, imo est secundum tenorem nostrarum constitutionum.

Praeterea ibidem sequitur: nam licet per litteras nostras etc. quod falsum est; quamvis enim scripserit mihi Sanctitas vestra, eam adire, literas nostras tamen ad eam misi, rationabiles causas adducens quibus adire non possim, juxta illud Cap. si quando descrip. Prima fuit, quia infirmus et Invaletudinarius eram, et periculo mortis me exposuissem. Secundo quia habeo adversarios capitales, et tales quod judicio omnium civium, qui hoc sciunt, Romam non potuissem pervenire, et hoc quasi publicum est in Civitate. Unde non possum sine debita custodia egredi domo. Tertia fuit propter *civitatis* periculum, esse Jus, regimen adhuc erat et perficitur [Ed. Leibn. *cujus regimen adhuc erat debile, et nostris monitis adeo sustentatur et perficitur.*]

In calce autem litterarum rogavi sanctitatem vestram, ut hac vice mihi parceret, quia alias cum majori satisfactione venire poteram. Miror autem quod Sanctitas vestra litteras meas non habuerit, quarum copiam propter hoc in litteris Conventus nostri *heri* ad Sanctitatem vestram missis alligavimus, ut et ipsa videat quod falso locuti sunt qui dixerunt me obedientiam recusasse. Praeterea cum Beatitudo Vestra sit maximis rebus occupata, non potest de iis quae particulariter fiunt, exactam habere notitiam. Quod intelligentes homines perversi, suggesserunt, ut hanc causam meam determinandam judicandam et puniendam commiserit Vicario Generali Conventuum reformatorum Lombardiae Ord. praedicatorum, qui Judex nobis est summopere suspectus jure. Notorium est enim quod inter congregationem Lombardiae et nostram propter separationem praedictam ortae sunt controversiae maximae, et iam cum idem Vicarius una cum fratribus non cessat quotidie nos infestare. Constitui igitur adversarium alicujus Judicem ejusdem, novit sanctitas Vestra quam contra omnia sit jura et divina et humana. Praeterea quando quis habet inimicos

capitales, omnia jura illi concedunt, ut personaliter non teneatur comparere, ubi vitae sibi imminet periculum; quia hic timor est cadens in constantem Virum.

Das Carlsruher Mſ. fol. 392 — . hat hierauf eine große, bei Leibniz in der Historia Arcana und bei Eccard nicht gelieferte Stelle, welche zwar zum Theil undeutlich bleibt, doch aber in manchen Punkten Data supplirt, welche man zur Geschichte Savanarola's nicht gerne missen möchte. Es fährt im Conterte so fort:

quis autem auderet, aut *qua ratione aliquis tenetur* .... *subire Judicem se in hostium sinu reponens* et ad mortem per violentam ignaviam, non per Justitiam inferens [ad] ultimam se offerens, ut *Clem. Pastoralis de Judice* scribit, aubdens in eodem testes rationes, quatenus haec de morte vitanda. hoc refugit, abhorret natura. adjungens haec dissipavit quod qui citatione superet citatum, quo Jure cum aliis plerisque tum indicat Clem. tum d. c. si qu. g. D. B. et praecipue per Sr *Andr. D. Felinum* et tutissimus et *impune non paremus Sanctitati Vestrae* Justas causas plures assignans; *ego enim inimicos habeo capitales, us S. V. scripsi, et tot et tales, ut non possim hinc recedere nec sine maxima cautione propter multiplices insidias egredi.* Quo igitur dicent in praedicto brevi, quod debeam parere praedicto Vicario Lombardiae, ubilicet gentium me citaverit, praeterea cum multa sint Italiae loca, ad quae nullo pacto sine vitae indubitato periculo me possem transferre unum quod haec nisi quidam perversi Sanctitati Vestrae subdole ea, quae falsa sunt, suggesserunt et has nostras [litteras] ei non reddiderunt.

Inimicos autem tales habeo propter veritatem a me praedicatam. veritas enim odium parit. plerique enim *pravi cives, qui unam factionem non tam propter reipublicae studium, quam propter explendam ambitionem suam extulerant, primatum affectant,* alias novas et plures hinc factiones et simultates suscitabant et velut de Hidra dicitur uno truncato capite plura nascebantur. ex quo sequebatur, ut descenderet

Civitas et tumultuaria populi licentia, discordiae, rixae, vindictae, seditiones, caedes, universae Urbis exitium impenderet, maxime assistente potentissima lege, apud quam odii fomites non deerant, ipsi de eversatione hujus Patriae solicitant. Sic illa Civitas tantum intestinis quantum externis aegra odiis facile, nisi Deus subvenisset, tum peritura universae Italiae incendium subministrasset. *ego quantum potui regis indignationem et gladium* adversa
tam periculo perspiciendo *eumque ad clementiam, pietatem et religionem hortatus sum, monens non solum hic sed ubique locorum suos a direptione et ab atrocitate continere* et Dei timorem semper prae oculis habere. *deinde haec civitas Dei munere incolumis ex medio incendio servata est et in ea Civium concordia, publica pax ac Dei timor inductus est.* Quid ego aliud potui die noctuque utilitati et tranquillitati hominum et divino praecipue honori totis viribus insidians [verm. invigilans] aut quid magis ex necessario, eo tempore facere debui.

Hanc denique laborum meorum mercedem ab Ingratis reporto, quorum adhuc me non poenitet, dummodo merces nostra copiosa sit in coelis. mendaces enim et vani sunt filii hominum et vana est opes eorum, et quamvis eos non timeam, quod scio scriptum esse: eritis odio hominibus omnibus propter nomen meum, nolo tamen Deum tentare, cum et scriptum sit: si persecuti vos fuerint in una civitate, fugite in aliam, et Dnus Jesus scit, quod ter hoc nobis exemplum praebuit et Apus Paulus humanis defensionibus saepe usus est.

propterea [wahrscheinlich Praeterea] Jus divinum et omnes Canones et Doctores volunt, quod Religiosus quilibet possit transire e laxiori regula ad strictiorem et hoc maxime debet facere in eadem Religione [Mönchsorden] quia tenetur servare quod Deo promisit et ad perfectionem tendere, ut dicit S. Thomas, non potest autem esse in converso [im umgewendeten Fall] nisi forte infirmitatis gratia non possit in strictiori manere.

Si quidem Sanctitas vestra sciret fratres congregationis

meae strictius vivere quam fratres Lombardiae [*) certe cum ipsa cupiat religiosos ad perfectum tendere, non praecepisset, ut congregationi Lombardiae reuniremur; non enim eisdem reuniri possumus, nisi eisdem conformemur. Quod autem strictius vivamus quam fratres Lombardiae] nos qui utriusque congregationis secreta novimus, certi sumus, et hoc extrinsecus apparet ex multis signis. Scriptum est enim, a fructibus eorum cognoscetis eos. primo quia decretum: possessiones nec in communi habeant; nec habere volumus; hoc autem ipsi non servant: Item quia in victu et vestitu parciores sumus, ut ad oculos experientia patet: tum quia sumus in silentiis, orationibus frequentationibus, et qui fuerunt inter nos, testantur. Testis est civitas tota, quod magna est differentia inter vitam fratrum nostrorum, nunc temporibus, et eorum vitam, quando erant uniti congregationi Lombardiae. Omnes enim fatentur, fratres nostros ad strictiorem vitam transiisse. nec possunt in oculis eorum [negare?]. Hujus rei etiam signum est, quod *cum congregatio Lombardiae obtinuerit excommunicationem spiritualem contra eos qui sine licentia ab ea recedunt.*, [et] si nostra Congregatio sit libera, et quandoquidem volunt, recedere libere possint, *tamen vix potest retinere suos bonos fratres, ut ad nos non transeant;* et jam aliquot ex eis probati viri ad nos transierunt, de nostris vero, qui sunt liberi, nullus ad eos probatus adhuc transivit nec transire vult. Quod et ex hoc patet, quia audientes ejus praedicti brevis tenorem, valde turbati sunt omnes, et statuerunt se defendere coram Sanctitate vestra, dicentes unanimiter, sese velle servare quod Deo promiserunt, nec ullo pacto volunt vitam relaxare, sed in Deo confisi magis restringere. Praeterea scimus non esse de intentione Sanctitatis vestrae exosos pastores praeferre, nam, non pascerent oves, sed raperent et occiderent. Sciat igitur Sanctitas vestra quod propter molestias quas nostris fratribus in-

*) Eine Auslassung im Carlsr. Ms. ob homoeo-teleuton entstanden.

tulerunt fratres Lombardiae, qui saepe pacem nostram perturbarunt, *haec reunio* non potest esse nisi valde molesta fratribus et odiosa, ex qua sequentur perturbationes, odium et scandala potius quam utilitas animarum. Quod etiam patet ex hoc, quia quando temporibus retroactis erant fratribus Lombardiae uniti, nunquam veram pacem habuerunt cum eisdem, quia non sunt conformes in moribus: unde etiam *constitutiones nostrae non sine causa has duas Provincias ab invicem diviserunt.* Praeterea si Sanctitas vestra reuniat Conventus nostros conventibus Lombardiae, et ita sine culpa offenderentur. Praeterea cum Sanctitas vestra in litteris suis dicat, se hos conventus et fratres reunire congregationi Lombardiae, ne propter libertatem delectati sequantur errores meos, et tribus fratrum nostrorum praecipiat, ut in termino novem dierum Bononiam proficiscantur: Et cum notum sit, me in nullo horum errare, quae mihi ab adversariis arrogantur; confidenter dicere possumus, hoc non esse de Intentione Sanctitatis vestrae; cessante enim causa cessare quoque debet effectus. Cum igitur, beatissime Pater, constet, omnia, quae Sanctitati vestrae suggesta sunt, esse falsa, et a perversis hominibus, qui quaerunt animam meam, et fuisse falso conficta, qui me ex hac urbe astutiis suis cupiunt venire, non, ut veniam ad pedes Sanctitatis vestrae, coram qua sciunt me omnia mea facile defensurum, sed, ut me interficerent in itinere, ambitione sua tyrannidem affectantes; non indignabitur eadem Sanctitas vestra defensiones nostras pie dimittere et nos potius prudentes quam inobedientes appellare, dum interim supersedemus, ut intelligamus Patris et Domini nostri benignam responsionem et ab hujusmodi gravaminibus liberam absolutionem; nam *doctrinam hanc a praedecessoribus* Sanctitatis vestrae et doctoribus Sanctitatis Vestrae Theologis et Canonistis didicimus. Unde inter alia multa [quae] allegari possent, specialiter hoc patet, sicut plane novit Sanctitas vestra, ut in praeal. cap. scribentes, et *maxime per Dominum Felinum Ferrariensem, ejusdem Sanctitatis vestrae benemeritum auditorem,* cui nisi haec notissima

essent, in litteris praesentibus ea subscriberemus. Quod autem omnia quae superius, vera sint, ubi oporteat, non erit difficile nobis probare. Sanctitas vestra emittat unum ex his fidelissimis, virum justum et non suspectum, et clare ab universo fere populo poterit certificari, et *ego paratus sum in omnibus emendare me ipsum, ubiquunque erro, et publice coram populo universo omnia errata mea revocare. Dignetur Sanctitas vestra mihi significare, quid ex omnibus, quae scripsi vel dixi, sit revocandum, et ego id libentissime faciam*, nam et hac vice et *semper, sicut saepius dixi ac etiam scripsi, me ipsum et omnia mea dicta et scripta subjicio correctioni sanctae Romanae Ecclesiae et Sanctitati vestrae*, cui semper me ipsum et fratres meos ejusdem pedibus prostratus plurimum commendo. Florentiae ex Conventu sancti Marci die [vigesima nona] 19. Septembris 1497.

Beatitudinis Vestrae filius et servus
Frater Hieronymus.

Poenitentia war es, was Savanarola im allgemeinen als pacis und tranquillitatis remedium solum predigte und sehr natürlich konnte, wer andächtig den damaligen Sittenzustand Italiens erwog und seine Lage gegen Pabst, Neapel, Frankreich und Teutschland einigermaßen verglich, vieles Übel praedicere, ohne Prophet seyn zu wollen.

Was der Pabst gegen Savanarola nicht ausrichten konnte, oder vermöge seines gelinden Schreibens von 1497 an ihn selbst nicht erzwingen wollte, das bewürkten die Minoriten durch eine auf das Pöbelvolk berechnete Aufforderung: Jeder Theil sollte nicht seine Behauptungen an sich, wohl aber die Festigkeit seiner Überzeugung davon dadurch beweisen, daß er sich dafür den Feuerflammen aussetze. Der Minorite war schlau genug, nicht darauf die Hauptsache zu setzen, daß er unverbrannt bleiben werde, also eine eigentliche Feuerprobe nach altem Sinn bestehen wolle, wo nur des Unverletzten Sache für gerechtfertigt galt. Er gab zum voraus zu, daß er, weil er ein Sünder sey, verbrennen werde; sein Anerbieten konnte also nur den Sinn an-

deuten, daß er auf seine Meinung hin lebe und sterbe. Gegen die Sache selbst aber sollte dann sein Verbranntseyn nichts entscheiden. Vielmehr sollten die Anhänger des Savanarola sich eben so zum Beweis, daß sie fest überzeugt seyen, zum voraus zum Gehen ins Feuer verpflichten. Da sie hierüber zögerten, so war der Pöbel gegen sie zu bereden, daß sie zu wenig Selbstüberzeugung hätten, der Volkstäuschung sich bewußt wären, den Muth Gottes und der Wahrheit nicht besäßen u. dgl. Man fiel über ihren Convent her. Wer einmal gefangen, unterdrückt ist, hat — in der Meinung der Menge — auch Unrecht.

1498. 10. April erfuhr Burchard zu Rom die Nachrichten von der Ausforderung auf Feuerflammen. Man unterscheidet leicht, daß Einiges als Erzählung von ihm geglaubt wurde, wovon in den von ihm selbst aufbewahrten weiteren Actenstücken das Gegentheil liegt. Besonders der Hauptumstand, daß nicht Savanarola und die Seinigen die Herausforderung gemacht haben, sondern die schlaueren Gegner, ist zur psychologischen Erklärung der Erfolge der eigentliche Wendepunkt, welchen Burchard falsch gefaßt hat.

Erste Notiz über die Herausforderungen zum Feuerbeweis der Überzeugungstreue, mehr als der Behauptung selbst — nebst dem nächsten Erfolg.

(Secundum Ms. Carolsruhense. f. 215. b. usque f. 220. b.)

[1498.] Feria tertia, decimo Aprilis venerunt nova ad urbem quod die Sabbati proxime praeteriti, quae fuit septima hujus, paratus fuit ignis pro corroboratione et judicio purificationis certarum conclusionum *fratris Hieronymi Savonarolae* de Ferraria, vicarii generalis congregationis conventus sancti Marci Florentiae ordinis praedicatorum in platea publica civitatis Florentiae juxta inscriptionem certorum fratrum, qui ad hoc se obtulerant, sed rem mansisse infectam. Casus fuit: Frater Hieronymus, qui *ab adventu Caroli Octavi Regis Francorum in Italiam*, in civitate Florentia multa mendosa et ficta praedicavit publice, et pars una in civitate

oriebatur, et ei favebat, sperans exinde magnum fieri, in in praedicationibus suis publice dicebat, Christum Salvatorem nostrum saepe sibi loqui et multa revelare. Habebat quemdam modum sciendi peccata hominum per fratres suos quos habebat sui ordinis doctos et in populo respectatos, viros sapientes num. sex, qui in diversis oppidis et Florentiae sedebant, et quidquid grave vel peculiare eis confitebatur, dicto fratri Hieronymo revelabant cum specificatione nominis et conditionis confitentis: et ex hujusmodi revelationibus praedicabat populi peccata et *Deum sibi revelasse asserebat*, ex quo et aliis modis et mediis ita populum attraxit, quod plures eum Prophetam et bonum virum esse credebant: *ad omne consilium in quo res graves tractabantur. vocabatur, et ejus nutu civitas regebatur, et cuncta fiebant.*

S. D. N. [Sanctissimus Dominus Noster] videns tantam hominis proterviam et ejus maliciam cognoscens, fecit per Generalem sui ordinis praedicatorum sibi [= ei] inhiberi, ut a praedicationibus hujusmodi cessaret; noluit tamen huic inhibitioni obedire, ex quo sanctissimus Dominus Noster *sub poena excommunicationis* sibi mandavit, ut desisteret, cui nec obedivit, asserens Deo obedire oportere magis quam hominibus, et alia dicebat in rationem suam, quae populum sibi magis credere faciebant, et tandem *certas conclusiones* haereticas *composuit et publicavit*, quas dixit velle sustinere.

Opposuit se conclusionibus hujusmodi quidam *frater ordinis Minorum de Zoccholis;* qui *Florentiae in conventu sanctae Crucis dicti Ordinis Minorum* publice praedicabat asserens se probaturum, hujusmodi conclusiones esse haereticas. Frater autem Hieronymus et alii sui Ordinis conclusiones ipsas et veras esse et sustinere velle firmiter affirmabant, ex quo inter fratres praedicatores et minores ad hoc perventum est, ut se hinc inde inscriberent, se, praedicatores velle conclusiones sustinere, alii, Minores, velle eas reprobare sub poena vitae coram judice non suspecto. Praedicato-

res *) elegerunt ignem pro judice non suspecto, quem minores acceptarunt. Tenor conclusionum et inscriptionum hujusmodi talis est.

Conclusiones rationibus et signis supernaturalibus probandae.

Ecclesia Dei indiget renovatione.

Flagellabitur.

Renovabitur.

Florentia quoque post flagella renovabitur. Et prosperabitur.

In fideles convertentur ad Christum.

Haec autem omnia erunt temporibus nostris.

Excommunicatio nuper lata contra R. n. fratrem Hieronymum, nulla est: non servantes eam non peccant.

Jo, *fra. Dominico da pescia dell' Ordine de praedicatori di* propria mano mi sottoscrivo e obligo a sostenere le presenti conclusioni *non solo colle ragioni*, ma confidando mi nello aggiutorio della divina gratia et mi espongo e obligo a dentrare col predicatore de' fratri Minori, predicante al presente in S. Croce nel fuoco publico, sperando per la virtu del Signore uscirne illeso et salvo, a gloria del suo S. nome et a confirmatione di questa verita et ad utilita dell' Anime per Dominum nostrum Jesum Christum qui cum Patre et Spiritu Sancto vivit et regnat in saecula etc.

Ego *Frater Franciscus Minorum* licet indignus, tamen paratus ad instantiam et requisitionem D. D. Florentinorum pro utilitate et salute populi conservanda, disputare et experimentum facere cum Fratre Hieronymo de praedictis conclusionibus, quarum *quaedam* probatione supernaturali indigent. Cum Fratre Dominico vero, quia cum ipso nulla est mihi differentia, *alius ordinis nostri frater* ignem subire est

*) Burchard hätte aus der folgenden vollständig chriſtlichen Antwort des Savanarola ſehen können, daß die Gegner die einfältige Feuerprobe vorſchlugen.

paratissimus, vacato Judice non suspecto ac omnibus religiosis.

Jo, Fra. Mariano Vghi di fiorenza, del Ordine de predicatori *mi obligo ut supra*, et confido nell'aggiuttorio della gratia di Dio, *a provare le conclusioni poste dal R. Fra. Domenico da pescia* circa la reformatione della chiesa, e della *scommunica fatta contra il R.* Fra. Hieronymo di Ferrara secondo si contiene nella suscrittione del predt. fra Domenico *a fare esperimento per ignem*, et d'uscire di ello illeso et senza nocumento, dato che venga un frate dell'Ordine de minori come a promesso il R. Pat. di S. Croce. Per Dominum nostrum qui cum etc.

Jo, Fra. Giuliano di Lorenzo Rondinelli m'obligo *d'entrar nel fuoco* col sopradetto fratre, et per fede didio ho fatto questi due versi di mia propria mano, bench'io creda ardere, ma per salute dell' anima son molto mosto contento. di 3. di Marzo 1498.

Die tertia Maij 1498.

Magnifici Domini populi Florentini, pax Domini super vos etc. Intendo essere stato richiesto il nostro Padre *Fra. Francesco di Puglia*, al presente predicatore in S. Croce, dalli predicatore di S. Dominico di fare alcuna esperienza sopranaturale, o entrare in fuoco, o altro, ad libitum dominationum vestrarum; Jo indegno *Fra. Minore*, figlio di San Francesco, Fra. Nicolo di Gio. de Pilli Florentino, habitante di fameglia nel luogo di S. Cassiano, mi offero paratissimo a conformatione di quello che ho detto, e voglia dire il nostro Patre Fra Francesco sopra detto, et per liberare questo populo di tanto errore, *entrare nel fuoco* non tanto con i predicatori, ma con ognaltro, che fosse bisogno et ad ogni altro Martyrio, purche sia Fratre professo di S. Marco et pero ho fatto questa fede di mia mano questo di detto di sopra at parato fare ogni altra fede necessaria.

Die tertia Martii 1498.

Suscrittione *di Fra. Hieronymo* sotto una lettera delli frati suoi, che stanno a prato, liquali tutti saranno sottoscritti et offerti entrar nel fuoco, ut supra.

***Jo. Fra. Hieronymo di ferraria Vicario indegno della congregatione di San Marco dell Ordine de praedicatori,* accetto tutte *l'offerte di questi fratri,* qui sopra scritti, e quelle che hanno fatte tutti hi frati, che si trovano al presente *a S. Marco et in S. Domenico di Fiezoli,* e prometto di. darne uno, 2, tre, 4, et diece o quanti bisogneranno per questa opera, cioe per *andar nel fuoco* a probatione della verita ch'io predico e mi confido nel Sig. et Salvatore Jesu Christo, et nella sua verita Evangelica, che ciascuno che jo dare ne uscira illeso, senza alcun damno, et quando di questo dubitassi punto, non li daria, per non essere homicida, et in fede ho fatto questa sottoscritta di mia propria mano et a salute dell anime confermatione della verita del nostro Salvatore Jiesu Christi, qui solus fecit magna et mirabilia et inscrutabilia. Cui honor et imperium sempiternum sit. Amen.**

Jo, Fra. *Malatesta Sacramoro da Rimini dell' ordine de frati predicatori della congregatione di S. Marco di Firenze* a comprobatione della verita delle conclusioni delle cose gia longamente predicate per lo R. P. *Fra. Hieronymo Savonarola de Ferrara* al presente Vicario generale della detta congregatione et a testificatione dell' innocenza sua, mi offero e obligo *d'entrare nel fuoco conqualunque frate ordinis minorum,* o altro offerto o chi si offerisce, accio che, per comprobatione delle approbationi d'esse conclusioni, confidandomi senza veruna dubitatione entrare et uscire dell tutto illeso, non per alcun mio merito, ma solo per la virtu e gratia dell' spirito sto della beata verg. Maria et ditutta la corte celeste et a salute de li eletti di Dio in questa vita presente et futura e non mosso per alcuna mia presomtione o jattantia a quanto sopradetto con promtissimo animo di volonta del predetto Fra Jeronimo, mio superiore, mi professo e come ho detto mi obligo et in fede di questo etc. 2. d'Aprile 1498.

Idem Frater Malatesta qui sua manu propria. Jesus. Maria. In Nomine Dni nostri Jesu Christi.

Jo *fra. Roberto di Bernardo Saluiati da Firenze dell' ordine de predicatori* per lo presente mi offero, et obligo ut supra.

Nota che *li sopraditti due* di sopra, ultimamente sottoscritti, sono stati per divina inspiratione nell' esperimento sopradetto.

Risposta di fra Hieronymo da Ferrara dell' ordine de predicatori a certe oggestioni fatte circa lesperimento d'entrare nel fuoco per la verita da lui predicata. Respondero brevemente, per la carestia chio ho del tempo, ad alcune obiettioni a noi fatte circa lesperimento propostoci per *provare la verita delle cose nostre col fuoco.* Et prima quanto al non haver accettato andar nel fuoco io proprio con un predicatore di S. Croce Fratre osservante dell' ordine minorum, rispondo, *che io non l'ho fatto si* per che egli a proposto in publico d'andare nel fuoco non ostante che lui, come dice, crede ardere per provare che l'excommunicatione fatta contra di me e valida; *et io non ho bisogna provar col fuoco* che tale scommunica fia nulla, concio sia che io habbia gia provato questo *con tali raggioni* che ancora non si e trovato ne qui, ne a Roma chi habbia a quel risposto: Si perche la prima volta non propose di voler combattere meco, ma si ben generalemente checiascun che fosse a lui in questa cosa contrario. Vero e, che poi offerendosi a questo frate Domenico trovo questa scusa che non voleva haver a fare non con altri che con meco, massimamente per che il mio entrare nel fuoco con un solo frate non farebbe quella utilita nella chiesa, che richiede una tant opera, quanto e questa chedio ci ha posta nelle mani. Et pero mi son offerio et offerisco io proprio di far tale esperienza, ogni volta che gl'auversarii di questa nosra doctrina et maxime que' de Roma chi loro adherenti vogliano commettere la causa in questo padre o in altri, et mi confido nel mio signore et Salvatore Jesu Christo et non dubito punto d'andare per questo fuoco, come fecc

Sidrac Mesach et Abdenago nella fornace ardente, non per miei meriti o virtu, ma per virtu di Dio, il quale vorra confirmare la sua verita et manifestare la sua gloria in questo mundo.

Ma certo mi maraviglio assai di queste tali objectioni, perche essendosi offerti unitamente tutti li *miei fratelli, che sona circa 3oo et molti atri religiosi* di diversi Religioni, de' quali ho le sottoscrittioni appresso di me, et similmente *molti preti secolari, e cittadini,* tutte le nostre monache et di quelle ancora d'altre religioni. In oltre' altre Donne citadine et fanciulle: Et questa matina ultimamente che siamo a di primo d'Aprile, parrechie migliara di persone, di quelle che si trovano in san Marco nostro alla predica con grandissimo fervore, gridando ciaschuno, *ecco io, andaro in questo* fuoco *per gloria tua,* signore, si uno di questi tali andando sotto la mia fede et per far l'ubedienzza da me imposta gli corse si sono promptissimamente offerti, andesse nel fuoco, chi non vedde ch'io et che questa tutt'opera et impressa di Dio andarebbe meco in ruina et ch'io non potrei piu in alcun luogo comparire: et *pero non bisogna* che quel Predicatore richiegga altri, che' fra Dominico predetto contra il quale predicando l'anno passato hebbe qualche differenza. Certo et gio Alberto ancor che fosse huomo di gran sanctita, non pero entro nel fuoco, ma vi mando uno de suoi monachi, non per paura, ma per che cosi parevali che richiedesse l'ordine della causa in quel tempo, e per che cosi fu ordinato da Dio similmente degli nostri non andera nel fuoco se non quello o quelli che sono eletti da Dio non ostante che tutti si siano offerti. Ne per questo siamo noi crudeli et homicidi, ancorche li auversarii o quelli che si sono sottoscritti publicamente confessano d'havere in questo fuoco a morire; concio che sia noi non habbiamo offerto questa tale esperienzza del fuoco, ma *loro sono quelli che ce l'hanno messo inanzi;* et noi siamo astretti accettar la, accio che l'honor di Dio et la sua santa verita non vadi per terra: et *pero non gia' noi, ma loro*

sono crudeli et homicidi di se medesimi. Ma molto ancora piu mi maraviglio di questi tali, perche se hanno dal canto loro la verita come dicono, certo non senza grande ammiratione di ciascuno s'intende ch'in tanta religione non si trovi qualchuno che se confidi in Dio d'entrare in questo fuoco et uscirne illeso et salvo, come noi ne troviamo non uno ma parechie centenaia, anzi migliaja. Et quando dicono alcuni, che non confidando loro d'entrare in questo fuoco, *doveremo o noi soli far questo esperimento* o probatione della verita, o eleggere qualene altro modo che il fuoco; *dico* che gia di sopra habbiamo a questo risposto, concio sia che *a noi non bisogna provare con miracolo quello ch' habbiamo provato con raggioni*, cioe *che la scommunicatione sia nulla*, per che questo sarebbe un tentare dio; ma se gl'auversarii, quali dicono le mie raggioni esser sofistiche, non li sanno rispondere richiedono loro da dio miracolo contra di noi, et se impetraranno crederemo loro et lasciaremo andare ogni ragione. Et se dicemo che al manco le cose da noi per modo di profetia annuntiate richiederiano a voler che le fossero credute, che io le provassi con miracolo; *Rispondo che io non constringo gli huomini a crederlo piu ch'a loro si pare*, ma si *bene gli essorto al vivere rettamente, et come Christiani*, perche questo solo e quel miracolo chi li puo far creder tutte le cose nostre et tutte l'altre verita, che procedono da Dio. Et ben che noi habbiamo proposto di provare gia le cose grandi che s'hanno da manifestare et che noi diciamo esser sotto la chiavetta, con segni sopranaturali, non habbiamo pero per questo proposito far tali segni per annullare la scommunicatione; che non e ancora il tempo nostro, il quale quando sara, Dio non mancara dalle sue promesse, quia fidelis Deus in omnibus verbis suis, qui est benedictus et gloriosus. in seculorum secula, Amen.

Vexillifer Justitiae et populi Florentini: Visis et intellectis inscriptionibus et oblationibus per Fratres Praedicatores et Minores de Observantia ut supra apparet factis, cum res ipsa totum populum commoveret, decreverunt de con-

censu consilii, experientiae locum dare, et statuernnt in platea magna principali ante palatium ipsorum Dominorum pro die Sabbati proxime futura, septima praesentis mensis Aprilis, fieri debere duo magna pulpita sive suggesta, unum pro ipsis Dominis et Principalioribus Civitatis, aliud pro disputaturis et experientiam facturis, et prope suggestum hujusmodi *copiosum ignem;* et quod praemissa fratribus utriusque ordinis intimarent, et quod pro hora tertiarum diei praedicti in loco praedicto essent oblationibus suis satisfacturi.

Die septima praedicta ante horam constitutam venit Frater Franciscus de Puglia *ordinis Minorum* cum unico socio ad plateam, praedictam, ascendit ordinatum suggestum, sedit ibi humiliter in terram, expectans Messiam: deinde post horam constitutam venit processionaliter cum Cruce et Sacramento Frater *Dominicus de Pescia* Ordinis *praedicatorum,* ab omnibus Fratribus sui Ordinis et *Fratre Hieronymo de Ferraria,* ac magna populi multitudine associatus ad eandem plateam, ubi ordinatim ascenderunt praeparatum pulpitum. Et de Palatio Dni Florentini et eorum pulpitum sive suggestum ascenderunt.

Quibus considentibus *surrexit Frater Franciscus Ordinis Minorum,* et ad dictos Dominos brevem orationem habuit, per quam asserebat se illic esse, ut experientiam *oblatam de se* faceret, si sciret, se igne remansurum, cum homo peccator esset, supplicabat et per Dominos praedictos sibi adjici seu promitti petebat, quod, eo [= se] ab igne cremato, Frater Dominicus nullatenus censeretur liber et causam objecisse [wahrscheinlich obtinuisse], sed quod ipse et de persona sua in igne experientiam faceret, qui si eum non laederet, haberetur pro victore, alias non. Domini habito inter se consilio promiserunt Fratri se facturos quod petiit, et quia apud aliquos suspicio erat, praedictos experientiam esse facturos seu eorum alterum forte aliquam convocationem seu incantationem apud se vel in cappa seu alias habere, quae ipsos a virtute ignis illaesos praeservaret, Domini praedicti fecerunt fieri duas cappas novas cum suis requisitis, quas dictis fratri-

bus miserunt, volentes quod illis, quas secum tulerant, spoliarentur et his novis induerentur. *Frater Franciscus* non solum acceptavit mandatum dictorum Dominorum, imo se obtulit etiam sine cappa, ut minor suspicio haberetur, et nudum ignem transiturum. *Frater Dominicus* per verba et subterfugia recusavit se cappam suam mutare vel dimittere, quod audiens dictus Frater Franciscus rogavit Dnos, ut super dimissione cappae hujusmodi cum dicto fratre Dominico non contenderent, sed cappam sibi dimitterent quam vellet, quia esset de panno et sine dubio cum eo combustura: consenserunt itaque de consensu praedicti Fratris Minorum, quod Frater Dominicus suam cappam retineret, qui tamen comburi timens, ut negotium diverteret, dixit, se nunquam intraturum ignem, nisi cum imagine crucifixi, supra quo cum Florentini Domini se consultarent, subjunxit Frater Franciscus, et eosdem Dominos rogavit, ut etiam crucem ipsi fratri Dominico permitterent, quae, cum esset lignea, eum ab igne non deffenderet, sed cum eo potius combureretur. Fuit propterea et hoc eidem Fratri permissum. Sed cum ipsi Fratri Dominico satis non esset, sed continuo ignem timeret, adhuc tertium petiit, quod permitteretur *cum Corpore Christi* ignem introire, alioquin nequaquam esset hujusmodi de se facturus. Quod cum Dominis videretur nullatenus admittendum, dissolutum est spectaculum et rediit quisque domum et mansionem suam.

Factus est *ex hoc* rumor in populo, et *contra Fratrem Dominicum non modica indignatio* ac etiam fratrem Hieronymum, et suspicio nata, adeo quod die lunae, nona hujus Mensis in sero populus in magno impetu et vehementia concurrit ad S. Marcum, in quo dictus Frater Hieronymus residebat, quem [sc. conventum S. Marci] Fratres ejusdem conventus bene clauserunt et in eo bombardis et aliis armis offensivis muniti erant. Traxerunt ad populum et populus ad eos qui tandem conventum vi intravit interfectis prius ab illis quinque, extra tribus ab intra [ex monachis] videlicet quodam Fratre professo Ordinis praedicatorum germano dicti Fratris Hieronymi et duobus aliis.

Captivarunt Fratrem Hieronymum et duos alios Fatres cum eo, videlicet Frm Dominicum de Pescia et Fratrem Sylvestrum de Florentia, et eos duxerunt ad Palatium Dnor. Florentinorum, et ibidem carceribus intruserunt. Accurrit deinde populus ad domos Francisci de Valore et Pauli Antonii Soderini, Fratris Domini Episcopi Volterrani qui principaliter dicto Fratri Hieronymo favebant et ipsum tuebantur. Primo ad domum dicti Francisci de Valore perrexerunt, in domo non erat, sed ibat versus Palatium Dominorum praedictorum iverunt, in cuius platea vel circa fuit a popularis interfectus crudeliterque tractatus. Uxor ejus, quae domum deffendere cum quadam secum existente volebat, fuit similiter occisa, et exportata omnia bona sua et quod quisque habere potuit sibi acquisivit.

Concurrerunt ab inde ad domum dicti Soderini ubi similiter facere statuerant, sed Dominium providit in tempore et quod gentes suae succurrerint illi et domui suae, ac populo fecit sub bonis modis et poenis inhibere, ut recederet quod et fecit.

Haec fuerunt Pontifici per oratorem Florentinorum significata, et sic supplicatur, ut dignaretur *bullam absolutionis pro populo Florentino* expediri mandare, qui erat excommunicatus, quod manus violentas in conventum S. Marci et in Fratres ipsos ac alios injecissent, quosdam interfecissent, etiam Presbyteros, et alios graviter laesissent. Sanctissimus Dominus noster *statim* vocari mandavit Secretarium suum et ei mandavit hujusmodi bullae expeditionem sine ulla mora faciendum commisit, quae *eadem die quae fuit duodecima hujus mensis* expedita et oratori praedicto circa horam vesperarum illius diei tradita, qui misit eam Florentiam quae venit die sequenti 13. hujus circa horam octavam decimam.

Zweite Burchardische Notiz, wie Savanarola nach einem siebenmaligen Foltern wider sich selbst Bekenntnisse abgelegt habe.

Secundum Ms. Carolsruhense f. 228. b. usque f. 230.

Dixi superius in mense Aprili, de *captura Fratris Hieronymi de Ferraria in Florentia* cum duobus aliis fratribus sui Ordinis, et rem ibi non fui finaliter prosecutus; subjungam igitur hic, quae tunc non potui explicare. Idem Frater Hieronymus carceribus mancipatus postquam septies ad chordam tractus est, supplicavit pro misericordia, offerens dicturum et scripturum omnia, in quibus deliquisset. Dimissus est de *tortura* et ad carceres repositus, et assignata sibi carta et atramento scripsit crimina et delicta sua in foliis LXXX. et ultra; scilicet

quod non habuit unquam aliquam inspirationem divinam, sed habuit intelligentiam cum pluribus ex Fratribus in civitate Florentiae et extra eam per multa milliaria ab ea distantibus, qui ei *Confessiones Christi fidelium revelarent* cum confitentium nominibus et cognominibus, ex quibus sibi plura dicebat, et aliquando poenitentes pro hujusmodi peccatis et criminibus confessis privatim, aliquando publice corripiebat, asserens ea sibi a Salvatore nostro Domino Jesu Christo esse revelata.

Se non esse confessum a viginti annis citra et ultra, aliquod peccatum mortale, licet multa commiserit maxime in peccato carnis in quo deliquisset diversis modis. Saepissime [Missam] celebrasse, quasi quotidie, nunquam tamen a dictis annis citra, verba consecrationis protulisse, multos saepissime communicasse cum hostiis non consecratis

dixisse aliquando fratribus suis, sibi revelatum esse, debere praecavere ne venenarentur; mandasse propterea coquo, cellario et dispensatoribus conventus, quod omnes pisces quodam die Februarii ipsis donatos reservarent intactos, cum singulis diebus [cives] consuevissent fratribus plusquam necessaria mittere, ordinasse cum quodam cive amico suo singulari, ut conventui mitteret Lampredonium optime paratum

veneno tamen imposito. Hora prandii omnes fratres in tinellum convocasse, proposuisse revelationem divinam sibi factam et pro ejus experientia apportari fecisse omnes pisces crudos et coctos ac simul cum fratribus genu flexis Deo supplicasse, ut dignaretur solita sua misericordia servos suos protegere deffendere et custodire, et ad acquirendum cum fratribus majorem fidem, vocari fecisse gattum, eique circumspectis omnibus piscibus donatis, de pisce illo lampredono per amicum suum veneno parato, qui quidem piscis vere sibi notus erat, partem donasse gattae, quo sumpta cecidit et mortua est, quo a fratribus viso laudarunt et magnificarunt eum.

Wie weit diese Notizen richtig seyn möchten, läßt sich, da Savan. nicht dagegen sprechen konnte, nicht entscheiden. Wie auffallend waren die Vorwüfe, welche noch im ersten päbstlichen Breve Nr. 1. dem Pabst vorgetragen worden waren. Da dieser zum Glück sie dem Savan. vorhält, so zeigt sich, wie nichtig sie waren und wie durch Savanarola's Antwort Nr. 3. der Pabst selbst des Bessern, nach Nr. 2. überzeugt war. Wer solche crasse Entweihungen der Messe, Beichte ꝛc. lange Zeit begangen hätte, wie hätte Er unter den nächsten Beobachtern in solcher Achtung stehen können. Auch hatte Savan. nach seinem Schreiben an solchen Kirchenlehren und Gebräuchen noch keinen Anstoß genommen. Für einen Propheten wollte Er auch nicht gelten. Die Geschichte mit dem vergifteten Fisch kann also höchstens nur zum Theil wahr seyn.

Leibniz in der Vorrede zur Histor. Arcana Alexandri VI. aus Burchard's Tagebuch (Hannover 1617. 4.) schreibt:

Vixit illis temporibus Fr. Hieron. Savanarola ord. Praedic. magnae diu apud Florentinos auctoritatis, ut resp. quoque ejus consiliis administraretur. Hunc multi Protestantium numerant inter testes veritatis. *Scripta certe laudem merentur. Cominaeus, qui vidit,* pene ut prophetam [als begeistert] commendat. Burchardus et Pontificis et ipsius literas et fortunae catastrophen tragicam exhibet. Cujus nar-

ratio, si fida [und ächt] est, Savanarolam inter improbos sanctitatis simulatores collocare oportet. *Quod tamen in medio relinquo.* Nam potuit Noster (B.] decipi narrationibus falsis de homine in aula exoso [besonders am Ende, da Savan. gefangen, gemartert war] nec satis tuto creditur confessionibus per tormenta expressis, nisi aliunde adjuventur. Profuerit tn ad cautionem haec legisse, ne quem ideo statim laudemus effusius, quia odio Papae nobilitatur. — Allerdings nicht. Aber Savanarola hatte ja auch selbst nicht Haß gegen den Pabst, sondern Unterwerfung unter die römische Kirche und deren Oberhaupt. Der Ton seines Antwortschreibens läßt diese Erklärung nicht als Heuchelei betrachten. Auch nahm sie der ohne Zweifel genauer unterrichtete Pabst nach Nr. 2. als wahre Gesinnung Savanarola's, welcher, weil nicht Lehren, sondern Leben und Sitten sein Gegenstand waren, auch hierin zu zweifeln oder zu heucheln keinen Anlaß hatte.

XIV.

Das heilige Gericht und Laurentius Valla.

Laurentius Valla (er lebte von 1407—57) gehört zu den ausgezeichnetsten Männern des 15. Jahrhunderts; in den manchfachsten Zweigen des Wissens hat er eine neue Bahn gebrochen; durch Genauigkeit und Feinheit des lateinischen Ausdrucks, durch kritische Behandlung der Geschichte, durch die Vergleichung der Vulgata mit der Urschrift des neuen Testaments und durch seine unabhängigen philosophischen Forschungen ragt er vor allen seinen Zeitgenossen hervor und war lange Musterbild folgenden Geschlechtern.

Mit ihm beginnt, nach dem Urtheil des Erasmus, die kritische und einsichtsvollere Behandlung der heiligen Schriften; mit Recht nennt ihn schon deswegen der Cardinal Bellarmin einen Vorläufer der lutherischen Ketzerei. Der Geschichtforscher müßte diesen Zusammenhang bemerken, wenn auch der — anfangs schüchterne — Augustinermönch nicht selbst bekannt hätte, daß ihn die ungeschminkte und derbe Deklamation Valla's über die erlogene Schenkung Constantins in seinem Vorhaben, das römische Joch abzuschütteln, sehr bestärkt habe. Ja, nach dem Sieg der außerordentlichen Umwandlungen im Leben und in den Wissenschaften, welche durch die Reformation erfolgten, zählt noch Leibnitz die Gespräche Valla's: Über das höchste Gut und über den freien Willen, zu denen Schriften, die ihm in seiner Jugend am meisten zugesagt, und ihn zu einem schrankenlosen, unabhängigen Forschen vorzüglich ange-

trieben haben. Von diesem, in den gewöhnlichen Literärgeschichten nur mit wenigen Seiten abgefertigten Mann sollte eine ausführliche Lebensbeschreibung mit Kernauszügen aus seinen Schriften erscheinen. Folgendes Bruchstück möge dazu als Probe dienen.

« Solch ein aufwühlender, jedem Einzelnen ungescheut seine Unwissenheit nachweisender Kopf, mußte gegen sich von allen Seiten Feinde erregen. Ihm waren die Redner entgegen, weil Er sie Latein lehren wollte; Ihm waren die Rechtsgelehrten entgegen, weil er sie wegen ihres Mangels an allgemeiner Bildung und wegen ihres barbarischen Styls verachtete; Ihm war die gewöhnliche Art von Klerisei und Möncherei *) entgegen, weil er die schlau ersonnenen Lügen und wunderlichen Verdrehungen der heiligen Schriften, womit sie ihre usurpirten Rechte vertheidigen wollte, mit unbeschreiblicher Kühnheit vor die Augen rückte. Höchlich aufgebracht und erzürnt, sahen alle mit der gespanntesten Erwartung einer Gelegenheit entgegen, den Unbescheidenen und alles besser Wissenden ihre Macht fühlen zu lassen. Er selbst führte durch sein unbesonnenes Betragen nur zu bald eine Gelegenheit herbei; wir geben den Vorfall größtentheils mit Valla's eigenen Worten.

» Ein Minorit, Antonius Betontinus, ein furchtbarer Schreier, so lange er nicht heiser war, kam von Rom nach Nea-

---

*) Die Mönche, sagt Poggio, der Zeitgenosse und wilde Gegner Valla's, rühmen sich, nur dem heiligen Geiste zu gehorchen, und doch erklären sie so ungeschickt die heilige Schrift, daß Nichts ihrer Thorheit zu vergleichen ist. Der Wunsch, mich zu ergötzen, hat mich häufig in ihre Predigten geführt. Sie bedienen sich so spaßhafter Ausdrücke, daß sie den ernsthaftesten Menschen zum Lachen bringen; bald kauern sie sich auf ihre Kniee, bald werfen sie sich über die Kanzel hinüber, bald schreien sie wie Rasende, bald lispeln und kichern sie; sie schlagen klatschend in die Hände, machen Spaß, hauen krachend auf die Kanzel und sind mit einem Worte eher Affen als Prediger; doch sind sie um ihre Lungen zu beneiden.

pel und predigte, das heißt (nach Sitte damaliger Zeit, wo der beste Prediger der größte Maulaufreißer war) bellte daselbst mit außerordentlichem Beifall.

Zufällig war ich einst zugegen, als er behauptete: jeder Apostel habe nach der Reihe einen Artikel des sogenannten apostolischen Glaubensbekenntnisses verfertigt. Ich fragte den bei mir stehenden Angelillus Campanus, einen braven und gelehrten Mann, Sekretair des Königs Alphons, ob er je so etwas gelesen habe? Er verneinte es und setzte hinzu: er habe auch von Niemanden, als von diesem, den heiligen Hieronymus einen Römer nennen hören.

Wir beide begegneten uns zufällig am folgenden Freitag. Wollen wir nicht, sagte er, in's Kloster gehen, und den Bruder Antonius nach seinen besondern historischen Quellen fragen? Wie es beliebt, erwiederte ich, und wir gingen straks zu unserem Minoriten-Prediger.

Wir möchten gerne wissen — begann ich — wer von den Alten behauptet habe, daß Hieronymus ein Römer gewesen sey?

»Viele behaupten es; doch wer sagt das Gegentheil?« Er selbst! antwortete ich; er selbst nennt sich einen Dalmatier oder Panonier, aus der Stadt Stridо, die an der Gränze beider Länder liegt. Einige sagen so, andere so, war die Antwort — als wenn andere besser den Geburtsort wissen könnten, als Hieronymus selbst.

Ich ließ dieß also fahren und fragte weiter: wer behauptet, daß die Apostel das Glaubensbekenntniß gliedweis verfaßt haben? Ganz erzürnt von der ersten Frage, antwortete der Minorite barsch: die Lehrer der Kirche. Welche Lehrer, fragte ich. Welche Lehrer? das gehört nicht in dein Fach, antwortete er, mich verhöhnend.

Erstaunt war ich über die Aufgeblasenheit eines Menschen, der es wagte, denjenigen zu verachten, der sich bei der vorhergehenden Frage gründlicher unterrichtet gezeigt hatte, als er selbst. Auch ärgerte ich mich, daß einer, der öffentlich blos von Bescheidenheit, Sanftmuth und Menschenliebe predigte, denjenigen verhöhnt und verachtet, der über würdige und religiöse Gegenstände

bescheiden nachfragt. Ich hielt mich aber noch und sagte blos: wenn dieß meine Sache wäre, würde ich nicht kommen, um mich zu unterrichten. Wenn es aber deine Sache ist, warum belehrst du mich nicht, anstatt mich zu verspotten? Jener lächelte, und wiederholte beständig: die Lehrer der Kirche.

Gibt es aber keinen Unterschied, begann ich endlich, zwischen Lehrer und Lehrer? Es werden zwar alle Lehrer genannt, die sich anmaßen, wie Gelehrte etwas zu schreiben; aber doch gibt es mehr Lehrer als Gelehrte. Die wahren Lehrer sind jene, die von der Kirche anerkannt werden, wie jene vier: Ambrosius, Hieronymus, Augustinus und Gregorius von Nazianz. Erzürnt schrie jener: ist Bonaventura, der dieses sagt, weniger werth, als diese vier? Bonaventura möge — antwortete ich — noch größer seyn als jene, wenn es so beliebt; obgleich er immer unter die geringern Geister gezählt wird. Aber hierin ist er doch keineswegs jenen zu vergleichen. In dem, was blos geistiges Product ist, können die Nachkommen wohl die Altvordern übertreffen, wie in der Dialectik, Medizin, Philosophie; wie können wir aber in der Altertumskunde und in den Geschichten vergangener Zeiten unsern Vorfahren, wenn sie auch nur im Entferntesten Wahrscheinliches berichten, widersprechen? Ich komme als Schüler und nicht als Gegner.

» Nein, du sprichst wie ein Gegner, der nicht lernen, sondern hadern will. «

Wenn du mich aber nicht belehrst, wie kann ich lernen?

» In solchen Sachen muß man glauben. «

In den Dingen muß man glauben, die dogmatisch sind, nicht in unserm Gegenstand, welcher der Prüfung unterworfen ist.

» Wenn du es wagst, in meinem Fache mit mir zu streiten, will ich es auch mit dir in dem deinigen aufnehmen; denn kaum 15 Jahre alt, habe ich Rhetorik gelesen. «

— Ich hörte geduldig zu; als aber der unwissende Mensch des Prahlens kein Ende wußte, die Hände nnd den ganzen Körper immer hin und her warf, wie auf der Kanzel, brach ich los

und sagte: das lehrt die Rhetorik nicht, daß man wie ein Gladiator mit dem Körper hin- und herfährt und die Arme um sich herumschleudert. Da begann das Männlein zu schimpfen und zu schmähen, — — Du gebährdest Dich überall wie ein Rasender, schrie ich ihm in's Gesicht, und ging.

Am folgenden Tage, es war Ostern, predigte er gegen mich, zwar nicht namentlich, doch so, daß die ganze Gemeinde es verstand. Es sey jemand, sagte er, der behaupte: das apostolische Glaubensbekenntniß sey nicht von den Aposteln gliedweis verfertigt; es sey derselbe, der nicht 4 Elemente, zehen Kategorien, sondern von beiden drei annehme. So auch am zweiten und dritten Tag.

Durch mich von der Sache unterrichtet, befahl ihm endlich der hochsinnige König Alphons, davon abzustehen. Ich aber, durch die öffentlichen Anklagen aufgefordert, wollte öffentlich meine Sätze in der Aula der heiligen Maria-Coronata, mit Beistimmung des Infanten Ferdinand und seines Erziehers Simon Corellia, vertheidigen. Es wurde mir aber durch königl. Befehl am Abende zuvor vom Stadtkommandanten zu Neapel angedeutet: mein Vorhaben aufzugeben. Darauf schrieb ich an die Thüre der Kirche Folgendes: Der König des Friedens hatte Mitleiden mit den hinstürzenden Phalangen der Feinde, und hielt zurück das gierige Schwerdt des Siegers. Dies erbitterte meine Feinde noch mehr.

Nach vielen Nachforschungen wurde mir endlich ganz klar, daß das sogenannte apostolische Glaubensbekenntniß erst auf dem Concilium zu Nicäa verfertigt wurde *).

---

*) Hierin irrte Valla sehr. Die Synode zu Nikäa vermehrte den vorher gewöhnlichen Inhalt der (wörtlich immer sehr verschiedenen) Symbole mit solchen Sätzen, welche in dem Sinn der Urheber der ältern Symbole noch nicht gelegen hatten, da in diesem allein der

Unbesonnener Weise schrieb ich hierauf einen Brief an das mir schon lange feindlich gesinnte Collegium der neapolitanischen Rechtsgelehrten und bewies ihnen, daß demnach eine Stelle in der Sammlung der Dekretalen des Isidors, verbessert werden müsse; dies verschaffte mir eine Einladung zum erzbischöflichen Vikar. Ich muthmaßte zwar etwas, doch keineswegs eine solche Hinterlist und ging hin, ohne meine Freunde davon zu unterrichten. Auf dem Wege wurde ich von mehrern gefragt, wo ich hingehe? Ich sagte zum Vikar, um mich mit meinen Gegnern zu messen. Mehrere, begierig, dem Streite beizuwohnen, folgten.

Bei meinem Eintreten fand ich einige Priester und Pharisäer, worunter auch einen vom (Dominikaner-) Prediger-Orden, einen sogenannten Inquisitor.

Er fragte mich: was ich vom apostolischen Glaubensbekenntniß halte? Ob es von den Aposteln verfertigt sey oder nicht?

Ich glaube, daß es nicht von den Aposteln, sondern von der Synode von Nicäa verfertigt ist.

»Dieses ist ketzerisch.«

Ich kann es aber durch Vieles beweisen.

»Hier ist nicht der Ort zu disputiren, sondern abzuschwören.«

Darauf zog er meinen Brief hervor, durch welchen ich, wie er behauptete, die Dekretalen angegriffen hätte, und setzte hinzu, wenn ich bei der Meinung beharre, würde er mich als einen Ketzer verdammen.

Um mich allem Ungemach so schnell als möglich zu entziehen, sagte ich: ich denke wie die Mutter-Kirche.

»Widerrufe, was du geschrieben, was du gesagt hast.«

Warum überzeugt Ihr mich nicht, daß ich widerrufen müsse?

Vater der Allmächtige und der Weltschöpfer genannt ist, also die Benennung Vater als Synonym mit Gottheit genommen war. Augenscheinlich habe ich dieses nachgewiesen in meinen »Resultaten aus dem neuesten Versuch des Supernaturalismus wider den biblisch-christlichen Rationalismus. Wiesbaden 1829) S. 82—108. P.

» Beharrst du noch bei deiner Meinung? »

Ihr wollt wohl lieber ein Bekenntniß meines Mundes, als eine Besserung meiner Gesinnung. Wie kann ich etwas mit dem Munde bekennen, was ich nicht im Innern glaube; oder wollt ihr, daß ich aus Zorn oder Unverstand mich einst vergessen solle, damit ihr mich, wenn ich nach meiner Gesinnung spreche, als einen Rückfälligen bestrafen könnt?

Da stand der Kaiphas, Johannes Bischof von Alosa, auf und sagte: Ja, das wollen wir; wir kennen deine Frechheit.

Du wagtest es nicht — antwortete ich — mit gleichen Waffen mit mir zu kämpfen; deswegen hast du mich so in die Enge getrieben; aber meine Zeit wird auch kommen.

Hier sprang jener in die Höhe, ergriff mich bei der Brust und schrie: hier mußt du deinen Hochmuth niederlegen, du halsstarriger Bösewicht! Alle andern mißbilligten dies Verfahren stillschweigend.

Nun, sagte der Inquisitor, widerrufst du nicht, was du geschrieben oder gesprochen hast?

In allen diesen Dingen denke ich wie die Mutter-Kirche.

Dies schien den Andern hinreichend. Dann wiederum derselbe Kaiphas, derselbe Bischof: was denkst du von den zehen Kategorien?

Was? gehören diese auch zum Glauben, wie die zehen Gebote?

Die andern mißbilligten diese Frage; es sey, sagten sie, unschicklich, über die Dialektik wie über Glaubensartikel zu fragen.

Was, fuhr er fort, sie gehören nicht zum Glauben? Wißt Ihr nicht, daß dieser Mensch da, in seinen dialektischen Untersuchungen über den getheilten und zusammengesetzten Sinn, die wichtigsten theologischen Gegenstände erklärt?

» Obgleich die Mutter-Kirche hierauf sich nicht einläßt, so glaube ich doch auch hier gleiches mit ihr. » — —

Er wollte noch anderes Zeug hervorbringen, aber die Andern hinderten ihn.

Unterdessen schickte mir der König, von der Sache unterrichtet, mehrerere Hofleute zum Beistand. Diese befahlen dem

Bischof, mir wie einem Beichtigen die Absolution zu ertheilen, und die Versammlung ging auseinander. Kaum war ich heraus, so wartete ich auf den Bischof, und so habe ich ihn in Gegenwart und mit Zustimmung des Volkes so beschimpft, daß es ihn jetzt schon reute, mich so behandelt zu haben.

Der König, sonst ein sehr milder Herr, ließ auf meine Klage den Bischof holen, gerieth in großen Eifer und nannte ihn einen Arragonier. (Diese werden für eigensinnig und verwegen gehalten). Wem, sagte der gerechte Herr, wurde je das Recht sich zu vertheidigen benommen? Hat Gott nicht selbst über Sodom und Gomorra und über Ninive erst Erkundigungen eingezogen? Ihr habt aber ohne Ordnung und Gesetz einen Unschuldigen unterdrücken wollen. Ich weiß wohl, sagte er, was euch so aufgebracht hat; und dann sprach er öffentlich von einem meiner Werke.

So kam diese Abhandlung, »über die erlogene Schenkung Constantins», die früher wenige gekannt haben, in aller Mund, daß selbst Weiber davon hörten und sich darüber besprachen. Viele, gleichsam vom Könige dazu aufgefordert, schrieben sie ab, und was die Geistlichen vernichten wollten, ward so durch ihre Thorheit über ganz Italien verbreitet.

Mit solch einem Ausgange der Sache war der rachesüchtigen Geistlichkeit nicht gedient. Valla wurde bei dem obersten Richter der Christenheit, bei Pabst Eugen IV. angeklagt. Er erlangte freies Geleit, um sich zu Rom zu verantworten; aber das Schicksal des Huß und Hieronymus von Prag schwebte ihm vor. Offen bekannte er dem Pabst: er traue nicht; er wolle nimmermehr seinen sichern Hafen verlassen. Es wäre genug, schreibt er an Eugen IV., daß seine Feinde durch eine Unvorsichtigkeit ihn an den Rand des Verderbens geführt, daß sie das Volk gegen ihn aufgereizt und mit der größten Schmach ihn hätten beschimpfen wollen.

Hierauf erzählt er die Geschichte seiner Anklage, wie er gezwungen ward, das mit dem Munde abzuschwören, was er im Herzen glaube. Wie, fährt er fort,

man behauptet, über solche Dinge dürfe man nicht sprechen, aus Furcht, fromme Ohren zu beleidigen. Was sind das doch für fromme Ohren? Solche etwa, die das Wahre nicht hören können? ja solche, die nicht belehrt werden wollen, das sind eure frommen Ohren, die ächt jüdisch die Wahrheit nicht ertragen können. Wenn sie behaupten, daß ich mich über den heiligen Geist, gegen die Meinung der Kirche, ausgesprochen habe, so ist's erlogen. Wohl bekenne ich, vor dem Florentiner Concilium oder zur Zeit des Concilii etwas hierüber für die Lateiner geschrieben zu haben. Auch soll ich mich nach Basel gewendet, gegen Dich, Beneficien halber, geschrieben haben — es ist erlogen. Doch hierüber will ich mich in einer andern Rede vertheidigen, was auch bei Weitem besser ist. Denn sonst würdest du ja nicht in einer fremden, sondern in deiner eigenen Sache als Richter erscheinen.

XV.

Gal. Galiläi's Kampf für den Rationalismus,

um wenigstens in der Naturforschung

nicht von der Popularität der biblisch überlieferten Zeitmeinungen

abhängig und gehindert zu seyn.

Die Frage: ob die in der Bibel, besonders des alten Testaments nur sehr allmälig richtiger und reiner erscheinenden Einsichten dennoch einen infalliblen Urheber und Mittheiler hatten? oder ob uns in den biblischen Überlieferungen vielmehr nur die allmälig erfolgende und sich langsam vervollkommnende Erziehung menschlicher Geister zu religiösen und verwandten Einsichten aufbewahrt und offenbar gemacht werde? ist in der neuesten Mitzeit aufs neue wichtig geworden.

Zeitgemäß scheint es deswegen, einen selten gewordenen, sehr behutsam abgefaßten Aufsatz des berühmten Galiläi auf's Neue bekannt zu machen; einen Beweis, wie schwer und gefährlich es noch im 17ten Jahrhundert war, auch nur Mathematik und Astronomie gegen das hemmende Vorurtheil zu retten, daß sie gegen den buchstäblichen Sinn des biblischen Altertums verstummen und — wie unser Erdenplanet? — stillstehen müßten.

Endlich, aber einst doch mit großem Nachtheil gegen die Person des über die Orthodoxie seiner Zeit hinaus vorgerückten Galiläi

selbst, ist indeß wohl so ziemlich allgemein der erste Schritt erkämpft, = die Überzeugung, daß — wenn auch nicht in Wissenschaften des Nachdenkens, doch aber — bei Experimentalkenntnissen und Mathematik die Ratio (urtheilend und als Richterin) aussprechen dürfe: Hier dachte und sprach das Altertum populär, das ist, so wie es die Meisten zur Zeit verstanden. Hier also hat das Rationale dem Populären vorzugehen.

Von selbst ergiebt sich, daß dieser erste Schritt die folgenden möglich machen mußte: Ob nämlich eine sichere Gränzlinie abzumessen sey, wo in den biblischen Überlieferungen nicht populär, sondern aus unfehlbarer Mittheilung übermenschlichen Wissens etwas mehreres, als das historisch oder philologisch An-sich-Wahre, offenbar gemacht, gesprochen worden und geschrieben sey?

Zur Geschichte und zum Studium des Rationalismus ist unstreitig die Galiläische Selbstvertheidigung, welche ich deswegen (doch ohne den Italienischen Text) hier erneuern lasse, eine neuer Erwägung sehr würdige Urkunde für die Frage:

Wo und wie ist das Populäre von dem als «Unfehlbar» mitgetheilten zu unterscheiden?

Dem Astronomen war es darum zu thun, in seinem Astronomisiren, ohne Abhängigkeit von der Popularität der Vorzeit, sich wissenschaftlich frei bewegen zu können.

Andere Wissenschaften haben nun das umfassendere Problem durchzuführen: Wenn sogar in Sachen der Naturerfahrungen zu der biblischen Vorwelt nicht nach der unabänderlichen Naturwahrheit, sondern nach der Apparenz und populär geredet worden ist; woher zeigt man uns, daß dort in Dingen, welche über Erfahrung und Intelligenz hinausliegen, nicht populär, sondern mit unmittelbarer Unfehlbarkeit gesprochenes vorliege? — Ist doch in neuester Zeit wieder zum Theil behauptet, das Mosaische Schöpfunglied sey vollkommene physikalische Entdeckung des Hergangs der Geogonie!

Und hat man doch neuerlichst, um eine allgemeine (Sünd-) Fluth als unfehlbare Offenbarung zu offenbaren, die offenbare Erdichtung mathematisch geoffenbart, daß unfehlbar die Erde hohl, aber mit dem zur allgemeinen Überschwemmung nöthigen Gewässer reichlich erfüllt seyn müsse, und daß dieses aus einem jetzt offenbar gewordenen großen Loch unter dem Südpol hervor- und in ein ebenfalls jetzt geoffenbartes großes Loch unter dem Nordpol wieder in Jahresfrist hineingeflossen sey, weil die Allmacht damals die Pole so gedreht [also auch zugleich die beiden großen Löcher durchgebrochen] habe, um die Sünder, welche geschaffen zu haben Gott reuete, [so mühsam?] wegzutilgen.

NOV - ANTIQUA

Sanctissimorum Patrum, et Probatorum Theologorum Doctrina.

DE

SACRAE SCRIPTURAE

TESTIMONIIS, IN CONCLUSIONIBUS MERE NATURALIBUS,

quae sensata experientia, et necessariis demonstrationibus evinci possunt, temere non usurpandis.

In gratiam

Serenissimae CHRISTINAE Lotharingae,

Magnae - Ducis Hetruriae, privatim ante complures annos, Italico idiomate conscripta

A

GALILAEO GALILAEO,

Nobili Florentino, Primario Serenitatis Ejus Philosopho et Mathematico:

Nunc vero juris publici facta, cum Latina versione Italico textui simul adjuncta.

Augustae Treboc.

IMPENSIS ELZEVIRIORUM,

TYPIS DAVIDIS HAUTTI.

M. DC. XXXVI.

ROBERTUS ROBERTINUS

Borussus, MATTHIAE BERNEGGERO, *amico singulari,*

Salutem.

Ut Primum, vir clarissime, Galilaei Dialogorum, de Systemate Mundi, Latinam ex Italica lingua conversionem a te susceptam audivi, protinus elegantissimum, eruditissimum et piissimum, ab eodem Autore, in hanc rem, ante 18. aut 20. annos, in gratiam Sereniss. *Christinae* Lotharingae, Magnae-Ducis Hetruriae, conscriptum Discursum, nondum hactenus, quod sciam, editum, a multis tamen curiose quaesitum, visum, exceptum, a me autem annis abhinc quindecim, inter pretiosas Italici mei itineris merces diligenter asservatum, tuae Dialogorum conversioni annectendum ad te mittere constitui. Duplex hujus propositi ratio mihi stetit. Nam et Publicum bonum erat in oculis, cujus multum interesse duxi, ut sapientissima monita, eximiaque doctrina scripti illius patefiat omnibus; et vero Honestas ipsa ad pium hoc officium, Magni videlicet illius Viri, novi Astronomiae Parentis, a rabido calumniantium latratu morsuque vindicationem, editione libelli suscipiendam inflammabat. Cujus immensa in rem Astronomicam beneficia, adeo omnem viventium gratiam, omnesque illi pro tantis meritis debitos honores sunt supergressa, ut sola eorum aeternum duratura memoria et perennitate compensanda nobis supersint. Is enim Hollandico telescopio ad perfectiorem amussim redacto, velut alter Prometheus, bacillo hoc optico, Caelorum abditos recessus lustrans, Caelestes ignes, nova inquam sydera, veteribus Astronomis non visa, et incognita; Galaxies expeditam rationem, antiquis Philosophis et Astronomis dubiam et perplexam; Solaris corporis nubeculas, Lunaris scabritiem, et dispersas opacitates;

Saturnum tricorporeum, Venerem falcatam, ceterorumque Planetarum proprios affectus, eorumque omnium simul a Sole mendicata lumina (ex quibus ineffabilis Astronomicae scientiae lux effulsit) *primus* nobis detexit. Hunc tamen tantum Virum, nec innocentia vitae, nec beneficiorum promerita gratia (quam communem cum optimis quibusque fortunam habet) ab Invidia Malignantium est tutata. «Tristes namque »maleficaeque naturae, quas sydere suo Saturnus afflavit, de «incognitis sibi scientiis decernendi jus arroganter usurpantes, ideoque omnibus, eruditione supra communem conspicuis invidentes, sibique ipsis deffidentes (aeterno felicis, si bona sua nosset, sed ingrati hujus nostri seculi probro) insolenter adversus eum insurgunt, et pro debita gratia contumeliam (rem vel ipsa morte graviorem) illi concitant. Cujus odii causa sola est, quod celebritatem, quam sibi ex singularibus dogmatis, Peripateticae, et vulgariter in Scholis receptae Philosophiae contrariis, adeptus est, ferre non possunt; licet ea omnia, necessariis semper rationibus fulta probataque, et experimentis confirmata ubique tradat. Utque tutius fallant, et ad suas partes incautos pelliciant, ac in eum, quem impetunt, venenata maledicentiae spicula altius figant, ficto »et ementito Pietatis et Religionis Zelo amicti, voce et scriptis, privatim et publice edicunt, Galilaeum Romae apud Sanctum Officium delatum, citatum, eoque loci carceratum, judicatum, et ad doctrinem a se de Mundi Systemate traditae abdicationem condemnatum, poenitentiisque solennibus addictum, rursusque carceri, perpetuum (ut ajunt) duraturo mancipatnm: his dicteriis illum, ut nocentissimum, et atrocissimis haeresibus impietatibusque contra Catholicam Ecclesiam ac Fidem inquinatum, aeterna infamia obruere satagentes, non alio verisimiliter animo, nisi ut (si res illis ex voto succedat) sibi velut autoribus in posterum illius inventa tribuant et arrogent. Has autem calumnias, licet Insignis hujus Viri antehac edita Opera (in quibus nihil quicquam Catholicae Fidei, et debitae erga Ecclesiam observantiae adversum reperire est) ejusque innoxii mores, et spectata Virtus,

satis superque retundant. Prae ceteris tamen hoc ipsius Opusculum ad id videtur esse quam maxime appositum. Quod eo nomine (pro meo erga ipsum cultu, iniquae ejus sortis ad extremum misertus) in hunc finem ad te mitto, ut invicto hoc intimi ejus affectus testimonio, opera tua typis divulgato, sincera Viri Pietas et Candor omnibus bonis innotescat. Cum enim hujus unius tantum insimulari possit, quod circa Mundi Systema, sententiae Copernicanae olim assensum praebuerit: (si tamen culpandus dici mereatur is, qui in propositione mere naturali, opinioni nondum damnatae subscripserit) et jam de hoc argumento, multis annis, antequam de eo deliberatum esset, Discursus hic ab ipso sit conscriptus, in quo simul cum Doctrina, et Lincea [lyncea], qua semper in omnibus, quae tractat pollere cernitnr, perspicacitate, submissa etiam ejus erga Ecclesiam reverentia, et summa in Religionem ac Fidem pietas, adeo se produnt, ut a nullo, etiam eorum, qui Sanctimoniae celebritate claruerunt, quicquam religiosius in hoc argumento dici potuerit; si propter sententiam adversus eam doctrinam nuper Romae latam, aliquatenus argui possit, quod in ea discernenda satis oculatus non fuerit, nequaquam tamen pravi ullius in hac re consilii culpari poterit. Quin imo potius, Pietatis nomine, ab ipso luculenter in hoc Scripto professae et patefactae, multum laudis et gratiae, apud omnes bonos et sinceros promeriturus est. Sicque calumniis invidorum disjectis et eversis, illorum injuria, apud probatos homines (ex quibus paucorum insignium severum et grave testimonium, inepti vulgi fabulis semper anteponendum) non tam de fama Viri detraxisse, quam ad nominis ejus gloriam, multum addidisse comperietur; Venerandi praesertim Senis moderatione et constantia, proterviam illorum infamante. Vale. Scrib. Dantisci, die 6. Januarii, ineuntis anni 1635. quem tibi tuisque felicem precor.

BERNEGGERUS ROBERTINO SUO
S. P. D.

Remitto tibi, Virorum et amicorum eximie, quanquam expectatione publica, meaque destinatione serius aliquanto, *Galilaei*, pro Samia Philosophia, contra nostri aevi Cleanthum objectiones Apologeticum, quem Systemati Cosmico incomparabilis illius Astronomiae restauratoris annectendum, pridem ad me misisti. Pro mea, et bono publico serviendi, et tibi gratificandi cupiditate, feci libenter, ut editionem egregii scripti, quantum in me esset, promoverem. Idque statim cum ipso Systemate, anno superiore prodiisset in lucem, si, quod vehementer optaveram, aut a te ipso Latine conversum, aut saltem temporius, ut adhuc ante Systematis editionem ab alio verti posset, nobiscum communicasses. Nunc dum et quaero interpretem, et Bibliopolae longius absentis exquiro voluntatem, annus abiit. Oravi autem, atque adeo exoravi Virum, aviti generis splendore juxta ac Virtutum et eruditionis exquisitae, multiplici junctae cum experientia, decoribus illustrem, *Aelium Deodatum*, Jurisconsultum Parisinum, ut hanc nobis interpretandi commodaret operam, qua ille benevole praestita non minus, ac tu facta prompte scripti copia, Remp. litterariam, ipsamque posteritatem, demeruistis insigniter. Nam de Autore ipso, et quomodo is institutum hoc nostrum accepturus sit, non habeo dicere. Cum enim ille (quod nunc primum ex epistola tua recte didici, et ex uno alteroque loco Systematis antea subobscure conjeci) suis ab aemulis, ad quos refellendos hic comparatus Apologeticus est, indignissime tractetur; fieri sane queat, ut librum tot per annos domi habitum, nunc demum in lucem aliena curiositate protractum nolit; ne scilicet adversando responsandoque publice, istos ex insanis insaniores efficiat. Est enim haec natura talium hominum, qui per-

suasionis pertinacia jam occalluerunt, ut implacabili diversa sequentibus indicto odio, etiamsi commonstrato errore, caussa ceciderint, non tantum non cedant, sed de genu etiam pugnent adversus manifestam veritatem, adhaec hominum « vulgus, hoc est, impertissimum judicem etiam eorum quae ante pedes sunt, in partes vocent» ad extremum Calumniis certent; adversum quas, cum omnia feceris, arma silentio tutiora nulla reperies. Ut proinde credibile sit, sapientissimum Virum, inimicorum impotentiam, furorem atque vaecordiam, generoso contemptu, magnanimoque silentio dehinc ulcisci, hoc est contumeliae ipsi contumeliam facere malle. Sufficit nimirum illi in hoc tempore judicium saniorum paucorum; apud posteros, cum obtrectationis invidia decesserit, luculentissimum industriae testimonium consecuturo. Quod enim Demosthenes de rebus gestis veterum Atheniensium dicere solebat, laudatorem iis dignum esse solummodo *Tempus*, id de Magno quoque Galilaeo non absurde pronunciaveris. Hostium ejus degeneres obtrectationes, oblivio mox obruet, ipse per ingenii divini monumenta posteritati monstratus, (nec me fallit augurium) *Superstes* erit. Utut sit, jacta alea est, et si vel iniquo nostram transalpinorum hominum diligentiam animo vir summus est excepturus, impune certe peccaverimus, ut in absentem. Vale, jucundissime mi Robertine, ,et quod facis, mihi meisque favere perge, Scr. Aug. Treb. Calend. Febr. 1636.

AD SERENISSIMAM DOMINAM, MAGNAM-DUCEM Hetruriae, Magni-Ducis Matrem, GALILAEUS GALILAEI.

Ante aliquot annos (ut scit V. Serenitas) multa, olim abdita, Nostrisque inaudita et invisa, in Caelis detexi, quae, tum propter rei novitatem, tum quod ex consequentiis, quae ex iis eliciuntur, aliquibus Propositionibus Physicis, communiter in Scholis receptis, contraria esse viderentur, multos, Philosophiam vulgariter in Academiis receptam profitentes, adversus me concitarunt; quasi ipsi Naturae, et Scientiis, nova obscuritate fucum facturus, haec, quae a me reperta sunt, manu mea in Caelis collocassem; haud memores, Multitudinem Verorum, et conferre, et concurrere cum Investigatione, Augmento, et Constitutione disciplinarum; tantum abest, ut eas diminuat, aut destruat. Adeoque Praeconceptae potius opinioni, quam Verae, sese addixerunt, ut Noviter haec detecta (quorum, si ad illa animum advertere voluissent, facile, vel ipsorum sensuum adminiculo, certiores facti fuissent) et negaverint, et vanis dissertationibus, ad id etiam adhibita Sacrarum Literarum autoritate, ex locis ab iis perperam intellectis, et a proposito longe remotis desumpta, evertere conati sint. Aberratione utique maxima; in quam vix incurrissent, si Divi Augustini, de non temere decernendo de obscuris, et sola ratiocinatione comprehensu difficilibus rebus, ex occasione cuiusdam Conclusionis naturalis ad Corpora Caelestia pertinentis, in haec verba, sapienter monenti, aures praebuissent: *Nunc autem, servata semper moderatione piae gravitatis, nihil credere de re obscura temere debemus, ne forte, quod postea veritas patefecerit, quamvis Libris Sanctis, sive Testamenti Veteris, sive Novi,*

nullo modo esse possit adversum, tamen propter amorem nostri erroris, oderimus. Lib. 2. de Genesi ad Literam in fine.

Postmodum autem accidit, ut, cum Tempore, et variis Experimentis, eorum quae a me indicata fuerant, comprobata veritas esset, varii contradicentium affectus innotuerint, tum scilicet illorum, qui animo non fucato, nova haec inventa pro veris non admittebant, tum et eorum, qui incredulitati livorem etiam adjungebant. Quocirca, quemadmodum Astronomiae, et Scientiae Naturalis Periti, primo de his nuntio, confestim assensum praebuere; sic qui partem Negativam amplectebantur; aut, qui Affirmativae non ob aliud dubitanter subscribebant, quam propter improvisam rei novitatem, aut quod ab illis, nulla adhuc eorum visa essent experimenta; postea rationibus convicti, lubentes etiam in assensum venere. At qui praeter proprii erroris amorem, privatas etiam rationes odii contrariae partis habuerunt, non tam erga res ipsas, (cum eas vix negare possent) quam erga me, earum autorem, animum infestum, obstinato silentio obtegentes, eo ipso, quo priores molliti fuerant, multo quam antea vehementius exacerbati, mihi aliis modis iniuriam et damnum intentare conati sunt.

Eos tamen non majoris penderem, quam illos, qui antea mihi contradixerunt, quos, de controversiae exitu securus, semper neglexi) nisi animadverterem, novas has eorum calumnias et insectationes, nequaquam in hoc dubio, cujus nostrum certior aut minus accurata sit eruditio et doctrina, terminatum iri, (cum tenuitatis meae mihi conscius, nunquam nisi tritam et vulgarem, eam mihi tribuerim) sed in eum finem ab iis protendi, ut mihi pro viribus, notas inurant, vel ipsa morte graviores. Quapropter e re mea esse existimavi, eorum improbitatem non solum iis, quibus utrique nostrum perspecti sumus, sed et in genere omnibus hominibus patefacere. Hi ergo, fine hoc sibi proposito, me et res meas quovis modo subvertendi, *scientes, me in Astronomicis et Philosophicis (quod ad Mundi Systema) profiteri, Solem immotum in Centro Conversionum*

Orbium Caelestium consistere, Terram autem convertibilem in seipsam, illi circumagi: audientesque, me hanc propositionem confirmare non solum refutatis rationibus Ptolemaei et Aristotelis, sed et multis in contrarium adversus eos adductis, et speciatim aliquibus, ab effectibus naturalibus, petitis, quorum causae vix aliunde quam ex ea propositione assignari possunt; tum aliis etiam Astronomicis, pendentibus ab iis, quae noviter in Caelo a me sunt reperta, Systema Ptolemaicum funditus evertentibus, et mire cum hac propositione concordantibus, eamque apprime confirmantibus; forte etiam propter agnitam veritatem aliarum mearum Propositionum a communibus diversarum obstupefacti, nec satis sibi fidentes, si soli Philosophico Campo inniterentur; has inquam ob causas, fallacibus suis ratiocinationibus consulturi, (simulatae Religionis fuco se adumbrantes) ad Sacram Verbi Divini Autoritatem confugerunt, ex illo, male ab iis relato et intellecto, rationes meas nullatenus sibi perceptas refutare tentantes.

In primis autem omnium animis (quantum in eis fuit) universim Doctrinam hanc, velut e diametro, Sacris Litteris contrariam, et consequenter damnandam et haereticam effinxerunt. Deinde animadvertentes, proniores esse homines, iis actionibus se dare, quibus (licet injuste) damnum, quam iis, ex quibus levamentum proximo emergat, nulla opera, sibi sequaces adsciverunt, qui publice ex suggestu inclementer hanc doctrinam velut haereticam damnarunt, idque immerito, et gravi cum injuria non tantum adversus eam, ejusque sectatores, sed et adversus omnes Mathematicas disciplinas, earumque Professores. Hinc majori sumpta fiducia, (quasi futurum esset, ut semen illud, quod primum in eorum animis haud sinceris radices egerat, in immensum excresceret, et ramos suos, in Caelum usque diffunderet) rumores in vulgus sparserunt, brevi opinionem hanc ab auctoritate suprema damnatum iri.

Cujus censurae quoniam ea vis futura erat, ut non solum hanc Propositionem de Mundi Systemate radicitus evelle-

ret, sed et alias omnes Observationes et Propositiones Astronomicas et Naturales illis respondentes et connexas, damnandas redderet; ad faciliorem ejus sui finis adeptionem in primis contenderunt, ut opinio haec, tanquam Nova, et speciatim, tanquam Mea, omnibus innotesceret; maligne dissimulantes et reticentes, *Nicolaum Copernicum*, ejus fuisse auctorem, seu potius renovatorem, ejusque assertorem, virum inquam non solum Catholicum, sed etiam Sacerdotem, et Canonicum, tantaeque famae, ut cum in Consilio Lateranensi, sub Leone X. ageretur de Emendatione Calendarii Ecclesiastici, Romam ad id ex ultimis Germaniae finibus vocatus sit. Quae quidem emendatio tunc temporis imperfecta remansit, ob hoc tantum, quod eo tempore nondum exacta cognitio haberetur mensurae ipsius Anni et Mensis Lunaris; quam ob rem ab Episcopo Semproniensi, ejus Congregationis Praeside, illi mandatum fuit, ut iterato et assiduo studio lucubrationibusque, quam accurate posset, motus Caelestes pervestigaret. Quod ille mirabili suo ingenio, laboribusque vere Atlanticis, adeo perfecit, tantumque in his scientiis provectus est, adeoque accuratam notitiam periodorum Caelestium motuum est consecutus, ut jure merito apud omnes summi Astronomi nomen sit adeptus. Juxta ejus autem doctrinam, non tantum emendatum est postea Calendarium, sed et compositae sunt Tabulae omnium Motuum Planetarum; Doctrinaque hac in sex libros ab eo redacta, Cardinalis Capuani, Episcopique Culmensis postulatu, publici juris eam fecit, typisque imprimendam curavit. Cumque summi Pontificis jussu, hunc tantum laborem suscepisset, ejus successori, Paulo nimirum Tertio, librum suum *De Revolutionibus Caelestibus* dicavit, qui tunc typis editus, a S. Ecclesia receptus est, ab omnibusque passim attente et studiose lectus, nec ullus uspiam apud Christianos scrupulus de ejus doctrina cuiquam injectus est.

Cujus certitudo cum nunc sese variis experimentis et necessariis demonstrationibus prodat; ecce erumpunt homines maligni, qui licet librum hunc nunquam viderint (tan-

tum abest ut eum legerint et perceperint) in praemii vicem, pro eximio hoc labore, ejus autori, haeretici notam inurere satagunt: id vero ob hoc tantum, ut odio quo adversus alium flagrant (nulla tamen ejus illis ab eo ante causa praebita) satisfaciant, quamvis ei cum Copernico (praeter ejus doctrinae comprobationem) nihil quicquam intercedat.

Ob has ergo falsas notas, quibus me injuria deturpare conantur (ut de candore meo apud universos constet, quorum judicium in iis, quae ad Religionem et Famam spectant, maximi, ut par est, aestimo) visum est in examen revocare ea quae ad hanc doctrinam (non solum ut falsam, sed etiam ut haereticam) abigendam, et penitus abolendam, hi contradictores, simulatae Religionis clypeo semper se munientes, et Sacras Litteras, velut fallacium suarum propositionum ministras, ad id adhibentes, adducunt, earum autoritatem, contra tum earum, tum etiam, Sanctorum Patrum mentem, proferentes; imo (si dicere licet) iis in tantum abutentes, ut secundum eos, etiam in Conclusionibus Naturalibus, et quae non sunt de Fide, nulla nec Sensus, nec Rationum demonstrativarnm habenda sit ratio, siquando locus aliquis S. Scripturae occurrat, qui sensum primo intuitu et verbotenus ab iis diversum contineat.

Quippe spero, majorem et religiosiorem, eorum ficto, comprobatum iri sincerum meum Zelum, qui quidem Copernici librum, extra omnem censuram esse, nequaquam contendam, sed tantum, eum inconsulto, et vix ante lectum, damnandum non esse priusque accurate legendum et perpendendum; hoc praesertim nomine, quod auctor in eo nihil de rebus ad Religionem pertinentibus aut ad Fidem, tractet, nec etiam rationes ullas a Sacrarum Litterarum auctoritate pendentes, admisceat, sed semper conclusionibus naturalibus insistat, ad Motus Caelestes pertinentibus, adjunctis Astronomicis et Geometricis demonstrationibus, quae sensuum experimentis et accuratissimis observationibus innituntur. Nec propterea dicendum, ab illo aut ignoratos, aut neglectos fuisse Sacrae Scripturae locos, cum contra, illos ideo prae-

termiserit, quod probe intelligeret, doctrinam suam, accurate et exacte a se demonstratam, non posse ullo modo contradicere Sacrae scripturae, rite, et secundum verum sensum intellectae. Quapropter circa finem Epistolae suae dedicatoriae, ad Summum Pontificem, ita loquitur:

Si fortasse erunt Mataeologi, qui cum omnium Mathematum ignari sint, tamen de iis judicium assumunt, propter aliquem locum Scripturae male ad suum propositum detortum, ausi fuerint hoc meum institutum reprehendere ac insectari, illos nihil moror, adeo ut etiam illorum judicium, tanquam temerarium contemnam. Non enim obscurum est, Lactantium, celebrem alioqui scriptorem, sed Mathematicum parvum, admodum pueriliter de forma Terrae loqui, cum deridet eos, qui Terram Globi formam habere prodiderunt. Itaque non debet mirum videri studiosis, si qui tales nos etiam ridebunt. Mathemata Mathematicis scribuntur, quibus et hi nostri labores. (Si mè non fallit opinio) videbuntur etiam Reipublicae Ecclesiasticae conducere aliquid, cuius Principatum Tua Sanctitas nunc tenet.

Et ex eorum quidem numero, quos ibi notat Copernicus, hos contradictores esse apparet, qui librum hunc, etiam non visum, damnandum et exturbandum esse censent; Idque non solum licite, sed et rite fieri posse, tum ex Sacris Litteris, tum ex Theologorum scitis, et Conciliorum decretis persuadere nituntur. Quae quidem omnia, quemadmodum veneror, et supremae auctoritatis esse agnosco, audacissimaeque temeritatis esse, illis contradicere, quoties secundum Sanctae Ecclesiae institutum usurpantur, libens assentior; ita cum dubium est, num eorum auctoritas, sincere, vel fucate, et ob rationes aliquas privatas, praeterque mentem Sanctae Ecclesiae adhibeatur, illis qui eorum auctoritatem sic promunt, respondere, erroneum esse non existimo.

Quocirca (quamvis sinceritatem meam, satis per se fore manifestam, confidam) Primum omnes eos errores, ad Religionem et Fidem pertinentes, in quos per inscitiam in hoc meo scripto incurrere possem, prompte abdicare, et remo-

vere, in animo me habere, submisse protestor. Ulterius etiam declaro, me in his tractationibus, quantumvis problemáticis, et disputabilibus, nolle cum ullo litem serere, unicumque mihi hunc finem propositum esse, ut si inter errores, in quos, in his considerationibus a mea professione remotis, labi possem, aliquid tamen juxta Sanctae Ecclesiae normam et decreta, excitandis salutaribus monitis, utile et appositum reperiatur, ad quid certi statuendum de Copernicano Systemate, id, quanti Superioribus aestimandum videbitur, recipiatur; sin secus, laceretur, et flammis devorandum tradatur hoc meum scriptum. Nullam enim aliam ex eo messem legere mihi propositum, nisi Catholicam et Piam. Et quamvis plerorumque a me in eo annotatorum, sim solum relator, eaque propriis auribus, ab aliis dicta audiverim, libere tamen cuicunque qui ea protulerit, (si ita ei libuerit) concedam, dicta ab eo non esse, meque in iis referendis hallucinatum, ideoque meas responsiones, non ad eorum dicta, sed ad illos, qui ejus sunt sententiae, quae a me arguitur, censendas esse.

Fundamentum ergo ab iis positum, ad hanc opinionem de Mobilitate Terrae et Stabilitate Solis improbandam, hoc est, quod cum in S. Litteris, multis locis dicatur, Solem moveri, Terram autem immotam stare; illaeque nec erroris neque mendacii argui possint, hinc sequatur necessario, erroneam et improbam eam esse sententiam, quae Solem stare, Terram autem moveri asserat.

Et in hujus quidem rationis examine videtur mihi primo considerandum, simul et sanctissime dici, et prudentissime statui: *Nunquam Sacram Scripturam a vero posse desciscere, dummodo ejus verus et germanus sensus a nobis attingatur*: quem nemo inficias ierit, saepenumero esse reconditum, et a verbali elocutione remotum. Quare, siquis eam semper verbotenus intelligendam esse censeret, procul dubio non solum in errorem incurreret, sed et Sacro Textui, contradictiones plerasque, propositionesque a vero remotas, imo etiam haereses, et blasphemias adscriberet. *Necessarium quippe foret,*

Deo pedes, manus, et oculos tribuere, nec non corporeos et humanos affectus, irae, poenitudinis, odii, oblivionis etiam rerum praeteritarum, et ignorantiae futurarum. Quae propositiones, quemadmodum (sic dictante Spiritu Sancto) in hunc modum a Sacris scriptoribus sunt prolatae, *pro captu scilicet rudis et ignari vulgi, cui sese accommodant:* ita etiam necessum est, peritos et industrios expositores, veros sensus adducere, et cur his similibusque verbis sint expressae, rationes exponere. Quae doctrina adeo vulgaris est apud omnes Theologos, ut nonnisi superfluum esse possit, ejus attestationem ullam exquirere.

Hinc videtur, non abs re, jure deduci posse, eandem Sacram Scripturam, quotiescunque de aliqua naturali conclusione verba fecit, maxime vero de reconditis et comprehensu difficilibus rebus, hanc eandem rationem observasse, ne vulgaribus mentibus, addita per obscuritatem confusione, postmodum in percipiendis altioris mysterii dogmatis contumaciores redderentur. Quoniam (ut dictum est, et manifeste apparet) cum hoc solo respectu, (sese scilicet populari captui accommodandi) haud dubitarit S. Scriptura, propositiones quam maxime insignes et praecipuas adumbrare, ipsi etiam Deo qualitates remotissimas tribuendo, quinimo etiam contrarias ipsius essentiae; quis audeat asserere, Sacram Scripturam, posthabito illo respectu, cum ei etiam incidenter de Terra, Aqua, Sole, vel quavis alia Creatura, sermonem instituere occurrit, strictae verborum significationi sese alligare voluisse? Idque maxime cum de iis Creaturis res profert, nequaquam ad primarium Sacrarum Litterarum institutum facientes, (cultum inquam divinum, et salutem animarum) eas tamen ab apprehensione vulgi remotissimas?

»Proinde in disputationibus Problematum Naturalium haud sumendum initium videtur a locorum Sacrae Scripturae auctoritate, sed ab experientiis sensatis, et a demonstrationibus necessariis. Quoniam, *cum ab eodem Verbo Divino pariter procedat Sacra Scriptura, et ipsa Natura:* illa quidem, ut a Spiritu Sancto inspirata; haec vero ut Jussorum divino-

rum executrix observantissima: *cumque oportuerit, ratione captus popularis, multa dicere, primo intuitu, et quod ad nudam verborum significationem, ab ipsa veritate, diversa.* Contra vero, *cum ipsa Natura Esse suum immutabiliter servet,* nec limites sibi a Deo praescriptos egrediatur, (nulla quippe illi est cura, reconditas suas rationes, et occultos operandi modos, hominum captui patere) hinc consequi videtur, istos naturales effectus, quos vel sensata experientia nobis ob oculos ponit, aut necessariae demonstrationes evincunt, nullo modo in dubium revocari posse; tantum abest, ut debeant improbari propter locos Sacrae Scripturae, in fronte diversum ab iis sensum habentes. Siquidem *non omne Sacrae Scripturae effatum, adeo arctis vinculis stringitur, quemadmodum indistincte omnes Naturae effectus, immutabiliter suis Causis adhaerescunt.* Nec tamen minus excellenter, Dei mirabilia in Effectibus Naturalibus, quam in Sacris Scripturae Oraculis patescunt. Quod ipsum significare voluit Tertullianus, his verbis:

Nos definimus, Deum, primo Natura cognoscendum; deinde, Doctrina recognoscendum: Natura, ex operibus: Doctrina, ex praedicationibus. Tertull. adversus Marcionem lib. 1. cap. 18.

Non ideo tamen inferendum dico, summam rationem haberi non debere locorum Sacrae Scripturae; verum *si quam notitiam quarumvis Naturalium Conclusionum certam et accuratam adepti simus, eam esse a nobis adhibendam, velut accommodatissimum medium ad veram expositionem Sacrarum Scripturarum,* et ad investigationem genuinorum sensuum, qui necessario in iis continentur, tanquam verissimorum, et cum demonstrata veritate concordantium.

Hanc ob rem censerem, auctoritatem Sacrarum Litterarum in id praecipue collimare, ut hominibus persuadeat illas Propositiones, et illos Articulos, qui omnem humanum discursum supergressi, nulla scientia, nec ullo alio quovis medio, fidem apud nos nancisci possunt, nisi quatenus nobis a Spiritu Sancto sunt revelati.

Autumarem etiam, in his ipsis Propositionibus, quae non sunt de Fide, auctoritatem earundem Sacrarum Litterarum, autoritati scientiarum humanarum, quavis alia quam demonstrativa, sed aut dialectica methodo, aut per modum narrationis traditarum, in tantum jure merito anteponendam esse, quantum divina sapientia omne humanum judicium et conjecturam supereminet.

Haud tamen existimarim, Deum qui nos sensibus et intellectu dotavit, postposito eorum usu, aliis mediis, nobis notitias illarum rerum patefacere voluisse, quas secundum Naturam, eorum adminiculo consequi possumus, adeo ut etiam in iis Conclusionibus Naturalibus, quae nobis vel sensatis experimentis, vel necessariis demonstrationibus patefiunt, nostrisque oculis et intellectui subjiciuntur, Sensum et Rationem abdicare debeamus.

Id inquam necessario nobis credendum esse non equidem censeo, praecipue autem in iis scientiis, quarum solum minima pars, eaque dispersim, in Conclusionibus divisis, apud Sacras Scripturas legitur, qualis est Astronomia; cuius in iis adeo exigua pars reperitur, ut ne quidem Planetarum nomina, Sole et Luna exceptis, et semel, aut bis tantum Venere, sub nomine Luciferi, censeantur. Quia, si Sacri Scriptores dispositiones aut Motus Corporum Caelestium homines docere voluissent, et consequenter, si nobis eorum notitia ex Sacris Litteris haurienda esset, probabile est, eos de his, non adeo paucis tractaturos fuisse, cum quae de iis patefaciunt, ferme nihilo aequiparentur, si cum infinitis et admirandis conclusionibus, quae apud autores, qui de ea scientia ex professo tractarunt, reperiuntur, comparentur.

Imo aliquorum Sanctissimorum, et Doctissimorum Patrum sententia est, Sacrarum Litterarum auctores, Constitutiones et Motus Caelorum et Stellarum, earumque figuras, magnitudines, et distantias, nos docere non solum pro scopo non habuisse, sed et data opera (licet horum omnium essent peritissimi) ab eo quam longissime refugisse. In eamqae sententiam, apud D. Augustinum, sequentia verba leguntur:

Quaeri etiam solet, quae forma et figura Caeli esse credenda sit secundum Scripturas nostras; Multi enim multum disputant de iis rebus, quas majori prudentia nostri Autores omiserunt, ad beatam vitam non profuturas discentibus, et occupantes (quod prius est) multum prolixa et rebus salubribus impendenda temporum spatia. Quid enim ad me pertinet, utrum Caelum, sicut sphaera, undique concludat Terram, in media Mundi mole libratam; an eam ex una parte desuper, velut discus, operiat? Sed quia de fide agitur Scripturarum, propter illam causam, quam non semel commemoravimus, Ne scilicet quisqam eloquia divina non intelligens, cum de his rebus tale aliquid vel invenerit in Libris Nostris, vel ex illis audiverit, quod perceptis assertionibus adversari videatur, nullo modo eis, cetera utilia monentibus, vel narrantibus, vel praenunciantibus, credat. Breviter dicendum est, de figura Caeli hoc scisse Autores nostros, quod veritas habet: sed Spritum Dei, qui per ipsos loquebatur, noluisse ista docere homines, nulli ad salutem profutura, D. August. lib. 2. De Gen. ad literam, cap. 9. Idem etiam legitur apud Petrum Lombardum, Magistrum sententiarum.

Haec autem eorundem Sacrorum Scriptorum incuria in omittendo, quid de his Corporum Caelestium accidentibus credendum sit, ab eodem D. Augustino, sequenti decimo cap. iteratur, in quaestione, Utrum censendum sit, Caelum moveri, an immotum stare, in haec verba: *De Motu etiam Caeli, nonnulli fratres quaestionem movent, utrum stet, an moveatur, quia si movetur, inquiunt, quomodo firmamentum est? si autem stat, quomodo sydera, quae in ipso fixa creduntur, ab Oriente in Occidentem circumeunt, Septentrionalibus breviores gyros juxta cardinem peragentibus; ut Caelum, si est alius nobis occultus cardo, ex alio vertice, sicut Sphaera; si autem nullus alius cardo est, veluti discus rotari videatur? Quibus respondeo, Multum subtilibus et laboriosis rationibus ista perquiri, ut vere percipiatur, utrum ita, an non ita sit, quibus ineundis atque tractandis, nec mihi jam tempus est, nec*

illis esse debet, quos ad salutem suam, e Sanctae Ecclesiae necessaria utilitate cupimus informari.

Ex quibus (ad magis singularia progrediendo) necessario consequitur, Quod, *si Spiritus Sanctus nos dicere noluerit,* An Caelum moveatur, aut immotum stet; nec, An sit figura globosa, vel disco similis; aut figura in planum extensa; nec An Terra in Caeli Centro contineatur, an vero alteri ejus parti propinquior sit: inde *necessario consequitur, nec etiam curae illi fuisse, certos nos reddere de aliis conclusionibus ejusdem generis, et adeo cum recensitis connexis, ut sine earum determinatione, haec aut illa earum pars asseri non possit, qualis est Conclusio de Motu et Quiete Terrae et Solis.*

Quare si idem Spiritus Sanctus, data opera, ejusmodi propositiones nos docere insuper habuit, quasi ad finem sibi propositum, ad salutem scilicet nostram nullatenus pertinentes; quomodo affirmari nunc poterit, quod in iis asserendis, ab hac, non autem ab illa parte stare, tam sit necessarium, ut earum altera sit de Fide, altera vero erronea? Poteritne ergo aliqua opinio, ne hilum ad animarum salutem spectans, haeretica nihilominus indigitari? An vero dici poterit, Spiritum Sanctum noluisse nos docere res ad salutem pertinentes? Ad quue quaesita libenter responderem, quod a Viro, in Eminentissimo gradu Ecclesiastico constituto, dictum audivi, *Spiritui Sancto mentem fuisse, nos docere, quomodo ad Caelum eatur: non autem, quomodo Caelum gradiatur. Cardinalis Baronius.*

Sed revertamur unde digressi sumus, et *perpendamus, quanti in conclusionibus Naturalibus necessariae demonstrationes, et sensatae experientiae sint aestimandae,* cujusque auctoritatis eas esse censuerint docti et Sancti Theologi; a quibus, inter centena testimonia, haec habemus:

»*Illud etiam diligenter cavendum, et omnino fugiendum est, ne in tractanda Mosis doctrina, quicquam affirmate et asseveranter sentiamus et dicamus, quod repugnet manifestis experimentis et rationibus Philosophiae, vel aliarum disciplinarum. Namque cum Verum omne semper cum Vero congruat,*

non potest veritas Sacrarum Litterarum, Veris rationibus et Experimentis Humanarum Doctrinarum esse contraria. Pererius in Genes. circa principium.

Et apud D. Augustinum legitur:

Si manifestae certaeque Rationi, velut Sanctar. Litterarum objicitur auctoritas, non intelligit, qui hoc facit: et non Scripturae sensum (ad quem penetrare non potuit) sed suum potius objicit veritati: nec id quod in ea, sed quod in seipso velut pro ea invenit, opponit. Epistola 7. ad Marcellinum.

His sic stantibus, et cum fieri non possit, ut duo vera sint sibi invicem contraria, sapientum expositorum muneris erit, veros Locorum Sacrorum sensus, intento studio pervestigare, qui dubio procul cum iis Conclusionibus Naturalibus, de quibus sensata experientia et demonstrationes necessariae nos certos reddiderint, conformes reperientur. Quinimo cum propter adductas rationes (ut dictum est) Sacrae Scripturae, multis in locis explicationes admittant, a nuda verborum denotatione longe dissitas; Praetereaque, cum certo asserere non possimus, omnes interpretes, divinitus inspiratos loqui, nulla siquidem (si ita esset) circa eorundem locorum sensus, inter eos esset diversitas: prudenter prospectum videretur, si nemini in his licitum foret Sacrae Scripturae locos usurpare, et illos quodammodo, velut nexu obligare, ad harum aut illarum Naturalium Conclusionum pro Veris defensionem, quarum sensata experientia, aut *ipsa ratio*, nobis contrarium patefecisset, aut in posterum patefacere posset.

Quis enim Humanis Ingeniis terminos ponat? Aut quis, quicquid in Mundo sensibile est et scibile, compertum esse asserat? An iis forte, qui alias potissimis rationibus edocti, libere, volentes confitebuntur, ea quae scimus, minimam esse partem eorum quae ignoramus? Imo si ab ipso Spiritus Sancti ore habemus, *Deum tradidisse Mundum disputationi eorum, ut non inveniat homo opus, quod operatus est Deus, ab initio ad finem (Ecclesiast. cap. 3.)* non utique videtur, contra hujus Oraculi praescriptum, *de Rebus Mundanis et naturalibus libere philosophandi potestati praecludenda esse via*, quasi eae

omnes jam sint retectae, et cum plena certitudine demonstratae. Nec temeritatis argui debet, opinionibus olim pro Communibus habitis non acquiescere: multoque minus exasperari decet adversus eos, qui in disputationibus rerum naturalium a nobis dissentiunt, praecipue vero in iis problematibus, ante millenos annos inter celeberrimos Philosophos controversis, qualia sunt haec, de stabilitate Solis, et Mobilitate Terrae: opinione quidem a Pythagora, et ab omnibus ejus sectatoribus celebrata et defensa, ab Heraclide scilicet Pontico, a Philolao, Platonis Magistro, ab eodemque Platone, (id referente Aristotele) de quo Plutarchus in vita Numae scribit, Platonem senem factum, dicere solitum, absurdissimum esse aliter de hac re sentire. Ejusdem sententiae fuit et Aristarchus Samius, (ut apud Archimedem habemus) et forsan etiam ipsemet Archimedes; Nicetas item Philosophus, teste Cicerone, aliique innumeri. Tandem haec eadem opinio amplificata, et multis observationibus confirmata est a Nicolao Copernico. Seneca etiam Philosophus eminentissimus, in libro de Cometis, nos monet, accurate investigandum esse, An Caeli vel Terrae diurna sit conversio.

Ideoque sapienter et prudenter forte provisum foret, si *Articulis ad Salutem et Fidei constitutionem pertinentibus,* (adversus quorum firmitatem vix est, ut unquam solida aliqua et efficax doctrina insurgere possit) *alii sine necessitate non aggregarentur.* Proptereaque maxima fuerit ἀταξία, si praeter effraenem eos pro libitu ampliandi licentiam, insuper etiam ejusmodi articuli adjungantur, eorum hominum suasu, de quibus praeterquam quod non constat, num afflatu divino ad id impellantur, luce etiam clarius apparet, in illis eam notitiam et intelligentiam, quae tum ad percipiendas, tum ad redarguendas demonstrationes, quibus subtilissimae hae scientiae in confirmandis ejusmodi conclusionibus utuntur, requiritur, desiderari.

Verum (si meam in hoc argumento sententiam proferre mihi liceat) decoro et majestati Sacrarum Literarum multo convenientius videretur, si cuivis levi et gregario scriptori,

suis compositionibus (quae saepenumero vanis imaginationibus innituntur) auctoritatem quaerenti, Sacrae Scripturae locos ut plurimum male intellectos et detortos, in sensumque a vero adeo remotum, quantum illorum qui eos sibi sic adsciscunt, derisioni vicinum, usurpare non liceret.

Hujusce namque abusus, et ab eo manantium incommodorum, exempla multa adduci possent, ex quibus duo in hoc argumento Astronomico recensere suffecerit: Primumque fuerit eorum scriptorum, adversus Medicea Sydera a me primum inventa, publicatorum: contra quorum existentiam multa Sacrarum Litterarum testimonia adducta sunt; cumque ea sydera etiam nunc sese universis videnda exhibeant, libenter ab illis contradictoribus audiverim, quibusnam novis interpretationibus Sacram Scripturam nimium temere ab illis in id usurpatam nunc explicent, et suam simplicitatem excusent.

Alterum exemplum sit ejus, qui nuper adversus Astronomos et Philosophos, libro typis edito affirmavit, Lunam non a Sole illuminari, sed a proprio Lumine splendere. Quam imaginariam doctrinam, in fine libri, variis etiam Sacrae Scripturae testimoniis confirmare sibi in tantum visus est, ut et non nisi juxta hanc suam opinionem ea loca a se citata salvari posse, aperte et libere profiteretur. Lunam tamen per se esse Tenebrosam, Solis radiante Lumine clarius est.

Hinc fit manifestum, hujusmodi homines, propter male ab iis intellectum Sacrarum Scripturarum sensum, (si forte aliqua inter homines pollerent auctoritate) ad id necessitatis eas alligare, *ut pro Veris haberi cogant Conclusiones, cum manifestis Rationibus, et cum ipso sensu pugnantes. Quem abusum Deus benigniter avertat, nec radices agere sinat; alioquin brevi omnes speculativae scientiae essent ablegandae.*

Cum enim rudium hominum, et eorum qui ad Sacrarum Litterarum et Scientiarum perfectam cognitionem pertingere non possunt, longe major sit numerus, quam peritorum, et intelligentium, illi utique, leviter lectis Sacris Litteris, in vim aliquorum verborum male intellectorum, in aliumque

finem a Sacris Scriptoribus prolatorum, sibi de omnibus quaestionibus Naturalibus decernendi auctoritatem arrogarent; peritis in cassum, propter paucitatem, contra eorum impetum obnitentibus. Eoque etiam magis, sibi innumeros sequaces adsciscerent, quo, *Sapientem haberi sine studio et sine labore, multo suavius est, et hominum desidiae accommodatius, quam circa abditas Disciplinas et Scientias, perennibus vigiliis macerari et consumi.*

Quocirca immensae Deo Optimo Maximo gratiae debentur, qui nos ab hoc timore liberat, auctoritate consultandi, statuendi, et decernendi, in Constitutionibus tanti momenti hujusmodi hominibus negata, eaque prudentissimorum Patrum eximiae Sapientiae et Bonitati, simulque supremae eorum auctoritati concessa, qui Spiritu Sancto duce illis praevio, nonnisi sancte de iis statuere possunt, ceterorum levitate (Deo ita permittente) pro nihilo habita. Hoc, ni fallor, genus id est hominum, in quos merito excandescunt graves et Sancti Scriptores, de quibus speciatim scribit D. Hieronymus *Epist. ad Paul. 103.*

» *Hanc* (Sacram Scripturam scilicet) *garrula anus, hanc delirus senex, hanc, sophista verbosus, hanc universi praesumunt, lacerant, docent, antequam discant: Alii, adducto supercilio, grandia verba trutinantes, inter mulierculas, de Sacris Litteris philosophantur. Alii discunt, proh pudor! a faeminis, quod viros docent, et ne parum hoc sit, quadam facilitate verborum, imo audacia, edisserunt aliis, quod ipsi non intelligunt. Taceo de mei similibus, qui si forte ad Scripturas Sanctas, post seculares litteras venerint, et sermone composito, aurem populi mulserint; quicquid dixerint, hoc legem Dei putant: nec scire dignantur, quid Prophetae, quid Apostoli senserint, sed ad sensum suum, incongrua aptant testimonia: quasi grande sit, et non vitiosissimum docendi genus, depravare sententias, ad voluntatem suam Scripturam trahere repugnantem.*

Nolim hisce secularibus annumerare aliquos Theologos, quos propter profundam doctrinam, et morum sanctimoniam,

magni quidem aestimo: nequaquam tamen negaverim, *mihi non liquere, cur ii in disputationibus Naturalibus, eam sententiam potiorem haberi velint, quam S. Scripturae auctoritati magis consonam esse censent; nihili pendentes, nec etiam solvere satagentes, objectionum nodos, ex rationibus et sensatis experimentis, illi sententiae contrariis, emergentes: dicentes, Theologiam aliarum Scientiarum velut Reginam, ad dogmata earum, utpote sibi subjectarum nequaquam deprimendam esse; sed contra, alias omnes illi, velut Dominae, subjiciendas: ideoque earum omnium Conclusiones, juxta Theologicalia decreta, emendandas et mutandas esse.* Addentes et hoc, siqua scilicet in inferiori scientia Conclusio habeatur pro certa, propter demonstrationem, aut propter experimentum, eique in Sacra Scriptura alia reperiatur contraria, tunc ejus Scientiae Professores, per seipsos, nec ad id adhibitis Theologis, omni conatu in hoc incumbere debere, ut suas demonstrationes ad nihilum redigant, et experimentorum fallacias retegant. Quippe Theologiae dignitati derogari ajunt, si ad investigationem fallaciarum in scientiis sibi subjectis reconditarum, seipsam deprimat, cum in hisce omnimoda auctoritate, et plena, a vero aberrare se non posse, fiducia, de Veritate Conclusionis statuere illi sufficiat.

Ceterum Conclusiones Naturales, in quibus volunt, soli Sacrarum Scripturarum auctoritati standum esse, idque absque ullo glossemate aut interpretatione, quae sensus ab eo quod verba sonant diversos inducant, dicunt, eas esse, de quibus Sacrae Litterae semper eodem modo loquuntur, et quas Sancti Patres unanimi consensu, secundum eandem sententiam recipiunt et explicant.

Circa quas eorum constitutiones *aliqua specialia perpendenda* sunt, quae a me proponentur cautionis vicem subitura, apud eos qui haec melius me percipiunt et intelligunt, quorum judicio semper volens me submitto. Primum quidem nisi Praccellentia, ob quam Theologia Reginae titulo insignitur, distinguatur, suspicarer, in homonymiam id nomen incidere posse. Nam talis dici posset, Aut quod ea quae in omnibus

aliis scientiis traduntur, in ipsa Theologia comprehendantur, et demonstrentur, sed mediis longe excellentioribus, et sublimiori doctrina, quo modo, exempli gratia, Agros dimetiendi, et Numerandi Regulae, eminentius multo, in Arithmetica et Geometria Euclidis, quam in Agrimensorum et Computistarum quotidiana praxi continentur: Aut quoniam subjectum, in quo versatur Theologia, dignitate omnia alia subjecta (quae aliarum scientiarum sunt materia) superat: tum etiam quia ejus disciplina, per media longe eminentiora progreditur. At Theologiae Regiam dignitatem secundum primam significationem competere, non crediderim vere dici posse ab iis Theologis, qui cum aliis scientiis aliquod habeant commercium; nec etiam inter eos ullum esse, qui dicat, Arithmeticam, Geometriam, Musicam, et Medicinam, luculentius in Libris Sacris tractari, quam apud Archimedem, Ptolemaeum, Boëtium, et Galenum.

Quare Regia auctoritas illi competet juxta secundum modum, propter Subjecti scilicet sublimitatem, et propter mirabilem Divinarum Revelationum traditionem, in iis Conclusionibus, quae nullis aliis mediis potuissent ab hominibus comprehendi, et quae unice ad aeternam Beatitudinem consequendam conferunt. Secundum haec si Theologia circa eminentissimas Divinas Comtemplationes occupata, et pro dignitate summaque, qua idcirco pollet Auctoritate, in Regio scientiarum Throno residens, ad humiles inferiorum scientiarum speculationes sese non demittit, sed (ut supra dictum est) earum (utpote ad Beatitudinem nihil facientium) illi nulla prorsus est cura; non utique ejus Professores, Auctoritatem arrogare sibi deberent, de iis disciplinis statuendi, nullo exercitio sibi cognitis, et in quas etiam nullum studium impenderunt. Nec enim hoc minus absonum est, quam si Princeps Supremae Potestatis, Auctoritatis suae et demissae Subditorum Obedientiae gnarus, (quamvis nec Medicus, nec Architectus) Medicinam et Architecturam ex suo praescripto, cum gravi vitae aegrotantium discrimine, et manifesta aedificiorum construendorum pernicie, factitari sanciret.

Jubere autem, ut Astronomiam profitentes, cautionibus sibi prospiciant adversus proprias observationes et demonstrationes, utpote quae aliud nihil quam fallaciae et sophismata esse possint; Id vero aliud nihil est, quam illis factu impossibilia imperare: quia hoc modo, non solum *jubentur non videre quae vident, et non intelligere quae intelligunt:* Sed et *ut quaerendo et investigando contrarium reperiant et retegant ei, quod post investigationem, ob oculos et prae manibus, illis videndum et tangendum se praebet.* Ideoque, ante omnia docendi essent, quo pacto Potentiae ipsius Animae invicem sibi legem dicerent, Inferiores inquam, Superioribus, ita ut Imaginativa facultas et voluntas, possent et vellent contrarium credere ei, quod ab Intellectu percipitur. Quae quidem intelligantur a me dicta de Propositionibus mere Naturalibus, et quae non sunt de Fide, non autem de Supernaturalibus, et quae sunt de Fide.

Rogatos itaque vellem prudentissimos et sapientissimos hos Patres, ut quam fieri posset accurato studio et diligentia differentiam, quae est inter Doctrinas Opinabiles et Demonstrativas, pensitarent, ut ab iis cognito, quanta vi necessariae illationes sibi mentes irretiant; simul etiam intelligant, in eorum, qui demonstrativas scientias profitentur, potestate haudquaquam esse, opiniones de rebus ad libitum subinde mutare, seque nunc huic, modo illi addicere: multumque interesse, inter jussa dare Mathematico Philosophove, et Jurisperito, aut Mercatori: nec enim eadem facilitate, Conclusiones circa Res Naturales et Corpora Caelestia, necessariis demonstrationibus elicitae, mutantur, qua opiniones circa ea, quae in contractibus, censibus, aut collybo licita aut illicita sunt.

Et hanc differentiam Sanctis et Doctissimis Patribus probe notam fuisse, tum ex eo constat, quod tanto studio multa Philosophorum argumenta, seu potius Philosophicas fallacias confutaverint: tum etiam ex eorum dissertis verbis, qualia haec sunt apud D. Augustinum. *Cap. 25. lib. 1. Gen. ad Literam.*

Hoc indubitanter tenendum est, ut quicquid Sapientes hujus Mundi, de Natura rerum veraciter demonstrare potuerint, ostendamus, nostris libris non esse contrarium: quicquid autem illi, in suis voluminibus, contrarium Sacris Litteris docent, sine ulla dubitatione id falsissimum esse, credamus, et quoque modo possumus, etiam ostendamus: atque ita teneamus Fidem Domini Nostri, in quo sunt absconditi omnes thesauri sapientiae, at neque falsae Philosophiae loquacitate seducamur, neque simulatae Religionis superstitione terreamur.

Ex quibus quidem verbis haec mihi videtur doctrina elici posse, in libris scilicet Sapientum hujus seculi, aliqua ad Res Naturales pertinentia contineri, quae ab iis certo et secundum Veritatem demonstrata sunt: aliqua etiam esse, quae ab iis simpliciter edocta et tradita sunt. In iis, quae primi sunt generis, Sapientum Theologorum officium esse, illa Sacris Litteris contraria non esse, monstrare: in aliis autem, quae ab iis quidem sunt tradita, sed non necessario demonstrata, si quid Sacris Literis contrarium esse reperiatur, pro indubitanter falso habendum, et tale esse, omni possibili modo demonstrandum.

Si ergo secundum hanc doctrinam, Naturales Conclusiones vere et accurate demonstratae, Sacrar. Litterarum locis nequaquam sunt postponendae, sed tantum ostendere incumbit, ejusmodi locos illis Conclusionibus non esse contrarios; inde sequitur, priusquam Naturalis quaepiam Propositio (cui in speciem Sacra Scriptura contradicere videatur) rejici debeat, constare de ea oportere, illam ex causis necessariis demonstratam non esse: Id ipsum vero ostendere, eorum est, non qui eam Propositionem pro vera habent, sed eorum, qui eam arguunt falsitatis. Idque *Rationi, et Naturae* ipsi adstipulatur, multo scilicet facilius fallacias (siquae subsunt) repertum iri ab eo, qui ratiocinationem falsam esse asserit, quam ab eo, qui eam veram et necessariam esse profitetur; qui, tantum abest ut ad eam refutandam sit pronus, quin, quo diutius, perpensis ejus rationibus, iteratis observationibus, et inter se comparatis experimentis, ad examinis truti-

nam, eam revocabit, eo tenacius illi sese addicet: idque ita esse, reipsa comprobatum est.

Meminit enim proculdubio Vestra Serenitas ejus, quod olim Pisanae Academiae Mathematico accidit: qui cum senex factus, doctrinae Copernicanae examen esset aggressus, eo animo et spe, illam invictis rationibus refellendi (eam in tantum pro falsa reputans, quantum, cum de ea nihil dum legisset, aliorum ex suffragiis eam damnabat) ut primum tamen ejus fundamenta, progressiones, et demonstrationes discussit, non solum de ejus veritate persuasus, a proposito destitit: sed et ex impugnatore acerrimus ejus doctrinae defensor et vindex evasit *). Alios etiam Mathematicos possem Serenitati Vestrae nominare, qui novissimis meis Caelestibus detectionibus moti, praeceptam de Mundi Constitutione opinionem (cum post nova haec sidera reperta, amplius subsistere non possit) necessario mutandam esse confessi sunt.

Porro, si ad hanc doctrinam penitus amovendam, uni soli os occludere sufficeret, quemadmodum forte existimant, qui (aliorum judicia, suo metientes) hanc doctrinam (silentio, illi uni, indicto) in aliis nec resurgere, multoque minus per sequaces propagari posse sibi fingunt, res esset facilis negotii: sed longe aliter se habet. Quippe ad id consequendum non solum Copernici, sed et aliorum scripta, ejus opinioni subscribentium inhibenda essent: imo et *universim tota Astronomia, ipsaeque etiam Caelestes speculationes prohibendae*, ne per eas, Veneris et Martis (modo Terrae propinquissimorum, modo ab ea remotissimorum, idque adeo differentibus modis, ut haec in superficie quadragies, ille sexagies major una vice, quam alia nobis appareat) revolutiones videantur: ne etiam eadem Venus, quae modo Rotunda, modo Corniculata, acutissimis apicibus sese exhibens, nobis conspicua fiat, multaeque aliae sensatae observationes, quae nullomodo Ptolemaico Systemati aptari possunt: at firmissima argumenta ministrant pro Systemate Copernicano.

---

*) *P. Clavius Jesuita.*

Copernici autem libros damnare, postquam multis novis observationibus, et multorum Litteratorum examine, ejus doctrina sese in dies magis ac magis veram esse comprobavit, ejusque libris per tot jam annos admissis, etiam dum hujus sententiae pauciores adhuc essent assertores (eo quod observationibus, quae postea sunt subsecutae, firmata nondum esset haec doctrina) quid aliud, quaeso, hoc esset, nisi *proferenti se Veritati januam occludere,* et quo magis, suis radiis, adveniens micat, (ausu improbo juxta et temerario) ei tenebras offundere?

At si non Liber is damnetur, sed tantum haec *de Terrae Mobilitate* opinio erronea esse pronuncietur; ne hoc quidem modo, profligabitur haec doctrina; Quinimo hinc hominibus (qui semper in vetita proni sunt) graviter peccandi periculum emerget praesentissimum, exinde illis praebita occasione avide videndi probationes ejus doctrinae, cui tamen (propter latam de ea sententiam) nonnisi cum peccato fides ab iis haberi possit.

»Superest tandem, ut tota Scientia Astronomica relegetur, et ab ea, velut noxia, homines interdicantur. At hujusmodi decreto reclamat Sacra Scriptura, docens, Summi Dei Gloriam et Magnitudinem in suis Creaturis manifestari, et Divina modo legi in Libro Caelesti. Nec sit qui credat, altissimorum conceptuum, qui in foliis illis excelsis (ita immensum Caeli expansum nominare mihi liceat) scripti sunt, lectionem, in Radiantis Solis et Stellarum nudo aspectu, eorumque Ortu, et Occasu (quibus velut cancellis, brutorum et vulgi de his notitia circumscripta est) sese prodere; cum in iis tanta, et tam sublimia mysteria abdita sint, ut speculationes et studia innumerorum hominum, qui iis, multis ab hinc millenis annis, operam navarunt, eorum vix minimam partem hactenus perlustrarint. Sciantque Imperiti, Quemadmodum ea, quae de Homine, ex aspectu externo Corporis Humani, mente concipere possunt, perexigua sunt, si cum admiranda structura interna comparentur, quam peritus Anatomicus, et subtilis Philosophus, (dum tot musculorum, tendinum, nervorum, et ossium usum investigat; dum Cordis,

et aliorum principalium membrorum munera, Vitalisque facultatis sedem explicat; dum etiam mirabiles structuras instrumentorum ipsorum sensuum observat; dum denique stupendos Imaginationis, Memoriae et ipsius Rationis recessus contemplatur) accurate pervestigat, et retegit: Sic etiam, quae de his Caelestibus Corporibus, oculis cernuntur, instar nihili sunt aestimanda, si cum iis Mirabilibus comparentur, quae longis et accuratis observationibus, ab Astronomis in Caelo sunt reperta.

Ad id porro, quod *subjiciunt alii, Propositiones illas de Rebus Naturalibus, de quibus Sacra Scriptura semper eodem modo loquitur, et quae concorditer a Sanctis Patribus eodem sensu receptae sunt, juxta nudam verborum significationem, sine ulla interpretatione aut glossemate esse intelligendas, proque veris esse habendas;* et cum de harum numero sit Mobilitas Solis, et Stabilitas Terrae, *consequenter esse de fide,* illam pro vera, et contrariam pro erronea habere — Ad hanc inquam objectionem diluendam advertendum est, Propositionum de Rcbus Naturalibus alias esse, quarum per Humanum Discursum, et scientiam, probabilis potius opinio, aut verisimilis conjectura acquiritur, quam certa, et rationibus necessariis demonstrata scientia: ut exempli gratia, An stellae sint animatae? alias vero, de quibus aut reipsa habetur, aut a nobis haberi posse certo credi potest certa et indubitata cognitio, per varia experimenta, per longas et saepius iteratas observationes, et per necessarias demonstrationes. Cujusmodi hae sunt, An Terra, vel Caelum, moveatur; An Caelum sit sphaericum necne. De illis (cum eas Humanus Intellectus pertingere non possit, et consequenter, de iis nulla haberi posset scientia, sed tantummodo opinio et Fides) non dubitarim dicere, nobis simpliciter nudo Sacrarum Litterarum sensui verbotenus explicato, standum. De his autem, crediderim, (ut supra dictum est) de reipsa prius nobis constare debere, quae comperta, nobis ad verum Sacrae Scripturae sensum inveniendum, postmodum viam sternat,

qui quidem semper absolute cum re demonstrata concordabit: siquidem duo vera nunquam sibi invicem contraria esse possunt. Haecque doctrina adeo recta et indubia mihi videtur, ut eam ipsum, ad verbum a Divo Augustino traditam esse reperiam, De figura Caeli, qualisnam ea sit, sermonem habente, cum quae de ea dicunt Astronomi, contraria esse videantur iis, quae de ea in Sacris Litteris referuntur: illis Rotundam; his velut Pellem expansam eam esse dicentibus. Statuit vero, non advertendum, an Scriptura Astronomis contradicat, sed ejus auctoritati credendum, si id quod ipsi dicunt, falsum fuerit, et humanae infirmitatis solis conjecturis nitatur: Sed si ea quae asserunt, certis et indubitatis rationibus demonstrata sint, non suadet divus Pater, jubendos Astronomos, abdicatis demonstrationibus, falsas pronunciare suas conclusiones, quas demonstrationibus necessariis stabiliverunt; verum ea, quae in Sacris Litteris, de Pelle dicuntur, veris illis demonstrationibus non contradicere, ostendendum esse; haecque sunt ejus verba. *In Gen. ad litteram Cap. 9.*

Sed ait aliquis, quomodo non est contrarium iis, qui figuram sphaerae, Caelo tribuunt, quod scriptum est in libris nostris, Qui extendit Caelum, sicut pellem? Sit sane contrarium, si falsum est, quod illi dicunt: hoc enim verum est, quod divina dicit auctoritas, potius quam illud, quod humana infirmitas conjicit. Sed si forte illud talibus illi documentis probare potuerint, ut dubitari inde non debeat: demonstrandum est, hoc quod apud nos est de pelle dictum, veris illis rationibus non esse contrarium.

Et in iis quae sequuntur, nos admonet, minori nobis curae esse non debere, Locum Sacrae Scripturae cum Propositione Naturali demonstrata, quam diversos ejusdem Scripturae Locos sibi in speciem contrarios, inter se conciliandi.

Quin imo mihi admiratione et imitatione dignissima videtur *Sanctissimi hujus Patris circumspecta Prudentia, qui etiam in obscuris Conclusionibus, de quibus certo constat, Scientiam per demonstrationem haberi non posse, non nisi admodum caute statuit*, quid de iis credendum sit, ut apparet ex iis,

quae in fine secundi libri de Genesi ad litteram scribit, *in quaestione, An credendum sit, Stellas esse animatas.*

Quod licet in praesenti facile non possit comprehendi; arbitror tamen, in processu tractandarum Scripturarum, opportuniora loca posse occurrere, ubi nobis de hac re, secundum Sanctae auctoritatis litteras, etsi non ostendere certum aliquid, tamen credere licebit. Nunc autem, servata semper moderatione piae gravitatis, nihil credere de re obscura temere debemus; ne forte, quod postea veritas patefecerit, quamvis Libris Sanctis sive Testamenti Veteris, sive Novi, nullo modo esse possit adversum, tamen propter amorem nostri erroris, oderimus.

Ex hoc, et aliis locis, ni fallor, colligi potest, SStor. Patrum eam esse mentem, ut in Quaestionibus Naturalibus, et quae non sunt de Fide, primum perpendatur, An demonstrationibus necessariis, et sensatis Experimentis sint comprobatae; aut, Possit-ne earum cognitio his modis acquiri. Ad quam si (Deo nobis in hoc favente) pertingamus, tunc illa cognitio, Verorum Sacrarum Scripturarum sensuum investigationi a nobis applicetur, in iis scilicet Locis, qui primo intuitu contrarium quid, aut ab illis diversum innuere videbantur: quos tunc haud dubie, simulque cum iis, rationes, propter quas Spiritus Sanctus sub verbis diversae significationis, eos velare voluerit, Sapientes Theologi assequentur.

Quod ad aliud Caput attinet, (si, ut fieri debet, primamarii Sacrarum Litterarum scopi ratio a nobis habeatur) Non ob id, quod Sacrae Litterae semper eodem sensu de aliqua propositione sint locutae, crediderim, praedictam regulam esse turbandam. Quia, *si semel ad vulgi coptum sese demittentes, verbis a Rei essentia diversum quid aut contrarium significantibus, Propositionem quampiam Naturalem effatae sint, Cur, quaeso, quoties de eadem re illis erit sermo, illis non erit eadem ratio et idem respectus?* Quin imo si aliter esset, confusionem induceret, et fidem, quae Sacris earum Effatis haberi debet, non parum minueret et convelleret apud vulgus.

Ceterum, De stabilitate aut Motu Solis et Terrae, necesse fuisse, popularis captus ratione habita, id asserere, quod Sacrae Scripturae verba designant, ipsa Experientia id nobis manifeste comprobat. Siquidem hac nostra aetate plerique etiam non adeo rudes, huic sententiae accedunt, moti rationibus (si bene ponderentur) penitus frivolis, et experimentis aut falsis, aut ad rem nihil facientibus: A qua tamen opinione illos removendi, vanus fiat omnis conatus, cum contrariarum rationum, ab accuratis observationibus et subtilibus demonstrationibus pendentium, in mentisque abstractione, et forti imaginatione fundatarum, eoque nomine conceptu difficillimarum, penitus sint incapaces. Quocirca, quantumvis apud sapientes, extra omnem controversiam, pro vera certaque, recepta esset Coeli Stabilitas, Mobilitasque Terrae: ut tamen apud vulgus, illibata servetur ejus Sacrae Scripturae existimatio et auctoritas, verbis contrarinm esset dicendum: cum ex millenis vulgaribus hominibus, de hac re interrogatis, vix ne unum quidem reperias, qui Solem moveri, Terram autem stare sibi videri, et ita revera esse se credere non respondeat. Nec tamen communem hunc popularem assensum quis in argumentum Veritatis trahat: Quia, si eos homines de Rationibus hujus suae persuasionis scisciteмur, simulque et alios paucos, qui contrarium asserunt, de eorum Experimentis et demonstrationibus; hos quidem validissimis rationibus inductos, illos vero nudis phaenomenis, vanisque et ridiculis occursibus allectos reperiemus.

Necessarium ergo fuisse, Soli motum tribuere, et Terrae quietem, ne exilis vulgi captus confunderetur, et exinde contumacem se praeberet in fide praestanda praecipuis Religionis articulis qui sunt de Fide, ex supradictis fit manifestum. Et siquidem ita fieri necesse fuit, mirum non est, his vestigiis summa cum Prudentia Sacram Scripturam institisse.

Sed et ulterius dicam, non solum ratione incapacitatis vulgi, sed eliam propter communiter illis temporibus receptam opinionem, Sacros Scriptores in rebus ad Beatitudinem nihil facientibus, magis ad usum receptum, quam ad

veram rerum essentiam accessisse. Qua de re loquens D. Hieronymus *In Cap. 28. Hierem.* scribit:

Quasi non multa in Scripturis Sanctis dicantur juxta opinionem illius temporis, quo gesta referunt, et non juxta quod rei veritas continebat.

Et alibi idem divus auctor:

Consuetudinis Scripturarum est, ut opinionem multarum rerum sic narret Historicus, quomodo eo tempore ob omnibus credebatur.

Et D. Thomas, in Job. cap. 27. in haec verba sacri Textus.

Qui extendit Aquilonem super vacuum, et appendit Terram super nihilum:

monet, Sacram Scripturam, Vacuum et Nihilum vocare id Spatium, quod Terram complectitur et circumdat: quod nos vacuum non esse, sed aëre plenum scimus; nihilominus ait, Scripturam, *ut sese vulgi, spatium illud Inane censentis captui accommodet,* id Vacuum et Nihilum appellare cujus in eum locum, haec sunt verba:

Quod de superiori Hemisphaerio Caeli nihil nobis appareret, nisi spatium aëre plenum, quod vulgares homines reputant Vacuum: loquitur enim secundum existimationem vulgarium hominum, prout est mos in Sacra Scriptura.

Ex his videtur, satis liquido inferri posse, Sacram Scripturam, multo potiori ratione Solem Mobilem, et Terram Stabilem, eodem respectu dixisse: Quia si hominum vulgarium captum ad incudem revocaverimus, ineptiores proculdubio eos reperiemus percipiendae Solis Stabilitati, et Mobilitati Terrae, quam, Id spatium quo circumdamur, aëre repletum esse. Quapropter si Sacri Auctores, in hoc capite, quod apud vulgi captum facilius persuadcri poterat, nihilominus id tentare supersederunt: *id ipsum non nisi potiori ratione observasse videbuntur in Propositionibus longe abstrusioribus.*

Quin imo Copernicus ipse cognoscens, quantarum virium in nostra imaginatione sit inveterata consuetudo, rerum-

que concipiendarum modus ab ipsis incunabulis usitatus; majoris confusionis et difficultatis vitandae gratia, in ea, quam (ad ejus doctriuam capiendam) fieri convenit, mentis abstractione, postquam probavit, eos Motus, qui nobis Solis aut Firmamenti esse videntur, revera esse ipsius Terrae; Motus inquam illos deinde in Tabulas redacturus, et ad usum applicaturus, dicit esse Solis, et Caeli, supra ipsos Planetas constituti; diserte et nominatim dicens Ortum et Occasum Solis et Stellarum; Mutationesque in obliquitate Zodiaci, et variationes punctorum in aequinoctiis, motum medium, anomaliam, et prosthaphaeresin Solis, et alia similia: quae cum revera sint ipsius Terrae, tamen quia ipsi Terrae juncti sumus, et consequenter etiam omnium ipsius motuum participes; eos in ipsa immediate discernere non possumus, sed solummodo relative ad Corpora Caelestia, in quibus, liquido nobis apparent: ideoque non aliter ac si in iis contingerent, a nobis percipiuntur, eoque etiam modo a nobis nominantur: ex eoque notetur, quam rite et prudenter, in loquendo, veteris consuetudinis, et magis assueti intelligendi modi, ratio in his habeatur.

Communis porro omnium Sanctorum Patrum in Naturali aliqua Sacrae Scripturae Propositione, eodem sensu recipienda, concordiae vim hanc esse, ut *sit de Fide,* eam Propositionem pro tali (secundum verbalem scilicet sensum) habere; crediderim, id potissimum intelligendum esse de iis solis Conclusionibus, quae postquam fuerint a Patribus accurate discussae, et in utramque partem ventilatae, concorditer omnes, earum una reprobata, alteram admiserint. Mobilitas autem Terrae, et Stabilitas Solis, nequaquam in hoc numero censeri possunt. Siquidem tantum abest, ut temporibus illis ea opinio assertores haberet, ut potius omnino sepulta fuerit, et a Quaestionibus Scholasticis ejus temporis remotissima. Quapropter sanctis Patribus ne quidem in mentem venisse, de ea disputare, credi potest: Sacrae scilicet Scripturae auctoritate, propriaque ipsorum Sanctorum Patrum de hac re opinione et communi

hominum assensu, nemine ullibi penitus contradicente, in eandem sententiam concorditer tunc concurrentibus.

Praeterea *non sequitur, eo quod omnes sancti Patres, Terrae stabilitatem admiserint, esse de Fide, Terrae Stabilitatem credere:* sed probandum esset, eos contrariam opinionem damnasse; Quia dici rursus posset, *Cum illis, eam discutiendi nulla se praebuerit occasio,* admissam ab illis eam esse tantum, ut vulgo receptam, non autem, ut assertam, et demonstratione stabilitam. Id ipsumque satis firma ratione, sic disseri posse videtur. Nam aut Sancti Patres hanc Conclusionem respexerunt ut controversam, vel ut extra controversiam: Si hoc modo, nihil utique de ea, ne quidem cogitatione ipsa, statuerunt, nec Nos, eorum dictis subscribere, stricte (contra eorum mentem) obligamur: Si illo; tunc proculdubio, contrariam damnassent, et erroneam eam esse pronunciassent: quod tamen ab illis factum esse, nusquam reperitur. Verum postquam aliqui Theologi coeperunt illam ad examen revocare, apparet, illos eam non habuisse pro erronea, ut *in Commentariis Didaci a Stunica* legitur in Jobi cap. 9. versu 6. in haec verba: *Qui commovet terram de loco suo:* Ubi fuse de Copernicano Systemate ratiocinatur, concluditque Mobilitatem Terrae non adversari Sacrae Scripturae.

Praeterquam quod non abs re quis dubitet, An vere dicatur, juxta Ecclesiae sanctionem, habendas esse velut de Fide ejusmodi Propositiones Naturales, ob hanc solam rationem, quod Sanctorum Patrum concordi interpretatione sint insignitae. Et forte, ii qui hoc urgent, ut faveant propriae sententiae, Conciliorum super his decreta ampliare conantur: quae tamen non video in hanc rem aliud vetare, nisi ut in sensus ab Ecclesiae et Patrum sensibus alienos non prolabamur, in iis videlicet S. Scripturae locis interpretandis, qui sunt de fide, aut qui ad mores Doctrinae Christianae aedificationi destinatos spectant: Sicque etiam ipsum Concilium Tridentinum Sessione 4. statuit.

At Terrae, Solisve Mobilitas, aut Stabilitas, *nec sunt de*

Fide; nec ad Mores referuntur; nec ad hanc opinionem stabiliendam, ulli Sacrae Scripturae loci, adversus Sanctae Ecclesiae aut Patrum sententiam torquentur; quin potius qui de re scripserunt, nunquam Sacros locos Scripturae usurparunt: adeo ut gravibus et sapientibus Theologis illibata semper maneat auctoritas, illos locos, secundum verum sensum interpretandi.

Quantum autem in hisce, Conciliorum decreta cum Sanctis Patribus consentiant, hinc fit manifestum; quod tantum absit, uti secundum eos, ejusmodi Conclusiones Naturales statuantur esse de Fide, et quae illis sunt contrariae, velut erroneae damnentur, ut potius (primi et praecipui, Sanctae Ecclesiae propositi ratione habita) frustraneum censeant, circa Veritatis earum investigationem, tempus terere. Et in hanc rem, advertat Vestra Serenitas, Divi Augustini responsum, iis fratribus, An Caelum moveatur, aut immotum subsistat, quaerentibus:

Hic respondeo, multum subtiliter et laboriosis rationibus ista perquiri, ut vere percipiatur, utrum ita, annon ita sit: quibus ineundis atque tractandis. nec mihi jam tempus est, nec illis esse debet, quos ad salutem suam, et Sanctae Ecclesiae necessariam utilitatem, cupimus informari.

Sed concesso, etiam in Propositionibus Naturalibus, et locis Sacrae Scripturae concorditer eodem sensu a S. Sanctis Patribus expositis, illarum admittendarum, vel rejiciendarum normam sumendam esse; non inde propterea sequetur, id in hac nostra sententia locum habere debere; cum in eosdem illos locos variae Sanctorum Patrum legantur expositiones: dicente Dionysio Areopagita: *Non Solem, sed Primum Mobile, immotum constitisse.* Idem autumat etiam D. Augustinus: *Omnia scilicet Corpora Caelestia, immota substitisse.* Cujus itidem sententiae est Abulensis. Sed multo magis inter auctores Hebraeos nonnulli (quibus adstipulatur Josephus) existimarunt, *Solem revera non substitisse immotum, sed pro brevi tempore, intra quod Israelitae, hostes suos fuderunt, id ita visum esse.* Sic etiam de miraculo, Ezechiae Regis tem-

pore, patrato, Paulus Burgensis censet, *factum id non fuisse in Sole, sed in Horologio.*

Ceterum verba textus Josuae (quodcunque demum Mundi Systema ponatur) sana interpretatione, necessario esse juvanda, inferius docebo.

His denique contradictoribus, etiam praeter illa, quae ab iis petita sunt, hoc ulterius concedendo, Omnino scilicet standum esse Sapientum Theologorum, super hac quaestione, sententiae; cum ejus disquisitio ab Antiquis Patribus facta esse non reperiatur, superest ut a Neotericis fiat. Cumque ejus Conclusio et decisio non nisi in alterutram ex duabus opinionibus controversis, necessario dilemmate cadere possit, Philosophorum et Astronomorum experimentis, observationibus, rationibus, et demonstrationibus hinc inde prius perpensis, (aspirante illis Spiritu divino) facile et tuto poterunt de ejus veritate statuere. At non ante veritatis, nec singulatim ab utraque parte discussis rationibus, reque prius non perspecta, vix est ut ab iis, qui ad tutandas varias suas opiniones, Sacrarum Litterarum dignitatem et Majestatem in periculum adducere non dubitant, vera ejus decisio sperari possit; ut nec viceversa, ab iis, qui solo Sanctissimae Veritatis Dignitatisque Sacrarum Litterarum Zelo ducti (quam quilibet Christianus sartam tectam praeoptare debet) hoc tantum postulant et quaerunt, ut hujus Doctrinae fundamenta attente examinentur, quicquam in hac re sinistrum metuendum sit.

Quam quidem Sacrarum Litterarum dignitatem quis non videt longe majori affectu ab iis promoveri, qui sese Sanctae Ecclesiae subjicientes, hoc petunt, non ut haec illave opinio ab Ecclesia damnetur, sed ut in medium ea adducantur, ex quibus unius prae alia opinionis, certior ab ea electio fieri possit; quam ab iis, qui propriis rationibus praepediti, et maligniter impulsi, nil nisi ab Ecclesia fulmina intorquenda, et gladium (cujus potestatem habet) stringendum praedicant? haud discernentes, non omnia quae fieri possunt, etiam conducere ut fiant. Nec sane ejus sententiae fuerunt Sancti Patres, qui praevidentes, quam *noxium Sanctae Ecclesiae futu-*

rum esset, ex Sacrae Scripturae locis et testimoniis, Naturales Conclusiones definire velle, de quibus postmodum vel experimentis vel demonstrationibus necessariis alio modo se habere monstrari posset, quam nuda Sacrarum Litterarum verba designent, non tantum quod ad seipsos prudenter in hac re sunt versati, sed etiam aliis sapientissima haec monita reliquerunt. *Divus Augustin. in Genes. ad litteram lib. 2. Cap. 18. et seq.*

In rebus obscuris, atque a nostris oculis remotissimis, siqua inde scripta etiam divina legerimus, quae possint salva fide, qua imbuimur, aliis atque aliis patere sententiis, in nullam earum nos praecipiti affirmatione ita projiciamus, ut si forte diligentius discussa veritas eam recte labefactaverit, corruamus: non pro sententia divinarum Scripturarum, sed pro nostra ita dimicantes, ut eam velimus Scripturarum esse, quae nostra est, cum potius eam, quae Scripturarum est, nostram esse velle debeamus.

Posteaque docturus, quomodo nulla Propositio contra fidem esse possit, quam, falsam esse, prius demonstratum non sit; subdit:

Tam diu non est extra fidem, donec Veritate certissima refellatur. Quod si factum fuerit, non hoc habebat divina Scriptura, sed hoc senserat humana ignorantia.

Ex quibus apparet, quam falsi futuri essent illi sensus, quoties cum probata veritate non consentirent. Quapropter *demonstratae veritatis ope prius accita, certus Sacrae Scripturae sensus est investigandus; nequaquam autem nudae verborum significationi,* quae imbecillitati nostrae assentiat, ipsam naturam coarctet, et quodammodo subvertat, *negatis aut posthabitis experimentis et rationibus necessariis, est alligandus.*

Ulterius videat Vestra Serenitas, quam circumspecte et remisse procedat hic Sanctissimus Vir (priusquam pro certa ullam Sacrae Scripturae interpretationem admittat, ne postea illi aliqua superveniat difficultas, quae illam interturbet) ut nec hoc contentus, Sensum scilicet aliquem Sacrae Scriptu-

rae assignatum aliquibus demonstrationibus non contradicere, subjungat: *Si autem hoc verum esse vera ratio demonstraverit, adhuc incertum erit, utrum hoc in illis verbis Sanctorum Librorum Scriptor sentiri voluerit, an aliquid aliud non minus verum. Quod si cetera contextio sermonis non hoc eum voluisse probaverit, non ideo falsum erit aliud, quod ipse intelligi voluit, sed et verum, et quod utilius cognoscatur.*

Sed et hoc magis mirum in Sancti hujus Auctoris circumspectione, qui non fidens elicito sensui et interpretationi, quamvis cum demonstrationibus, et cum ejus loci praecedentibus et subsequentibus verbis concordet, subjicit sequentia verba: *Si autem contextio Scripturae, hoc voluisse intelligi scriptorem, non repugnaverit, adhuc restabit quaerere, utrum et aliud non potuerit.*

Nec uni sensui, altero rejecto, adhaerere penitus praeeligens, (nequid sufficienti cautioni in hac re necessario adhibendae deesset) postmodum haec addit: *Quod si et aliud potuisse invenerimus, incertum erit; quidnam eorum ille voluerit: aut utrumque voluisse non inconvenienter creditur, si utriusque sententiae certa circumstantia suffragatur:*

Et tandem rationem hujus sui instituti reddere volens, ostendendo, *cui periculo se Sacras Litteras et Ecclesiam sint exposituri, qui potiorem proprii erroris defendendi, quam Sacrae Scripturae dignitatis rationem habentes, illam ultra limites, quos sibi posuit, extendere nituntur,* verba haec subnectit, quae vel sola sufficere deberent ad effrenem, quam sibi quidam assumunt, licentiam moderandam: » *Plerumque enim accidit, ut aliquid de Terra, de Caelo, de ceteris hujus mundi elementis, de motu, conversione, vel etiam magnitudine et intervallis Syderum, de certis defectibus Solis et Lunae, de circuitibus annorum et temporum; de naturis animalium, fruticum, lapidum, atque hujusmodi ceteris, etiam non Christianus ita noverit, ut certissima ratione vel experientia teneat. Turpe autem est nimis et perniciosum, ac maxime cavendum, ut Christianum de his rebus quasi secundum Christianas literas loquentem, ita delirare quilibet infidelis audiat, ut, quemadmo-*

dum dicitur, toto caelo eum errare conspiciens, risum tenere vix possit: et non tam molestum est, quod errans homo deridere-tur, sed quod auctores nostri, ab iis qui foris sunt, talia sensisse creduntur, et cum magno exitio eorum, de quorum salute satagimus, tanquam indoctis reprehenduntur atque respuuntur. Cum enim quemquam de numero Christianorum, ea in re, quam ipsi optime norunt, deprehenderint, et vanam sententiam suam de nostris Libris asserent; quo pacto illis Libris credituri sunt, de Resurrectione Mortuorum, et de Spe Vitae aeternae, Regnoque Caelorum; quando de his rebus quas jam experiri, vel indubitatis rationibus percipere potuerunt, fallaciter putaverint esse conscriptos?

Quamque Sapientibus et Piis Patribus, offendiculo sit horum temeritas, qui ad defensionem Propositionum ab iis non intellectarum, illis locos Sacrae Scripturae applicant, quos deinde (primo errori alium superaddentes) aliis necdum ab iis intellectis fulciunt, idem Sanctus Pater his quae sequuntur verbis indicat: »*Quid enim molestiae, tristitiaeque ingerant prudentibus fratribus, temerarii praesumptores, satis dici non potest, cum, siquando de falsa et prava opinione sua reprehendi et convinci coeperint, ab iis qui nostrorum librorum auctoritate non tenentur, ad defendendum id, quod levissima temeritate, et apertissima falsitate dixerunt, eosdem libros Sanctos, unde id probent, proferre conantur; vel etiam memoriter, quae ad testimonium valere arbitrantur, multa inde verba pronunciant, non intelligentes neque quae loquuntur, neque de quibus affirmant.*

Ex horum numero hi videntur esse, qui hujus opinionis Auctoris, ejusque sequacium, demonstrationes et experimenta, quibus eam confirmat, non intelligentes, *tantummodo Sacris Litteris innituntur, haud animadvertendes, quo pertinacius illas alios nullos sensus, praeter eos quos illis affingunt, admittere asserunt, eo magis earum dignitatem ab illis laedi* (praesertim si ejus sint apud homines conditionis, ut eorum de hac re judicium, alicujus momenti et auctoritatis esse possit) si postmodum patefacta Veritas, illorum inter-

pretationi contraria, confusionem aliquam induceret, saltem apud eos qui ab Sancta Ecclesia sunt semoti, quos tamen ea (ut mater bene affecta) et amore prosequitur, et in gremium suum adsciscere gestit.

Videat ergo Vestra Serenitas, quam *praepostere hi procedant, qui in disputationibus Naturalibus, in primo congressu, argumentorum vice, testimonia Sacrae Scripturae ut plurimum ab iis male intellecta adhibent.*

At si hi certo sibi persuadent, se veros loci alicujus Sacrae Scripturae sensus expiscatos esse, necessario consequitur, illos etiam pro certo habere, *penes se esse* Conclusionis illius, quam disputandam proponere volunt, *absolutam veritatem*, simulque se magno auctario adversarium superare, cui falsae opinionis contrariae defensio incumbit: Siquidem is, qui Veritatem tuetur, multas demonstrationes et se[illegible]ta experimenta pro se habere potest, cum adversarius nonnisi externis fallaciis, paralogismis, et sophismatibus uti possit. Si ergo se intra naturales terminos continentes, nec aliis armis quam philosophicis se tuentes, se nihilominus adversario longe superiores esse confidunt, ad quid in ipso deinde congressu tam tremendis armis manum adhibent, quae vel solo aspectu hosti terrorem incutiunt? Sed si verum attenditur, ipsi proculdubio primi terrore perculsi sunt: quare parum suis viribus fidentes, hostisque impetum horrentes, illum quam longissime a se arcere nituntur, omnem rationis discursum illis a Divina Bonitate concessum praecidentes, et Sacrarum Literarum justissima auctoritate abutentes, qua bene intellecta, et rite adhibita, nunquam, juxta Theologorum sententiam, manifesta experimenta, nec necessarias demonstrationes, oppugnare potest.

Sed effugium hoc ab illis ad occultandam suam inscitiam et ruditatem captatum, vix quicquam illis proficere deberet, cum hactenus haec opinio ab Ecclesia, erroris damnata non fuerit. Unde, si sincere agere vellent, aut se, per silentium, harum tractationum incapaces confiterentur; aut saltem ante omnia perpenderent: *Jus penes eos non esse, sed soli*

Summo Pontifici, vel Sacris Conciliis competere, Propositionem aliquam Erronneam pronunciandi; *licere tamen illis de omnis obviae Propositionis falsitate disputare.* Deinde intelligentes, eam Propositionem, quae vera sit, haereticam esse non posse, in id potius (quod et possent licite) incumbere deberent, ut Propositionem hanc falsam esse demonstrarent; quod ipsum, si illis assequi contingeret, tunc aut supervacanea esset ejus prohibitio, quippe ab ea (ejus falsitate cognita) omnes per se sponte recederent; aut si prohibenda foret, id utique procul ab omni periculo et scandalo fieret.

Hoc ergo agant sedulo, primum scilicet Copernici et ejus sectatorum rationes redarguant: erroris interim aut haereseos judicio iis, quibus id comperit, intacto relicto. Neque apud Circumspectos Patres, aut apud Supremam Sapientiam ejus qui errare nequit, repentina et praecipitia decreta (in quae ipsi ex proprii affectus et privatarum suarum rationum proclivitate facile per se prolaberentur) se reperturos confidant.

De his enim Propositionibus, quae directe ad fidem non spectant, in confesso quidem est apud omnes, summum Pontificem, cas admittendi aut damnandi absolutam potestatem sibi semper reservare; sed eas, Veras aut Falsas, diversim ab eo, quod per se, sua natura, et de facto existunt, nemo penitus reddere potis est.

Consultius itaque omnimodo fuerit, de necessaria et inconcussa rei veritate (in quam imperium nulli datur) primum omnium, fieri certiores potius quam sine hac fiducia, sibi (una parte damnata) electionis potestatem eripere, ad necessitatem reducendo eas conclusiones, quae in praesentia liberae sunt et indifferentes, quaeque in Supremae auctoritatis arbitrio repositae sunt.

Denique si per supra dicta, quamdiu de aliqua Conclusione dubitatur, Num Vera esse possit, interea temporis tanquam Haeretica damnari nequit, incassum utique laborabunt, qui Terrae Mobilitatem Solisque stabilitatem reprobare ag-

grediuntur, nisi prius eam esse falsam et impossibilem demonstraverint.

Superest nunc discutiendum, quam vere dicatur, Locum Josuae secundum nudum verborum sensum accipi debere, et qui fieri possit, ut Sole, Josuae jussui, *Ne loco moveretur*, obsequente, inde consecutum sit, diem longo temporis intervallo prorogatum fuisse.

Et quidem, secundum Ptolemaicum Systema, id fieri non potuit. Nam cum Solis Motus per Eclipticam, secundum ordinem Signorum, ab Occidente in Orientem, contrarioque motu motui Primi Mobilis (qui est ab Oriente in Occidentem, per quem perficitur Dies et Nox) fiat, si Sol a proprio suo motu desisteret, dies utique non longior, sed brevior evaderet; et contra, produceretur Dies, si Sol motum suum acceleraret, adeo ut ad Solem in eodem loco supra horizontem aliquanto tempore sistendum, ita ut Occidentem versus non declinet, ejus proprius motus in tantum accelerandus sit, ut primi Mobilis motum aequiparet, id est, trecenties sexagies supra consuetum suum motum.

Si igitur ea mens Josuae fuisset, ut ejus verba secundum nudum et propriissimum eorum sensum intelligerentur, Soli dixisset, ut motu suo in tantum progrederetur, ut Primi Mobilis raptu in Occasum praeceps ferri non posset. Sed quoniam ejus verba ab iis exaudita sunt, quibus forte nullus alius Caelestis Motus, praeter hunc communissimum ab Oriente in Occidentem notus erat, capacitati eorum morem gerens, nec Sphaerarum censtitutiones, sed solum patrati miraculi magnitudinem, in diei prorogatione eos docere volens, secundum illorum intelligendi modum est locutus.

Hac forsan ratione motus Dionysius Areopagita *In Epist. ad Polycarpum* dixit, Primum Mobile in hoc miraculo immotum substitisse, et consequenter etiam omnes Sphaeras Caelestes. Quam sententiam amplectitur etiam D. Augustinus, eamque Abulensis fuse confirmat.

Hoc ipsum autem Josuam voluisse, ut totum scilicet Sphaerarum Caelestium Systema sisteretur, apparet ex *jussu ab eo etiam Lunae facto*, quamvis ea, ad diei prorogationem nihil quicquam conferre posset. Quod quidem *praeceptum ad Lunam directum, includit etiam alios omnium Planetarum orbes*, quamvis eo loco non expressos, ut nec alibi *in Sacris Litteris, quae nihil minus, quam Astronomicas Scientias hominibus tradere, pro scopo habent.*

Ex his ergo, ni fallor, satis manifeste apparet, etiam posito Systemate Ptolemaico, ea verba sensu aliquatenus a verbali diverso explicanda esse; eorum tamen veram et unicam interpretationem eam necessario esse, quam modo supra retuli, adeo ut nemini alia melior et magis apposita subvenire possit, (utilissimis Augustini monitis edoctus) haud equidem affirmaverim.

Verum si forte ea verba, modo ad Josuae sensum accommodatiori, secundum Copernicanum Systema cum adjunctione alius observationis in Corpore Solari noviter a me demonstratae, intelligi possint, eum in medium proferre non pigebit, hoc tamen praedicto, me rerum mearum adeo amantem non esse, ut nedum aliorum inventis praeferendas eas putem, quin potius, ab aliis multo meliora, et Sacrarum Litterarum sensui accommodatiora adduci posse, facile credam.

Hoc ergo primum posito, in miraculo Josuae totum Caelestium Conversionum Systema juxta supra citatorum auctorum opinionem, immotum substitisset, ne scilicet, si ex omnibus Sphaeris Caelestibus, unica tantum motu suo prohibita esset, tota earum constitutio confusa fuisset, et exinde magna in Universo Naturae cursu, absque ulla necessitate, perturbatio suboriretur. Secundo, considerandum propono, Solare Corpus, licet immotum in eodem loco subsistat, omnibus tamen suis partibus, mensis circiter spatio, in seipsum circumvolui, quemadmodum conclusive videor mihi in epistolis meis de Maculis Solaribus demonstrasse. Quem quidem, motum, ipsis etiam oculis perspicimus fieri in superiori parte globi vergentis versus meridiem, indeque in inferiori parte

versus Aquilonem inclinari, eodem penitus modo, quo aliorum Planetarum revolutiones fiunt. Tertio, Solis nobilitatem et praecellentiam perpendendo, eumque ut fontem Lucis considerando, a quo (ut a me necessario demonstratum est) non tantum Luna et Terra, sed et omnes alii Planetae, itidem per seipsos tenebrosi, lumen accipiunt, haud a vera philosophandi norma alienum putaverim dicere, Solem velut Maximum Naturae Ministrum, et quodammodo Animam et Cor ipsius Mundi, aliis omnibus Corporibus ipsum circumdantibus, sua in seipsum circumvolutione non tantum Lucem, sed et Motum infundere; et haud aliter, ac Cordis Motu in animalibus cessante, omnium membrorum in iis motus confestim cessare necesse est: sic et Solis in seipsum conversione cessante, omninm aliorum Planetarum conversiones protinus sisti. Et quamvis de miranda vi et energia Solis, multa gravissimorum scriptorum testimonia adducere possem; unicum hoc Beati Dionysii Areopagitae, in libro de divinis Nominibus, sufficiat, de Sole, haec scribentis:

Lux ejus colligit, convertitque ad se omnia, quae videntur, quae moventur, quae illustrantur, quae calescunt, et uno nomine ea, quae ab ejus splendore continentur. Itaque Sol Ἥλιος dicitur, quod omnia congreget, colligatque dispersa: Et paulo inferius, de Sole rursus haec addit: *Si enim Sol hic quem videmus, eorum quae sub sensum cadunt, essentias et qualitates, quaeque multae sint ac dissimiles, tamen ipse qui unus est, aequaliterque lumen fundit, renovat, alit, tuetur, perficit, dividit, conjungit, fovet, foecunda reddit, auget, mutat, firmat, edit, movet, vitaliaque facit omnia; et unaquaeque res hujus universitatis, pro captu suo, uniius atque ejusdem Solis est particeps, causasque multorum, quae participant, in se aequabiliter anticipatas habet, certe majori ratione, etc.*

Sole itaque, tum Lucis Fonte, tum Motus Principio constituto, Volenteque Deo, ad jussum Josuae, totum Mundanum Systema per multas horas immotum manere, Solem compescere, et motu cohibere fuffecit, quo quiescente, simul-

que omnibus aliis conversionibus, tum Terra et Luna, tum et ipse Sol, omnesque alii Planetae, in eadem sua qua prius constitutione permanserunt, nec interim toto eo temporis spatio dies ad noctem declinavit, sed per miraculum prorogatus est. Hacque ratione statuto Sole immoto, nulla penitus in aliis aspectibus et reciprocis Stellarum constitutionibus mutatione inducta juxta nudum et exquisitum literalem Sacri Textus sensum, potuit in Terra dies prorogari.

Sed et hoc magni fieri debet, secundum hoc idem Systema Copernicanum, sensum literalem elici alius singularitatis in eodem hoc Josuae miraculo, *Solem scilicet immotum constitisse in Medio Caeli.* In quem locum, Theologi varia moverunt dubia, cum probabile sit, eo tempore, quo Josua a Deo petiit diei prorogationem, Solem occasui tunc fuisse vicinum, non autem in Meridiano positum: quoniam si in Meridiano fuisset, cum tunc temporis esset Solstitium aestivum, et consequenter dies essent longissimi, non sit vero simile, ad consequendam ex pugna de hostibus victoriam, Josuae necessum fuisse, diei prorogationem a Deo petere, cum septem et plus horarum tunc superstitum spatium satis superque ei rei peragendae sufficeret. Qua re moti gravissimi Theologi existimarunt, Solem tunc revera occasui vicinum fuisse; idque verba ipsa subindicare videntur, *Ne movearis Sol, ne movearis:* Quia si Sol fuisset in Meridiano, aut ad miraculum recurrendum non fuit, aut sufficiebat, Soli remoram aliquam a Deo deprecari.

Hujusque sententiae est Cajetanus, cui Magaglianes subscribit, eamque hoc additamento confirmat, dicens, Josuam, eo die, antequam Soli, ne moveretur, praecepisset, tot alia patrasse, ut ea medii diei spacio perfici non potuerint: Unde verba haec *in Medio Caeli*, non adeo axpedito et prono sensu sic exponunt, quasi dicatur, *Solem stetisse, dum adhuc in hemisphaerio nostro, supra scilicet horizontem existeret.* At hanc et omnem aliam ejusmodi duritiem vitabimus, Solem juxta Copernicanum Systema collocando in medio, i. e. in Orbium Caelestium et Conversionum Planetarum centro, quem-

admodum omnino id facere necessarium est: quia sive meridiana, sive quavis alia hora vespero vicina, supponamus diem prorogatum fuisse, Sole immoto manente in medio Caeli, id est, in Centro ipsius caeli, in quo Sol velut nativo et sibi proprio loco residet, id utique fiet, sensu tanto magis verbis accommodato, quanto (praeter supra memoratas) etiam ob hanc rationem, Quod si Solis stationem Meridiano tempore contigisse dicamus, verba textus non quadrant: nam propria ejus elocutio haec esse debuisset, *Stetit in Meridie, vel in Meridiano Circulo*, et non, *in Medio Caeli:* Sphaerici enim Corporis, quale est Caelum, verum et solum Medium, Centrum est.

Ceterum quod ad alia Sacrae Scripturae loca, quae huic positioni contradicere videntur, mihi non fit dubium, quin si ea, pro vera, et rationibus necessariis demonstrata, agnita esset, illi ipsi Theologi (qui dum eam falsam esse putant, ea loca, nullam explicationem huic Systemati consonam admittere posse autumant) interpretationes illi accommodatas facile inventuri essent, praecipueque si ad Sacrarum Litterarum intelligentiam, aliquam etiam Scientiarum Astronomicarum peritiam adjungerent. Et quemadmodum in praesentia, dum eam pro falsa habent, sibi videntur (dum Sacras Scripturas leguni) nonnisi locos ei contrarios obvios habere: Sic si de ea aliter et sentirent, et mente conciperent, forte pari numero in Sacris Literis alios locos pro ea reperirent, et apposita videretur illis Sancta Ecclesia narrans, Deum Solem in Centro Caeli collocasse, indeque se instar rotae in seipsum revolvendo, ordinatos Lunae et aliis errantibus Stellis cursus contribuere, dum canit:

Caeli Deus Sanctissime.
Qui lucidum Centrum Poli,
Candore pingis igneo,
Augens decoro lumine,
Quarto die, qui flammeam
Solis rotam constituens
Lunae ministras ordinem,
Vagosque cursus syderum.

Possent et dicere, Firmamenti nomen, apprime secundum literam, Stellatae Sphaerae, et omnibus quae sunt supra Planetarum Conversiones, convenire: quod quidem firmamentum, juxta hoc Systema, stabile est et immobile.

Tandem, Terra juxta hoc idem Systema circulariter se movente, ad literam intelligi possent ejus Poli, ubi legitur:

Nec dum Terram fecerat, et flumina, et Cardines Orbis Terrae:

Qui tamen Cardines, frustra Globo Terrestri tribui viderentur, nisi supra illos Terra volueretur.

F I N I S.

«Naturam rerum invenire, difficile: et ubi inveneris, indicare in vulgus, nefas.»

Plato.

EXCERPTUM

Ex Didaci a Stunica Salmaticensis Commentariis in Job. editionis Toletanae apud Joannem Rodericum anno 1584 in 4. Pag. 205, et seqq. in haec verba Cap. 9. vers. 6. *Qui commovet terram de loco suo, et columnae ejus concutiuntur.*

Ponit alium Dei effectum, ad ejus summam potentiam cum infinita Sapientia conjunctam demonstrandum. Qui locus difficilis quidem videtur, valdeque illustraretur ex Pythagoricorum sententia, existimantium, Terram moveri natura sua nec aliter posse Stellarum motus, tam longe tarditate et celeritate dissimiles, explicari. Quam sententiam tenuit Philolaus, et Heraclides Ponticus, ut refert Plutarchus In libro de Placitis Philosophorum: quos secutus est Numa pompilius, et quod magis miror, Plato Divinus, senex factus; ita ut, secus existimare, absurdissimum esse diceret, ut narrat idem Plutarchus in suo Numa: et Hippocrates in lib. de Flatibus, Aërem τῆς γῆς ὄχημα, i. Terrae vehiculum esse dicit. Nostro vero tempore Copernicus, juxta hanc sententiam, planetarum cursus declarat. Nec dubium est, quin longe melius et certius, planetarum loca ex ejus Doctrina, quam ex Ptolemaei magna Compositione, et aliorum placitis reperiantur. Certum est enim, Ptolemaeum non potuisse neque Aequinoctiorum motum explicare, neque ostendare certum et stabile anni principium: id quod ipse fatetur in tertio Magnae Compositionis, cap. 2. idque inveniendum relinquit in posterum ab Astrologis iis, qui observationes majore quam ipse intervallo distantes possent comparare. Et quanquam id Alphonsini, et Thebith Ben Core explicare tentarunt: nil tamen profecisse constat. Nam Alphonsinorum positiones inter se pugnant, ut probat Ricius. Thebit autem ratio licet acutior sit, et ex ea stabile tradat anni principium,

(id quod Ptolemaeus desiderabat) tamen jam apparet, aequinoctia longius progressa fuisse, quam ipse opinabatur progredi posse. Tum Sol nobis multo propinquior esse cognoscitur, quam erat olim, plus quadragena millia stadiorum. Cujus motus rationem neque Ptolemaeus, neque alii Astrologi cognoverunt. Verumtamen harum rerum rationes disertissime ex motu Terrae a Copernico declarantur et demonstrantur, et reliqua omnia aptius convenire. Quam ejus sententiam minime refellit, quod Salomon in Ecclesiaste dicit: *Terra autem in aeternum stat. Eccles.* 1. Tantum enim significat, quod licet variae sint seculorum posteritates, variaeque hominum generationes in Terra; *ipsa tamen Terra una eademque est, et eodem modo se habet.* Nam locus ita habet, *Generatio praeterit, et generatio advenit: Terra autem in aeternum stat. Motus Terrae, non est contra Scripturam.* Quare non ita cohaeret contextus, si de terra immobili (ut philosophi tradunt) explicetur. Quod autem hoc capite Ecclesiastes, et multis aliis Scriptura Sacra, Solis motum commemorat, quem centro universi immotum stare vult Copernicus; nihil ejus placito adversatur. Nam motus Terrae in sermonibus Soli assignatur vel ab ipso Copernico, et ab iis qui ipsum sequuntur, sic ut Terrae cursum, saepe Solis cursum appellent. Denique nullus dabitur Scripturae Sacrosanctae locus, qui tam aperte dicat, Terram non moveri, quam hic, moveri, dicit. Juxta igitur hanc sententiam facile locus hic, de quo verba facimus, declaratur. Ut ostendat mirabilem Dei potentiam atque sapientiam, qui Terram, cum gravissima natura sit, universam motu cieat, atque agat, dicit, *Et columnae ejus concutiuntur;* Ut significet, eam, ex Doctrina posita, a fundamentis moveri.

XVI.

Galilái und die Traditions = Infallibilität des Kirchen = Orthodoxismus.

Wie hinderlich es den freithätigen Forschungen des menschlichen Nachdenkens werde, wenn über Materien, über welche keine infallible Offenbarung zu erwarten, oder als gegeben nachzuweisen ist, doch eine Infallibilität vorausgesetzt wird, erhellt aus der poetischen Stelle von Josua über das Stillestehen der Sonne *).

*) Der im Siegeskampf exaltirte Eroberer Canaans rief der Sonne sowohl als dem Monde zu, daß sie doch stillestehend seiner Schlacht zusehen, daß sie stillestehend Ihm den Schlachttag länger machen möchten. Solche Worte eines freudetrunknen Kämpfers nimmt kein Verständiger wie Prosa oder gar wie eine infallible astronomische Offenbarung, sondern als jauchzenden Ausbruch von Muth und Glücksgefühl. Der späte allzu sehr wortglaubige (an Worten klebende) Sammler des Buchs Josua nahm die alte Tradition als Thatsache. Josua habe ein solches Stillestehen (des Weltsystems?) gefordert und Gott habe (damit etliche hundert oder tausend Cananäer mehr erschlagen werden konnten?) Himmel und Erde allmächtig in ein Stillestehen versetzt. Noch betrübter ist's, daß Patres, Concilien, Päbste ꝛc. daraus schlossen: Die Sonne bewege sich also gewöhnlich so, wie der Mond, um unsere kleine Tellus, so wie überhaupt ein großer Theil aller heidnisch und christlich-theologischer Vorurtheile mit der (nicht mehr verzeihlichen) Voraussetzung steht und fällt, daß unser Erdenplanet der Hauptpunkt im Weltall sey und der ganze Himmel nur mit uns und unserer Gattung (homuncionum causa) beschäftigt sey.

Eben dies erhellt, wenn man zugestehen muß, daß man in dieser sogenannten Christenheit gewiß Zauberei, Hexenprocesse, tausendfach schändlichen Argwohn von Verzauberungen, Teufelsbesitzungen, Gespenster-Erscheinungen, Mittelgeistern ꝛc. nicht so lange für unabweislich gehalten haben würde, wenn man nicht die Geschichte der Hexe von Endor und die auffallende Stellen von den Dämonischen Matth. 12, 33—45. Luk. 11, 24—26. Mk. 9, 14—29. ohne einen warnenden deutenden Wink in der Bibel gefunden hätte und dabei gewohnt gewesen wäre, alles, was die Bibel ohne berichtigende Erklärung aufbewahrt, auch für infallible Lehrbehauptung derselben zu nehmen und als Aufschlüsse aus der übersinnlichen Welt anzusehen.

Unläugbar ist es: wenn einmal die Infallibilität der Bibel auf andere der Gottheit besser als uns bekannten Dinge, außer dem Moralisch-gewissen der Religion, ausgedehnt werden müßte, so wäre es alsdann dem gewissenhaften Christen nicht erlaubt, es wäre nirgends consequent (ohne besondere in der Bibel selbst gegebene Winke und Einschränkungen) irgend eine Angabe nicht für eine von Gott sanctionirte, also über alle Erfahrungen und Schlüsse weit erhabene, buchstäblich entschiedene Belehrung zu halten. Ohne weiteres wäre es consequent, wenn die Bibel, ohne Mißbilligung, nicht nur den Josua ein Stillstehen der Sonne fordern läßt, sondern auch, daß dieses erfolgt sey, kategorisch *) angiebt, schlechthin mit der päbstlichen Congrega-

---

*) Der unpartheiische Bibelforscher muß finden, daß Jos. 10, 12. 13 14. nicht blos Josua's lauter Ausruf vor ganz Israel angegeben ist:

Sonne! bei Gibeon weile —
und Mond! beim Ajalons-Thal —

sondern daß der Schriftsteller alsdann behauptend und wörtlich auslegend hinzusetzt:

Und es weilte die Sonne,
und es stund der Mond
bis gerächt seyn mochte das Volk an seinen Feinden.
Ist nicht dies geschrieben auf dem Sepher Hajschar?
(= dem Buch von rechtlichen Thaten,)
»Und es stund die Sonne in der Hälfte des Himmels,

tion zu Rom fest zu glauben, daß am Ende doch das Copernikanische System als unrichtig, und die Bibel als entscheidend gegen alle menschliche Vernunft, gegen Erfahrung und Nachdenken erfunden werden müsse, wie dieses wirklich Jung in seiner Schrift über Geister und Ahnungen sogar mit der Philosophie vereinbar zu machen sucht.

In diesem ächtkatholischen Traditions- und Unfehlbarkeits-Glauben hat sich zur Zeit, als die Pabstmacht gegen die Bibeln-Vertheilung in Landessprachen in jenen ihr selbst so schädlich gewordenen Bullen eiferte, der belgische Erzbischof (von Mecheln) richtig erklärt:

On lit dans le *Spectateur Belge* la *lettre* ci-dessous de Mgr. *le prince de Méan, archevéque de Malines;* en reponse à un envoi que lui avoit fait en 1819. un curé catholique de Marbourg, en Hesse, d'un grand nombre d'exemplaires d'une traduction de la Bible *) en langue vulgaire (?), dont il étoit l'auteur.

»Und eilte nicht, unterzugehen, einen vollständigen Tag
«Und nicht war es, wie an diesem Tage, vor ihm und nach ihm
»daß Jehovah hörte auf eines Mannes Stimme,
»weil Jehovah Krieg führte für Israel.«

Josua's Ausruf an sich ist ganz und gar unanstößig. Der Schlachtlenker frohlockt, daß Sonne und Mond, die gerade beide über seinen Horizont stehen, ihm theilnehmend zuschauen. Soweit ist der Ausruf selbst nicht einmal Poesie, sondern natürlicher Affect. Aber das alte Buch Hajschar (הַיָּשָׁר = des glücklichen Rechtthuns) nahm es schon als würkliches Stillestehen, glaubte also, daß die Sonne, wie der Mond, sich bewege und von Osten nach Westen laufe. Eben dieses nimmt der sammelnde Verfasser des Buchs Josua als Factum. War also dieser ein unfehlbarer Offenbarungsdiener, wie können Hengstenberg und Consorten umhin, nicht auch zu glauben: Unfehlbar ist's, daß die Sonne läuft! Denn das Offenbarungsbuch behauptet es. Und gäbe man der Rationalität einmal zu, daß sie Richterin sey, was in der Bibel nicht als unfehlbar stehe, so würde sie auch bei jeder andern Behauptung zuvörderst über diese Vorfrage die Richterin seyn.

*) Es war ohne Zweifel die teutsche Uebersetzung von van Ess.

Malines, le 10. Oct. 1819.

»Je ne puis me passer de faire savoir à votre Révérence, que j'ai bien reçu le paquet qu'elle m'a fait parvenir.

Depuis la naissance des *prétendues Societés bibliques*, je n'ai pas cessé de mediter sur l'utilité et sur *le danger de la lecture générale de la Bible*, et je pense que *celui-ci surpasse de beaucoup l'autre.* Car, si non toutes, du moins *la plus grande partie des erreurs et des hérésies*, qui, depuis tant de Siècles, dèchirent la sainte église catholique, et qui malheureusement continuent de la dèchirer, sont resultées d'une application erronée, et d'une interpretation perversée des livres saints.

Nous n'examinerons pas, si le bref papal adressé aux archevêques de Guesne [Gnesen] *et de Mohilow*, et particulièrement *le décret de la sainte congregation du 13. Juin 1757* *) *sont obligatoires ou non, dans les pays-bas. Il suffit, que ces piéces, nous fassent clairément connoitre, sur ce point les sentimens du Saint Siège.*

*Je lui ai toujours adhéré d'une maniére trop invariable et trop conforme à mes devoirs, pour entreprendre quelque chose ou pour coopérer à quoi que ce soit*** *), qui put lui être contraire.*

Ayéz la complaisance de me faire savoir, par quelle occasion je vous renverrai le paquet reçû.

François Antoine Archévéque de Malines.

---

*) Wo iſt dies zu leſen? P.

**) Einerlei alſo iſt es, ob ein päbſtliches Breve, ein Dekret römiſcher Congregationen, die landesherrliche Zulaſſung erhalten oder nicht erhalten hat. Der Erzbiſchof von Malines adhärirt allzu unveränderlich dem heiligen Stuhl und hält dies allzu conform mit ſeinen Pflichten, als daß er — es ſey worin es wolle — zu etwas demſelben widrigen mitwirken ſollte. Heißt dies nicht: der fremde Kirchenregent gilt dem römiſch=katholiſchen Unterthanen mehr als der Landesregent?? P.

Es ist der Mühe werth, genau zu wissen, um welche dem Altertum unbekannte und daher auch in der Bibel (nicht etwa richtiger geoffenbarte, sondern) populär und nach dem Zeitglauben vorgetragene wichtige Erkenntniß es hier sich handelte und worauf daher auch der voranstehende seltene Aufsatz über

das wahre Verhältniß des populären Inhalts der Bibel zu den wissenschaftlichen Erforschungen

sich beziehe. Wir geben diese Nachweisung nach einer äußerst klaren Darstellung von La Place:

«Alphonsus, König von Kastilien, war einer der ersten Fürsten, welche die in Europa wieder auflebende Astronomie begünstigten. Er wurde aber von den Astronomen, die er mit großen Kosten um sich versammelt hatte, schlecht unterstützt, und die von ihnen verfertigten Tafeln standen mit dem außerordentlichen Aufwande, den sie veranlaßt hatten, in keinem Verhältnisse. Als ein Mann von richtigem Blick fand Alphons das Gewirre so vieler Kreise, worin man die Himmelskörper sich bewegen ließ, anstößig. Er dachte, die Mittel der Natur müßten viel einfacher seyn. Deswegen sagte Er einmal: »Hätte Gott mich zu Rathe ziehen wollen, so würden die Dinge in eine bessere Ordnung gekommen seyn.« Durch diese Äusserung, die man ihm als eine Vermessenheit angerechnet hat, zeigte Er an, daß man noch weit entfernt wäre, den Mechanismus des Weltgebäudes zu kennen.

Endlich kam die berühmte Epoche, da die Astronomie einen schnellen Schwung nahm, und von da an durch ununterbrochene Fortschritte sich zu der Höhe erhob, auf welcher wir sie jetzt sehen.

Diese glückliche Zeit brachte Copernicus durch Erklärung der himmlischen Erscheinungen, vermittelst der Bewegungen der Erde um sich selbst und um die Sonne, zum Daseyn. Da ihm, wie dem Alphonsus, die äusserste Verwickelung des Ptolemäischen Systems anstößig war, so suchte er bei den alten Philosophen eine einfachere Anordnung des Weltgebäudes. Er sah, daß die Egypter die Venus und den Merkur um die Sonne in Bewegung gesetzt hatten; daß Nike-

tas, nach der Erzählung des Cicero, die Erde sich um ihre Axe drehend dachte, und dadurch die Himmelskugel von der unbegreiflichen Geschwindigkeit befreite, die man ihr hatte zuschreiben müssen, um ihre tägliche Umwälzung zu Stande zu bringen. Aristoteles und Plutarchus lehrten ihn, daß die Pythagoräer die Erde und die Planeten um die Sonne, die sie in den Mittelpunkt der Welt setzten, sich hatten bewegen lassen. Diese lichtvollen Vorstellungen überraschten ihn. Er wendete sie auf die astronomischen Beobachtungen an, welche die Zeit beträchtlich vervielfältigt hatte. Die von Ptolemäus zur Erklärung der bald rechtläufigen, bald rückläufigen Bewegungen der Planeten ausgedachten Kreise wurden überflüssig, und Copernicus sah in diesen sonderbaren Ereignissen blos Erscheinungen, welche durch die Verbindung der Bewegung der Erde mit denen der Planeten bewirkt werden. Die tägliche Bewegung aller Gestirne war nunmehr blos die Umdrehungsbewegung der Erde, und das Vorrücken der Nachtgleichen verwandelte sich in eine kleine Bewegung der Erdaxe. Alles kündigte in diesem System jene schöne Einfachheit an, die uns bei den Mitteln der Natur bezaubert, wenn wir glücklich genug sind, sie zu entdecken. Copernicus machte es in seinem Werke, über die Umläufe der Himmelskörper, bekannt; aber um die angewohnten Vorurtheile [der kirchlichen Orthodoxisten] nicht dagegen zu empören, stellte er es nur als eine Hypothese dar. »Da »die Astronomen, sagt er in seiner Zueignungsschrift, an den »Pabst Paul III. sich die Freiheit genommen haben, Kreise aus«zudenken, um die Bewegungen der Gestirne zu erklären, so »glaubte ich eben sowohl mir die Freiheit nehmen zu dürfen, zu »untersuchen, ob die Voraussetzung der Bewegung der Erde die »Theorie dieser Bewegungen nicht genauer und einfacher mache.«

»Dieser große Mann war nicht so glücklich, noch selbst ein Zeuge von dem Fortgang seines Werks zu werden; er starb fast plötzlich in einem Alter von 71 Jahren, wenige Tage nachdem er das erste Exemplar davon erhalten hatte. Er war zu Thorn im polnischen Preußen den 19. Januar 1472 geboren, lernte im Hause seines Vaters die griechische und lateinische Sprache,

und ging alsdann, um seine Studien fortzusetzen, nach Krakau. In der Folge wurde er durch seinen Geschmack an der Astronomie und durch das Ansehen, das Regiomontanus sich erworben hatte, hingerissen zu einer Reise nach Italien, wo diese Wissenschaft mit Erfolg vorgetragen wurde. Er besuchte zu Bologna die Vorlesungen des Dominikus Maria. Da er nach Rom kam, erwarb er sich durch seine Talente eine öffentliche Lehrstelle. Endlich verließ er diese Stadt, um seinen Wohnsitz in Frauenburg zu nehmen, wo sein Oheim, der damalige Bischof von Wermeland, ihm ein Kanonikat verschafft hatte. In diesem ruhigen Aufenthalt brachte er durch 36 Jahre lang fortgesetzte Beobachtungen und Betrachtungen seine Theorie der Bewegungen der Erde zu Stande. Nach seinem Tode wurde er in der Domkirche zu Frauenburg ohne Gepränge und Denkmal begraben; aber sein Andenken wird eben so lange dauern, als die großen Wahrheiten, die er mit einer solchen Klarheit, daß sie endlich die Täuschungen der Sinne zerstreuten, und die Schwierigkeiten, welche Unbekanntschaft mit den Gesetzen der Mechanik ihnen entgegensetzte, überwanden, wieder in Umlauf gebracht hat.

»Diese Wahrheiten hatten noch mit Hindernissen von einer andern Art zu kämpfen, welche, da sie aus einem geweiheten Boden hervorkamen, sie erstickt haben würden, wenn nicht die schnellen Fortschritte aller mathematischen Wissenschaften zusammengewirkt hätten, um sie zu befestigen. Die Religion, [sie, welche allzu oft dem sich absolute Unfehlbarkeit anmaßenden Kirchenglauben ihren heiligen Namen borgen muß] wurde zur Hülfe gerufen, um ein astronomisches System zu zerstören, und man quälte durch wiederholte Verfolgungen einen der Vertheidiger desselben, dessen Entdeckungen seinem Jahrhunderte und seinem Vaterlande Ehre machten. Rhäticus, ein Schüler des Copernicus, war der erste, der seine Vorstellungen annahm, aber sie machten wenig Glück, bis auf den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, wo sie solches hauptsächlich den Arbeiten und Schicksalen des Galiläi (geb. 1564) zu danken hatten.

»Ein glücklicher Zufall veranlaßte die Bekanntmachung des bewundernswürdigsten Werkzeugs, welches der menschliche Kunstfleiß erfunden hat, und welches dadurch, daß es den astronomischen Beobachtungen eine unerwartete Ausdehnung und Genauigkeit gab, am Himmel neue Ungleichheiten und neue Welten wahrnehmen ließ.

»Galilei hatte kaum von den ersten Versuchen mit dem Teleskope Nachricht erhalten, als er sich beeiferte, es zu vervollkommnen. Da er es nach den Sternen richtete, erkannte er die Lichtgestalten der Venus, welche Copernicus aus seiner Theorie geschlossen hatte, und von dieser Zeit an zweifelte er nicht mehr an der Bewegung dieses Planeten um die Sonne. Die Jupiterstrabanten, die er in der Folge entdeckte, zeigten ihm eine neue Ähnlichkeit der Erde mit den Planeten. Endlich beobachtete er noch die Sonnenflekken und die Erscheinungen des Rings vom Saturn. Da er diese Entdeckungen bekannt machte, zeigte er zugleich, daß sie die Bewegungen der Erde unwidersprechlich bewiesen. Aber die Vorstellung von dieser Bewegung wurde durch eine Versammlung der Kardinäle für ketzerisch erklärt, Galilei, ihr berühmtester Vertheidiger, vor das Inquisitionsgericht gefordert und genöthigt, sie zu widerrufen, um einem harten Gefängnisse zu entgehen.

»Bei dem Manne von Geist steigt die Liebe für Wahrheit bis zur Leidenschaft. Überzeugt, daß man, um ihr Eingang zu verschaffen, sie nur ins Licht zu setzen habe, brennt er vor Verlangen, sie auszubreiten, und die Hindernisse, die man ihm entgegensetzt, dienen, da sie ihm Irrtum und Ungerechtigkeit zur Zerstörung des Wahren verbündet zeigen, blos dazu, seine Kraft noch höher zu spannen. Galilái, durch seine eigenen Beobachtungen von der Bewegung der Erde überzeugt, dachte lange Zeit auf ein neues Werk, worin er alle Beweise dafür zu entwickeln sich vorgenommen hatte.

»Aber um sich zugleich der Verfolgung zu entziehen, deren Opfer er hatte werden müssen, wählte er die Auskunft, sie in der Form von Dialogen zwischen drei Personen, deren eine das

copernicanische System gegen die Angriffe eines Peripatetikers vertheidigt, darzustellen. Man sieht wohl, daß der Vortheil auf der Seite des Vertheidigers dieses Systems war; da aber Galiläi nicht zwischen ihnen entschied, und den Einwürfen der Anhänger des Ptolemäus so viel Gewicht gab, als nur möglich war, so durfte er wohl erwarten, im Genusse der Ruhe, die sein hohes Alter und seine Arbeiten verdienten, nicht gestört zu werden. Die Aufnahme dieser Dialogen, und die siegreiche Art, womit in denselben alle Schwierigkeiten gegen die Bewegung der Erde gehoben waren, machten dennoch zu wiederholten Malen die Inquisition aufmerksam. Galiläi wurde [1641] aufs Neue vor dieses Tribunal gefordert, und selbst die Verwendung des Großherzogs von Toskana konnte ihn der Nothwendigkeit, daselbst zu erscheinen, nicht überheben. Man schloß ihn in ein Gefängniß, wo man eine zweite Widerrufung seiner Meinungen von ihm forderte, unter Androhung der für die wieder abgefallene Ketzer bestimmten Strafe, wenn er fortfahren würde, das copernicanische System bekannt zu machen. Man ließ ihn folgende Abschwörungsformel unterschreiben:

»Ich Galiläi, der ich in meinem siebzigsten Jahre mich persönlich vor dem Gerichte eingefunden, auf den Knieen liegend, »und die Augen auf die heiligen Evangelien, die ich mit meinen »Händen berühre, gerichtet, schwöre ab, verfluche und verwünsche mit redlichem Herzen und wahrem Glauben die Ungereimtheit, Falschheit und Ketzerei der Lehre von »der Bewegung der Erde ꝛc.«

«Welch ein Anblick, einen ehrwürdigen Greis, berühmt durch ein langes, der Erforschung der Natur einzig gewidmetes Leben, gegen das Zeugniß seines eigenen Gewissens die Wahrheit, die er mit Überzeugungskraft*) erwiesen hatte, auf den Knieen

*) Der Grundsatz, nach welchem die Inquisition in diesem Fall und in allen ähnlichen handelte, ist eben der, welchen die Hengstenbergianer gegenwärtig wider die Lehrfreiheit evangelischer Selbstdenker in der protestantischen Kirche geltend machen möchten:

abschwören zu sehen! Ein Urtheil der Inquisition verdammte ihn zu immerwährender Gefangenschaft. Ein Jahr hernach wurde er, auf die Verwendungen des Großherzogs, in Freiheit gesetzt. Um ihm aber unmöglich zu machen, der Gewalt der Inquisition sich zu entziehen, wurde ihm verboten, das Gebiet von Florenz zu verlassen. — Auch die Mechanik verdankt ihm viele Entdeckungen, worunter die wichtigste seine Theorie des Falls der Körper *) ist. Galiläi war mit dem Schwanken des Monds

---

Das lehrende Kirchenmitglied darf nichts entdecken, nichts gründlich bekannt machen, was die Laien gegen die Unfehlbarkeit dessen, was in der Kirchengesellschaft Tradition ist, zweifelhaft machen könnte. Das Schwerdt der Regierung muß dem Priester der Kirchentradition dienen, zu Behauptung des kirchlichen Rechts, daß das Unrichtige in ihren Herkömmlichkeiten, wenn auch von Einzelnen im Stillen entdeckt, doch nie durch Belehren der Jugend bekannt gemacht werden dürfe. In der katholisch=papistischen Kirche ist dies wenigstens consequent, daß man immer glaube, was die Kirche je für glaubwürdig erklärt hat. Die höchste Inconsequenz aber wäre es in der ächtevangelischen Kirche, welche durch den Grundsatz ward und besteht, daß nur zu glauben ist, was zu jeder Zeit durch neue Sichtung der Gründe als glaubwürdig dargethan wird. P.

*) Hierüber sind zu vergleichen Dr. Benzenbergs [eines geistreichen Natur= und Menschenbeobachters, welcher ein Märtyrer seiner wissenschaftlichen Leidenschaft geworden ist] Versuche über die Bewegung der Erde. 1802 stellte Dr. Benzenberg bei seinem Aufenthalt in Hamburg diese Versuche in dem dortigen Michaelisthurme bei einer Fallhöhe von 235 Pariser Fuß an. Die Kugeln fielen 4 Linien vom Loth nach Osten, eben soviel gab die Rechnung, wenn die Erde sich um die Axe dreht. Aber zugleich wichen die Kugeln $1\frac{1}{2}$ Linien nach Süden ab, und dieses war gegen die Theorie. — Dr. Olbers vermuthete, daß dieses vielleicht von der ungleichen Erwärmung der Luft in den Thürmen herrühre. Um hierüber mit Sicherheit entscheiden zu können, mußten die Versuche an einem andern Orte und unter ganz andern Umständen wiederholt werden. Dr. Benzenberg hat dieses gethan und den Erfund bekannt gemacht unter dem Titel: Versuche über die Umdrehung der Erde. Mit 8 Kupf. u 1 Vignette. Dortm. 1804. Er machte im Oktober diese Versuche in dem Schachte eines Kohlenbergwerkes bei einer Fallhöhe

beschäftigt, als er das Gesicht verlor, und drei Jahre nachher starb er zu Arcetri. Seinen Verlust betrauerte Europa, das durch seine Arbeiten erleuchtet, und über das von einem verhaßten Tribunale gegen einen so großen Mann gefällte Urtheil aufgebracht war. »

So *La Place* in seiner Exposition du Système du Monde. ed. IV. T. II. Paris 1812. Liv. V. ch. 4. (nach der 1. Aug. übersetzt von Prof. Hauff. Frankf. 1797. II. Th. S. 266—275.)

Die Kraft der Wahrheit ist so unwiderstehlich nnd so beschämend, daß man selbst die Aufnöthigung des galiläischen Widerrufs zu läugnen und aus dem Sündenregister des gegen das Selbstforschen gerne gebietenden Absolutismus zu tilgen versucht hat.

Tabaraud, Verf. des Aufsatzes über den Kardinal Bellarmin im III. Bande der Biographie universelle (Paris 1812) hat gegen die Kunde, wie Galiläi zu Abschwörung der Theorie vom Stillstehen der Sonne gezwungen worden sey, ein bisher unbekanntes Aktenstück ans Licht gebracht. Bellarmin war bekanntlich von Paul V. zu einer Kongregation, welche Galiläi's Werke zu untersuchen hatte, beauftragt. Taba-

---

von 262 Pariser Fuß, und fand hier die Versuche übereinstimmend mit der Theorie. Die Kugeln, die mit aller Sorgfalt gedreht und an Pferdehaaren aufgehangen waren, fielen nicht senkrecht, sondern genau östlich von der Lothlinie, gerade so wie sie fallen mußten, wenn die Erde sich um ihre Axe dreht. Zugleich ist eine Geschichte der copernicanischen Weltordnung gegeben. Auch die Schicksale Galiläi's sind hier erzählt, und sein Urtheil und seine Abschwörungs-Urkunde sind mitgetheilt. Den Beschluß macht eine historische Abhandlung über die Frage: Kannten schon die Alten die copernicanische Weltordnung? Man hat sich besonders in Frankreich bemüht zu zeigen, daß die copernicanische Weltordnung schon lange vor Copernicus vorhanden war, daß sie das System der aufgeklärtesten Griechen gewesen, und daß Copernicus sie von diesen entlehnt habe. Der Verfasser führt alle Stellen an, die sich hierüber bei den Alten finden, um die Frage zu entscheiden: Ob die Alten wirklich die copernicanische Weltordnung kannten?

raud nun versichert, nach dem italienischen, von diesem Kardinal selbst geschriebenen Original, folgendes dem Galiläi ausgestelltes Zeugniß übersetzt zu haben:

Wir Robert, Kardinal Bellarmin, nachdem Wir erfahren haben, daß der Herr Galiläi verläumdet worden ist, und daß man ihm zur Schuld gelegt hat, in Unsere Hände Abschwörung gethan zu haben, und zu einer heilsamen Buße verdammt worden zu seyn, bekräftigen der Wahrheit gemäß, auf die Bitte, welche deshalb an Uns gerichtet worden ist, daß der obengemeldete Herr Galiläi weder in unsere Hände, noch in die Hände anderer Personen, so viel wir wissen, zu Rom oder anderswo Abschwörung von irgend einer seiner Meinungen und Lehren gethan hat, daß er keiner einzigen heilsamen Buße, von welcher Art sie auch seyn möge, unterworfen worden ist, und daß man ihm blos die Erklärung unsers heiligen Vaters, welche auch durch die Kongregation des Index bekannt gemacht worden ist, notifizirt hat, nämlich daß die dem Copernik zugeschriebene Lehre: die Erde bewege sich um die Sonne, und die Sonne sey im Mittelpunkte der Welt, ohne sich von Osten nach Westen zu bewegen, der heiligen Schrift zuwider sey, und daß man sie folglich weder vertheidigen noch behaupten könne. Zur Bekräftigung dessen haben wir gegenwärtiges eigenhändig geschrieben und unterzeichnet, den 26. Mai 1616. Robert, Kardinal Bellarmin.» — Siehe im Morgenblatt 1812. Nro. 19. S. 75. einen Aufsatz, unterzeichnet: Depping.

Allein das Journal von und für Deutschland enthält 1788. V. St. S. 392. die — NB. später dem rastlosen Astronomen aufgenöthigte — Abschwörungsformel des Galiläi. S. Michl chr. KG. 2 Bd. S. 206.

Selbst aus Bellarmins Erklärung aber sieht man auf jeden Fall, wie die Stelle von Josua's Wunsch noch 1616 den Papst und die Congreg. de Indice gegen das copernicanische System als schriftwidrig so eingenommen hatte, daß sie dasselbe ganz

in Vergessenheit zu bringen für Pflicht hielten. So wäre oder würde es überall, wo das Traditionelle, das Herkömmliche auch gegen die forschende und sich mittheilende Geistesfreiheit *) ein Recht haben soll, das (nach dem Wunsch der Hengstenbergianer) die Regierungen vindiciren müßten. Etwa so, wie Bonifacius VIII. in der Bulle Unam sanctam ächt infallibel aussprach, daß das Schwerdt (gegen die Ketzer und für die Traditions-Infallibilität) bereit seyn solle, wenn es — der Priester auffodere.

Wer anderes als die Traditionsexegese, an welche man neuerdings selbst die evangelisch-protestantische Kirche binden möchte, hat den Verstand viele Jahrhunderte hindurch gehindert, das Stillstehen der Sonne und das richtige Planetensystem zu erkennen? Wer hat Galiläi, ungeachtet er Florenz angehörte, in die Inquisitionskerker zu Rom selbst gebracht? Wer hat zu allen Zeiten die Unfreiheit des eigenen Forschens und der Gedankenmittheilung angefeindet, angeschwärzt und der Gewalt preisgeben wollen? Wer ist Ursache, daß man erst 1820 unter dem 26. August aus Rom folgende Nachricht las:

»Vor ungefähr 7 bis 8 Monaten hatte der Kanonikus Settele, Professor der Astronomie an der Sapienza, dem Maestro del sacro Palazzo das Manuscript seines Kursus vorgelegt, um das Imprimatur zu erhalten. Dieses war verweigert worden, weil Settele die Bewegung der Erde um die Sonne lehrte, welches System bekanntlich zu Rom verdammt, und Galiläi deshalb ins Gefängniß gebracht ward. Man wandte sich in dieser Ange-

---

*) Was hat Astronomie, könnte man fragen, mit Freiheit des Geistes zu thun. Keppler, der Mann, welcher dies fühlte, Er, der eben deswegen auch den Wortglaubigen seiner Zeit nicht rechtmeinend genug war, mag antworten. *Copernicus*, schreibt Er in der Vorrede zu den Tabb. Rudolphinis p. 4. Copernicus, vir maximo ingenio, et quod hoc in exercitio magni momenti est, *animo liber*. Wer sich von den Kirchenvätern die Himmelsbahnen vorzeichnen läßt, oder sie sich von der Inquisition vorzeichnen lassen muß, scheut sich schon vor der Möglichkeit, die Sonne unbewegt zu denken.

legenheit an die Kongregation der Inquisition, um eine Entscheidung zu sollicitiren, die den Fortschritten der Wissenschaft angemessen sey. Das Santo Ufficio hat diese vor wenigen Tagen ertheilt, und den Druck des obenbenannten Werkes, so wie die Öffentlichkeit des Vortrags des copernicanischen Weltsystems gestattet*). Hr. Settele wird dagegen in einer Note der Wahrheit gemäß bemerken: »daß es nicht auffallend seyn könne, daß Galiläi's Theorie Widerstand zu einer Epoche erfahren, wo sie noch neu, und keineswegs allgemein angenommen war, und daß die Verfolgung, die Galiläi erlitten, seinem Benehmen und unschicklichen Tone mehr zuzuschreiben gewesen, als demjenigen, was er sich zu erweisen bemühte.«

Ich habe den Dialogus de Systemate Mundi auctore *Galilaeo Galilaei Lynceo* (Lugd. 1651. 4.) vor mir. Wer kann darin einen unschicklichen Ton nachweisen? Die Einkleidung in ein Dreigespräch, war sie nicht die möglich schonendste? Wenn man, seit Jahrhunderten, durch die Tradition irregeleitet, wider Verstand und Erfahrung als infallibel in Streit sich gestellt hat, wenn man endlich der Zeit nicht mehr widerstehen kann und das Galiläische: Sie (die Erde) bewegt sich dennoch! »è pur si muove« gegen alle Kirchenväter und alle durch Tradition gebundene Schriftausleger, als das Verständig-Feststehende endlich anerkennen muß, sollte man da nicht wenigstens gerecht genug seyn, nicht noch auf den grausam mißhandelten Vertheidiger der Verstandes- und Erfahrungswahrheit einen Schatten zurückwerfen zu wollen, um nur die Verfolgung des Wahrheitforschens zu beschönigen? —

Aber: Nein!

So gewiß die Sonne still steht, trotz der Inquisition und der Jesuitischen Gegner Galiläi's;

---

*) Die Gründe, warum der Magister Sacri Palatii in Rom den Druck von des Prof. Settele Elementi di Astronomia (worin die Beweglichkeit der Erde behauptet ist) der nachher erlaubt wurde, verboten hat, sind aus einer Note zu einer theol. Abh. von Anfossi im Morgenbl. Nr. 278. S. 1116. 1820. mitgetheilt worden.

eben so gewiß muß der Auctoritätsglauben an die Schriftauslegung der Kirchenväter und Päbste ins Stillstehen kommen!

Corrigenda.

S. 13. ist Lin. 2—4. zu lesen:
wozu man, wie die Alten sagten, besonders den Mund aufschließt, פָּתַח פֶּה, das ist, wo man das wie verschlossen gedachte, *μυομενον*, förmlich ausspricht —

S. 67. Lin. 12.
Dieser Name — ein so wie *Φανης*, aus der Sache selbst entstandener —
Lin. 22. *δυναμις* nicht — *μος*
— 26. *πτερυγες* nicht — *ογες*
— 34. *συνεχως* nicht — *εγως*

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Paulus, Heinrich Eberhard Gottlob,

Aufklärende Beyträge zur Dogmen-Kirchen und Religions-Geschichte

Bremen 1830
H.eccl. 845
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10026733-7